Erbauungsreden

zunächst für

Studirende höherer Bildungsanstalten

auf alle

Sonn- und Festtage des Studienjahres,

mit besonderer Berücksichtigung der dogmatisch-apologetischen Aufgabe der Gegenwart.

Von

Fr. J. Mach,

Weltpriester der Leitmeritzer Diözese und k. k. Professor der Religionslehre am Staats-Obergymnasium in Saaz.

„Κήρυξον τὸν λόγον, ἐπίστηθι εὐκαίρως ἀκαίρως· praedica verbum, insta opportune, importune.“ II. Tim. 4, 2.

Mit Approbation des Hochw. Leitmeritzer Ordinariates.

Erster Jahrgang.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1878.

Vorwort.

Wir leben in einer außerordentlichen, in vielfacher Beziehung abnormen Zeit. — Die christliche Aera weist in der That keine Periode ihrer Geschichte auf, in der namentlich die religiöse, aber auch, damit Hand in Hand gehend, die sociale, politische und wissenschaftliche Zersetzung der Gesellschaft eine so allgemeine und gefahrdrohende gewesen wäre, wie in der Gegenwart. Eines Beweises hiefür bedarf es wahrlich nicht erst; jeder, der das geistige Auge offen hält, und hört und sieht und liest, was die Geschichte der jüngsten Vergangenheit gebracht, was die Gegenwart drängt und treibt, weiß es. War es in der Geschichte vergangener christlicher Jahrhunderte stets nur das eine oder das andere theoretische oder praktische Dogma, das von Einzelnen oder Mehren geläugnet worden, so ist es jetzt das Fundament des positiven Christenthums, ja das Fundament jedes positiven religiösen Glaubens über-

haupt, an das eine mächtig und einflußreich gewordene negative Geistesrichtung die Axt gelegt, entschlossen, es, wenn möglich, aus dem Herzen der Völker zu reißen, von der Erde verschwinden zu machen.

In so außerordentlichen Zeitlagen aber thun auch außerordentliche Mittel und Anstrengungen Not, um den drohenden Gefahren rechtzeitig und erfolgreich begegnen zu können; Ideen sind es, welche die Waffen gegen die Wahrheiten der geoffenbarten Religion führen, mit ideellen, geistigen Waffen muß auch der Gegenkampf, die Abwehr, geführt werden; dieser Kampf hat in Wahrheit einen eminent welthistorischen Charakter, eine in alle gesellschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart und Zukunft tief einschneidende Bedeutung; die Apologetik auf allen Gebieten des religiösen und kirchlichen Lebens und Wissens hat darum in unseren Tagen eine ganz besondere, hervorragende Wichtigkeit und Berechtigung; ihr muß namentlich auch schon an Gymnasien eine sorgfältigere Pflege und Berücksichtigung zu Theil werden, als es hie und da geschehen — zumal diese Anstalten heute die religiös-wissenschaftliche Vorbildung der leitenden Kreise der Gesellschaft fast ausschließlich vermitteln und das dort Gehörte wol nur bei Wenigen eine freithätige Erweiterung und Ergänzung in den späteren Lebensjahren, in Amt und Beruf, findet.

Diesem Zweige des religiösen Wissens ist darum auch in den vorliegenden „Erbauungsreden" eine besondere Sorgfalt zu Theil geworden; es ist vor Allem nothwendig, das Prinzip gegen Angriffe wissenschaftlich und wirksam zu vertheidigen, um damit indirekt das auf ihm sich erhebende System zu stützen und zu festigen. —

Verhehlen wir es uns nicht: die sittliche Lebensrichtung des Menschen ist bedingt durch seine Weltauffassung und Weltanschauung — so gewiss Fühlen und Wollen psychologisch Inhalt und Richtung im Erkennen findet; eine antichristliche, atheistische Weltauffassung wird darum naturgemäß und mit logischer Consequenz eine antichristliche Geistes- und Willensrichtung zur Folge haben — und es wäre vergeblich, dort eine Achtung und Befolgung der christlichen Sittenlehre anzustreben, wo die christliche Glaubenslehre geläugnet und verworfen wird: Glaubens- und Sittenlehre sind eben Blüten desselben Baumes, sich erhebend auf demselben Grunde, einander wechselseitig tragend und bedingend; wer da meint, durch einseitiges, unausgesetztes Moralisiren seinem seelsorgerlichen Berufe ganz und voll zu entsprechen, der ist in einem schlimmen, verhängnisvollen Irrthume befangen: sein Bemühen, sei es auch noch so redlich und gut gemeint, wird dem Unternehmen eines Mannes gleichen, der den Bau eines Hauses be-

ginnen wollte, ohne zuvor für ein festes, solides Fundament desselben gesorgt zu haben.

In dem vorliegenden ersten Bande dieser „Erbauungsreden" finden in fortlaufendem Cyclus namentlich folgende dogmatisch-apologetische Materien ihre Behandlung: Wesen und Wert der Religion; Offenbarung — deren Möglichkeit, Nothwendigkeit, Wirklichkeit; Beweise für deren Wahrheit; innere und äußere Kriterien; Wunder — deren Möglichkeit, Beweiskraft und Beweisbarkeit in steter Rücksicht auf gemachte Einwendungen; Schöpfung, Hexaëmeron, Einheit, Urzustand und Alter des Menschengeschlechtes; Sintflut, Kirche und Bildung; der herauszugebende zweite Band wird die Christologie und die Apologie der Kirche, der dritte Band die christliche Anthropologie und die ihr entgegenstehenden Irrthümer — speziell den Materialismus und Darwinismus — der vierte Band endlich das so weite und wichtige Gebiet der Theologie im engeren Sinne — Dasein Gottes, die Prüfung und kritische Beleuchtung des Atomismus und Pantheismus, die Fragen über das Verhältniss von „Glauben" und „Wissen", „Religion" und „Sittlichkeit" 2c. insbesondere berücksichtigen.

Des Vorwurfes eines „ὕστερον πρότερον" glaubt sich der Verfasser mit dieser Anordnung des Stoffes nicht versehen zu sollen; handelt es sich doch in den sonn- und festtägigen Erbauungsreden nicht

so sehr darum, das gesammte Gebiet der katholischen Religionslehre erst systematisch den Zuhörern beizubringen, als vielmehr, entsprechend der Stellung der Exhorten wenigstens im Organismus der österreichischen Gymnasien, den Lehrstoff des Schulunterrichtes zu erweitern, näher zu begründen und entsprechend zu vertiefen, um diese Vorträge dadurch zu einem integrirenden Bestandtheile des Gymnasial-Religions-Unterrichtes überhaupt zu gestalten.

Möge die vorliegende Arbeit, wie sie mit Fleiß und Liebe unternommen wurde, auch mit Wolwollen und Nachsicht aufgenommen werden; möge sie insbesondere für meine hochwürdigen, geehrten Herren Berufsgenossen als ein nicht ganz überflüssiger Behelf ihres so schwierigen, als hochwichtigen und verantwortungsvollen Amtes eines Lehrers und Seelsorgers der studirenden Jugend dienen!

Die im Laufe dieser Arbeit benützten wissenschaftlichen und homiletischen Hilfsmittel finden im Texte selbst ihre diesbezügliche Angabe; hiebei verdient in ersterer Beziehung das treffliche Werk: „Apologie des Christenthums von Dr. Fr. Hettinger,“ (Freiburg, Herder 4. Aufl.) vor allen anderen genannt zu werden.

Die nicht ungünstige Beurtheilung der „sieben Worte Jesu am Kreuze“ (Warnsdorf, A. Opitz, 1876,) aus der Feder des Gefertigten lässt ihn auch der Aufnahme dieser weiteren Publikation vertrauens-

voll entgegensehen; von der Aufnahme dieses vorliegenden ersten Bandes muß übrigens selbstverständlich auch die beabsichtigte Herausgabe der übrigen drei Jahrescyclen abhängen.

Der Herr begleite das Werk, das zu seiner Ehre unternommen wurde, mit seinem Segen!

Saaz in Böhmen, am Feste „Aller Heiligen“ 1877.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniss.

Exhorte

auf den 18. Sonntag nach Pfingsten.

(Zugleich am Beginne des Schuljahres.)

Surge, et vade in domum tuam!
Steh' auf und geh' in dein Haus!
Matth. 9, 6.

Wieder stehen Sie am Beginne eines neuen Studienjahres. Gekräftigt an Geist und Körper sind Sie wieder hergekommen, um an unserer Anstalt, der Sie bereits durch eine Reihe von Jahren angehören, das schwierige und doch so nothwendige und segensreiche Werk Ihrer Erziehung und Bildung fortzusetzen. In solch' einem wichtigen und für Ihre Zukunft so bedeutungsvollen Momente, wie es der Neubeginn eines Schuljahres ist, ziemt wol mehr als je ein ernstes Wort, eine eindringliche Mahnung; selbst den sonst Leichtsinnigen, Indifferenten aus Ihrer Mitte kann ja der Gedanke an die nicht leichte Aufgabe, welche er während des eben begonnenen Jahres zu bewältigen haben wird, gleichgiltig und gedankenlos lassen; er müsste sich sonst selbst der größte Feind sein und einen Schlaf schlafen, aus dem ihn, leider zu spät, die traurige Wirklichkeit wecken müsste, um ihn mit dem bitteren Vorwurfe selbstverschuldeten Missgeschickes zu quälen und zu peinigen.

Und welches sind wol die Mahnungen, Gedanken, Rathschläge, die ich heute Jedem aus Ihnen an's Herz zu legen, deren Befolgung und Ausführung ich von Jedem der hier Versammelten sehnlich wünsche? —

Das soeben gelesene Sonntagsevangelium bietet mir hiezu die nöthige Quelle, den leitenden Faden. Der Heiland fährt in einem Schifflein über den See Genesareth und gelangt nach Capharnaum; hier bringt man ihm einen Gichtbrüchigen, auf dass er ihn heile; der Heiland thut es; nachdem er zuvor dem Kranken die Sünden nachgelassen, um zu zeigen, dass ihm die Fülle der göttlichen Allmacht innewohne, ruft er dem siech und hilflos auf der Bahre Liegenden die Worte zu: „Steh' auf, nimm dein Bett und geh' in dein Haus!" —

„Surge, et vade in domum tuam!" Das sind die Worte, welche auch ich Ihnen an des Studienjahres Beginne zur Befolgung und Beherzigung zurufe; wir wollen den Sinn und die Bedeutung dieser Worte für Sie als christliche Studirende jetzt betrachten und erwägen. —

Abhandlung.

„Surge! Erhebe Dich!" — Nach einer zweifachen Richtung raffe Dich auf, einen zweifachen Vorsatz fasse am heutigen Tage. Der eine betrifft die religiöse und sittliche Richtung Deines Lebens, der andere Deine Thätigkeit und Strebsamkeit in wissenschaftlicher Beziehung.

Surge! Erhebe Dich aus dem Zustande des geistigen Schlafes, christlicher Jüngling, in dem Du vielleicht so manches Jahr Deines jungen Lebens thatenlos verträumt, erhebe Dich zur sittlichen und religiösen Erneuerung und Besserung!

Jeder Mensch, jeder Christ, soll nach der seinem

Stande angemessenen, ihm erreichbaren, sittlichen Vollkommenheit streben; schon unsere Vernunft, unser Gewissen sagt uns, dass unser Lebensziel nicht die sumpfigen Moräste niederer Sinnlichkeit und fleischlicher Lust sein können, dass wir wahre, dauernde Seligkeit, vielmehr nur in einem überirdischen, wahrhaften und unvergänglichen Gute finden können; dieses ewige und höchste Gut ist Gott; der Weg, dieses Gut zu erreichen und zu besitzen, ist eben die Tugend, die sittliche Vollkommenheit; die Lehrmeisterin dieser aber ist die Religion; sie ist von Gott, sie führt zu Gott; und mag ein Mensch den Reichthum eines Crösus, mag er den Scharfsinn eines Aristoteles, die Schönheit eines Adonis, die Welt umfassende Macht eines Alexander besitzen — wenn ihm das „unum necessarium" — das Eine Nothwendige — Tugend und sittliche Vollkommenheit und die Bedingung beider, wahre Gottesfurcht fehlt, dann mag er wol beneidenswert sein in dem Auge des Thoren, glücklich, wahrhaft und dauernd glücklich ist er nimmer! — Möchte doch Jeder aus Ihnen diese Wahrheit beherzigen; möchte er nicht das Beispiel so vieler leichtsinniger Altersgenossen nachahmen, welche einem trügerischen Phantome nachjagen, das sich desto weiter von ihnen entfernt, je näher sie ihm zu sein scheinen und je hastiger sie es verfolgen, welche in Erdenlust und Sinnlichkeit Gesundheit, Körper- und Geisteskraft, Vermögen, Ehre leichtsinnig vergeuden und verschwenden! Ihr Schicksal, ihr Elend und Unglück sei für Sie eine abschreckende Warnung; lernen Sie aus fremder Erfahrung, damit Sie nicht erst durch eigene bittere Erfahrung weiser und klüger werden. — „Ich sprach in meinem Herzen" — lässt der Weise des alten Bundes im Prediger sich vernehmen: „ich sprach in meinem Herzen: ich will hingehen und der Wollust in Fülle pflegen und

des Guten genießen, aber ich sah, dass Alles eitel war;"[1]) und im Eingange seines Buches ruft derselbe Weise aus: „Vanitas vanitatum et omnia vanitas!" — [2])

Hat aber Jeder aus Ihnen die Wahrheit dieses Satzes erkannt und gewürdigt, dann hat er sich des stärksten Hindernisses, welches sich der sittlichen Veredlung und Vervollkommnung entgegenstellt, erledigt; denn der irdische Sinn, das Streben nach vermeintlich beglückender Erdenlust ist ja der Ballast, der sich mit Riesenstärke an alle Fibern des menschlichen Herzens klammert und dasselbe niederen Gelüsten dienstbar macht.

Insbesondere aber ist es Ihre Aufgabe, als berufen zu einem höhern Ziele, als christliche Studirende, an Ihrer Selbstbesserung und Selbstveredlung rastlos, unermüdet zu arbeiten. Sie sind es nicht nur sich selbst schuldig, Sie sind es auch Jenen schuldig, zu deren Bestem Sie einst, in welcher Lebensstellung immer, schaffen und wirken sollen; Ihnen gilt also doppelt und dreifach die Mahnung des Herrn: „Estote vos perfecti, sicut et pater vester coelestis perfectus est!"[3]) Ahmen Sie nach das Beispiel des Weltapostels, der in seinem Philipperbriefe so demüthig und so aufrichtig sagt: „Nicht habe ich noch (das Ziel der Vollkommenheit) erlangt; aber ich strebe darnach, um es auf irgend eine Weise zu erlangen; . . Brüder! ich bilde mir nicht ein, es ergriffen zu haben; aber Eins thue ich: ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir liegt." [4]) — Freilich ist dieses Streben nach sittlicher Vollkommenheit ein schwieriges, mühevolles; die heilige Schrift selbst deutet dies an mit der Aufforderung; „Con-

---

[1]) Eccle. 2, 1 ff. — [2]) ibid. c. 1, 2. — [3]) Matth. 5, 48. — [4]) ad Phil. 3, 12—14.

tendite intrare per angustam viam;“[1]) eng ist die Pforte des Lebens und nur ausdauerndem Heldenmute gelingt es, durch sie einzutreten; die Selbstbesserung und Selbstveredlung gleicht dem schwierigen Werke eines Menschen, dessen Aufgabe es ist, einen Damm lockerer Erde gegen die einstürmenden Wasserfluten zu erhalten und zu schützen; gleicht dem Werke des Schiffers, welcher das Fahrzeug gegen Wind und Wogenströmung schützen und in den entfernt liegenden Hafen geleiten soll. „In hoc mundo“ — sagt deshalb Gregor der Große — „humana anima quasi navis est, contra ictum fluminis ascendens; uno in loco nequaquam stare permittitur, quia ad ima relabitur, nisi ad summa conetur.“[2]) — Ja! jeder Stillstand ist Rückschritt — das gilt besonders auch vom sittlichen Gebiete; und jede Selbstgenügsamkeit und Selbstzufriedenheit ist der Tod jeder sittlichen Vervollkommnung. „Proficite fratres“ — ruft daher der heilige Augustinus uns zu — „semper tibi displiceat, quod es, si vis pervenire ad id, quod non es; nam ubi tibi placuisti, ibi remansisti; si autem dixeris: sufficit, periisti!“ —[3])

Ich hoffe nicht, dass sich auch unter Ihnen einer jener Leichtsinnigen finde, die da denken oder sagen: Frömmigkeit, ernstes, sittliches Streben, zieme nur für das Alter; in der Jugend müsse man das Leben genießen — und was dergleichen Phrasen mehr sind; als ob die göttlichen Gebote und Sittengesetze nur für ein bestimmtes Alter gegeben wären und nicht vielmehr ausnahmslose, ewige Geltung hätten! Als ob die That des jungen Sünders nicht ebenso abscheulich wäre, als die des alten

---

[1]) Luc. 13, 14. — [2]) Instr. past. III. c. 35. — [3]) Serm. 15. de verb. Ap.

Bösewichts oder Lasterknechts! Und als ob der jugendliche Sünder wüsste, ob er nicht vielleicht schon näher am Grabe stehe, als der hochbetagte Greis! Nein! es ist keine Schande für die Jugend und namentlich für die studirende Jugend, sich durch einen besonderen religiösen und sittlichen Eifer auszuzeichnen; nein! „pietas ad multa utilis est“ — sagt so treffend, so bedeutungsvoll die heilige Schrift;[1]) „die Frömmigkeit ist zu Vielem — ja zu Allem nütze;“ „nimmer verdirbt die echte Frömmigkeit etwas“ — sagt Franz von Sales in seiner Pilothea; „sie vervollkommnet vielmehr alles und widerstreitet sie dem rechtmäßigen Berufe eines Menschen, so ist sie eben falsch;“ „die Biene,“ sagt Aristoteles, „saugt aus den Blumen ihren Honig, ohne sie zu verletzen; ganz und frisch, wie sie solche fand, verlässt sie die dieselben; aber die echte Frömmigkeit thut noch mehr: denn anstatt auf die Geschäfte der verschiedenen Stände nachtheilig einzuwirken, verschönert und schmückt sie dieselben.“[2]) Was nützet auch Wissenschaft und Erfahrung, ohne Frömmigkeit und sittliche Lebensbesserung? „Quid prodest“, sagt schon L. Aen. Seneca in seinen Episteln — „quid prodest mare trajicere, et urbes mutare, ut effugias vitia, quibus urgeris?“ Non alibi fis oportet, sed alius! —[3])

Surge! erfasse das Wort auch in seiner zweiten Bedeutung; erhebe Dich aus dem Zustande unthätiger Ruhe, studirender Jüngling, zu neuem, frischem Schaffen und Wirken! — Wochen sind vorübergegangen, ohne dass Du andauernder, ernster Arbeit deine Kräfte gewidmet; sie war nothwendig diese Zeit zur Erholung und Stärkung; denn der Bogen, stets gespannt, erschlafft, und

---

[1]) Eccli. 24. — [2]) Phil. I. 3. — [3]) Senec. ep.

über ein gewisses Maß gespannt, zerbricht er; allein diese Zeit ist eben jetzt vorüber und ein neuer Tag ist angebrochen — ein Tag eifrigen, freudigen, unausgesetzten Schaffens, Arbeitens, Ringens! ohne Arbeit kein Lohn! ohne Kampf kein Sieg! ohne Aussaat keine Aernte! beherzigen Sie das! Rasch entschwindet die Zeit, Woche um Woche verrinnt und, ehe Sie es sich versehen, stehen Sie wieder am Schluße des Studienjahres! Was der Frühling für den Landmann, das ist das Studienjahr in seinem Beginne und seinem Verlaufe für Sie, und mit dem Bräutigam des hohen Liedes kann ich daher heute sprechen: „Flores apparuerunt in terra nostra, tempus putationis venit!“ „erschienen sind die Blumen wieder in unserem Lande, gekommen ist die Zeit des Beschneidens,“ [1]) (der Arbeit, der Thätigkeit auf dem weiten, unermeslichen Fruchtfelde des Wissens!) Seien Sie strenge, gewissenhaft gegen sich selbst! machen Sie es sich heute zum festen Grundsatze, Hand in Hand mit Ihren Lehrern während des ganzen Schuljahres zu arbeiten und nie einer augenblicklichen Laune, einem etwa auftauchenden Widerwillen zu Liebe die Pflicht der täglichen Arbeit zu vernachlässigen! „divide et impera!“ Dieser Satz gilt nicht blos auf dem Felde der Strategie, sondern ebenso auf dem Gebiete des Lernens und der geistigen Arbeit! Leicht ist es, die Aufgabe Eines Tages zu bewältigen, schwerer und immer schwerer, zuletzt unmöglich, den Unfleiß mehrer Wochen oder gar Monate wieder gut zu machen. Sie haben eben keine andere Lebensaufgabe, als die Erfüllung ihrer Pflichten als Studirende — um so tadelnswerter, strafbarer ist daher Leichtsinn und Nachlässigkeit. Erkennen Sie recht den Wert der Zeit; Talent,

---

[1]) Cant. 2, 12.

äußere Verhältnisse mögen bei Verschiedenen verschieden sein — Ein Gut ist allen gemeinschaftlich — die Zeit; „omnia aliena,“ sagt mit Recht Seneca — „tempus tantum nostrum est.“ [1]) Und was beginnen mit einem Studirenden, der durch fortgesetzten Leichtsinn und Unfleiß sich des Anspruchs auf eine ehrenhafte Existenz beraubt? Kann er nicht mit dem leichtsinnigen Verwalter im Evangelium sprechen: „Was soll ich anfangen? Graben kann ich nicht,“ d. h. arbeiten habe ich nie gelernt „und zu betteln schäme ich mich?“ [2]) — Der Fleißige, Strebsame versüßt sich selbst das Leben; denn je tiefer er in das Heiligthum der Wissenschaft eindringt, desto reiner die Freude, desto größer der Eifer, desto heißer, begeisterter das Streben nach Vermehrung und Ausdehnung des Wissens; freudenlos, eintönig fließt dagegen das Leben des Trägen dahin, und die peinigenden Selbstvorwürfe wegen seines Unfleißes, der Mangel an verschönernden, erhebenden Augenblicken seines Daseins, das Bewusstsein einer verfehlten Lebensrichtung, eine verkümmerte Existenz, die berechtigten Vorwürfe der Eltern und Angehörigen — das sind die Früchte am Baume der Trägheit! —

Darum noch einmal: „surge!“ Erhebe, ermanne Dich, studirender Jüngling! Gleiche nicht dem Lahmen im heutigen Evangelium, der sich nicht aufrichten kann, weil es seinen Gliedern an Kraft gebricht. Zu einem zweifachen Entschluße ermanne Dich heute, am beginnenden Studienjahre: zur religiösen und sittlichen Erneuerung deines Lebens, zu freudigem, rastlosem Wirken und Schaffen auf dem Gebiete ernsten Studiums! Erfüllen Sie zu ersterem Zwecke redlich Ihre Pflichten als christliche Studirende; empfangen Sie mit Andacht und Inbrunst die

[1]) L. Ae. Senec. ep. — [2]) Luc. 16, 4.

Gnadenmittel, wohnen Sie den religiösen Uebungen mit dem Geiste des Glaubens und der Andacht bei — lernen Sie sich selbst kennen, damit Sie wissen, wo und was Ihnen noch zu sittlicher Vollkommenheit abgeht; kommen Sie in zweiter Hinsicht Ihren Lehrern mit Vertrauen und Offenheit entgegen; nützen Sie redlich ihre geistigen Fähigkeiten aus und ersetzen Sie durch ausdauernden Fleiß, was ihnen etwa an ersteren abgeht. Bei allem diesem aber vergessen Sie nicht auf den, dessen Gnade das Wollen in uns wirkt und das Vollbringen, und ohne den wir nichts vermögen; ewig schön und wahr ist ja des Psalmisten Wort, das Sie zur Richtschnur Ihres Lebens wählen mögen: „Nisi Dominus aedificaverit domum, in vanum laboraverunt, qui aedificant eam;“ „wenn der Herr das Haus nicht baut, dann arbeiten vergeblich jene, die daran bauen!“ [1]) Amen. —

Beichtexhorte.

> Averte faciem tuam a peccatis meis,
> et omnes iniquitates meas dele.
> Wende ab dein Angesicht von meinen Sünden und alle meine Missethaten tilge.
> Ps. 50, 11.

Sie haben sich hier versammelt, um einige Worte der Vorbereitung zu hören zum Empfange des heiligen Bußsakramentes. So hinreichend Sie auch über das Wesen und die Bedeutung dieses Gnadenmittels unterrichtet sind, und so gewiss Sie selbst eine hinreichende Fähigkeit

---

[1]) Ps. 126, 1.

besitzen sollen, sich hiezu den rechten Geist der Andacht zu erwerben, in die angemessene Stimmung sich zu versetzen; so thut doch andererseits eine unmittelbar vorangehende allgemeine Uebung und Vorbereitung not, um das etwa Fehlende zu ergänzen, das irrig Aufgefasste zu berichtigen, das schon Vorhandene aufzufrischen und als Mittel weiterer Belehrung und Erbauung zu benützen.

Sie verrichten während des Schuljahres dreimal die heilige Beichte, und erfüllen auf diese Weise einen dringenden Wunsch der Kirche, welche in ihren Geboten für jeden zum Gebrauche der Vernunft gelangten katholischen Christen die Forderung aufstellt, „seine Sünden jährlich wenigstens einmal dem rechtmäßigen Priester zu bekennen.“ — Fühlen Sie aber auch wirklich den geistlichen Nutzen der heiligen Beichte nach deren jedesmaliger Ablegung an sich selber? Und wenn dies bei einem oder dem andern aus Ihnen nicht der Fall, wenn er nach Empfang der heiligen Sakramente um nichts, gar nichts besser geworden, als er vor deren Empfang gewesen, was ist wol Ursache hievon? — Ein solcher ist sicher leichtsinnig, kalt, gleichgiltig, unvorbereitet zum Beichtvater hingetreten und hat seine Beichte nur oberflächlich verrichtet, weshalb er auch von der Wichtigkeit dieses Augenblickes, von der Heilsamkeit einer recht und würdig verrichteten heiligen Beichte nicht durchdrungen sein konnte. Und damit Niemand aus Ihnen sich mit Unwissenheit entschuldige, damit ferner Jeder das Bußsakrament jetzt so empfange, wie es die Kirche von Seite ihrer Kinder wünscht, so will ich nun über die Heilsamkeit und sittliche Zuträglichkeit des Bußsakramentes überhaupt und der heiligen Beichte im Besonderen zu Ihnen sprechen. —

Abhandlung.

In zweifacher Beziehung ist die heilige Beichte für den Sünder nützlich und heilsam: in natürlicher und in übernatürlicher.

1. Die heilige Beicht nützt uns auf natürliche Weise.

Niemand soll nach der Vorschrift der Kirche, welche sich übrigens auf das Wesen der Buße selbst stützt und aus ihm nothwendig hervorgeht, zum Beichtstule hintreten, er hätte denn zuvor gewissenhaft und sorgfältig sein Inneres, seinen Seelenzustand erforscht; ja, die Kirche erklärt den Leichtsinn und die Nachlässigkeit bei der Gewissenserforschung für eine schwere Sünde, weil sich der Pönitent dadurch der Gefahr aussetzt, eine schwere Sünde zu vergessen; wer aber, so frage ich, der einen tieferen Blick in die geheimnisvolle Stätte des menschlichen Seelenlebens geworfen, zweifelt an der Heilsamkeit, ja Nothwendigkeit der Selbsterkenntniss und daher auch der Selbsterforschung für den sittlichen Fortschritt des Menschen? Das alte „γνῶϑι σέαυτον“ — „nosce te ipsum“ — findet im Christenthume eben in der Vorbereitung zum Empfange des heiligen Bußsakramentes somit seine wahre, volle Bestätigung; und sollte der Büßer, sei es aus Vergesslichkeit oder Unwissenheit, sei es aus Unbeholfenheit, sich nicht so erforscht haben, wie es seine Pflicht gewesen, so kommt ihm die liebevolle Frage des Beichtvaters in der am wenigsten beschämenden und niederdrückenden Weise von freien Stücken entgegen, und das Beichtkind bedarf nur soviel Aufrichtigkeit und Selbstüberwindung, diese Fragen offen und gewissenhaft zu beantworten. — Aber mit der bloßen Selbsterforschung wäre es noch nicht genug; die Selbsterforschung wäre zwecklos und unnütz, wenn sie nicht

als erste Stufe zum sittlichen Forschritte benützt würde; und dies geschieht eben dadurch, daß der Sünder die durch die Selbsterforschung erkannten Fehler und Vergehungen verabscheut und aus ganzem Herzen bereut, deshalb bereut, weil er Gott, das allerhöchste und liebenswürdigste Gut beleidigt hat, ihn, den Rächer und Bestrafer alles Bösen; damit verknüpft sich der Vorsatz, das begangene Böse nicht wieder zu begehen, die bisher vernachlässigten Standes- und Berufspflichten von nun an eifriger zu erfüllen, und allen Schaden, der vielleicht aus der Sünde für Andere hervorgegangen, nach Möglichkeit wieder gut zu machen; damit verbindet sich endlich der Entschluß, durch sofortige, getreue und freudige Erfüllung der vom Beichtvater auferlegten oder freiwillig übernommenen Bußwerke der göttlichen Gerechtigkeit genugzuthun.

Wahrlich! hätte die katholische Bußanstalt nur die jetzt kurz aufgezählten natürlichen Folgen — sie wäre schon deshalb allein achtungswert und alles Lobes würdig, weil sie durch die genannten Vorbedingungen allein schon die Regsamkeit und Zartheit des Gewissens im Menschen befördert, die Liebe zum Guten erhöht, die Achtung vor der Tugend vermehrt und die Folgen der Sünde so viel als möglich zu hemmen und aufzuheben sucht. — Aber ebenso segensreich und heilsam wirkt die heilige Beichte

2. auf übernatürliche Weise. Wir haben die Reue, den Vorsatz als nothwendige Bestandtheile der Buße kennen gelernt; allein sind diese Akte aus sich selbst im Stande, die Verzeihung der Sünden zu bewirken? — Nimmermehr! — Ebenso wenig, als der Beleidiger durch die bloße Reue über seine Beleidigung oder durch den Vorsatz, in Zukunft eine neue Beleidigung zu vermeiden, sein Vergehen schon gut gemacht hätte; vielmehr bedarf der

Beleidiger der Versicherung des Beleidigten, daſs dieser ihm den Fehltritt nachgelassen, wofern er diese oder jene Bedingung erfüllt. Wol wird der Beleidiger durch seine aufrichtige Reue und durch den ernsten Willen, genugzuthun, das Herz des Erzürnten leichter, schneller erweichen und ihn zur Versöhnlichkeit stimmen; aber die Verzeihung selbst ist nicht die natürliche und nothwendige Folge der Reue. Darum ist auch die Nachlassung der Sünden im Bußgerichte von Seite Gottes ein Akt erbarmender Liebe, übernatürlicher Gnade; Gnade ist es, wenn der Vater den reuigen Sünder gleich dem verlorenen Sohne wieder an seine Brust schließt; Gnade ist es, wenn des Priesters Mund im Namen und Auftrage Gottes dem Beichtkinde die Worte zuruft: „Vade in pace! remissa sunt tibi peccata tua.“ [1]) Und so ist denn die Verzeihung der Sünden und der ewigen Strafen die erste und wichtigste übernatürliche Wirkung des Bußsakramentes. Wohin müſste die Lehre, „ein sittliches Vergehen kann nicht wieder gut gemacht werden, die Reue über vollbrachte schlechte Thaten ist unnütz,“ welche gewisse philosophirende Köpfe aufgestellt, — wohin, frage ich, müſste solch' eine Theorie, die menschliche Schwachheit und Gebrechlichkeit im Auge behalten, den Menschen führen? — Zu einem oder dem anderen: entweder zur Verzweiflung, die mit Judas und Kain spricht: „Meine Sünde ist größer, als daſs sie mir Gott verzeihen kann,“ oder zur Verstocktheit und Herzensverhärtung, welche auch die ärgsten Gräuelthaten mit frecher Stirne zu verüben wagt.

Aber nicht nur werden wir durch eine rechte, würdige heilige Beichte sündenrein, wir werden dadurch auch positiv heilig und gerecht, Freunde Gottes, Miterben

---

[1]) Luc. 7, 48.

der einstigen Seligkeit; wir erlangen durch eine würdige heilige Beichte die besondere Kraft und Gnade, den Rückfall in die Sünde zu vermeiden; unser Verstand wird erleuchtet, unser Herz zum Guten bewegt; das Bewusstsein, unsererseits alles gethan zu haben, was in unseren Kräften lag, um unsere Vergehungen wieder gut zu machen, der Gedanke: Gott hat dir deine Sünden verziehen, sie sind ausgelöscht aus dem großen Schuldbuche des Lebens — erfüllt uns mit heiliger Ruhe, mit süßem Troste, mit jenem Frieden, von dem der Herr gesagt, dass er ihn seinen Freunden und Jüngern hinterlassen, einem Frieden, welchen die Welt nicht zu geben vermag.

Wie können wir Gott genug danken für die Wohlthat der katholisch-christlichen Bußanstalt? Wer sollte, vorausgesetzt, daß Ausspender und Empfänger thun, was sie pflichtgemäß thun sollen, noch an der Heilsamkeit und Nützlichkeit der Beichte zweifeln, wer, sie niederen Sinnes vielleicht gar belächeln und bespötteln? — Wahrlich, nur die Unwissenheit oder — die Bosheit kann solches thun. Wie viel, unendlich viel Gutes hat die Beichtanstalt in der Menschheit schon gestiftet! Wie viele Thränen schon getrocknet! Wie viele Sinkende gestützt und mit kräftigem Arme emporgehoben! Wie viele gebrochene, verzweifelnde Herzen wieder aufgerichtet! Wie viele Unwissende belehrt, wie vielen Irrenden hat sie den rechten Weg gewiesen! Wie viele Sünder hat sie gebessert! Wie viele Entwendungen, Veruntreuungen wieder gut gemacht! Wie viele Feindschaften beseitigt! Wie viele Verläumder hat sie zum Widerrufe, wie viele Lügner zur Ablegung ihrer bösen Gewohnheit gebracht! Wie viele Seelen hat sie gerettet, wie viele Heilige der Kirche gegeben und erhalten! — Wer könnte überhaupt die heilsamen Folgen erschöpfen, welche die würdige heilige Beichte, sei es auf natürliche,

sei es auf übernatürliche Weise nach sich zieht? — Wie gering, verschwindend klein sind daher, diesem geistlichen Nutzen entgegengehalten, die Beschwernisse des Sünders selbst bei Ablegung seines Sündenbekenntnisses! Wol mag falsche Furcht und Scheu sich bisweilen unser bemächtigen wollen, wol mag Eigenliebe und Hochmut, geistige Trägheit und falsche Scham bisweilen die Lippen beschweren und unsere ganze Kraft der Selbstüberwindung herausfordern; leicht wird es uns, den Sieg über unser Inneres davonzutragen, wenn wir frischen Mutes den Kampf unternehmen, dem der Beistand Gottes nicht fehlen kann, wenn wir uns die geistlichen Vortheile vergegenwärtigen, welche, wie wir gesehen, aus einer würdig und recht abgelegten Beichte fließen. „Ipsa confessionis difficultas“ — sagt deshalb mit Recht das Concil. Trid. — „et peccata sua detegendi verecundia gravis quidem videri posset, nisi tot tantisque commodis et consolationibus levaretur, quae omnibus digne ad hoc Sacramentum accedentibus per absolutionem certissime conferuntur.“ [1]) — Daſs es zur Erreichung aller natürlichen und übernatürlichen Früchte der heiligen Beichte nothwendig ist, sich an einen gewissenhaften, vertrauenswürdigen Beichtvater zu wenden, habe ich schon oben bemerkt. „Der Sünder,“ [2]) sagt in dieser Hinsicht schon Origenes, „der Sünder sehe sich ja fleißig um, wem er seine Sünden bekennen soll; er prüfe zuerst den Arzt, dem er die Ursachen seiner Krankheit erklären muß; ob er es verstehe, mit dem Schwachen schwach zu werden, zu weinen mit den Weinenden; ob er des Mitleidens und Mitfühlens Regeln kenne, damit, wenn dieser, der sich vorerst als einen gelehrten und mitleidigen Arzt gezeigt, ihm etwas sagt, ihm

[1]) Trid. s. XIV. c. 5. — [2]) Orig. hom. 2 in ps. 27.

etwas anrät, er es dann thue und befolge." — Uebrigens fehlt es keineswegs an Stimmen auch akatholischer Gelehrter, ja entschiedener Freigeister, welche voll des Lobes und voll Ehrfurcht sind vor der katholischen Bußanstalt und diese wenigstens richtiger und vorurtheilsfreier beurtheilen, als dies Mancher thut, der sich „katholischer Christ" nennt. „Wenn etwas schön und liebenswürdig ist in der christlichen Religion," [1]) sagt der große Leibnitz, „so ist es diese Einrichtung, die Beichtanstalt, welche selbst Chinesen und Japanesen bewundert haben; denn die Nothwendigkeit zu beichten, schreckt Viele, besonders jene, welche noch nicht in der Sünde verhärtet sind, von der Sünde ab, und gewährt den Gefallenen großen Trost; so daß ich glaube, ein frommer, gesetzter, kluger Beichtvater sei ein großes Werkzeug Gottes zum Heile der Seele; denn sein Rat nützt uns zur Regelung unserer Neigungen, zur Wahrnehmung unserer Fehler, zur Vermeidung der Gelegenheit zur Sünde, zur Wiedererstattung des Entwendeten, zum Ersatze des Schadens, zur Aufrichtung des niedergebeugten Geistes, endlich zur Linderung und Tilgung aller Seelenübel; und wenn man auf Erden kaum etwas Vortrefflicheres, als einen treuen Freund finden kann, wie wichtig wird es dann für uns, wenn derselbe durch die unverletzte Heiligkeit eines göttlichen Sakramentes zur Haltung der Treue und zur Hilfeleistung verpflichtet wird." — Und selbst ein Voltaire gesteht: „Die Beichte ist eine vortreffliche Anstalt, ein Zaum für das Laster; sie ist bewunderungswürdig berechnet, Herzen, die der Haß zerfressen, zur Vergebung zu stimmen und die sich der Ungerechtigkeit schuldig gemacht, zur Genugthuung zu bewegen." —

So treten Sie denn, belehrt über die Wichtigkeit des

[1]) System. theol.

kommenden Augenblickes, erfüllt von der Bedeutung und Heilsamkeit des Bußgerichtes, hin, um Ihrer Pflicht nicht blos äußerlich zu genügen, sondern sie zu erfüllen mit freudigem Herzen, gläubigem Sinne, andachtsvoller Stimmung; hinweg mit Oberflächlichkeit, Aeußerlichkeit, Leichtsinn; sancta sancte tractentur; er, der Vater und Erbarmer, öffne Ihre Lippen und Herzen, auf daſs Sie wahr und würdig Ihre Sünden bekennen; zu ihm wollen wir flehend rufen, was wir Eingangs dieser Betrachtung gesprochen: „Averte faciem tuam a peccatis meis et omnes inquitates meas dele;“ „wende ab, o Herr! dein Angesicht von meinen Sünden, und alle meine Missethaten tilge!“ [1]) Amen.

Communionexhorte

zugleich für den 19. Sonntag nach Pfingsten.

> Panem de coelo praestitisti nobis, omne delectamentum in se habentem et omnis saporis suavitatem
> Brod vom Himmel hast Du uns gegeben, das alle Annehmlichkeit und jeglichen Geschmackes Süßigkeit in sich enthält. Sap. 16, 20.

Sie haben gestern im heiligen Bußsakramente Ihr Herz von den ihm anhaftenden Makeln gereinigt, und sollen nun alsbald zum Altare Gottes hintreten, um Theil zu nehmen am himmlischen Hochzeitsmale, zu welchem der Herr seine gläubigen Kinder so oft, so dringend einladet.

---

[1]) Ps. 50, 11.

Sie sind im Begriffe, diesem Rufe zu folgen, und wol ziemt es vor Vollbringung eines so hochwichtigen, folgenreichen Schrittes, eine ernste Betrachtung und Erwägung anzustellen. Nicht die Glaubenswahrheit der wahren, wirklichen, wesenhaften Gegenwart Jesu Christi als Gott und Mensch in der Eucharistie will ich jetzt behandeln und beweisen; wir haben darüber erst vor einigen Wochen am Schluße des Studienjahres, bei Gelegenheit Ihrer letzten heiligen Kommunion gesprochen; ich will heute vielmehr die moralische und praktische Seite der kirchlichen Lehre über die Eucharistie hervorheben; und haben Sie gestern gehört, welch' vielfachen geistigen und geistlichen Nutzen der würdige Empfang des heiligen Bußsakramentes nach sich zieht, so wollen wir jetzt die Frage beantworten, welches denn die heilsamen Folgen des rechten und würdigen Empfanges des allerheiligsten Altarssakramentes seien, auf dass sich der Inhalt des gestrigen und heutigen Vortrages gegenseitig ergänze und stütze. Sie zur Aufmerksamkeit bei Behandlung eines für das Gnadenleben des katholischen Christen so hochbedeutungsvollen Gegenstandes noch besonders zu ermahnen, halte ich nicht erst für nothwendig. —

Abhandlung.

1. Nach der mehr äußeren Seite hin betrachtet, ist der Empfang der Eucharistie ein lautes, deutliches Bekenntnis unseres Glaubens, ein Ausdruck der Gemeinschaft der Kommunizirenden in der allumfassenden christlichen Liebe. Das katholische Dogma über die Eucharistie ist so zart, so erhaben, so heilig und ehrwürdig, und steht so hoch und unerreichbar über dem grübelnden, nüchternem Verstande, dass es eben nur das innige, zarte, fromme Gemüt des kindlich gläubigen Christen in seiner ganzen Tiefe und

Bedeutung wird erfassen können; dazu aber bedarf es öftere Uebung und Wiederholung; eben darum hat die Kirche von jeher, abgesehen von den inneren Gnadenwirkungen, auf den öfteren Empfang dieses Sakramentes ein besonderes Gewicht gelegt; die ersten Christen empfingen nach dem Zeugnisse der Apostelgeschichte [1]) täglich das heilige Abendmal als Speise des Heiles; während der Verfolgungen wurde dasselbe in den Privathäusern aufbewahrt und von den Familiengliedern nicht nur zur Stärkung in den sie erwartenden Leiden, sondern auch zum Ausdrucke ihres unerschütterlichen treuen Festhaltens am kirchlichen Glauben genossen; Häretikern, Apostaten und Ungläubigen wurde eben deswegen die Theilnahme am heiligen Abendmale verweigert, zum Zeichen, daß sie sich losgetrennt von der Kirche und ihrer Lehre, und konnten erst nach gethaner Buße und öffentlich abgelegtem Glaubensbekenntnisse zur gemeinschaftlichen heiligen Kommunion zugelassen werden. Und noch heute gilt mit Recht die Verehrung und der Empfang dieses Gnadenmittels als Maßstab der kirchlichgläubigen Gesinnung eines katholischen Christen; wie es denn auch keine zweite gottesdienstliche Handlung gibt, durch welche und bei welcher das Aufhören der im öffentlichen Leben gezogenen Schranken, der Wegfall der Unterschiede von Rang, Stand und Vermögen, einen so deutlichen und zarten Ausdruck erhielte, als es der gemeinschaftliche Empfang der heiligen Kommunion ist. Ein Band umfängt unsichtbar und doch mit mächtiger Kraft Alle, welche am Tische des Herrn sich einfinden, — das Band des Glaubens und der Liebe, welches schon in den Christen der apostolischen Zeit bewirkte, dass sie waren „eines Herzens und Eines Sinnes;“ [2]) ohne also fürchten zu müssen,

[1]) Act. 2, 46. — [2]) Act. 4, 34.

damit ein falsches oder gar ungerechtes und liebloses Urtheil auszusprechen, darf gesagt werden, dass es mit der positiv-christlichen Gesinnung eines Menschen, welcher sich vielleicht jahrelang consequent vom Empfange der Eucharistie ferne hält, ziemlich leer und traurig aussehen mag. Was aber sollen wir von jenem sagen, der vielleicht von der öffentlichen Theilnahme namentlich an der pflichtgemäßen österlichen heiligen Kommunion durch Menschenfurcht und thörichte Rücksicht auf das Gerede glaubensloser Leute oder Religionsspötter sich abhalten lässt, während sein Gewissen ihn zum Empfange auffordert, während er das Bedürfniss in seinem Herzen recht wol und deutlich fühlt? — Und was erst solche, welche den traurigen Mut besitzen, Andere durch wolfeilen Witz oder gemeinen Hohn in der Ausübung ihrer religiösen Pflichten zu beirren oder sie hievon gänzlich abzuhalten? — „Dimitte illis,“ müssen wir von solchen mit dem Heilande sprechen — „nesciunt enim, quid faciant; vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ [1])

2. Noch bemerkenswerter und wichtiger als die soeben genannte äußere Bedeutung des Empfanges des allerheiligsten Altarssakramentes sind dessen innere Wirkungen für den, welcher sich recht und würdig vorbereitet dem Altare naht. — Sind alle von Christus eingesetzten Sakramente heilig, so ist das Altarssakrament das allerheiligste; theilen uns alle Sakramente die göttliche Gnade mit, so empfangen wir im allerheiligsten Altarssakramente den Urheber aller Heiligkeit, Jesum Christum selber; sind die übrigen Sakramente Bächen gleich, aus denen das reine erquickende Wasser des Lebens in unsere Seele überströmt, so ist die Eucharistie die tiefe, unerschöpfliche Quelle,

---

[1]) Luc. 23, 34.

aus der jene genährt werden; „Eucharistia fonti, cetera (sacramenta) rivulis comparanda sunt,“ [1]) sagt so wahr als schön die Kirche. Was die leibliche Nahrung für die Erhaltung und Gesundheit des Körpers, das ist die Eucharistie als geistige Nahrung für das Leben und die Gesundheit der Seele, mit dem wesentlichen, wunderbaren Unterschiede in der Wirkung jedoch, dass die körperliche Speise in die Substanz unseres Leibes umgewandelt wird, während der würdige Empfang der Eucharistie uns gewissermaßen in ihre Substanz umwandelt, uns belebend durchdringt, vergeistigt; „Cibus grandium sum“, — lässt deshalb die Kirche den heiligen Augustinus von diesem wunderbaren, anbetungswürdigen Sakramente sagen; „cresce, et manducabis me; nec tu me mutabis in te, sicut cibum carnis tuae, sed tu mutaberis in me.“ [2]) Indem wir die Eucharistie in würdiger Weise empfangen, nehmen wir Jesum Christum, den Sohn Gottes, unsern Herrn und Erlöser, in unser Herz auf; und eine solche Einkehr des Allerhöchsten sollte unser Inneres nicht durchleuchten, weihen, mit Gnade, Frieden, Trost erfüllen? Ein solcher Empfang sollte unser Herz nicht heiligen, im Guten kräftigen, die böse Lust in uns nicht schwächen, uns nicht mit Kraft und Stärke erfüllen, die Gefahren unseres Heiles standhaft und muthig zu überwinden? — Sagt ja der Heiland selbst von dem Genuße seines Leibes und Blutes: „Qui manducat meam carnem et bibit meum sanguinem, in me manet, et ego in illo;“ „wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ [3]) — Ebenso erlangen wir durch die heilige Kommunion die Nachlassung der lässlichen Sünden,

---

[1]) Cat. rom. p. II. c. 2. — [2]) Conf. lib. 7, c. 10 (in Cat. rom. p. II. c. 4 qu. XLVIII. — [3]) Joh. 6, 57.

die wir etwa noch auf uns haben, empfangen wir die Bürgschaft des ewigen Lebens und der einstigen Auferstehung, werden wir bewahrt vor zukünftigen Uebeln und Krankheiten der Seele. „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt," hat ja der Heiland gesagt, „der hat das ewige Leben und ich will ihn auferwecken am jüngsten Tage." [1]) „Antidoton mortis," „pharmakon athanasias" nennen deshalb die heiligen Väter so bezeichnend die Eucharistie; und ringt sich die Seele in der Todesstunde vom Leibe los, dann ist die Eucharistie das „viaticum," die Wegzehrung für die Reise in die Ewigkeit, „non secus" — wie der Catechismus romanus sich ausdrückt, „atque Elias, qui subcinericii panis fortitudine ambulavit usque ad montem Dei Horeb" — „gleichwie Elias, vom Genuße des Aschenbrodes gestärkt, den Weg zum Berge Gottes Horeb wandelte." [2]) —

„Mithridates, König in Pontus" — sagt Franz von Sales in seiner Philothea, — „der eine Arznei erfand, die seinen Namen erhielt (Mithridat), soll durch dieses Mittel seinen Leib so sehr gestärkt haben, dass, als er späterhin, um der Gefangenschaft der Römer zu entkommen, den Versuch machte, sich zu vergiften, dieses niemals ihm gelang;" [3]) eine ähnliche Wirkung hat auch das allerheiligste Sakrament des Altars; „wer dasselbe mit Andacht empfängt, kräftigt die Gesundheit und das Leben seiner Seele so sehr, dass es fast unmöglich ist, dass das tödtliche Gift der bösen Neigungen noch auf seine Seele einwirke. . . . Wenn die zartesten und der Fäulniss am meisten ausgesetzten Früchte" — fährt der Geistesmann in seiner Philothea weiter fort — „in Honig oder Zucker eingemacht,

---

[1]) Joh. 6, 55. — [2]) Cat. rom. p. II. c. 4. qu. 54. — [3]) lib. II. c. 20.

das ganze Jahr hindurch sich leicht erhalten lassen, so darf man sich wahrlich nicht wundern, dass unsere Seelen, so schwach sie auch sind, von der Fäulniss der Sünde bewahrt werden, wenn sie von der Kraft und Lieblichkeit des unverweslichen Fleisches und Blutes des Sohnes Gottes durchdrungen sind."

Ich kann nicht umhin, Ihnen noch eine Stelle aus dem obengenannten Werke des großen heiligen Fürstbischofs von Genf über die Heilsamkeit der heiligen Kommunion und über den Nutzen eines öfteren Empfanges derselben mitzutheilen. „Wenn die Weltmenschen dich fragen," [1]) sagt er dort — „warum du so oft kommunizirest, so sage ihnen: Um Gott lieben zu lernen, von deinen Fehlern dich zu reinigen, von deinem Elende dich zu befreien, in deinen Trübsalen dich zu trösten, in deiner Schwäche eine Stütze zu finden. Sage ihnen, dass zwei Gattungen von Menschen oft kommuniziren müssen: Die Vollkommenen, welche, da sie so wol vorbereitet sind, sehr unrecht thäten, dem Quell aller Vollkommenheit nicht zu nahen; und die Unvollkommenen, damit sie nach der Vollkommenheit streben; die Starken, damit sie nicht schwach, die Schwachen, damit sie stark werden; die Kranken, damit sie Heilung finden, die Gesunden, damit sie gegen Krankheiten sich verwahren; dass also du als unvollkommen, schwach, krank, es nöthig habest, oft mit deiner Vollkommenheit, deiner Kraft, deinem Arzte dich zu vereinigen; sage ihnen, dass jene, die nicht sehr mit Geschäften beladen sind, oft dem Tische des Herrn sich nahen müssen, weil sie Zeit dazu haben; und dass jene, welche mit vielen Geschäften beladen sind, darum es thun müssen, weil sie dessen gar sehr bedürfen; denn der viel arbeitet und mit vieler Mühe zu kämpfen

[1]) ib. c. 21.

hat, muß auch starke Speisen und diese oft genießen; sage ihnen, dass du das allerheiligste Sakrament empfangest, um dasselbe wol empfangen zu lernen, da man selten ein Werk *wol* verrichtet, worin man nicht öfters sich übt." —

So haben Sie denn das Wichtigste gehört über den Nutzen und die Heilsamkeit des allerheiligsten Altarssakramentes; aber selbstverständlich immer vorausgesetzt, dass der Empfang ein rechter, würdiger, gottgefälliger sei; „qui enim manducat vel bibit *indigne, judicium* sibi manducat et bibit, non dijudicans corpus Domini;" [1]) dreifach kann, wie Sie dessen auch belehrt sind, der Empfang der Eucharistie sein: sacramentaliter tantum, spiritualiter tantummodo, sacramentaliter *et* spiritualiter; die erstere Art ist Sünde, ist Gottesraub, weil die würdige Vorbereitung zum Empfange gefehlt hat und der Empfänger im Stande der Ungnade sich befindet; die zweite, die innige Sehnsucht nach der sakramentalen Vereinigung, ist Wunsch der Kirche, den wir während des Anhörens der heiligen Messe erfüllen können und sollen; die dritte Art, der *wirkliche* Genuß des allerheiligsten Altarssakramentes, ist die ordentliche, gewöhnliche und eigentliche Empfangsweise, und so werden auch Sie jetzt an der heiligen Kommunion theilnehmen; thun Sie es im rechten Geiste, in der rechten Gesinnung, voll Glauben und Andachtsgefühl; ziehen Sie Ihrer Seele das hochzeitliche Gewand der Liebe, der Demut, der Reinheit an, von dem im heutigen Sonntagsevangelium die Rede ist, damit der himmlische Hausvater Niemandem aus uns das strenge Wort zurufen darf: „Freund! wie bist du hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast?" [2]) und er beschämt,

---

[1]) I. Cor. II., 29. — [2]) Matth. 22, 12.

schuldbewusst verstummen muß. Möchte vielmehr Jeder der Empfangenden der Gnaden dieses hehren Geheimnisses im vollsten Maße theilhaftig werden und an sich selbst erfahren, wie wahr das Wort im Buche der Weisheit sei, welches die Kirche auf die Eucharistie anwendet und das wir Eingangs der heutigen Betrachtung gehört: „Panem de coelo praestitisti nobis, omne delectamentum in se habentem, et omnis saporis suavitatem.“[1]) Amen.

Exhorte

auf das Fest des heiligen Martyrs und Landespatrones Wenzeslaus.

> Wer seine Seele erhalten will, wird sie verlieren; wer aber seine Seele um meinetwillen verliert, der wird sie finden. Matth. 16, 25.

Einen Baum weiß ich in Mitten eines weiten Gartens — groß, kräftig, mächtig; tief in die Erde hat er seine gewaltigen Wurzeln getrieben, Nahrung und Feuchtigkeit aus ihr saugend; mächtig strebt der Stamm empor und weithin breiten sich die Aeste und Zweige, mit dem dichtgedrängten Laube Schatten und liebliche Kühlung gewährend; in Mitten des Laubgewindes aber schimmert es von dichtgedrängten, farbenprächtigen Blüten, weithin die Lüfte erfüllend mit dem zartesten Duft und Wohlgeruche. — Ich will aufhören, in Räthseln und Bildern zu sprechen; das die Deutung: der weite Garten ist die

---

[1]) Sap. 16, 20.

Menschheit; der Baum in seiner Mitte die Kirche; von Christus, dem Herrn, ist sie in die Welt, in die Menschheit, hineingepflanzt worden und mit dem edlen Blute seines Herzens nährt, erquickt, erhält er sie; die zahlreichen Blüten dieses Baumes aber sind — die Heiligen Gottes, sind jene ehrwürdigen Diener und Dienerinnen des Allerhöchsten, welche sich selbst, ihr Leben, ihr Hab und Gut, ihren Willen, ihre Neigungen und Strebungen Gott zum Opfer gebracht; der liebliche Duft, der ihnen entströmt, weithin den Garten füllend, sind die Tugenden, welche die Heiligen vorzugsweise geübt und wodurch sie beseligend, ermunternd, erquickend, befruchtend, erbauend wirkten auf Mit- und Nachwelt.

Auf eine dieser herrlichsten Blüthen will ich heute Ihre Aufmerksamkeit besonders lenken; es ist jener heilige, verehrungswürdige Diener Gottes, dessen Gedächtnistag heute die ganze christliche Welt und insbesondere unser Vaterland Böhmen freudenerfüllt begeht — es ist der heilige Wenzeslaus, Herzog von Böhmen, Martyr, Schutzheiliger unseres Heimatslandes, dem die Herzen seiner Einwohner ohne Unterschied der Nation in Liebe und Verehrung entgegenschlagen, den sie stolz ein Kind ihrer heimatlichen Erde nennen, den sie mit vollem Rechte in die erste Reihe jener übrigen Heiligen setzen, denen Böhmen, wie selten ein zweites Land, in so reicher, beglückender Anzahl das Leben gegeben. — Und verdient der Heilige, dem der heutige Festtag gewidmet ist, diese Liebe, diese Verehrung der katholischen Christenheit überhaupt, und der Katholiken Böhmens insbesondere? — Wir wollen die Beantwortung dieser Frage jetzt vernehmen. —

Abhandlung.

Wir stehen in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts; es war für Böhmen eine hochwichtige, verhängnißvolle Zeitperiode; das neugepflanzte Christenthum rang um die Palme des Sieges mit dem noch immer furchtbar mächtigen Heidenthume. Wol hatte der Böhmenherzog Bořivoj, von seinem Schwager Swatopluk, dem Beherrscher des großen mährischen Reiches, bewogen, sich sammt seiner Gemahlin Ludmilla um das Jahr 870 durch den Slavenapostel Methodius taufen lassen; wol war dieses erste christliche Fürstenpaar unseres Vaterlandes rastlos bemüht, den heidnischen Wahn- und Aberglauben mit den Wurzeln auszurotten und hat sich die genannte Ludmilla durch ihren heiligen Eifer für Ausbreitung der christlichen Wahrheit und durch den Schatz ihrer Tugenden den Ruhm erworben, die erste Heilige der böhmischen Erde zu werden; und Spitihnev und Wratislaw, ihre beiden Söhne, suchten das edle Streben ihrer erhabenen Mutter nach allen Kräften zu befördern und zu unterstützen: allein Drahomira, die Witwe des 925 verstorbenen Wratislaw, geberdete sich als die grimmigste Feindin des jungen Christenthums; und wie einst Julian, der Apostat, der Religion Jesu Christi Verderben und Untergang geschworen, so suchte auch die an Lastern und Leidenschaften so reiche Drahomira ein gleiches Ziel in Böhmen zu erreichen; zwar ihren Wunsch, ihre beiden Söhne Wenzeslaus und Boleslav im Hasse des Christenthums zu erziehen, konnte sie nur theilweise erfüllt sehen; denn ihr Gemahl Wratislaw hatte noch am Todtenbette die Obsorge über Wenzeslaus ihrer Schwiegermutter, der frommen Ludmilla, übergeben; um so mehr entbrannte ihr Zorn wider Ludmilla und deren Enkel Wenzel, welcher in allem ein treues Nachbild seiner erhabenen

Großmutter zu werden versprach; und um so eifriger impfte sie dem von ihr selbst zur Erziehung übernommenen Boleslav Abneigung und Hass gegen alles christliche Wesen ein; und die Frechheit und Gottlosigkeit dieses herzoglichen Sprossen, welche sich schon in früher Jugend nur zu deutlich darlegten, bewiesen, dass diese Erziehungsweise nicht fruchtlos geblieben war.

Inzwischen riss Drahomira die Herrschaft über das böhmische Herzogthum mit Gewalt an sich und was sie zur Ausrottung des Christenthumes durch Absetzung christlicher Obrigkeiten, durch Verjagung christlicher Priester, durch Verfolgung offener oder geheimer Anhänger des christlichen Glaubens beitragen konnte, das that sie nach Möglichkeit; ja als die Landstände, der Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten Drahomira's müde, die usurpirte Herrschaft ihr abnehmen und sie an ihren Sohn Wenzel übertrugen, schreckte sie nicht vor dem Verbrechen des Mordes zurück, den sie an ihrer frommen Schwiegermutter Ludmilla wegen deren eifrigen Beförderung des Christenthums vollbringen ließ. Gedungene Mörder drangen in die herzogliche Privatkapelle, wo Ludmilla eben ihrer Andacht oblag, und erdrosselten sie dort mit ihrem eigenen Schleier, am 15. September 927.

Nun suchte die grausame Christenfeindin eine passende Gelegenheit, auch des frommen, heiligmäßigen, jungen Herzogs Wenzel sich zu entledigen, um dem ihre Wege wandelnden Boleslav zum Throne zu verhelfen; diese Gelegenheit fand sich einige Jahre später; die Gemahlin Boleslav's hatte einen Sohn geboren, und Wenzel wurde auf Betrieb Drahomira's in der freundschaftlichsten und scheinbar aufrichtigsten Weise eingeladen, die Pathenstelle bei der Taufe des Kindes zu übernehmen; nichts Böses ahnend, nahm Wenzel die Einladung gerne an und brachte

sich so selbst in die Fallstricke seiner listigen, boshaften Feinde; als nämlich der fromme Herzog, dem inzwischen übrigens von Otto I. auf einem zu Worms abgehaltenen Reichstage die Würde und der Titel eines Königs von Böhmen eingeräumt worden war, und zwar hauptsächlich eben wegen seiner hervorragenden Tugenden und edlen Charakterzüge — als der fromme Herrscher, sage ich, sich vom Gastmale im Schlosse zu Altbunzlau in die anstoßende Kapelle begab, um daselbst, wie er auch zu Hause zu thun pflegte, seine Andacht zu verrichten, wurde er an dieser heiligen Stätte von seinem Bruder Boleslav, der ihm auf Andringen Drahomira's mit noch einem Genossen heimlich nachgeschlichen war, meuchlerisch überfallen und mit dem Schwerte durchbohrt; so hauchte das Opfer einer trügerischen Gastfreundschaft und unversöhnlichen Hasses seine reine Seele aus am 28. September des Jahres 936; der Leib des Heiligen aber, den Gott durch zahlreiche Wunder verherrlichte, wurde nach der Hauptstadt Prag gebracht und daselbst feierlich beigesetzt. Ein elendes Schicksal traf die ruchlosen Mörder und ein unglückseliges Ende war schon die irdische Strafe ihrer Freveltat; Böhmen aber verehrte in Wenzel alsbald seinen Schützer und Fürsprecher bei Gott und auch jetzt noch, nach fast tausend Jahren seines Martyrtodes, schlagen ihm Millionen Herzen der Einwohner Böhmens, ja der ganzen katholischen Christenheit, in Liebe und ehrfurchtsvoller Bewunderung entgegen.

Und mit Recht! vereinigte sich ja im Leben und Wandel dieses Heiligen ein Kranz der schönsten, edelsten Tugenden! — Was that er, um dieses vor allem hervorzuheben, für die Ausbreitung und Befestigung des Christenthums in seinem Lande, bei seinen Unterthanen! Wie ging er ihnen voran als ein Muster echt christlichen Lebens und Wandels! Welch' ein anspruchsloses, demüthiges

Herz schlug ihm in der Brust, trotz Purpurmantel und Königskrone! Wie mäßig, enthaltsam war seine Lebensweise trotz fürstlichen Reichthums und Ueberflußes, den er besaß! Wie milde, gutthätig war er gegen Arme, Leidende, Bedrängte! Nicht selten besuchte er die Gefangenen in der dunklen Nacht ihres Kerkers, allein, ungekannt, um sie zu trösten, zu belehren, zu bessern. Nicht selten trug er auf seinen Schultern in kalter Winterszeit das nöthige Holz in die Wohnungen der Elenden und Bedürftigen! Wie jungfräulich rein, makellos und unsträflich war sein privates Leben! Wie suchte er als Herrscher Milde mit nothwendiger Strenge und Gerechtigkeit zu vereinigen — ohne Rücksicht auf Menschenlohn und Volksgunst, ohne Rücksicht aber auch auf den Hass und die Anfeindung derer, welche seine strafende Gerechtigkeit treffen musste! So war wahre Weisheit, geschöpft aus den Geboten des geoffenbarten Christenthums, dessen glühender Verehrer und Anhänger er war, seine schönste, vorzüglichste Herrschertugend und in höchst bezeichnender Weise lässt die Kirche am heutigen Festtage als Epistel einen Absatz aus dem liber sapientiae vorlesen, in welchem die wahre Weisheit, von der die Furcht des Herrn der Anfang, gepriesen und anempfohlen wird, — anempfohlen namentlich den Mächtigen dieser Erde, den von Gott gesetzten Herrschern der Völker! „Darum ihr Könige der Völker" — mit dieser Mahnung schließt die heutige Epistel — „wenn ihr Lust habet an Thronen und Sceptern, so liebet die Weisheit, damit ihr in Ewigkeit herrschet!"[1]) — Und was soll ich erst sagen von seiner Gottesfurcht und aufrichtigen Frömmigkeit! — Je näher er der traurigen Zeit gestanden, wo noch das Heidenthum mit seinen Gräueln und

---

[1]) Sap. 6, 12.

wahnvollen Irrthümern die Würde der Menschheit schändete, je mehr das Christenthum mit seiner beseligenden Lehre sein Herz befriedigte und mit süßem Troste füllte, je deutlicher und erfreulicher sich die Früchte der geoffenbarten Wahrheit im Leben und in den Sitten des Einzelnen wie seines ganzen Volkes zu zeigen begannen — desto eifriger war er bemüht, durch werkthätige Frömmigkeit und Religiosität seinen Unterthanen voranzuleuchten! Ganze Stunden des Tages widmete er dem Gebete und der Betrachtung; nicht selten sah man ihn des Nachts, selbst in der härtesten Winterszeit, mit bloßen Füßen in das Gotteshaus wandeln! — Eine zarte, tiefsinnige Legende erzählt, der Diener, der ihn bei diesen nächtlichen Gängen zur Winterszeit zu begleiten pflegte, habe sich einst über die allzu große Kälte beklagt; der heilige Herzog mahnte ihn, in die Fußstapfen zu treten, die er im Schnee hinterlassen; und der Diener empfand weiter keinen Frost — denn die heiße Gluth der Andacht, welche den Heiligen durchdrang, machte die Kälte des Schnees weichen. — Mit welcher Freude diente er, der Herrscher Böhmens, dem Priester beim heiligen Messopfer am Altare! Wie glühend war seine Verehrung gegen das allerheiligste Altarssakrament! Er säeet selbst den Weizen, aus dem die materia sacramenti bereitet wurde; pflanzte mit eigener Hand die Reben, den zum heiligen Opfer nöthigen Wein zu gewinnen; und dass ihn eben in Mitten andächtigen Gebetes die Mörderhand ereilte, haben wir vorhin gehört. —

So lebte, so starb der heilige Wenzeslaus, Böhmens Stolz und Zierde! — Ja! „decus Bohemiae, flos principum, flos coelitum“ nennt ihn mit Recht die Kirche; „eine irdische Krone“, setzt sie in ihrem Hymnus hinzu, „schmückte hier sein Haupt — die Krone der Herrlichkeit ist sein Lohn im Jenseits; Purpur umhüllte seine Glieder —

aber mehr noch ehrte ihn der Purpur seines Blutes, das er für Gott und seine geoffenbarte Wahrheit vergoß;"[1]) wahrlich! sein ganzes Leben war die Befolgung der Mahnung des Herrn im heutigen Festevangelium: „Wer mir nachfolgen will, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach;" und mit Recht hörten wir als Vorspruch der heutigen Betrachtung die Worte des Herrn: „Wer seine Seele erhalten will" — erhalten nämlich in selbstsüchtiger Absicht, aus unreinen Motiven für dieses irdische Leben, „der wird sie verlieren" — verlieren für das ewige Leben; „wer aber seine Seele um meinetwillen verlieret" — wer sein irdisches Leben für mich und meine Lehre dahingibt, „der wird sie finden"[2]) — wiederfinden in der Ewigkeit. Der Heilige, dessen Gedächtniss wir heute begehen, hat das letztere gethan, wie wir genugsam gesehen und gehört; möchte sein Beispiel uns aneifern, in ethischem Sinne zu thun, was dieser in Wirklichkeit gethan; möchten wir der Sünde und ihren Werken absterben und ein neues Leben beginnen in Heiligkeit und Gerechtigkeit; beherzigen wir wol die Mahnung des Herrn: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte!"[3]) Amen.

---

[1]) Hymn. in I. Vesp. — [2]) Matth. 16, 25. — [3]) Matth. 16, 26.

Exhorte

auf das Fest des heiligen Rosenkranzes und Mariens vom Siege. (XX. p. Pent.)

Sicut dies verni circumdabant eam flores rosarum et lilia convallium.
Wie Frühlingstage umgaben sie die Rosenblüthen und die Lilien der Thäler.
(Vers. brev. i. f. ss. Rosar. B. M. V.)

Nebst dem 20. Sonntage nach Pfingsten begeht die katholische Christenheit am heutigen Tage noch ein Doppelfest, das wol nicht im eigentlichen Sinne ein öffentliches Fest — festum fori — genannt werden kann, aber nichts destoweniger von Millionen Gläubigen mit Theilnahme und Andacht begangen wird und darum gewiss auch von unserer Seite eine nähere Beachtung und Besprechung verdient; dieses Doppelfest ist — ein Marienfest; und um gleich dessen Namen zu nennen: es ist das Fest des heiligen Rosenkranzes, festum s. rosarii, so wie das Fest „Mariens vom Siege" — festum Mariae de victoria, — dessen Feier sich jährlich am 1. Sonntage im Oktober wiederholt.

Rosenkranz! — Hätte ich eine gewisse Klasse sogenannter Gebildeter vor mir, die da meinen, Unglauben und Religionsspott sei das sichere Zeichen, das nothwendige Attribut eines fortgeschrittenen, aufgeklärten Geistes — und wer will für einen solchen nicht gehalten werden — dann würde ich mich schier verwundern, auf dem Antlitze eines oder des Anderen bei Nennung dieses Wortes ein stilles Lächeln des Spottes und Mitleides zu vermissen. — Rosenkranz! — Darf man es wagen, in unserer

kalten, nüchternen, gebetsarmen Zeit noch lobend und anerkennend von ihm zu sprechen? Die Berechtigung dieser Gebetsform zu vertheidigen? Dessen Heilsamkeit, falls er im rechten Geiste und in der rechten Weise gebraucht wird, hervorzuheben? — Und dennoch will ich dies heute, jetzt, thun; es wäre lieblos, ja ungerecht, zu verurtheilen, ohne gehört zu haben; über eine Sache wegwerfend abzusprechen, ohne sich bemüht zu haben, deren Wesen und Bedeutung des Näheren kennen zu lernen.

Ich sage nun: der Rosenkranz ist eine Gebetsform, erhaben und altehrwürdig in ihrem Ursprunge, sinnreich und tiefbedeutungsvoll in ihrem Inhalte, in ihrer Anordnung.

Abhandlung.

1. Der Rosenkranz ist erhaben und ehrwürdig rücksichtlich seines Ursprungs. — Die Sitte, gewisse Gebetsformeln in einer bestimmten Zahl und Ordnung zu gebrauchen, ist uralt, und reicht in die ersten christlichen Jahrhunderte, ja in die Zeit vor dem Auftreten des Christenthums zurück; schon die Religionen der Aegyptier, der Inder kannten diesen Brauch, und man bediente sich kleiner Steinchen, welche die Beter aus der Hand in den Schoß gleiten ließen; die indischen Fakire verrichten ihre Andacht noch heute in ähnlicher Weise; der psychologische Grund dieses scheinbar eigenthümlichen Gebahrens liegt im natürlichen Streben des Menschen überhaupt, in all' sein Thun und Handeln eine gewisse durchdachte Ordnung und wolberechnete Zweckmäßigkeit zu bringen. Gerne und häufig bediente man sich daher in den ersten Zeiten des Christenthums einer solchen Zahl der vorzunehmenden Gebete, welche an eine allgemeine Idee erinnerte oder irgend eine Wahrheit des Christenthums symbolisirte; so der Zahl 3

als die heilige Zahl der Gottheit; 4 als die Zahl der Welt; 5 als die Zahl der Wunden unseres Erlösers; 10 als die gedoppelte Zahl 5 und als die Zahl der Ordnung und Weisheit überhaupt. Als nun alsbald die sieben kirchlichen Tagzeiten — horae — welche in veränderter Form im priesterlichen Breviergebete sich noch immer erhalten haben, in den religiösen Vereinigungen der ersten christlichen Jahrhunderte, den Vorgängern der später gegründeten religiösen Orden, immer allgemeiner zur Anwendung kamen, so suchte man ein Mittel, um alle Glieder dieser geistlichen Verbindung, also auch die Laienglieder, durch das Band einer gemeinschaftlichen Gebetsweise zu verknüpfen; dieses Mittel waren nun gleichfalls Steinchen, hölzerne Kügelchen, insbesondere von Rosenholz oder in Form von Rosen geschnitzt, welche, nach einer gewissen Zahl abgezählt und mit einander verbunden, dem „Rosenkranz" den Ursprung gaben; so finden wir schon im 11. Jahrhunderte, also zweihundert Jahre vor Einführung der jetzigen Form des Rosenkranzes, eine Verordnung des frommen Abtes Johannes Walbertus, welche bestimmte, daſs jene unter seinen Mönchen, welche Nicht-Priester waren und die lateinische Sprache nicht verständen, die lateinischen Psalmen also nicht mitbeten konnten, statt dessen eine gewisse Anzahl „Vater unser" und „Ave Maria" in Gemeinschaft abbeten sollten, unter Beobachtung der im Vorhinein angesetzten kirchlichen Tagzeiten.

Erst im 13. Jahrhunderte aber findet sich der Ursprung der heutigen Form des Rosenkranzgebetes; als damals die Sekten der Waldenser, gestiftet von Petrus Waldus, der gnostisch-manichäischen Irrthümern huldigenden Albigenser und Patarener im südlichen und mittleren Frankreich um sich zu greifen begannen, deren Lehren den Umsturz aller kirchlichen, sozialen und politischen Ord-

nung in der Menschheit herbeizuführen drohten, als die blind wüthenden, fanatischen Anhänger dieser Sekten raubend und mordend und plündernd die angrenzenden christlichen Landschaften durchzogen, und Innocenz III. einen erfolglosen Kreuzzug gegen die von Raimund v. Toulouse geführten und geschützten Horden gepredigt hatte: da war es der heilige Dominikus, der Stifter des nachmals so berühmten Dominikaner-Ordens und Kanonikus von Osma in Spanien, welcher, unermüdlich von Dorf zu Dorf ziehend, die wilden Wogen der Empörung niederzuhalten bestrebt war. — Vergeblich. — Da befand er sich eines Tages — so erzählt die Legende — völlig erschöpft und ermattet unweit Toulouse in Mitten eines dunklen, dichten Forstes; von Müdigkeit überwältigt, läſſt er sein Haupt auf einen Baumstrunk sinken und schlummert sanft ein. Da war es ihm plötzlich, als ob ein wunderbar heller Lichtstral ihn umgebe und die Stimme der Gottesmutter sanft in sein Ohr töne. „Du weißt, vielgeliebter Sohn" — so sprach sie — „welche Mittel Gott gebrauchte, um das Menschengeschlecht zu erlösen; das erste war der Gruß, den mir der Engel gebracht, darauf folgte die gnadenreiche Geburt und das heilige Leben Jesu Christi, dann sein bitteres Leiden und Sterben, endlich seine glorreiche Auferstehung und Himmelfahrt; damit wurde die Welt erlöst, der Himmel geöffnet; diese hehren Geheimnisse des Lebens, Leidens und der Verherrlichung meines göttlichen Sohnes sind die Rosen der Krone meines Hauptes; nimm sie herab, vereinige sie, umschlossen vom englischen Gruße und dem Gebete des Herrn, zum duftenden Kranze, und dieser Kranz von Rosen, dieser „Rosenkranz" — er wird der Anfang sein der Bekehrung der Abtrünnigen." — Und so war es auch. — Alsbald bildeten sich zahlreiche Vereine und Confraternitäten, welche, mit den Waffen des Gebetes

kämpfend, im Geiste und Sinne ihres heiligen Stifters wirkten, und die Geschichte bezeugt, in welch' kurzer Zeit die Finsternisse dieser verderblichen Lehren der neuentstandenen Sekten dem Lichte der Wahrheit wichen. — Von der Hochachtung dieser Gebetsform des Rosenkranzes und dessen Wirksamkeit in den späteren Jahrhunderten nur ein Beispiel; ein Beispiel, welches Bezug und Bedeutung hat für das heutige Doppelfest. — Mehr denn hundert Jahre hatte die furchtbare Macht des Islam den christlichen Glauben und den Bestand der christlichen Staaten bedroht; Soliman II. hatte in unaufhaltsamem Siegeszuge 1521 das feste Belgrad genommen, 1526 die christlichen Heere bei Mohacz fast gänzlich vernichtet und selbst die Reichshauptstadt Wien bedroht; Selim II., sein Sohn und Thronfolger, setzte das Eroberungswerk eifrigst fort; eine Flotte ward ausgerüstet, gewaltig und zahlreich, wie die Welt sie nie gesehen; im Meerbusen von Lepanto legte sie sich vor Anker; ihr gegenüber die kleine christliche Flotte unter Oberbefehl Don Juan's von Oesterreich, Bruders Philipp II. von Spanien. Menschliche Macht schien vergeblich — wenn nicht er half, der Schlachtenlenker, wenn sie nicht half durch die Macht ihrer Fürbitte, die Mutter seines Sohnes, zu der die kleine Christenschaar brünstig flehte, der zu Ehren sie ausstreute den Kranz duftender Rosen des Gebetes. — Ja! Die christlichen Helden, ihren tapfern Admiral an der Spitze, warfen sich nieder auf das offene Verdeck; und während die vom Papste geschenkte Fahne, auf der Vorderseite das Bild des Gekreuzigten, auf der Rückseite das der Gottesmutter zeigend, hoch in den Lüften flatterte, sandte Heer und Führer einmüthig, kindlich gläubig, die Bitten und Gebete des Rosenkranzes empor! Das „Ja!" und „Amen!" aber sprach der Donner der Kanonen, welche Tod und Verwüstung spieen in die

Reihen des Erbfeindes der Christenheit — und mehr denn hundert Jahre bedurfte es, bevor dieser sich erholt hatte von seiner gänzlichen Niederlage. Der Tag aber, an dem dies geschah, war der 7. Oktober 1571 — der Tag des Rosenkranzfestes; begreiflich, dass die dankerfüllte Christenheit ihren Sieg gerade dieser Gebetsform und der Fürbitte der Gottesmutter zuschrieb. Auf Anordnung Pius V. sollte das Fest „Mariens vom Siege" — Mariae de victoria — für immerwährende Zeiten an die mächtige Helferin der Christen erinnern; ein Fest, das später mit dem Rosenkranzfeste vereinigt, auf den 1. Sonntag im Oktober verlegt und durch Clemens XI. 1671 in der ganzen katholischen Kirche zu feiern angeordnet wurde. —

Und nachdem wir einen Blick geworfen auf die Geschichte des Rosenkranzes, nachdem wir gesehen, wie ehrwürdig, wie gerechtfertigt sein Ursprung, wie merkwürdig seine Geschichte, — gehen wir über zum Beweise der zweiten Eingangs aufgestellten Behauptung: Der Rosenkranz ist sinnreich und bedeutungsvoll in seinem Inhalte, seiner Anordnung. — Welches ist der Zweck der Abbetung des Rosenkranzes? Welches sein Inhalt? — Der Rosenkranz enthält in seiner dreifachen Theilung als freudenreicher, schmerzhafter und glorreicher Rosenkranz die Geheimnisse des Lebens, Leidens und der Verherrlichung Jesu Christi, unseres Herrn, umrahmt von den Gebetsrosen des „Vater unser" und „Ave Maria." Sein Zweck also ist — die Verehrung des Gottessohnes und seiner jungfräulichen Mutter zu befördern und zu befestigen. Und wie wird dieser Zweck durch die innere Anordnung dieser Gebetsform erreicht? —

Gewiss hat schon jeder aus Ihnen einen gothischen Dom, eine gothische Kirche gesehen, sei es in Wirklichkeit, sei es im Bilde; gewiss hat er da die Festigkeit und

Zähigkeit des doch so schlanken, kühnen, scheinbar schwachen, himmelanstrebenden Baues bewundert; die kühngeschwungenen Strebebogen, das erhabene Portale, das reiche Astwerk, die stolz emporragenden Säulen, die hohen, kunstvoll durchbrochenen Fenster, ein verkörpertes Bild des lebendigen Glaubens unserer Vorfahren, ein lautsprechender Beweis ihrer Opferwilligkeit, ihres erhabenen Sinnes, der nicht Lasten und Mühen scheut, wo es gilt, Gottes Ehre zu fördern — eine stumme und doch so beschämende, beredte Anklage für so Viele unserer Zeit, welche sich und ihrer Lust zu Liebe unbedenklich große Opfer bringen, für Gott und seine Kirche aber — arm und karg sind. Nun denn: Solch' einem wundervollen Baue schönster, sinnreichster Harmonie gleicht die innere Einrichtung des Rosenkranzes. — Wie so? — Das Portale des gothischen Domes zeigt gewöhnlich Abbildungen heiliger Personen, Symbole unseres Glaubens in kunstvoller Steinarbeit, insbesondere die Darstellung der göttlichen Trinität; so beginnt auch das Gebet des Rosenkranzes mit dem apostolischen Glaubensbekenntnisse, dessen Inhalt die Lehre über Gott den Einen und Dreieinigen.

In der Vorhalle des Domes finden sich Statuen, kunstvolle Schnitzarbeiten, Gemälde, deren Zweck ist, in dem Eintretenden die Gefühle der Andacht, Glauben, Hoffnung, Liebe zu erwecken; so spricht auch der Rosenkranz-Betende nach dem „Vater unser" die dreifache Bitte: „der in uns den Glauben mehre, der in uns die Hoffnung gründe, der in uns die heilige Liebe entzünde."

Das Innere des Domes selbst ist in mehre Schiffe, gewöhnlich drei an der Zahl, getheilt; schlanke Strebepfeiler trennen sie; im Inneren dieser Schiffe erblicken wir kapellenartige Nischen, deren jede einen Altar enthält, mit einem entsprechenden Altarbilde, über welchem kühn gewundene,

reich geästete Bögen sich schwingen, um sich zuletzt in Einem Punkte, der Bund- oder Schlußrose zu vereinigen. — Auch der geistige Dom des Gebetes, den wir jetzt vor Augen haben, hat drei solche Längenschiffe; es sind die drei Theile des freudenreichen, schmerzhaften, glorreichen Rosenkranzes; je fünf Kapellen oder Nischen finden sich in den drei Schiffen des Gebetsdomes: es sind die fünf Geheimnisse, welche in jedem der vorgenannten drei Theile des Rosenkranzes betrachtet werden; die Säulen aber, welche die Kapellennischen trennen, das sind die fünf „Vater unser", die nach jedem dieser fünf Geheimnisse gebetet werden. Die Altäre sind eben der Gegenstand der fünf Geheimnisse, welche hier betend betrachtet werden; die schlanken Bögen, welche sich darüber wölben, sind die zehn „Ave Maria," in welche je ein Geheimniß eingeschlossen wird, und die sich alle vereinigen in der Bund- oder Schlußrose, des „Ehre sei Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste," womit die Betrachtung jedes Geheimnisses geschlossen wird. —

Schluß.

So haben wir uns denn, so weit es in dem kurzen Zeitraume einer halben Stunde möglich war, überzeugt, daß das Rosenkranzgebet, weit entfernt, sinn- und bedeutungslos oder gar unnütz zu sein, erhaben und ehrwürdig sei in seiner Geschichte, sinnreich und bedeutungsvoll in seinem Inhalte; es ist ein kurzer Katechismus der wichtigsten Wahrheiten des Christenthums; es ist ein kühn zum Himmel ragender Gebetsdom, im Geiste erbaut von denen, die kindlich gläubig ihn beten; es ist ein Kranz lieblich duftender Rosen des Gebetes, womit das Bild des Erlösers und seiner reinen Mutter geschmückt wird; „sicut dies verni circumdederunt eam flores rosarum et

lilia convallium; wie Frühlingstage umgeben sie, (die reine Jungfrau), die Rosenblüthen und die Lilien der Thäler." [1]) — Uebrigens weiß wol Jeder, dass das Abbeten des Rosenkranzes für den katholischen Christen nicht strenge Pflicht ist; wird hie und da Missbrauch getrieben, so ist dies zu bedauern und er kann behoben werden, ohne die Sache an sich als verächtlich oder verwerflich hinstellen zu müssen; und wer hätte den Mut, den Rosenkranz in der Hand des andächtigen Beters, in der zitternden Hand des Greises verächtlich oder lächerlich zu finden? —

Mögen sie darum frisch und üppig emporsprossen die Rosen dieses Gebetes in den Herzen seiner Verehrer, unberührt vom welkenden Hauche der Frivolität und des Spottes der Kinder dieser Welt; mögen sie emporwachsen, diese Rosen, Gott zur Verherrlichung, der Gottesmutter zur Ehre, seinen Betern zum Heile und zum Segen! Amen.

Exhorte

auf den 21. Sonntag nach Pfingsten.

So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht ein Jeder seinem Bruder von Herzen verzeiht. Matth. 18, 35.

Sind alle Parabeln des göttlichen Meisters klar, lehrreich, berechnet auf das praktische Leben und die eigentlichsten geistigen Bedürfnisse des Menschen, so ist es ganz besonders jene, welche das eben gelesene Sonntagsevangelium

---

[1]) Brev. Rom.

uns mittheilt. Wer verstände zunächst nicht den Sinn dieses Gleichnisses? — Wer wüsste nicht, dass der König, der die Rechenschaft vornimmt, Er sei, der höchste, unbestechliche Richter, dass der Knecht den einzelnen Menschen bedeute? die zehntausend Talente die Sünden und Beleidigungen bezeichnen, deren wir uns Alle, mehr oder weniger, mit größerer oder geringerer Bosheit gegen ihn schuldig machen? Die hundert Denare aber die im Verhältnisse zur beleidigten Gottheit verschwindend kleinen Verschuldungen repräsentiren, die wir gegen unsere Mitmenschen begehen? — Und wie oft, ungezählt oft, handeln wir, wenn von unserem Nächsten erzürnt, verletzt, beleidigt, wie wir es soeben vom unbarmherzigen Knechte im Evangelium gehört? — Und mit welchem Ernste, mit welcher Eindringlichkeit tritt die aus dem Gleichnisse fließende, lehrreiche Warnung an uns heran: „Ebenso wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht Jeder seinem Bruder vom Herzen verzeiht!"

Der Heiland predigt also im heutigen Evangelium Feindesliebe, Versöhnlichkeit, Verzeihung erlittener Unbilden. — Erhabenes, herrliches, heiliges Wort! Erst das Christenthum, die Religion aller Religionen, die vollendete Offenbarung des Erziehers der Menschheit für die Seligkeit hier und dort, konnte dich so recht frei und unverhüllt lehren, konnte dich zu einer der schwersten, aber auch süßesten Pflichten erheben, konnte dem schwachen Menschenwesen die Gnade und Kraft verheißen und verleihen, dieser Forderung auch nachzukommen! — Ja! schwer und süß zugleich ist die Pflicht des Verzeihens, Vergessens; schwer: es bedarf der gewaltsamen Ueberwindung seiner selbst, seiner niederen, ich möchte sagen, seiner thierischen Natur; schwer: ich soll dort lieben, wo ich gehasst werde; ich soll dem mit Wohlwollen und herzlicher, aufrichtiger Gut-

meinung entgegenkommen, von dem ich nur Haſs und Anfeindung erfahren; aber auch ſüß iſt dieſe Pflicht, weil ich mich durch deren Erfüllung als Sieger weiß im ſchwerſten, heftigſten Kampfe, im Kampfe mit mir ſelbſt, und das Bewuſſtſein, mich überwunden zu haben, mein Inneres mit dem Vorgeſchmacke jenes Lohnes erfüllt, den der Herr auf die Uebung dieſer hohen Tugend geſetzt. — Und eben wegen der Wichtigkeit der chriſtlichen Pflicht der Feindesliebe will ich auch Ihr Herz mit der Liebe zu dieſer Tugend erfüllen, indem ich Ihnen einige Motive anführe, welche ſie Ihnen theuer und wertvoll machen und welche Ihnen deren Uebung erleichtern und verſüßen ſollen. —

Abhandlung.

Bevor wir an unſere eigentliche Aufgabe gehen, wollen wir erſt die Beantwortung einer Vorfrage hören; man pflegt das Wort: „Feind,“ „Feindſchaft“ im Leben gar oft auszuſprechen, es oft dort anzuwenden, wo es nichts weniger als am Platze iſt; oft halten wir den für unſern Feind, der unſerer Eigenliebe und Selbſtſucht, unſerer Eitelkeit und unſerem Eigendünkel in ſchmerzlich berührender Weiſe zu nahe getreten, oder, der uns eines Gutes beraubt, deſſen Beſitz uns mehr ſchädlich als nützlich war; oder wir ſehen den als unſern Feind an, der in der Erſtrebung eines Glückes, auf welches er gleichen Anſpruch hatte, wie wir, eines beſſeren Erfolges ſich erfreute, als wir. — Wen können und dürfen wir daher mit Recht als unſern Feind bezeichnen? — Feind iſt derjenige für uns, welcher es mit uns böſe meint und uns, ſo weit es in ſeinen Kräften liegt, wahre Uebel zuzufügen ſucht; ich kann und darf daher jenen nicht als meinen Feind anſehen, der mir mit vollem Rechte ein

vermeintliches, scheinbares Uebel zufügt, z. B. Beschämung, Tadel, Züchtigung; ich darf den nicht als Feind ansehen, der mir das Uebel ohne böse Absicht, aus Uebereilung, Jähzorn angethan oder der nach demselben Gute strebt, wie ich, wenn er dazu ein gleiches Recht hat.

Und nun: warum bin ich denn verpflichtet, selbst wahren, wirklichen Feinden gegenüber Versöhnlichkeit und Verzeihen walten zu lassen? — Ich kann keinen höheren und schwerer wiegenden Verpflichtungsgrund nennen als — Gottes Gebot selber, wie es sein eingeborner Sohn uns geoffenbaret. Nachdem er gezeigt, wie das Wort Gottes bei Moses (3, 19. 18): „Du sollst deinen Nächsten lieben," im a. B. in dem Sinne aufgefasst wurde: „Deinen Freund sollst du lieben, deinen Feind hassen," fährt er weiter fort:[1]) „Ich aber sage euch: liebet euere Feinde, thuet Gutes denen, die euch hassen und betet für jene, die euch verfolgen und verläumden, auf dass ihr Kinder eueres Vaters seiet, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, der regnen lässt über die Gerechten und Ungerechten." „Vergeltet Niemandem Böses mit Bösem," [2]) mahnt der Apostel in seinem Briefe an die Römer; — „wenn es möglich ist, so habet, so viel an euch liegt, Frieden mit allen Menschen. Rächet euch selbst nicht, Geliebteste" — fährt er fort, — „sondern gebet dem Zorne Gottes Raum; denn es steht geschrieben: mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr;[3]) vielmehr, wenn dein Feind Hunger hat, so speise ihn, wenn er Durst hat, so tränke ihn; denn thust du dies, so wirst du glühende Kohlen auf sein Haupt sammeln;" an einer anderen Stelle mahnt die heilige Schrift, „wir sollen über

---

[1]) Matth. 5, 44 ff. — [2]) Rom. 12, 17. — [3]) 5. Mos. 32, 35.

unsern Zorn die Sonne nicht untergehen lassen," [1]) und wolbekannt ist Ihnen des Herrn Ausspruch: „Wer über seinen Bruder zürnt, der wird des Gerichtes schuldig sein," [2]) wie nicht minder die Mahnung des heiligen Johannes: „Wer seinen Bruder hasset, ist ein Menschenmörder; und ihr wisset, dass kein Mörder das ewige Leben in sich haben kann!" [3]) Und wie uns Gottes Gebot, Christi Befehl, der Apostel Mahnung zur Feindesliebe und Versöhnlichkeit aneifert, ja verpflichtet, so ermuntert uns dazu nicht minder auch das Beispiel unseres Herrn und Erlösers. „Pater dimitte illis", flehte er noch am Kreuze, „nesciunt enim, quid faciant." „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun;" [4]) und mit Recht fordert daher Petrus die Gläubigen auf, in die Fußstapfen des Herrn zu treten, „qui, cum malediceretur, non maledicebat, quum pateretur, non comminabatur, tradebat autem judicanti se injuste:" [5]) „der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohte, da er litt, sondern sich dem überließ, der ihn ungerecht verurtheilte." Und lehrt dieser selbst uns nicht in dem herrlichsten aller Gebete sprechen: „dimitte nobis debita nostra, sicut et nos dimittimus debitoribus nostris?" Sagen wir damit nicht, so oft wir es betend sprechen: „Herr! nur dann und soweit verzeihe mir meine Sünden, wenn und wie weit ich bereit bin, meinen Beleidigern vom Herzen zu verzeihen? — Und endlich — klingt nicht mehr der furchtbare Ernst des heutigen Gleichnisses in unserem Ohre nach, mit dem erschütternden Schlußsatze: „Du böser Knecht! die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich gebeten hast: hättest denn nicht auch du deines Mitknechtes

---

[1]) Prov. 25, 4. — [2]) Matth. 5, 22. — [3]) 1. Joh. 3, 14. 15. — [4]) Luc. 23, 34. — [5]) 1. Petr. 2, 23.

dich erbarmen können, wie auch ich mich deiner erbarmte? ... Und auch mit euch wird euer himmlischer Vater also verfahren, wenn nicht ein Jeder seinem Bruder vom Herzen verzeiht! [1]) —

Die Feindesliebe, als Theil der allgemeinen christlichen Nächstenliebe, ist aber auch für uns ehrenvoll und heilsam, ja eine Bedingung unseres zeitlichen und ewigen Wohles, sowie des Wohles der ganzen menschlichen Gesellschaft! — Oder was ist edler, großmüthiger und ehrender, die in uns aufwallenden Gefühle der Rachsucht und Wiedervergeltung niederzukämpfen, gerne und ohne Bedenken die Hand zur Versöhnung darzureichen, oder aber dunkle Wege einzuschlagen, dem verhassten Beleidiger durch Gewalt oder List zu schaden, ihn zu verderben, ihn, den wir vielleicht nur in Folge eines unglückseligen Missverständnisses, eines Irrthums, eines trügerischen Scheines für unsern Feind halten? — Was ist heilsamer für unsere leibliche und geistige Gesundheit, für das ruhige Gleichgewicht unserer Seele, durch mildes Vergeben und Vergessen uns den Frieden und die Ruhe des Herzens wieder zu geben, oder aber — aufreibende Rachsucht, aufregenden Hass an dem Marke unseres Lebens zehren zu lassen? — Nicht mit Unrecht bildeten die Alten ihre Erinnyen als Megären ab, blassen, eingefallenen Antlitzes, unheimlichen, stieren Auges, vertrockneten Körpers, züngelnde Schlangen um das Haupt; ja — hässlich, gleich diesen Gestalten der Phantasie, furchtbar und verderblich gleich deren Wirken ist erbarmungsloser Hass, unversöhnliche Rachsucht, unvertilgbare Feindschaft; „der Zorn verkürzet die Lebenstage," [2]) sagt so wahr die heilige Schrift, „und der Unmuth tödtet den Thoren." [3])

---

[1]) Matth. 18, 33. 35. — [2]) Eccli. 30, 26. — [3]) Jac. 5, 2.

Aber noch mehr: Der Feind seines Nächsten ist zugleich ein Feind Gottes; — ohne Nächstenliebe keine Gottesliebe, keine wahre christliche Selbstliebe! ohne Liebe aber keine Seligkeit! — In seinem ersten Briefe hat der heilige Johannes einen merkwürdigen Ausspruch gethan: „Wer da sagt, ich liebe Gott, und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?"[1]) — In der That! ohne Nächstenliebe keine Gottesliebe! Wie kann ich auch Gott lieben, wenn ich den nicht liebe, der dessen Ebenbild ist, gleichwie ich? Wie kann ich Gott lieben, wenn ich den nicht liebe, den Gott liebt, den er ausgezeichnet, bevorzugt hat vor seinen übrigen Geschöpfen? — Ohne Nächstenliebe aber auch keine wahre Selbstliebe! „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst,"[2]) das ist die sittliche Grundforderung des Christenthums; die Selbstliebe soll also dem Christen der Maßstab sein der Nächstenliebe; wer demnach seinen Nächsten nicht in der gottgewollten Weise liebt, dessen Liebe zu sich selbst kann keine edle, keine wahre sein. — Versöhnlichkeit und Feindesliebe, sagte ich ferner, ist endlich eine Bedingung des Wohles, ja des Bestandes der menschlichen Gesellschaft. — Wie oft, zahllos oft, kommen Anfeindungen, Beleidigungen, Zerwürfnisse, ob aus Vorsatz, ob aus Uebereilung, ob wahr, ob scheinbar, im menschlichen Leben vor! In keiner Hinsicht ist ja der Mensch so empfindlich, als im Punkte der Selbstliebe, oder besser der Eigenliebe; würde also in der Menschheit der christliche milde Geist des Vergebens und Vergessens gänzlich schwinden, dann wäre unheilbare Spaltung der Gesellschaft, Zersplitterung derselben in unzählige Atome,

---

[1]) 1. Joh. 4, 20. — [2]) Matth. 22, 37—39.

endlose Befehdung und Bekämpfung die unausweichliche Folge — und damit wäre der Gesellschaft die Wurzel ihres Bestehens und Gedeihens abgeschnitten. —

Wenn ich übrigens von der Feindesliebe rede und sehnlichst wünsche, dass Sie diese herrliche Tugend lieben und üben lernen — so verstehen Sie mich wol; glauben Sie nicht, die Bereitwilligkeit zu vergeben und zu vergessen sei gleichbedeutend mit der Gleichgiltigkeit gegen Recht und Unrecht, mit Gefühllosigkeit; nein! auch der Heiland war nicht gefühllos gegen die Angriffe seiner Gegner; und der Christ kann dort nicht Liebe erkennen, wo offenbare Bosheit sich kund gibt; ja er wird besondere Liebesbeweise auf längere oder kürzere Zeit sogar gegen seinen Feind einstellen, um ihn zum Nachdenken und zur Erkenntniss seines Fehlers zu bringen; aber der Christ wird die erlittene Beleidigung nicht hoch anschlagen, wird deren Ursache lieber in der augenblicklichen Aufwallung oder in der Uebereilung des Beleidigers, statt in dessen Bosheit suchen und gerne bereit sein, das Geschehene zu verzeihen, ohne an Rache und Wiedervergeltung zu denken. —

Möchten Sie doch Alle das heute Gehörte recht wol beherzigen und mit aufrichtigem Willen annehmen; gibt es doch wenige Pflichten, welche im gewöhnlichen Leben so häufig verletzt werden und deren Uebung so nothwendig und heilsam ist, wie die Pflicht der Feindesliebe; Gott will sie, Christus lehrte und übte sie, und sie ist so ehrenvoll für uns, so segensreich für die menschliche Gesellschaft: „Nihil est,“ konnte der heilige Chrysostomus mit Recht sagen — „nihil est, quod sic Deo nos similes faciat, quam malignis atque laedentibus esse placabilem;“ [1]) gerade hierin zeigt sich so

---

[1]) Chrysost. hom. 20 in Matth.

klar und deutlich der Unterschied zwischen der erhabenen, edlen, reinen Sittenlehre der geoffenbarten Religion und den abstrakten, unmotivirten und daher wirkungslosen, aber auch engherzigen und selbstsüchtigen Sätzen moral-philosophischer Systeme, welche Freundesliebe aber Feindeshaß lehren; welche großmüthiges Vergeben, edle Selbstüberwindung, demüthigendes Erinnern an seine eigenen Fehler und Schwächen „unmännlich", „feige", „sklavisch" nennen; denke an des Herrn ernstes Wort: „in qua mensura mensi fueritis, remetietur vobis:" „mit welchem Maße ihr messet, mit dem wird euch einst wieder eingemessen werden;"[1]) denke an das Schlußwort des heutigen Evangeliums: „So wird auch euer himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht Jeder seinem Bruder vom Herzen verzeiht!"[2]) — Amen. —

Exhorte

auf das Kirchweihfest.

„Ecce tabernaculum Dei cum hominibus!
Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen!" Apoc. 21, 3.

Der heilige Seher auf Patmos schildert in einem Gesichte ebenso lebendig als erhaben die Glückseligkeit der Bewohner des Himmels, „des himmlischen Jerusalem's", wie er den Ort und Zustand der ewigen Freuden zu nennen pflegt. — Nachdem die frühere Schöpfung mit der

[1]) Matth. 7, 2. — [2]) Matth. 18, 35.

Sünde und ihrem nothwendigen Gefolge, dem physischen und sittlichen Elende, dahingeschwunden, schaut der gottbegeisterte Prophet des neuen Bundes die verklärte, verherrlichte Natur, bestimmt, der Wohnort der Seligen zu sein. „Einen neuen Himmel sah ich, und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen; und ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herabsteigen aus dem Himmel, zubereitet, wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt ist; und ich hörte eine starke Stimme vom Throne, die sprach: Siehe! die Hütte Gottes bei den Menschen!" [1]) —

Die Kirche lässt diese Lection ihren Gläubigen jahraus jahrein am Kirchweihfeste vorlesen — und mit vollem Rechte; soll ja jede christliche Gemeinde, ob Stadt, ob Flecken oder Dorf, gewissermaßen ein himmlisches Jerusalem sein — in welchem Tugend und Frömmigkeit, Heiligkeit und Reinheit der Sitten wohnen, welches sich zubereiten und schmücken soll mit allem was recht und gut ist, gleichwie die Braut geschmückt ist für ihren Bräutigam; soll ja dieses irdische Jerusalem für seine Bewohner sich einst verwandeln in das neue, ewige Jerusalem, wo „der Herr abwischen wird alle Thränen von ihren Augen, wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz;" [2]) und ist ja das christliche Gotteshaus der Gemeinde so recht die „Hütte Gottes bei den Menschen" — „tabernaculum Dei cum hominibus" — in der sie ausruhen soll von den Mühen und Sorgen und Beschwerden des Erdenlebens, um neue Kräfte zu sammeln auf dem Wege zum hohen, ewigen Ziele. Die Würde, die Bedeutung und Erhabenheit der christlichen Kirche aber liegt in dem Zwecke, zu welchem sie errichtet ist, liegt

---

[1]) Apoc. 21, 3. — [2]) ib. 4.

in dem öffentlichen, äußeren Gottesdienste, der hier gehalten wird. Und doch gibt es Viele, welche diese Bedeutung des christlichen Gotteshauses gering schätzen oder verkennen; nicht selten hört man von Menschen, die sich „Christen" nennen und zu den Gebildeten zählen, die Aeußerung: Man könne die Gottheit in seinem Herzen anbeten; man könne fromm sein, ein Christ sein, ohne dem öffentlichen, gemeinschaftlichen Gottesdienste der Gemeinde beizuwohnen; Gott bedürfe des äußeren Gottesdienstes nicht — und was dergleichen in unserer Zeit gar nicht seltenen Redensarten mehr sind. — Obgleich nun Leben und Wandel also Sprechender gewöhnlich ein bezeichnendes Schlaglicht wirft auf die „gute" Gesinnung, die zu haben sie behaupten, und obgleich der gründlich Unterrichtete, weit entfernt, sich durch solche und ähnliche Phrasen beirren zu lassen, von selbst die richtige Entgegnung finden wird; so will ich heute doch auf die erwähnte Behauptung etwas näher eingehen und die Nothwendigkeit und Heilsamkeit und daher auch Pflichtgemäßheit eines äußeren, gemeinschaftlichen Gottesdienstes darthun. —

Abhandlung.

1. Vernehmen Sie zunächst einige Worte als Entgegnung auf jene Einwendung, die da lautet: „Gott bedarf einer äußeren Verehrung nicht, und daher ist eine solche auch nicht nothwendig." Darauf ist zu antworten: in dieser These ist Wahres mit Falschem gemischt; denn während der Vordersatz ganz wahr, unbestreitbar wahr ist, ist der Nachsatz, die Folgerung, vollständig gefälscht. Wahr ist es, dass die Gottheit einer Verehrung von Seite des Geschöpfes, und zwar sowol der äußeren wie der inneren Verehrung, nicht bedarf; wahr ist es, dass seine Herrlichkeit und Glückseligkeit — die majestas Dei externa — in

Folge seiner absoluten Vollkommenheit durch die Anerkennung derselben Seitens der Creaturen, also durch die Verehrung und Anbetung seines Wesens, weder gemehrt, noch durch Nichtanerkennung derselben vermindert werden kann; schon der Apostel hat diese Wahrheit vor den Weisen Griechenlands in öffentlicher Versammlung des Areopag's deutlich und bestimmt ausgesprochen: „Deus," sagt er, „manibus humanis non colitur, indigens aliquo, cum ipse det omnibus vitam et inspirationem et omnia; Gott lässt sich nicht von Menschenhänden bedienen, als bedürfe er etwas, da er selbst allem Leben gibt und Odem und Alles;" [1]) aber daraus folgt nur, dass ein äußerer Cultus nur rücksichtlich des allerhöchsten Wesens nicht nothwendig ist, keineswegs aber auch rücksichtlich unser; wir bedürfen einer äußeren Gottesverehrung zum Ausdrucke der uns eingeschaffenen religiösen Gefühle, zum Ausdrucke unserer Liebe, Ehrfurcht, Dankbarkeit, und ohne eine solche äußere Bethätigung könnte die religiöse Gesinnung überhaupt nicht bestehen.

2. Was geschieht mit einem Keime, den man auf irgend eine Weise hindert, sich zu entfalten, und an's Licht zu treten? — er welkt und stirbt endlich ab; ebenso verhält es sich mit dem religiösen Gefühle. — Und nicht nur mit dem religiösen; der Mensch ist, psychologisch betrachtet, ein sinnlich-geistiges Wesen; es ist ihm Gewohnheit und unabweisbares Bedürfniss, die Vorgänge in seinem Innern, die Bewegungen, Stimmungen seiner Seele, die Gefühle, die ihn erfüllen, auch im Aeußeren zu zeigen: Freude, Schmerz, Hass, Liebe, Wohlbehagen, Neid und wie die wechselnden Zustände unseres Innern heißen mögen, finden ihren naturgemäßen Ausdruck in der

[1]) Act. 17, 25.

Miene, Haltung, Geberde, im Tone der Rede u. s. f.; insbesondere ist bekanntlich das Auge der Spiegel, in welchem sich die seelischen Vorgänge auf das Getreueste abheben; und dieser Zusammenhang zwischen dem Inneren und Aeußeren des Menschen ist ein so inniger und naturnothwendiger, dass ihn der natürliche, unverdorbene Mensch nicht verbergen kann, ja dass nur durch gewaltsame Unterdrückung der inneren Bewegung, durch lange fortgesetzte Uebung, dieser Zusammenhang zerrissen werden kann — eine Uebung, welche sowol die Heuchelei und Verstellung, als die künstlerische Ausbildung zur Mimik möglich macht. Was aber von den niederen Gefühlen gilt, das muß umsomehr von den höheren, von dem höchsten und edelsten aller Gefühle gelten — vom religiösen; und wie Ihnen die Liturgik gezeigt, findet das religiöse Gefühl gerade in dem so sinnreichen und bedeutungsvollen, Herz und Gemüt erhebenden und fesselnden, so erbaulichen katholischen Cultus seinen erhabensten, passendsten, vollkommensten und würdigsten Ausdruck.

3. So wie die Gefühle des Inneren nach Außen streben und dort Bethätigung suchen, so wirken umgekehrt äußere Vorgänge, Gebräuche, Ceremonien, anregend und erweckend auch auf unser Inneres zurück.

Wenn nun das religiöse Gefühl, wie vorhin bemerkt, gerade im katholischen Gottesdienste den würdigsten und trefflichsten Ausdruck findet, so wird und muß das würdige Anwohnen eben dieses Gottesdienstes ganz besonders kräftigend zurückwirken auf das Innere — auf das religiöse Gefühl des Gläubigen, — er wird erbaut. Oder hat nicht Jeder aus uns diese wunderbare Wirkung an sich selbst gemerkt? Fühlt er nicht schon den leisen, geheimnisvollen Hauch des Erhabenen und Ewigen, sobald sein Fuß auch nur die geheiligten Räume eines katholischen Gotteshauses

betreten? Fühlt sich sein Inneres nicht gehoben, sein Herz nicht geschwellt von Andacht und Inbrunst beim Anhören des kirchlichen Gesanges einer zahlreich versammelten Gemeinde? Oeffnet sich nicht auch, hingerissen von heiliger Begeisterung durch den die Kirchenräume durchwogenden Choral, unwillkührlich sein Mund, um mit einzustimmen in das Lob und den Preis des Allerhöchsten? — Ja! es ist ein heiliges, geheimnißvolles, unnennbares Gefühl, welches das Herz uns dort bewegt; es ist uns so wol und doch so weh; das Herz möchte jetzt aufjauchzen in freudigem Jubel — und sich alsbald wieder versenken in Schmerz und Wehmut; es ist, als ob die Ahnung einer höheren, besseren Welt leise zu dämmern begänne in Mitten des Dunkels unseres irdischen Daseins — unser Inneres erhellend, verklärend, läuternd; es ist, als ob unser Herz trauerte um ein verlorenes Paradies, und als ob es nicht Ruhe und Frieden fände, bis es einst wieder gefunden haben wird, was es so sehnsüchtig sucht. Wahrlich! Die Welt, die so tief unter den auf den Schwingen der Andacht sich Erhebenden liegen bleibt, kann durch alle ihre Freuden, die sie uns lockend reicht, nicht geben, was jener heilige Augenblick uns gibt, wo die Seele Ruhe und Frieden und Seligkeit findet in dem, von welchem sie ausgegangen als Hauch seines Mundes! — So ist es also vollkommen wahr, was die Kirche über den Wert und die Bedeutung der heiligen Gebräuche des Gottesdienstes sagt: „Mentes fidelium per haec visibilis religionis et pietatis signa ad rerum altissimarum contemplationem excitantur;“ [1]) sie sind die Leiter, mittels deren wir uns erheben vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen. —

4. Und erinnern wir uns weiter an die Gnaden,

---

[1]) Sess. XXII. cap. 5. de miss. caer.

welche durch den äußeren Gottesdienst uns zugemittelt werden! Durch das heilige Opfer, welches als Nachbild und Wiederholung des blutigen Kreuzesopfers auf unseren Altären dem Herrn dargebracht wird! Durch die heiligen Sakramente, deren Spendung sich zum allergrößten Theile hier, im Gotteshause, vollzieht! Durch die Weihungen und Segnungen — Sakramentalien; durch die Verkündigung des göttlichen Wortes!

5. Aber auch Gottes Gebot, Christi Beispiel, die Uebung der apostolischen Zeit verpflichten uns zur Begehung und Anwohnung des äußeren und gemeinschaftlichen Gottesdienstes; „Sabbatum coles“ — befiehlt der Herr schon im alten Bunde seinem Volke; und wir wissen, daſs er den Patriarchen die Darbringung von Opfern theils geboten, theils deren freie Darbringung mit Wolgefallen aufgenommen; denken wir an die Opfer Abel's, Noe's, Abraham's, Jakob's, Moses'; Jesus Christus selber betete als Mensch zu seinem Vater, predigte an Sabbaten in dem Tempel und den Synagogen, setzte ein neutestamentliches Priesterthum ein, ordnete einen äußeren, gemeinschaftlichen Gottesdienst an; ebenso forderten auch die Apostel von den Gläubigen strenge die Theilnahme an der Feier der heiligen Geheimnisse; „sie verharrten täglich einmüthig im Tempel“,[1]) lesen wir von den ersten Christen in der Apostelgeschichte; „redet mit einander in Psalmen und Lobliedern und geistlichen Gesängen, singet und jubelt dem Herrn in euerem Herzen,“[2]) — so ermahnt Paulus die Gläubigen. — Und sehen wir ab von der geoffenbarten Religion und ihren Geboten — allüberall in der Menschheit, bei den Völkern aller Zeiten und aller Zonen finden wir, wie die Thatsache der Religion, so auch die That-

[1]) Act. 2, 46. — [2]) Ephes. 5, 19.

sache der Opfer und eines äußeren Cultus als ausnahmsloses, unbestrittenes Gemeingut — ein Beweis, dass diese sonst unerklärliche Erscheinung im Wesen der Menschennatur gegründet und deren nothwendiger, unverfälschter Ausdruck ist. In der That steht nicht nur der Mensch, als Individuum, in einem Sonderverhältnisse zur Gottheit — auch die Menschheit als Ganzes, als Gemeinschaft, hat Beziehungen wie untereinander, so auch zu ihrem gemeinschaftlichen Schöpfer und Vater — ihrem Ursprung und Endziel; dieses Endziel zu erreichen, ist die höchste, sittliche Aufgabe der menschlichen Familie; das von Gott geordnete und, wie die Geschichte zeigt, von der Menschheit auch stets mehr oder minder klar erkannte Mittel hiezu ist die Religion, welche ihren natürlichen, nothwendigen Ausdruck, ihre Verkörperung findet in der religiösen Gemeinschaft. Ich sehe hier davon ab, dass nur Ein Verhältniss des Menschen und der Menschheit zur Gottheit das richtige sein — dass nur Eine Religion die wahre sein, dass nur Eine religiöse Corporation die ordentlichen und richtigen Mittel zur Erreichung der höchsten menschlichen Bestimmung besitzen kann; worauf es in der hier in Rede stehenden Frage vor Allem ankommt, ist die unbestreitbare Thatsache, dass jede Religionsgenossenschaft eine ethische Vereinigung deren Glieder ist, um die Erreichung des höchsten Zieles dem Einzelnen möglich nnd leicht zu machen; sonach ist es Pflicht des einzelnen Menschen und zwar eine Pflicht, die er ebenso sich als der Menschheit schuldet, einer solchen ethischen Verbindung zur Erreichung des höchsten Zieles anzugehören; eine solche ethische Gemeinschaft aber nennen wir auch in Rücksicht des ihren Gliedern Eigenthümlichen und Gemeinsamen — „Kirche" — „Confession;" es ist daher eine völlig verkehrte und irrige, ja naturwidrige Auffassung

der Bestimmung und Aufgabe des Menschendaseins, wie sie hie und da in der erst in neuester Zeit entdeckten sogenannten „Confessionslosigkeit“ ihren traurigen Ausdruck gefunden. So wenig der Mensch in bürgerlicher Beziehung Kosmopolit sein kann und darf, er müsste denn aus der geordneten menschlichen Gesellschaft hinausgehen, so wahr also die Menschheit das Recht hat, von dem Einzelnen zu verlangen, dass er innerhalb eines staatlichen Verbandes das Seinige zur Erreichung des irdischen und bürgerlichen Zweckes der Gesellschaft beitrage; ganz so steht auch das Verhältniss des Menschen zur Menschheit, was den kirchlichen Verband derselben und deren gemeinsames höchstes und ewiges Ziel anbelangt; wer dieses Verhältniss, sei es aus Unwissenheit, sei es in Folge Verführung durch glaubenslose Individuen oder durch Lektüre religionsfeindlicher Blätter und Schriften verkennt, vernachlässigt, oder sich äußerlich und förmlich davon lossagen zu können wähnt, ist mit oder ohne Bewusstsein Verbrecher am Wohle der Menschheit; dasselbe kann dem entgegnet werden, der da meint, eine bloße private oder häusliche Andacht genüge gleichfalls; wer sich übrigens vom gemeinschaftlichen Gottesdienste grundsätzlich ferne hält oder ihn für überflüssig ansieht, von dem kann man wol mit Recht halten, dass er auch die private Andacht nicht eben eifrig und gewissenhaft pflegen werde; ebenso thöricht ist die Ausrede: ich kann ein guter Christ sein, ohne am äußeren gemeinschaftlichen Gottesdienste Theil zu nehmen; kann der Anspruch machen auf einen solchen Ehrennamen, der seine Pflichten als Christ, die er ja doch als „guter“ Christ kennen muß, consequent versäumt und vernachlässigt? — Sollte aber Jemand vielleicht gar den Ausspruch thun, er fühle in sich nicht das Bedürfniss einer Gottesverehrung, so müsste man ihm entgegnen: So kann entweder nur der

Gotteslängner sprechen oder der Thor, der da, auf seine Selbstherrlichkeit pochend, meint, die Hand des Allmächtigen ungestraft und frevelhaft von sich weisen zu können. —

Zu diesen und ähnlichen Betrachtungen regt das schöne Fest an, das wir heute begehen; danken wir dem Herrn für die Wohlthat, welche durch die Weihe der christlichen Gotteshäuser der Menschheit zu Theil geworden; ehren wir unsere Kirchen als heilige, Gott geweihte Stätten, als Orte geistlicher Gnaden und Gutthaten; „ecce tabernaculum Dei cum hominibus;“[1]) wohnen wir eifrig und gewissenhaft dem gemeinschaftlichen äußeren Gottesdienste bei — die natürlichen und positiven Verpflichtungsgründe haben Sie heute kennen gelernt; wie bei Zachäus wird der der Herr dann auch in unser Herz einkehren — erfreuend, beglückend tröstend, begnadigend — er, der „gekommen ist, zu suchen und zu retten was verloren war.“[2]) Amen. —

Exhorte

auf den 23. Sonntag nach Pfingsten.

Non est mortua puella, sed dormit.
Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Matth. 9, 24.

Zweifach ist die Wunderthat des Herrn, von welcher das heutige Evangelium uns erzählt. Als Jesus aus dem Lande der Gerasener, wo er zwei Dämonische geheilt, über das galiläische Meer nach Kapharnaum zurückgekehrt war, trat ihm ein Synagogenvorsteher entgegen, dessen Namen wol nicht unsere soeben vernommene Perikope, wol aber

[1]) Apoc. 21, 3. — [2]) Luc. 19, 10.

der Bericht des Evangelisten Lucas nennt; er hieß Jairus; seine Tochter, „ein Mägdlein von ungefähr zwölf Jahren", — „fere annorum duodecim" — wie Lucas gleichfalls hinzusetzt, war soeben gestorben; und sein Schmerz musste um so größer, um so tiefer sein, als die Verblichene nach dem zitirten Parallelberichte die einzige Tochter desselben gewesen war. Darum eilt er, von Glauben und Vertrauen auf Christus, den Wunderthäter, erfüllt, auf ihn, von dessen Menschenliebe und Erbarmung er schon so viele sprechende Beweise gesehen und gehört hatte, an das nahe Ufer des Sees, welchem das Schifflein mit dem sehnsüchtig erwarteten Helfer in der Not sich allmählich näherte, von der harrenden Volksmenge laut, freudig begrüßt. Stürmisch umdrängt, umringt ihn das Volk, begierig, seine Hand, seinen Leib, den Saum seines Gewandes berühren, ein Wort des Trostes, der Erbauung aus seinem Munde hören zu dürfen. Und siehe da! ein Weib, das zwölf Jahre an einer hoffnungslosen Krankheit gelitten, das nach dem Berichte bei Lucas „all' ihr Vermögen an die Aerzte verwendet hatte," — „quae in medicos erogaverat omnem substantiam suam" [1]) — benützt diese sich darbietende Gelegenheit, nähert sich gleichfalls dem dahinwandelnden Gottessohne mit Glauben und Zuversicht im Herzen — und was sie vergeblich gesucht hatte durch menschliche Hilfe, ward ihr zu Theil durch die Gnade der göttlichen Allmacht, durch das milde Wort: „Sei getrost, Tochter, dein Glaube hat dir geholfen." [2]) Aber auch des Jairus festes, zuversichtliches Vertrauen bleibt nicht unbelohnt; „komme, lege deine Hand auf, so wird sie leben" — so hatte der trauernde Vater zum Herrn bittend gesprochen, und so geschah es auch. Er heißt das

[1]) Luc. 8, 83. — [2]) Matth. 8, 22.

zahlreich versammelte Volk, die Freunde und Nachbaren, welche gekommen waren, durch ihr Wort tröstend auf das Herz des bekümmerten Vaters einzuwirken, die Klageweiber und Flötenspieler, sich entfernen, indem er spricht: „Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft;“ und es an der Hand fassend, gab er das entschwundene Leben dem jugendlichen Körper wieder zurück.

„Non est mortua puella, sed dormit;“ das Mädchen ist nicht todt, sondern es schläft;“ nicht nur von des Jairus Tochter konnte der Heiland sagen, ihr Tod sei kein Tod, sondern ein kurzer Schlaf, aus dem das Wort seiner Allmacht sie bald wieder erwecken werde — auch von unseren Todten allen, von uns selbst können wir mit Recht dieselben Worte gebrauchen: „non sunt mortui, sed dormiunt;“ die Todten schlafen nur, bis der Herr, der ewige Richter, sie wieder erwecket zu neuem Leben. Dies gibt mir Veranlassung, die Glaubenslehre von der „Auferstehung des Fleisches,“ das ist des Leibes, zu besprechen und zu begründen. —

Abhandlung.

Und in welcher Weise kann dies geschehen? — Der Satz: „es gibt eine Auferstehung der Leiber“ — ist seinem Wesen nach kein solcher, daſs er im Vorhinein — a priori — von der Vernunft auf dem Wege bloßen Denkens als nothwendiges Resultat angenommen werden müſste. So viele schätzenswerte Begründungen und Stützen wir für diese Lehre auch in den Religionen der Völker, in der Ahnung der edelsten Geister des heidnischen Alterthums, auf dem Wege des vernünftigen Denkens überhaupt, finden, wie wir uns dann selbst überzeugen werden — niemals kämen wir durch bloße Spekulation zu vollkommener Ruhe und Sicherheit. Diese kann uns allein der Glaube

geben, insofern er sich auf eine göttliche Kundgebung, Offenbarung, selber stützt; als Lehrerin und Vermittlerin der göttlichen Offenbarung aber lehrt die Wissenschaft der Apologetik die von Jesus Christus gestiftete Kirche kennen; diese müssen wir demnach zunächst fragen und hören; die Begründung in den beiden Quellen der Offenbarung, Schrift und Tradition, ist der zweite Theil; der Nachweis der Gotteswürdigkeit, der Vernunftgemäßheit und sittlichen Zuträglichkeit dieser Wahrheit, der dritte Theil unserer Aufgabe, da Gott und seine Kundmachung sich doch nicht widersprechen, diese also nicht mit den Grundsätzen des vernunftgemäßen Denkens, nicht mit dem uns eingeschaffenen Sittengesetze in wirklichem Gegensatze stehen kann.

Also 1. Ist es Lehre der Kirche, dass dereinst unsere Seelen mit den ihnen zugehörenden Leibern vereinigt und zu neuem Leben wieder erweckt werden? — Ohne Zweifel; in ihren Symbolen, vor allem im apostolischen, in den Aussprüchen der ökumenischen Concilien, in ihren Lehr- und Unterrichtsbüchern, in der mündlichen Verkündigung der göttlichen Wahrheit — überall und immer erklärte sie als göttlich geoffenbart den Satz: „es gibt eine Auferstehung des Fleisches;“ „credo in resurrectionem carnis“ lautet das Symbolum apostolicum; „exspecto resurrectionem mortuorum et vitam venturi saeculi,“ sagt das Symbolum Nicaeno-Constantinopolitanum; desgleichen das Athanasianum; und das 4. Concil im Lateran erklärt: „Alle werden mit ihren eigenen Leibern wieder auferstehen, die sie jetzt mit sich herumtragen, um zu empfangen nach ihren Werken, mögen diese gut oder böse gewesen sein.“

2. Welche Begründung findet diese kirchliche Lehre in der heiligen Schrift? — Sowol im alten als im neuen Testamente wird die einstige leibliche Auferstehung

auf das Klarste und Bestimmteste gelehrt. „Ich weiß," sagt schon Job voll Zuversicht in Mitten namenloser Leiden — „ich weiß, dass mein Erlöser lebt, dass ich auferstehen werde am jüngsten Tage von der Erde und wieder umgeben werde von meiner Haut; in meinem Fleische werde ich Gott schauen;" [1]) und im Buche Daniel lesen wir: „Die Menge derer," d. h. Alle, „die im Staube der Erde schlafen, werden aufwachen, einige zum ewigen Leben, andere zur Schmach." [2]) — Nicht minder klar und überzeugend finden wir diesen Satz von der Auferstehung der Leiber aber auch ausgesprochen im neuen Testamente: „Es kommt die Stunde," [3]) sagt der Gottessohn selbst, „in der Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; und es werden hervorgehen die Gutes gethan, zur Auferstehung des Lebens; die aber Böses gethan, zur Auferstehung des Gerichtes." Unter den Aposteln aber ist es besonders Paulus, der in seinem 1. und 2. Briefe an die Korinther, sowie in seinem 1. Briefe an die Thessalonicher über diese Lehre auf das Eingehendste und in der überzeugendsten Schlußfolgerung sich verbreitet. „Wenn es keine Auferstehung von den Todten gibt" — argumentirt er in dem vorzitirten 1. Cor. Briefe [4]) — „so ist auch Christus nicht auferstanden; ist aber Christus nicht auferstanden, so folgt, dass unsere Predigt vergeblich ist, vergeblich auch euer Glaube; nun aber ist Christus von den Todten auferstanden, der Erstling der Entschlafenen; denn durch einen Menschen ist der Tod und durch einen Menschen die Auferstehung von den Todten" . . ., und er fährt weiter fort: „Gesäet wird der Leib in Verweslichkeit, auferstehen wird er in Unverwes-

---

[1]) Job. 19, 25—27. — [2]) Dan. 12, 2—3. [3]) Joh. 5, 28. — [4]) 1. Cor. 15, 13; cf. 2. Cor. 4, 14; 1. Thess. 4, 13.

lichkeit; gesäet wird er in Schwachheit, auferstehen wird er in Kraft, gesäet wird ein thierischer Leib, auferstehen wird ein geistiger Leib . . . O Tod, wo ist dein Sieg, o Tod, wo ist dein Stachel?" —

3. Ebenso klar und bestimmt finden wir die Lehre einer einstigen leiblichen Auferstehung auch ausgesprochen bei den Zeugen des Glaubens der christlichen Kirche von dem Zeitpunkte ihrer Gründung und Ausbreitung angefangen — bei den heiligen Vätern; einstimmig nennen sie den Glauben an die Auferstehung des Leibes eine von Christus verkündete, von den Aposteln gepredigte Wahrheit; viele derselben, ein Tertullian, Athenagoras, Ambrosius, Gregor von Nyssa, haben besondere Werke zur Begründung dieser Kirchenlehre geschrieben, andere, wie Minucius Felix,[1]) Cyrill von Jerusalem,[2]) Augustinus,[3]) haben in ihren Schriften dieses Dogma auf das Eingehendste und Gründlichste behandelt und den Einwürfen ihrer seinerzeitigen Gegner gegenüber vertheidigt.

4. Und wie verhält sich endlich diese Lehre gegenüber der menschlichen Vernunft? — Sie kann deren Möglichkeit an sich nicht läugnen; es ist zunächst Gottes keineswegs unwürdig, anzunehmen, er werde die Leiber, denen er durch einen Schöpfungsakt Dasein und Leben gegeben, wieder erwecken, um sie, mit ihren Seelen vereint, einer höheren und vollkommeneren Daseinsform zurückzugeben; diese Lehre widerspricht nicht der göttlichen Allmacht, der es ebenso möglich sein muß, die getrennten Theile eines Organismus wieder zu vereinigen, als es ihr möglich war, sie aus den Urelementen zu einem Gebilde zu

[1]) Minuc. Felix in Octav. c. 16. — [2]) Cyrill. Hier. Catech. XVIII. — [3]) Aug. l. XXII. de civ. Dei c. 5.

gestalten; wo, was waren wir alle, die wir uns hier versammelt finden, vor achtzig, hundert Jahren? — Atome, zerstreut in der großen, wunderbaren Werkstätte von Gottes Schöpfung; und was werden wir nach Verlauf eben dieses Zeitraumes sein? — Dasselbe, was wir ehedem gewesen — Stäubchen, verweht in alle Winde, hineingerissen in den nimmerstehenden Strudel des Stoffwechsels und Kreislaufes des Lebens — des Werdens und Vergehens; diese Lehre widerspricht ferner nicht der göttlichen Liebe und Güte, da dem Menschen unläugbar das Verlangen nach Fortdauer auch über den physischen Tod und über das Grab hinaus innewohnt, und zwar nach Fortdauer des ganzen Menschen und nicht blos seines geistigen Wesens, — ein Verlangen, das Gottes Güte erfüllen will, wie es seine Allmacht erfüllen kann; die Lehre einer einstigen Auferstehung widerspricht aber auch nicht Gottes Weisheit und Gerechtigkeit. Das Gute, das der Mensch während seines Erdenlebens vollbringt — ist es nur Werk der Seele allein? — Nein — auch des Körpers, den dieselbe als Werkzeug ihrer Handlungen benützt; und das Böse — ist es nicht ebenso ein Resultat des gemeinschaftlichen Zusammenwirkens von Geist und Körper? Und nur der eine Theil, die Seele, sollte dafür Lohn oder Strafe erhalten, der andere Theil aber unbelohnt und unbestraft bleiben? — Es wäre dies ein offener Widerspruch gegen Gottes höchste Weisheit und unbestechliche Gerechtigkeit. Rächt sich, um nur ein Analogon hiefür zu erwähnen — rächt sich nicht schon hier auf Erden die Sünde nicht selten ebenso auch am Leibe, wie sie die Seele befleckt und verunreinigt? Und umgekehrt — die Tugend, die der Mensch in seinem irdischen Dasein übt, verklärt, verschönert, vergeistigt sie nicht auch zugleich den Leib, in dem eine edle, reine Seele wohnt und wirkt? —

„Wir alle müssen erscheinen vor dem Richterstuhle Christi," [1]) sagt darum der Weltapostel deutlich genug, — „damit ein Jeder, je nachdem er in seinem Leibe Gutes oder Böses gethan, darnach empfange." Darum kann nicht nur die leibliche Auferstehung stattfinden, wie es uns Gottes Allmacht verbürgt, darum wird sie nicht nur stattfinden, wie es seine Wahrhaftigkeit und Treue erheischt, nachdem er sie uns versprochen, wie wir uns überzeugt, — sie muß auch stattfinden, das verlangt seine Weisheit und Gerechtigkeit, welche Jedem zutheilt, was ihm gebührt. — Die Nothwendigkeit einer physischen Auferstehung aber ergibt sich auch noch aus einem anderen Gesichtspunkte; sie ist ein nothwendiges Glied in der erlösenden Thätigkeit des Sohnes Gottes; nach der Lehre der Offenbarung war dem Menschen das Gnadengeschenk auch der physischen Unsterblichkeit verbürgt, so lange er sich Gott gehorsam zeigen würde; „in quocunque die comederis ex eo, morte morieris" — [2]) so hatte der Wahrspruch des Schöpfers gelautet; und darum wäre Christus nicht Christus, nicht eigentlich und vollkommen unser Erlöser, wenn wir durch ihn nicht Alles, was uns verloren ging, wieder zurückerlangen könnten.

Und welch' einen wohlthätigen, segensreichen Einfluß übt diese Glaubenswahrheit auf unser inneres, sittliches Leben aus — der Gedanke, der leibliche Tod ist eine längere, kürzere Uebergangsstufe in eine andere, höhere Daseinsform — ein Schlaf, dem am Ostermorgen der Menschheit das Erwachen folgt zum Gerichte, zur vollen, ewigen Vergeltung! — „Non est enim mortua puella, sed dormit!" — „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft!" [3]) — Der Tod ein Schlaf — wie trostvoll,

---

[1]) 2. Cor. 5, 10. — [2]) Gen. 2, 17. — [3]) Matth. 9, 24.

wie hoffnungsreich! Wie beruhigend, lindernd für den im Todeskampfe Zuckenden, für die zurückgelassenen, theuren Lieben! Gibt es ja ein Auferstehen, ein ewig' Leben, ein Wiedersehen! — Der Tod ein Schlaf! Welch' ein furchtbarer Gedanke für dich, Sünder, Knecht des Lasters; welch' ein ermuthigender, kräftigender Gedanke für dich, Gerechter, Frommer, der du dich redlich müheſt, im harten Kampfe zwischen Pflicht und Trägheit, zwischen Tugend und Sinnlichkeit den Sieg davonzutragen! — Der Tod ein Schlaf, dem die Auferstehung folgt! — Welch' ein mächtiger Beweggrund, deinen Leib in Ehren zu halten, ihn zu bewahren vor jeglicher Befleckung, ihn zum reinen, heiligen Tempel zu machen, der einstens widerstralt von Gottes Herrlichkeit! — Mögen auch Ungläubige, Rationalisten, Materialisten, Pantheisten gleich den Sadduzäern zu des Heilands Zeiten diese Wahrheit bezweifeln, belächeln, bespötteln — sie sind nicht im Stande, deren Unmöglichkeit oder Vernunftwidrigkeit zu erweisen; kennt ja die menschliche Wissenschaft nur die Thatsache, aber nicht das Warum und Wie des Entstehens und Vergehens der Dinge; und wenn die vernunftlose Natur alljährlich ihr großes Osterfest, ihren Auferstehungstag feiert, sollte der Mensch, der Herr und König der irdischen Schöpfung, sich eines solchen Vorzugs nicht erfreuen? Das Samenkorn in der Erde, das scheinbar vergeht, um wieder frisch und grün emporzusprossen, das Küchlein, das die Hülle des Eies durchbricht, um in's Dasein zu treten, die Raupe, die sich ihren eigenen Sarg bereitet, aus dem sie sich unter dem Zauber der Frühlingssonne als farbenbunter Schmetterling in die lauen Lüfte schwingt — sie alle rufen uns die frohe Botschaft zu: „Es gibt eine Auferstehung!" — Der Glaube an eine Auferstehung der Leiber findet sich endlich deutlich und bestimmt genug in der Tradition der verschiedensten Völker

der alten wie der neuen Welt: der Perser, Aegyptier, Griechen, Celten, der Inder, der Peruaner und Anderer, und geht Hand in Hand mit dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und der einstigen Vergeltung; hat sich ja, wie Lüken[1]) gezeigt, gerade aus dem Glauben an eine leibliche Auferstehung der Glaube des Orients an eine Seelenwanderung herausgebildet, in Folge deren die durch die Sünde befleckte Seele erst nach ihrer reinigenden Wanderung durch thierische Körper wieder in den Menschenleib zurückkehren soll; und wissen wir auch weiter nichts Näheres über die Beschaffenheit des wieder erweckten Menschenleibes — als daß er wesentlich derselbe sein werde, den wir hier auf Erden haben — Gottes Wort und Christi Auferstehung verbürgen uns die Erfüllung unserer Hoffnung, verbürgen uns die tröstliche Wahrheit: der Tod ist ein Schlaf, aus dem der Ruf des Schöpfers uns erwecken wird zu neuem Leben; „non est enim mortua puella, sed dormit."[2]) Amen. —

Exhorte

auf den 24. Sonntag nach Pfingsten. (IV. p. Epiph.)

Quid timidi estis, modicae fidei?
Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Matth. 8, 26.

Auf einem schwanken, gebrechlichen Schifflein finden wir heute unseren Erlöser. Soeben hatte er, in einem Nachen nahe dem Ufer des Sees Genesareth sitzend, die

---

[1]) Lüken, die Trad. d. Menscheng. p. 405. — [2]) Matth. 9, 24.

bekannten sechs herrlichen Gleichnisse vom Himmelreiche dem aufmerksam lauschenden Volke vorgetragen; und nun steht er im Begriffe, über das galiläische Meer nach dem süd-östlich gelegenen Lande der Gerasener und Gadarener zu fahren, um auch dort die Samenkörner seiner göttlichen Lehre auszustreuen, Werke seiner allerbarmenden Liebe, seiner Allmacht zu vollbringen. Und siehe! während das Fahrzeug über die Gewässer raschen Laufes hingleitet, beginnen sich, vom anhebenden Sturme bewegt, plötzlich die Wellen des Sees zu empören; immer heftiger und gewaltiger brauset der Wind, immer höher thürmen sich tosend und rauschend die Wogen und drohen das schwache Schifflein in ihrer Tiefe zu begraben. — Und der Heiland? — Er schläft! — Wie? Er, der Meister, schläft, während die Jünger sich in der Gefahr des Todes befinden? Der Vater vermag unthätig zu ruhen, während die Kinder, trostlos, von aller Hilfe scheinbar verlassen, der Verzweiflung nahe sind? Bedurfte es nicht eines bloßen Winkes seiner Hand, um die tosenden Stürme ruhen zu machen, um die wildempörten Meereswogen zu glätten? — Allerdings vermochte er es; und dass er es wirklich zur rechten Zeit gethan, das zeigt ja der Schluß unseres Evangeliums. Aber, indem er seine Jünger kurze Zeit der Gefahr eines drohenden Schiffsunterganges ausgesetzt ließ, that er es in höchst weiser Absicht; der Meeressturm und die in seinem Gefolge befindlichen Gefahren sollten die Jünger so recht deutlich zu der beschämenden Erkenntniss bringen, dass es ihnen trotz der zahlreichen Wunderthaten Seitens Christi, deren Zeugen sie bisher gewesen, doch noch immer an festem, hingebendem Vertrauen an ihn, den Gottessohn, fehle, sollte ihnen abermals Gelegenheit bieten, von der Allmacht ihres Herrn und Meisters mit zwingender Gewissheit sich zu überzeugen; darum pflegt er weiter des

Schlummers — er, der seiner Menschheit nach der Ruhe und Erholung so dringend bedurfte, er, dem seiner Gottheit nach die Kräfte der Natur willig gehorchten, deren Schöpfer und Herr er ist. Die Jünger aber, erschreckt und geblendet von der Gefahr, die ihnen drohte, vergessend, dass ihr Leben unter dem Schutze des mächtigsten Helfers in Nöthen und Bedrängnissen stehe, eilen hinab in den Schiffsraum zu dem schlummernden Meister, und rufen, ihn weckend, aus: „Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!" — Und die Antwort Jesu? — Sie lautet ruhig, ernst, fast strenge, tadelnd; „quid timidi estis, modicae fidei?" „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?" — Der Herr verweist ihnen hier also ihren Mangel an Gottvertrauen, ihren Kleinmut; von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Gottvertrauens, von der Schädlichkeit des im Leben so häufigen Kleinmuts und der Verzweiflung will ich in dieser Erbauungs- und Betrachtungsstunde zu Ihnen sprechen.

Abhandlung.

Das vertrauensvolle Hoffen auf den Beistand des höchsten Wesens ist dem Menschen so natürlich und nothwendig, so heilsam. — So natürlich und nothwendig. Schwach ist des Menschen Kraft, beschränkt sein Können und Vollbringen — das fühlt gewiss Jeder ohne Unterschied; mag auch der Mensch seine physische Kraft durch künstliche und scharfsinnige Benützung der Naturkräfte und ihrer Gesetze hundertfach, tausendfach vermehren und stärken können; mag sein Geist die Geheimnisse der Schöpfung durchdringen und verstehen lernen, mag er Triumphe feiern auf dem Gebiete geistigen Schaffens und Arbeitens: stets gelangt er, in physischer wie in geistiger Hinsicht, zu einem Grenzpunkte seines Könnens, zu dem

Marksteine, auf dem er die Worte liest: Bisher und nicht weiter.

Und wie vielen Gefahren, wie vielen Mühseligkeiten und Beschwerden ist andererseits das arme, schwache Menschenwesen ausgesetzt! Mit wie vielen Hindernissen hat der Mensch zu kämpfen und zu ringen, wie viele Feinde seines Strebens, seines Wohles, ja seines Daseins hat er zu besiegen und zu bewältigen! — Wahrlich! Er müsste oft den Mut verlieren und eine Beute werden der Verzweiflung, wenn nicht ein Gedanke ihn noch aufrecht hielte, ihn erfrischte und erquickte, ihn stählte zu neuer Anstrengung seiner sinkenden Kraft — der Gedanke: Es wacht ein höheres Wesen auch über dich und deinem Schicksale, deinem Wol und Wehe, das dir Vater, dem du Kind bist! der dich nicht verlässt, so lange du ihn nicht verlassen, der dich ausgleiten, ja bisweilen sinken lässt, damit du ablassest von deinem verderblichen Hochmute und in Demut suchest seinen gnadenvollen Beistand, kindlichen Sinnes ergreifest seine helfende, rettende Hand. Du irrest bange im Dickicht des Waldes einher — Abgründe, jähe Klüfte sperren dir den Weg, spitzes Felsengestein verwundet dir den Fuß — dunkel wird es um dich und immer dunkler — siehe! Da nahet der Führer freundlichen, lächelnden Antlitzes und geleitet dich hinaus aus der unabsehbaren Wirrniss an das heitere Licht des Tages.

Und wie heilsam, segensreich für unser Erdenleben ist das echte Gottvertrauen! Es ist die Quelle wahren Seelenfriedens, des Starkmutes, der Geduld, und damit des wahren Glückes schon hier auf Erden. — Das Gottvertrauen, sage ich, ist die Quelle wahren Seelenfriedens. — Stürme umtoben das schwache Schifflein auf dem See von Genesareth, dass es

schwankt und zittert und in seinen Fugen kracht — der Gottessohn aber pflegt des ruhigen, sanften Schlummers; welch' ein hehres, liebliches, lehrreiches Bild! Ist es nicht, als läsest du die Worte im seinem göttlichen Antlitze: „Kommet alle her zu mir, die ihr mühselig seid und beladen" — umgeben von des Lebens Stürmen und Gefahren — „und ich will euch erquicken," — ich will wahren Frieden, wahre Seelenruhe euch spenden?[1]) — „In pace in idipsum dormiam" — spricht der Gottvertrauende mit dem Psalmisten, „et requiescam; quoniam tu, Domine, singulariter in spe constituisti me;" „schlafen will ich (unter deinem Schutze) in Frieden und ruhen; denn du, o Herr, hast mich so sonderlich befestigt in meiner Hoffnung;"[2]) und der heilige Franz von Sales gebraucht zur Beleuchtung dieser Wahrheit das schöne, zarte Bild: „Der Mensch, der ganz auf Gott vertraut, ruht in dessen Armen, wie ein schlummerndes Kind in den Armen seiner Mutter." — Das Gottvertrauen ist weiter eine Quelle des Starkmutes, der Geduld. — Was kann auch kräftiger den sinkenden Mut wieder emporheben, was uns mehr anspornen zur Ausdauer und zum geduldigen Ertragen der Mühen und Anstrengungen, als der Gedanke: Gottes Arm hält dich, Gottes Auge wacht über dir, seine Gnade stärkt dich und die Krone der Herrlichkeit lohnt dir nach seiner Verheißung den guten Kampf, den du gekämpft? „Si Deus pro nobis," ruft der Weltapostel im Römerbriefe aus — „quis contra nos?" „Wenn Gott für uns, wer kann gegen uns sein?"[3]) Und in demselben Briefe, an einer anderen Stelle, sagt er mit Bezug auf die uns bedrängenden Erdenleiden: „Non sunt condignae passiones hujus temporis ad futuram

---

[1]) Matth. 11. — [2]) Ps. 4, 8. — [3]) Rom. 8, 31.

gloriam, quae revelabitur in nobis"; „die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar wird." [1]) — Hat aber das echte Gottvertrauen diese Wirkungen in der That — und welches Menschenherz wäre sich deren nicht freudig bewusst — wer könnte noch zweifeln an seiner Heilsamkeit und Nützlichkeit, wer läugnen, dass es eine der Grundbedingungen des Glückes schon hier auf Erden ausmache? Das Sinnbild des hoffnungsvollen Vertrauens ist bekanntlich der Anker; wie sprechend, wie trefflich! Der Anker gräbt sich tief ein in den Meeresboden, um das Schiff zu halten und zu verhindern, dass es, hinausgeschleudert aus dem sicheren Hafen, eine Beute der Stürme wird; so bewahrt auch das Gottvertrauen das Menschenherz vor dem Schiffbruche auf den Wogen des Lebens, hält es zurück in dem Hafen des Friedens, schützt es vor Verderben und Verzweiflung. Was wäre aus Job geworden, ohne Vertrauen und Hoffnung auf die Hilfe Gottes? Was aus Jakob, Moses, Tobias, David, den Maccabäern? Was aus jenen Männern, welche um ihres Glaubens willen in Kerker und Banden geschlagen wurden, und die wir nun als Martyrer, als Heroen der Standhaftigkeit, ehren und preisen? —

Betrachten wir dagegen die Kehrseite des erhebenden, lieblichen Bildes, den Gegensatz freudigen Gottvertrauens und Hoffens — die Verzweiflung. Wie häufig kommt sie im Menschenleben vor, wie schrecklich und verderblich ist sie! — Wie häufig, sage ich, kommt sie im Menschenleben vor! Ach! Wer immer etwas tiefer hineingeblickt in das Getriebe der Welt und der Menschen in der Welt, wird meine Behauptung nur allzuoft bestätigt finden! Hier ist es die Not und Entbehrung, die

[1]) Rom. 8, 18.

nicht länger darben mag, und, zu ungeduldig, neue Anstrengungen zu unternehmen, neue Versuche zu wagen, sich selbst den Tod wünscht; dort ist es Krankheit und Siechthum, welche die Hoffnung auf Besserung aufgegeben und klagend und jammernd der Verzweiflung sich in die Arme werfen; dort wieder sind es Gewissensbisse und Selbstvorwürfe, welche einen Unglücklichen quälen und peinigen, nachdem er sie längere oder kürzere Zeit zu beschwichtigen, niederzukämpfen vermochte, und ihn an den Abgrund der Verzweiflung schleudern, der er leider nur zu oft zur Beute wird. — Ja, wer kann sie zählen, die Ursachen alle, welche das geknickte Rohr des Menschenherzens gänzlich brechen, den glimmenden Docht völlig auslöschen, weil eben Glauben und Gottvertrauen kein Gegengewicht bieten können? Die getäuschten Hoffnungen und Erwartungen, die misslungenen Pläne und Anschläge, die wild emporlodernden Leidenschaften, deren Zähmung zur rechten Zeit unterlassen wurde? Sie haben ja gerade in unserer Zeit in erschreckendem Umfange zugenommen und fordern täglich neue unglückliche Opfer!

Und so häufig die Verzweiflung im Menschenleben vorkommt, so schrecklich und bedauernswert ist das Schicksal ihrer Opfer! — Blicke hin auf Kain den Brudermörder, der, an Gottes Barmherzigkeit verzweifelnd, ausruft: „Meine Sünde ist größer, als dass sie mir Gott verzeihen könnte;“ [1]) blicke hin auf Saul, den Unruhe und Gewissensbisse foltern, den die Nacht der Schwermut umfängt, auf Judas, den Verräther seines Herrn und Meisters, der hingeht und mit einem Stricke seinem elenden Dasein ein Ziel setzt; ja — Wahnsinn oder Selbstmord — das ist leider gar oft das schreckliche Schicksal,

[1]) Gen. 4, 13.

das den Unglücklichen ereilt, der vergessen hat auf die Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Der heilige Augustinus sagt von dem Kleinmüthigen, Verzweifelnden, der der Güte und Allmacht Gottes misstraut, „er verschließe gegen sich selber die Thüre der göttlichen Erbarmung;" — „ipse contra se divinae pietatis januam claudit;"[1]) und Thomas von Aquin rechnet die Verzweiflung zu den schrecklichsten Sünden, nicht so sehr an sich, als wegen ihrer Folgen; „desperatio" — erklärt er — „est gravius peccatum aliis et periculosior, quia per spem revocamur a malis et inducimur ad bona prosequenda;"[2]) der heilige Isidor aber spricht die merkwürdigen Worte aus: „perpetrare flagitium aliquod, mors animae est; desperare autem est descendere in infernum;" „eines sittlichen Vergehens sich schuldig machen, ist der Tod der Seele; verzweifeln aber, heißt hinabsteigen in die Hölle!"[3]) —

O möchte Jeder aus uns sein Leben rein erhalten von Thaten, welche ihn früher oder später, nach ruhiger, nüchterner Erwägung des Vollbrachten, mit Selbstvorwürfen erfüllen und schließlich in den Abgrund der Verzweiflung schleudern könnten! Möchte auch Niemand aus Ihnen kleinmüthig und verzagt werden, wenn er jetzt oder in seinem spätern Leben so manche Enttäuschung und bittere Erfahrung erleben, so manchen Lieblingsplan vereitelt, so manchen Wunsch auf immer zerstört, als traurige Trümmerreste, sehen müsste. Welch' ein Trost liegt dann in dem Gedanken: nicht blindem Zufalle verdanke ich mein Missgeschick, sondern der Fügung einer weisen göttlichen Fürsehung, einer Fügung, die mir nur scheinbar zum

---

[1]) August. serm. 58. — [2]) Thom. sum. II. 2. q. 20. a. 3. — [3]) Isidor. de summ. bon. l. 2.

Nachtheile, in Wahrheit zum Heile gereicht, wenn auch mein kurzsichtiges Auge es nicht sieht, meine verletzte Eigenliebe und Eitelkeit es nicht erkennen will. Thue nur du das Deine, Gott wird das Seine thun; wer müßig die Hände in den Schoß legt und alles von Gott erwartet, sündigt durch Vermessenheit und Versuchung Gottes. „Hilf dir selbst," sagt ein wahrhaft christliches Sprüchwort, „so hilft dir auch Gott." — Die Jünger im Evangelium suchen allerdings Hilfe beim Herrn; aber sie mühen sich selbst ab und kämpfen gegen Wind und Wogen; da werden sie kleinmüthig und ängstlich, verwirrt und ungestüm, weil sie nicht einen plötzlichen Erfolg ihrer Mühen sehen — und der Heiland tadelt sie mit ernsten Worten. — Hüte auch du dich vor Unruhe, Aengstlichkeit, Uebereilung! Stetig, ruhig sei deine Arbeit, willst du sie vom Erfolge gekrönt sehen. „Wer eilt" — sagt Salomo — „läuft Gefahr zu fallen oder anzustoßen;" „die Flüsse," sagt Franz von Sales [1]) — „welche ganz sanft durch die Ebene fließen, tragen große, schwere mit Waaren belastete Schiffe; und der Regen, der ganz sanft auf die Fluren herabfällt, macht diese fruchtbar; Ströme aber und reißende Gewässer, welche mit wälzenden Wogen dahinrauschen, zerstören die umliegenden Ländereien, und sind für den Handel unbrauchbar, sowie heftige Regengüsse und Wolkenbrüche Felder und Wiesen verheeren; ein Geschäft, das mit ungestümer Eilfertigkeit betrieben wird, wird niemals gut vollbracht." —

Ja! möchten Sie besitzen ein festes Vertrauen auf Gott ohne Vermessenheit, ein Mißtrauen in sich selbst ohne Verzweiflung, einen Eifer in Vollbringung Ihrer Pflichten ohne übertriebene Aengstlichkeit und Eilfertigkeit. Der Epheu treibt in die Höhe, indem er sich um den

---

[1]) Philoth. III. 10.

Baumstamm rankt, der ihm Halt und Stütze gewährt; möge auch für Sie das kindliche, freudige Gottvertrauen zum Stabe werden, der Sie hält und stützt auf Ihrem Lebenswege; erinnern Sie sich des Tadelswortes unseres Heilands an seine Jünger im heutigen Evangelium wegen ihres Kleinmutes, ihrer Aengstlichkeit: „Quid timidi estis, modicae fidei?[1]“ Erinnern Sie sich dann der Verheißung, die Gott selbst gemacht, er, der ewig Wahre und Getreue, der nicht lügen und täuschen kann: „Rufe mich an am Tage der Trübsal, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen; und wenn ein Vater seines Kindes vergessen könnte, so wollte doch ich nicht deiner vergessen.“[2] Amen.

Exhorte

auf das Fest „Allerheiligen“.

> Ich sah eine große Schaar, die Niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Völkern und Stämmen und Sprachen, stehend vor dem Throne und vor dem Lamme, angethan mit weißen Kleidern, Palmzweige in den Händen. Apoc. 7, 9.

Wenn der Herbst die letzten gelben Blätter über die öde und leer daliegenden Fluren streut und die Natur allmählich zu dem langen, geheimnißvollen Schlafe sich anschickt, aus dem die Stralen der warmen Frühlingssonne sie wieder erwecken sollen, nahe dem Ende des kirchlichen

---

[1]) Matth. 8, 26. — [2]) Ps. 49, 15. — Is. 49, 15.

Jahres, feiert die katholische Christenheit unter ihren zahlreichen, lieblichen und bedeutungsvollen Festen eines der schönsten und zartesten. Sie kennen es alle — heute ist es ja eben wiedergekehrt — es ist das Fest „aller Heiligen." Eines der schönsten Feste ist es, sagte ich, eines der zartesten. Was kann auch lieblicher, was erhebender sein als der Anblick der Tausenden und aber Tausenden aller Geschlechter und Alter und Stände, welche, edlen Blüten gleich, den Baum des Christenthumes zieren, als der Anblick jener „großen Schaar, die Niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen, die da stehen vor dem Throne und Lamme, angethan mit weißen Kleidern, Palmzweige in den Händen," [1]) als all' die Heiligen Gottes, auf welche die Kirche heute unser Auge lenkt; und was kann zarter sein, als die Erinnerung an diese Helden und Heldinnen, welche zu demselben geheimnisvollen Leibe Christi gehören, zu dem wir gehören, zu derselben Familie, deren Glieder auch wir sind, welche aus jenen Regionen liebevoll sorgend auf uns herabblicken, die auch wir einst als unsere wahre Heimat besitzen und bewohnen möchten. Tag für Tag führt uns die Kirche diesen oder jenen Heiligen, bisweilen mehre zugleich, zur Betrachtung vor, auf dass wir uns an deren Leben und Wandel erfrischen und erbauen, auf dass wir kämpfen lernen, wie sie gekämpft, siegen, wie diese gesiegt, auf dass wir sie anrufen als unsere Beschützer und Fürbitter bei Gott; aber wie viele gibt es auch, deren Name verschollen ist, die ungekannt und verborgen ein Leben der Heiligkeit gelebt, gleich dem demüthigen Veilchen im dichten Dornengebüsch, die Niemand besonders kennt und nennt und verehrt; auch

[1]) Apoc. 7, 9.

diesen will die Kirche einen Ehrentag weihen, auf dass sie mit den übrigen Blumen im Garten Gottes sich vereinigen zum herrlichen Kranze, auf dass sie Theil haben an der ihnen gebührenden Verehrung und Verherrlichung. Und doch hat gerade der heutige Festgegenstand gar viele Feinde und Widersacher — aus Unkenntniss größtentheils, aber auch aus Grundsatz und Bosheit. Ich will die landläufigsten Einwendungen und Bedenken gegen die katholische Lehre über die Heiligenverehrung anführen und sie kurz widerlegen.

Abhandlung.

Bevor wir zur Würdigung der einzelnen Einwürfe übergehen, erscheint es passend, uns die kirchliche Lehre bezüglich der Verehrung der Heiligen, ihrer Reliquien und Bilder in's Gedächtniss zurückzurufen; recht verstanden und angewendet, ist sie allein im Stande, die Einwürfe der Gegner zurückzuweisen und auf ihren wahren Gehalt zurückzuführen; die Lehre der Kirche aber ist mit wenigen Worten dargelegt. Aehnlich den Decreten des II. Concils von Nicäa 787,[1]) erklärten die Väter des Tridentinischen Concils: „bonum atque utile est, (sanctos) invocare; ad eorum orationes, opem auxiliumque confugĕre; illi autem, qui negant, sanctos invocandos esse . . . impie sentiunt;“ [2]) demnach ist es gut und heilsam, die Heiligen zu verehren, und sie um ihre Fürbitte anzurufen; wer die darauf bezüglichen Lehren verwirft, zeigt eine unfromme, unheilige Denkweise. Die Form dieser kirchlichen Erklärung ist also ungemein milde und vorsichtig; galt es ja, den seinerzeitigen Gegnern dieser uralten kirchlichen Lehre, bekanntlich die Reformatoren des 16. Jahr-

[1]) Conc. Nic. II. act. 3, 4. 6. – [2]) Conc. Trid. c. XXV. de invocat. Sct.

hundertes, die Möglichkeit zu bieten, zur Kirche, der sie als Abtrünnige den Gehorsam kündigten, wieder zurückzukehren; das aber hat der größte Theil derselben nicht nur nicht gethan, sie haben vielmehr, die kirchliche Lehre nach Wort und Geist mißverstehend oder verdrehend, nicht aufgehört, den Katholiken die abenteuerlichsten Dinge zuzumuthen und sie der ärgsten Missbräuche zu beschuldigen. Hier einige:

1. „Die Heiligenverehrung“ wurde und wird gesagt — „vertrage sich nicht mit der Gottesverehrung und sei eine Beeinträchtigung derselben.“ — Darauf ist zu antworten, was jedes halbwegs unterrichtete katholische Schulkind weiß, dass die Verehrung der Heiligen wesentlich verschieden sei von der Verehrung Gottes; Gott beten wir an, und ihn allein, als den Herrn Himmels und der Erde, dessen Geschöpfe ja auch die Heiligen sind; die Heiligen aber achten wir hoch, als Träger der Tugend und Muster eines reinen, unbefleckten, frommen Lebens, ähnlich, wie wir ja auch edlen, wohlverdienten Mitmenschen unsere Achtung und Verehrung weihen; stets wurde und wird deshalb auch in der theologischen Sprache zwischen dem cultus latriae, der allein Gott gebührt, und dem cultus duliae, durch den wir die Heiligen auszeichnen, genau unterschieden: Deus adoratur, sancti venerantur; und weit gefehlt, dass diese Verehrung der Heiligen der Anbetung Gottes abträglich sei, wird letztere eben dadurch gemehrt und gefördert, da sich Gottes Kraft in ihnen bewährt und die Ehre, die wir den Heiligen zollen, auf den Urheber und die Quelle aller Gnade und Heiligkeit, auf Gott, zurückfällt: „Mirabilis Deus in sanctis suis“ — wunderbar ist Gott in seinen Heiligen,“ [1])

---

[1]) Ps. 67, 36.

sagt deshalb schon der Psalmist; und die Kirche erklärt: „Sanctos, ut ministros, amicos et filios Dei existentes, honoramus; honor enim, qui a conservis idem sentientibus invicem exhibetur, indicium est benevolentiae erga Dominum.“ [1]) Die Heiligenverehrung ist demnach eine mittelbare Gottesverehrung. —

2. Es wurde und wird ferner gesagt: „Die Verehrung der Heiligen stelle das Verdienst Jesu Christi in Schatten, des einen und einzigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen.“ — Darauf fragen wir blos: vermag das Licht des Mondes das Sonnenlicht zu verdunkeln oder in Schatten zu stellen? — Nimmermehr! — Der Mond erblasst, sobald die Sonne stralend im hellen Glanze über den Gipfeln der Berge zu leuchten beginnt: ebensowenig vermag auch die Verehrung der Heiligen der Herrlichkeit und dem Verdienste Christi auch nur im Entferntesten Eintrag zu thun. Was die Heiligen sind, sind sie ja eben durch Christus und dessen Verdienst geworden; und wäre nie der Erlöser auf Erden erschienen, hätte er durch das Opfer seines Lebens und Todes nicht den überfließenden Gnadenschatz erworben — so gäbe es eben keine Heiligen im christlichen Sinne; der Glanz der Verdienste, in dem die Heiligen stralen, ist darum nur ein Reflex der Gnadensonne, Jesus Christus; er der Meister, sie die folgsamen Jünger; er der Herr, sie die demüthigen Diener; er der Lehrer, sie die lernbegierigen Schüler. Wol wissen wir, dass es nur einen Mittler gibt zwischen Gott und uns; „unus enim Deus“ — sagt der Weltapostel — „unus est mediator Dei et hominum, homo Christus Jesus;“ „denn ein Gott ist und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus

---

[1]) Concil. Nic. II. act. 3 epist. ad Tharas.

Jesus;" [1]) aber indem wir den Heiligen unsere Verehrung zollen, schmälern wir nicht im Entferntesten diese Würde Jesu Christi, unseres Mittlers; wissen wir doch, dass kein Heiliger, und sei er auf der menschlich höchsten Stufe der Vollkommenheit angelangt, selbst nicht die Gottesmutter, aus sich selbst uns eine Gnade spenden, die Sünden nachlassen, die Erfüllung unserer Bitten gewähren kann; was wir durch sie erlangen, erlangen wir eben durch ihre Fürbitte bei Gott; nie werden und dürfen wir daher einen Heiligen „Mittler," „mediator" nennen, in dem Sinne, wie wir Christum also nennen; der Heilige ist Fürsprecher, intercessor. Deutlich genug lehrt dies die Kirche; und nur absichtliches oder unabsichtliches Missverständniss kann Entgegengesetztes behaupten; „Sancti," erklärt sie, „una cum Christo regnantes, orationes suas pro hominibus Deo offerunt; propterea bonum atque utile . . . ob beneficia impetranda a Deo per Filium ejus Jesum Christum, qui solus noster redemptor et salvator est, ad eorum orationes, opem auxiliumque confugère." [2]) Immer und überall auf dem katholischen Erdkreise werden daher die Gebete zu Gott mit den Worten geschlossen: „per Christum, Dominum nostrum" und nicht mit dem Namen eines Heiligen. Wenn uns aber Jemand einwendet, der Betende könne sich dann unmittelbar an Gott und seinen eingebornen Sohn wenden, so antworten wir: Das kann der Betende allerdings und unzählige Male thut dies auch der katholische Christ; allein die Demut und das Bewusstsein seiner Unwürdigkeit, Gott zu nahen, das Vertrauen auf die Kraft der Fürbitte eines Freundes und Dieners Gottes, bewegen ihn, durch letzteren die Erhörung seiner

---

[1]) 1. Tim. 2. 5. — [2]) Sess. XXV. de inv. Sanct.

Bitte zu erflehen; eine Schmälerung der Mittler- und Erlöser-Würde Christi liegt aber hierin nicht. —

3. Es wurde weiter behauptet, „der katholische Heiligencultus sei ein „Götzendienst," eine Idololatrie." — Es ist das ein harter, schwerwiegender Vorwurf, ein Vorwurf, den man von Andersgläubigen oft genug in Wort und Schrift hören kann; ein Vorwurf aber auch, den eben nur die krasseste Verdrehung der reinen Lehre der Kirche hervorrufen kann. — Das Ganze besteht bekanntlich aus einzelnen Theilen; trifft demnach ein Vorwurf bei keinem der einzelnen Theile zu, so darf er selbstredend auch nicht gegen das von ihnen gebildete Ganze geschleudert werden. — Untersuchen wir also; welches sind die Theile des Heiligencultus? — Es sind folgende vier: Anrufung der Heiligen um ihre Fürbitte; die Hochachtung ihrer Bilder und Reliquien; die Feier ihrer Feste; die Nachahmung ihres Beispieles. — Welcher dieser vier Theile verdient nun den Vorwurf des Götzendienstes? — Die Verehrung der Heiligen durch deren Anrufung? — Es wurde vorhin erst gezeigt, dass sie weder Gottes Anbetung noch Christi Mittleramte abträglich sei und dass invocatio oder veneratio nicht adoratio sei; letzteres aber gehört nothwendig zu dem Begriffe der Idolatrie, insofern sie göttliche Verehrung eines geschaffenen Wesens ist; wenn ich einen Menschen um Hilfe oder Fürsprache angehe, so erweise ich ihm dadurch doch nicht göttliche Verehrung, ich, der Bittende, bin dadurch nicht schon ein Götzendiener. — Oder was ist in der Heiligenverehrung Götzendienst? Die Hochachtung der Bilder und Reliquien derselben? Dann wäre es auch Götzendienst, wenn das Kind des Vaters oder der Mutter, der Freund des Freundes, der Schüler des Lehrers Bildniss ehrt und schätzt und hochachtet; dann wäre es auch Götzendienst, ein theures Andenken

einer geliebten Person, der Eltern, des Freundes, Wohlthäters, das mich an ihn, den fernen oder schon aus diesem Leben Geschiedenen erinnert, in Ehren zu halten; dann ist es Götzendienst, das Grab der Lieben und Angehörigen nach Möglichkeit zu zieren und zu verschönern, deren sterbliche Ueberreste, welche einst einem Leibe gehörten, dessen Leben der Sorge für unser Wol gegolten, in kindlich-dankbarer Pietät in Ehren zu halten; dann ist es Götzendienst, wenn der Krieger seine Fahne, zu der er geschworen, hoch hält und derselben Ehrendienste erweiset; und was wäre dann nicht noch Alles Götzendienst, geübt gerade von solchen, welche uns diesen Vorwurf machen? — Oder ist es Götzendienst, wenn wir die Gedächtnisstage der Heiligen begehen? — Ebensowenig als es Götzendienst ist, wenn wir den Geburts- und Sterbetag berühmter, um das Wohl der Menschheit, der Kirche, des Staates, um wahre Wissenschaft und wahren Fortschritt verdienter Männer freudig, festlich begehen; ist es endlich Götzendienst, wenn wir uns bemühen, dieselben Tugenden zu üben, welche die Heiligen geübt, denselben Weg zu wandeln, den sie gewandelt? — Wo ist also hier auch nur der Schein einer Berechtigung zu dem genannten Vorwurf? —

4. Noch einige Einwürfe seien kurz erwähnt und zurückgewiesen. „Die Heiligenverehrung," hat man gesagt, ist eine Neuerung, von der die alte christliche Kirche nichts gewusst." — Der Einwurf, dessen Mutter übrigens nur die Unwissenheit ist, fällt einfach mit dem Nachweis, dass es schon in der urältesten christlichen Zeit einen Heiligencultus gab; es geht dies aber hervor aus den Martyreracten zweier der frühesten Heiligen der christlichen Kirche, des heiligen Ignatius († 107) und des heiligen

Polycarpus († 167); es geht dies hervor aus den uns erhaltenen Zeugnissen der ältesten Bürgen der christlichen Lehren und Gebräuche, der heiligen Väter und Kirchenschriftsteller; eines Origines, eines Cyprian, eines Athanasius, Hilarius, Basilius, Ephraim von Edessa, Ambrosius, Chrysostomus, Gregors von Nyssa, Nilus und Anderer. — „Mit dem Heiligencultus," hört man auch, „wird oft Missbrauch getrieben; unechte Reliquien werden für echte ausgegeben" u. s. w. — Darauf stellen wir die Gegenfrage: gibt es eine Sache, noch so heilig und ehrwürdig, die nicht missbraucht werden könnte und wirklich missbraucht wird? Hebt der Missbrauch den rechten Gebrauch auf? abusus non tollit usum; thuet ihr, die ihr über dem Zerrbilde das wahre Bild, über der Ausnahme die Regel vergesset, anstatt über Missbräuche zu lärmen, um damit der guten Sache selbst zu schaden, thuet ihr lieber das Eurige, diese Missbräuche, wann und wo sie vorkommen, beseitigen zu helfen und ihr thuet, was die Kirche und mit ihr jeder Gutgesinnte will und wünscht, wie erstere in der 25. Sitzung des Trid. Concils ausdrücklich erklärt hat. — „Die Heiligenverehrung" — hört man endlich, „sei unvernünftig, überflüssig." — Wir antworten: es ist nicht unvernünftig, jene zu ehren, welche Gott nach dem Ausspruche Christi selber ehren wird;[1]) es ist nicht unvernünftig die Tugend zu ehren, denn wer diese ehrt, ehrt sich selber; es ist auch nicht überflüssig, die Heiligen zu verehren, denn es ist nicht überflüssig, ein Vorbild vor Augen zu haben, in welchem das Höchste und Heiligste und Edelste, das die Menschenbrust bewegen kann, verkörpert vor uns liegt. — Was die Kirche in einer ihrer Orationen[2]) zu Ehren der Heiligen als innigen

[1]) Joh. 12, 26. — [2]) Orat. Fest. ss. Apost. Sim. et Jud.

Wunsch ausspricht, möge an uns allen in Erfüllung gehen: „Da nobis eorum gloriam sempiternam et proficiendo celebrare, et celebrando proficere.“ Amen.

Exhorte

auf den 25. Sonntag nach Pfingsten. (V. post. Epiph.)

Als die Leute schliefen, kam der Feind, säete Unkraut unter den Weizen und ging davon. Matth. 13, 25.

Gar Vieles gäbe es im eben vernommenen Evangelium zu betrachten, zu erklären, zu lernen; warum Gott die sittlich Schlechten hier auf Erden neben und unter den Guten duldet, selbst dann noch duldet, wenn sie als Unkraut den Weizen, das Heilige, Wahre und Edle verdrängen, überwuchern, ersticken; dass im Jenseits erst der volle Ausgleich stattfinden wird zwischen Verdienst und Lohn einer-, zwischen Missverdienst und Strafe andererseits; warum es also geschehen kann, dass der Gute nicht selten mit Trübsalen und Missgeschicken zu kämpfen hat und sein Leben unter Leiden und Entbehrungen, unter Verfolgungen und Anfeindungen mühsam fortfristen muß, während oft der Schlechte, im Besitze und Genuße der irdischen Güter schwelgend, eines beneidenswerten Glückes sich zu erfreuen scheint; dass das Erdenleben, wenn auch das höchste der irdischen Güter, nicht das Höchste und Wertvollste überhaupt sei, dass es nur ein Vorbereitungsstadium sei für ein höheres, vollkommenes Leben, dass es daher nur dann und nur insoweit wahren Wert hat, wenn und inwieweit es unsere ewige Bestimmung

erreichen hilft — dass es sei die Zeit der Aussaat für den großen entscheidenden Tag der Ernte. — Ja dieses und noch anderes aus dem gehörten Evangelienabschnitte könnte uns Stoff liefern zu ernster Betrachtung und Erwägung; wir wollen jedoch heute bei einem anderen Thema verweilen, bei einem Thema, zu welchem mir der Eingangs vernommene Vorspruch Stoff und Gelegenheit bietet, und der mit dem Grundgedanken des Evangeliums selbst im mittelbaren Zusammenhange steht. Woher kam doch das Unkraut, das sich für den Acker des Hausvaters so schädlich, so verderblich erweisen sollte? „Das hat der Feind gethan" — so lautete die Antwort des betrübten Hausvaters auf die verwunderte Frage der Knechte; „als nemlich die Leute schliefen, kam der Feind, säete Unkraut unter den Weizen und ging davon." [1]) Siehe da die Folge der Sorglosigkeit, der Unachtsamkeit; von der Nothwendigkeit und Heilsamkeit der entgegengesetzten Tugend der Wachsamkeit für unser sittliches Leben will ich darum heute zu Ihnen reden.

Abhandlung.

Vielfach und zahlreich sind die Gefahren, von denen der Mensch, der Christ sich umgeben sieht, in Bezug auf Glauben und religiöse Ueberzeugung, auf Tugend und Reinheit des Lebens; in der sorgfältigen und gewissenhaften Beachtung und Beobachtung alles dessen, was den eben genannten höchsten und einzig wahren Gütern des Menschen und Christen schädlich und verderblich ist, um ihm auszuweichen und seinem zerstörenden Einfluße wirksam begegnen zu können, besteht die Tugend der Wachsamkeit. Die Wachsamkeit hat sich also zu beziehen auf

[1]) Matth. 13, 25.

die Abwehr drohender oder schon eingetretener Gefahren und Versuchungen; dieser aber gibt es zwei Arten: innere und äußere; die vom Versucher, vom Fleische und der Begierlichkeit herrührenden sind die inneren, die von äußeren Gegenständen, von schlechten Beispielen, vom Umgange mit verdorbenen Mitgenossen, von der Lektüre schlechter Bücher und Schriften kommenden, — die äußeren. — Und ist es nothwendig und für unser sittliches Leben heilsam und segensreich, wenn wir die Tugend der Wachsamkeit lieben und gewissenhaft ausüben? — Fragen wir die von Gott bestellte Lehrerin der Völker, die Kirche, fragen wir das Buch der Bücher, die heilige Schrift, fragen wir die Erfahrungen gotterleuchteter, heiligmäßiger Männer und Tugendhelden, fragen wir unsere eigene Erfahrung und die Erfahrungen des täglichen Lebens — allüberallher tönt uns mit der Stimme eines eindringlichen Mahnens und Warnens das Wort entgegen: „Wache, auf dass du nicht fallest.“ — Sobrii estote et vigilate“ — „seid nüchtern und wachet“ [1]) — so mahnt die Kirche im täglichen Offizium ihre Diener, so mahnt sie alle ihre Kinder. — Wenn Irrthümer kühn ihr Haupt erheben und, rasch sich ausbreitend, die Menschheit auf falsche Fährten zu bringen drohen, dann ist es stets die Kirche, welche, als treue Hüterin der ihr anvertrauten Heerde, warnend ihre Stimme erhebt und die letzten Absichten der Verführer und die endlichen Folgen der Abirrung von der geoffenbarten Wahrheit rückhaltslos aufdeckt; die Kirchengeschichte zeigt, wie bei den auftauchenden Häresien und Irrlehren, auch wenn letztere sich in den geborgten Mantel der Wissenschaft zu hüllen suchten, die Lehrmeisterin der Völker muthig ihren Mahnruf erschallen ließ, und tadelte,

---

[1]) 1. Petr. 5, 8.

was eben tadelnswürdig war; und nicht sie, die Kirche ist schuld, wenn ihre Stimme hie und da ungehört verhallte und wenn ein und das andere Volk seine Missachtung der von Gott gesetzten kirchlichen Autorität durch Verlust seines besten Herzblutes büßen musste. — Ebenso dringend fordert uns die heilige Schrift zur Wachsamkeit auf; „sehet zu, wachet und betet" — ruft sie uns mit den Worten des Herrn zu; „denn ihr wisset nicht, wann es Zeit ist; . . . und was ich euch sage, das sage ich allen: wachet!" [1]) und wieder: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet;" [2]) und mit dem Apostel fordert sie uns auf: „So lasset uns denn nicht schlafen, wie so Viele, sondern wachen und nüchtern sein . . . angethan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helme der Hoffnung des Heiles;" [3]) was aber Paulus seinem geliebten Schüler Timotheus an's Herz gelegt, dem er die schwere Bürde, das verantwortungsvolle Amt eines Bischofs der christlichen Gemeinde anvertraut, das gilt in gleicher Weise uns allen: „Tu vero vigila, in omnibus labora, opus fac Evangelistae, ministerium tuum imple, sobrius esto!" [4]) — — Sobrius esto! Seid nüchtern und wachet! Dazu mahnen uns auch die Aussprüche gotterleuchteter Tugendhelden und Geistesmänner. „Opus est," sagt diesbezüglich der heilige Cyrillus, „opus est cum divina gratia sobria mente et vigilantibus oculis, ut zizania vitemus pro tritico, lupum pro ove, diabolum pro angelo bono." [5]) Ja fürwahr! „es thut dringend not, dass wir unter dem Schutze der göttlichen Gnade Herz und Augen offen halten, auf dass wir wol zu scheiden verstehen das Unkraut vom Weizen, den Wolf

---

[1]) Marc. 13, 33 ff. — [2]) Matth. 26, 41. — [3]) 1. Thess. 5, 6. 8. — [4]) 2. Tim. 4, 5. — [5]) Cyrill: Catech. 4.

vom Schafe, den Satan von dem guten Engel;" doppelt und dreifach not thut dies aber der unerfahrenen und leichtbeweglichen und daher leicht verdorbenen Jugend, und unter dieser namentlich wieder der studirenden Jugend, auf dass sie nicht in die zahlreichen Schlingen gerathe, die ihr von so vielen Seiten und in so schlauer Weise gelegt werden; gehen doch diese Menschenverderber, die sich so gern als Volksbeglücker geberden, von dem ganz wahren und unbestreitbaren Grundsatze aus: „Wem die Jugend gehört, dem gehört die Zukunft;" was aber, wenn dem Unglauben und der Frivolität die Jugend und mit ihr die Zukunft der Menschheit gehörte? — Kann der Einzelne ohne Glaube und Sittlichkeit ein wahrhaft menschenwürdiges, bestimmungsgemäßes Dasein führen? — Eben so wenig, wie die Summe der Einzelwesen, die Menschheit. — Und fragen Sie weiter Ihre eigene, sowie fremde Erfahrung; beide legen uns mit augenscheinlicher Gewissheit die Nothwendigkeit der Wachsamkeit und Aufmerksamkeit auf uns selbst, die Verderblichkeit der Unachtsamkeit und des Leichtsinns nahe. Was würde geschehen, wenn ein Wachposten, dem der Schutz des Lagers anvertraut worden, leichtsinnig seinen Platz verließe, oder dem Schlafe sorglos sich überließe? Der allezeit bereite Feind würde diese Gelegenheit benützen und einen Ueberfall planen, der dem leichtsinnigen, pflichtvergessenen Krieger ebenso verderblich werden müsste, wie seinen ihm anvertrauten Mitgenossen. Und was geschieht dem Wanderer, der in unbekannter, von Gräben und Schluchten durchzogener Gegend leichtfertig, sorglos dahineilt? Läuft er nicht Gefahr, zu straucheln und zu fallen, vielleicht — um sich nicht wieder zu erheben? Wol kann dies Erstere auch dem vorsichtig dahin Wandelnden geschehen, wenn die Gefahr verborgener liegt und daher schwerer zu erkennen

ist; aber abgesehen davon, dass der Wachsame und Behutsame sicher seltener ausgleiten wird, als der Leichtsinnige und Sorglose, wird er auch ganz gewiss weniger tief und gefährlich fallen, wird es ihm leichter ankommen, von seinem Falle sich wieder zu erheben. Trefflich wendet diese Thatsache der Erfahrung der heilige Bernard an auf das sittliche Leben und den sittlichen Fall des Menschen. „Septies cadit justus et resurgit, si tamen cadit in die (i. e. si vigil sit), ut se cadere videat, et cecidisse sciat et resurgere cupiat, ut requirat manum adjuvantis!“ „siebenmal fällt der Gerechte und erhebt sich wieder, aber eben weil er wachsam ist, so dass er sieht, er falle, dass er weiß, er sei gefallen, dass er sehnlichst wünscht, sich wieder zu erheben und eine Hand sucht, die ihm aufhilft.“ [1]) — Und haben nicht auch Eltern oft genug ihren Leichtsinn, ihre Unachtsamkeit in Bezug auf die Erziehung ihrer Kinder büßen müssen durch den Schmerz und die Schande, welche der ungerathene Sohn ihnen bereitete? Und wie mancher Studirende hat seinen Leichtsinn, seine Sorglosigkeit leider zu spät erkannt und bereut! — So sehen wir denn die Wachsamkeit überall nothwendig, bei allen Geschäften, in allen Lagen und Verhältnissen des menschlichen Lebens; wie nothwendig aber erst auf dem Gebiete des sittlichen Lebens, wo, wie wir vorhin gehört, so viele Gefahren lauern, so viele Feinde drohen, so viele Versucher im Hinterhalte liegen — innere wie äußere. Vernimm daher einige diesbezügliche Lehren und Rathschläge, auf dass du wissest, nach welcher Seite hin du deine Wachsamkeit leiten, wie du den Gefahren und Versuchungen zu begegnen hast, damit sie dir nicht gefährlich und verderblich werden.

---

[1]) S. Bernard. serm. 1. in cant.

In Bezug auf die inneren Feinde und Versucher lenke deine Aufmerksamkeit auf deine Neigungen und Triebe, auf dass sie nicht unvermerkt eine Richtung einschlagen, welche an sich schon sündhaft ist, oder zur vollendeten Sünde führt; jeder Mensch trägt von Natur aus neben der Anlage zur Tugend Keime künftigen Unkrautes in sich, der eine mehr, der andere weniger; unsere sittliche Lebensaufgabe ist es nun, die Keime dieses Unkrautes zu hindern, aufzuschießen und den guten Weizen zu verdrängen; dazu aber bedarf es eben fortgesetzter Wachsamkeit und Thätigkeit; „cum enim dormirent homines, venit inimicus et superseminavit zizania in medio tritici et abiit;“ „denn als die Leute schliefen, kam der Feind, säete Unkraut unter den Weizen und ging davon;“ [1]) richte deine Aufmerksamkeit aber ganz besonders auf jene deiner Neigungen, die du am häufigsten und am liebsten befriedigt sähest, die dein Denken und Sinnen vorzugsweise in Anspruch nimmt — also auf deine Lieblingsneigung, die sogenannte „schwache Seite;“ sie ist die Achillesferse, wenn ich so sagen soll, an der der Feind mit dem tödtlichen Geschosse so besonders leicht und gern verwundet. — Habe ferner Acht, auf dass du nicht dem Eigennutze und der Selbstsucht fröhnest, der Leidenschaft dienest, da du doch meinest, Gott zu dienen; oft schleicht sich nemlich Rache und Hass ein unter dem Deckmantel des gerechten Unwillens; Geiz und Habsucht unter dem Deckmantel der Sparsamkeit u. s. f.; und hast du eine Neigung unterdrückt, glaube nicht, dass es für immer sei; sie ist eben nicht erdrückt, nicht ausgerottet, sondern nur unterdrückt; leise glimmt sie unter der Asche, und — halte dich überzeugt — früher oder später erhebt sie sich wieder; „quan-

---

[1]) Matth. 13, 25.

tumcumque," — sagt so wahr der heilige Bernard — „in hoc corpore manens, profeceris, erras, si vitia putas emortua et non potius suppressa; intra fines tuos habitat Jebusaeus; subjugari potest non exterminari."[1]) — In Bezug auf die äußeren Versucher aber merke kurz Folgendes: Halte deine Sinne, Augen, Ohren, möglichst ferne solchen Gegenständen, welche deiner Sittlichkeit gefährlich werden können; begegnen sie dir dennoch, weile nicht so lange in ihrer Betrachtung, dass der von ihnen erregte Eindruck ein bleibender werde; fliehe ungläubige, irreligiöse, unsittliche Personen, und solche, welche es mit der sittlichen Lebensaufgabe des Menschen nur leicht nehmen, fliehe auch Bücher dieses Inhaltes. Ohne grundlos misstrauisch zu sein, sei doch vorsichtig gegen alle, welche sich unter welchem Vorwande immer dir näher anzuschließen suchen. — So ist denn die sittliche Wachsamkeit eine gar nothwendige und heilsame Tugend und weitgedehnt das Gebiet, das sie zu beherrschen, schwierig die Aufgabe, die sie zu erreichen hat. — Ein Fremdling traf einst einen Einsiedler, in heiliger Betrachtung versunken; „was ist doch Euer Geschäft, ehrwürdiger Vater?" lautete seine Frage; „plagt Euch nicht oft lange Weile?" — „Mit nichten" — war die Antwort; „denn groß und schwierig ist mein Tagesgeschäft, das ich zu erfüllen habe; zwei Falken habe ich zu bewachen, es sind meine Augen, die ich zu hüten habe, auf dass sie nichts Schlechtes sehen; zwei Füchse habe ich zu bändigen, es sind meine Ohren, die ich zu bewahren habe, dass sie nichts Böses hören; eine Schlange habe ich zu zähmen — es ist meine Zunge, die ich beherrschen muß, auf dass sie nichts Böses rede." — O möchten wir alle lieben und üben die Tugend

---

[1]) S. Bern. serm. 52 in Cant.

der Wachsamkeit, Sie besonders, die Sie in dem gefährlichen Alter der physischen und geistigen Entwicklung stehen; beherzigen Sie das heute Gehörte und befolgen Sie es: „Sepi aures tuas spinis“ mahnt die heilige Schrift — „et linguam nequam noli audire;“ „mit Dornen verzäune dein Ohr und höre auf keine gottlose Zunge.“ [1]) — Um was die Priester der Kirche täglich flehen, möge uns allen zu Theil werden: „Deum precemur supplices — ut in diurnis actibus — nos servet a nocentibus; . . . . visum fovendo contegat, ne vanitates hauriat.[2]) Amen.

Exhorte

auf den 26. Sonntag nach Pfingsten. (VI. p. Epiph.)

Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige. Matth. 13, 33.

Die Evangelien der langen Sonntagsreihe nach Pfingsten führen uns eine große Zahl der wichtigsten Thaten und herrlichsten Gleichnisreden Christi vor Augen. Die Kirche hat bei dieser Auswal der evangelischen Perikopen eine weise, wolerwogene Absicht; der Pfingstfestkreis, dessen Beginn der Tag nach den Himmelfahrtsfeste, dessen Ende der letzte Sonntag des Kirchenjahres, soll die Gnaden des heiligen Geistes, der am hohen Pfingstfeste auf die Apostel herabgekommen, den Gläubigen zuwenden und dadurch den Zweck der Erlösung, deren Betrachtung der Gegenstand des Osterfestkreises gewesen, an dem

---

[1]) Eccli. 28, 28. — [2]) Hymn. ad Prim.

Einzelnen erfüllen helfen; dieser Zweck aber ist kein anderer, als, die Gläubigen zu heiligen und dadurch zur Gottähnlichkeit anzuleiten; das Ideal der Heiligkeit und sittlichen Vollkommenheit aber ist Christus, der Sohn Gottes, von dem der Apostel sagt: „non rapinam arbitratus est, esse se aequalem Deo;“ „er hat es für keinen Raub angesehen, Gott gleich zu sein,“ [1]) und den er an einer andern Stelle nennt „splendor gloriae (Dei) et figura substantiae ejus,“ „Abglanz der göttlichen Herrlichkeit und Ebenbild seines Wesens.“ [2]) Ebendarum wird während des ganzen Pfingstfestkreises kein Fest Jesu Christi gefeiert, wol aber fordert die Kirche durch Vorführung zahlreicher Lehren und Werke Jesu in den Sonntagsevangelien ihre Kinder auf, ihm, ihrem Herrn und Erlöser, nachzuahmen und so denselben Weg zu wandeln, der ihn in die Herrlichkeit seines Vaters geführt. Diese ebenso erhabene, als hochwichtige, ja einzige und eigentliche Aufgabe des irdischen Daseins in uns fördern zu helfen, führt uns die Kirche nebstdem noch das Beispiel zahlreicher Heiligen vor, deren Feste während des Pfingstfestkreises gefeiert werden. — Und nun — auch das soeben gelesene Evangelium verfolgt ganz denselben Zweck; das Himmelreich, das ist die Kirche Jesu, insofern sie auf dieser Erde in die Erscheinung getreten und das Reich der Seligkeit vorbildet, ist der Gegenstand des heutigen evangelischen Abschnittes; dieses Himmelreich auf Erden immer weiter und weiter ausgebreitet zu sehen, die Herzen der Menschheit von der göttlichen Wahrheit immer mehr und mehr durchdrungen zu wissen, ist der sehnlichste Wunsch, ist die erhabene Absicht der Kirche. Zwei Gleichnisse enthält unser Evangelium, denselben Gegenstand betreffend,

---

[1]) ad Phil. 2, 6. — [2]) ad Hebr. 1, 3.

aber ihn darstellend nach verschiedenen Richtungen; das erste zeigt uns die Prophezie des Herrn bezüglich der raschen Ausbreitung, des schnellen Wachsthums seiner Kirche, das zweite führt uns die segensreichen Wirkungen vor Augen, welche diese Kirche in den Herzen jener hervorbringen wird, welche das Reich Gottes mit gutem, aufrichtigem Willen annehmen. Die Bedeutung und Wahrheit des ersten Gleichnisses vom Senfkörnlein haben wir im vorigen Jahre betrachtet; die Bedeutung und Wahrheit der zweiten Parabel wollen wir jetzt betrachten und besprechen; der Parabel nemlich: „Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige.“

Abhandlung.

Wahrheit und Irrthum oder Lüge sind unverträglich, gleichwie Licht und Schatten; das Dasein des Einen verneint und verdrängt das Andere; andererseits aber tritt das Licht von einem dunklen Hintergrunde um so glänzender und stralender hervor — und der Irrthum, neben die Wahrheit gestellt, zeigt diese in um so größerer Schönheit und Liebenswürdigkeit. Und darum werden wir die Wahrheit des Gleichnisses vom Sauerteige um so besser einsehen, die wunderbare und übermenschliche Wirksamkeit des Christenthums in der Menschheit um so dankbarer würdigen, wenn wir eine vergleichende Rundschau halten über die religiösen und sittlichen Zustände der Völker vor der Geburt und der erlösenden Thätigkeit Jesu Christi.

Fassen wir zunächst die Inder — Hindús — in's Auge, so finden wir dort als Folge der Abirrung von der Uroffenbarung und Trübung des Gottesbewusstseins den Polytheismus, wie die theilweise noch immer erhaltenen Bücher der Veda's uns zeigen; ihm folgte eine pantheistische Religionslehre mit der Ansicht, die Welt

sei eine Emanation des Urprinzips Parabrahma, der sich wieder zertheile in die Trinität des Brahma, Schiwah und Wischnu; noch später, um das 6. Jahrhundert v. Chr., wird der Brahmaismus vom Buddhaismus verdrängt, einem abstracten, äußerst strengen Moralsysteme, dessen Grundgedanken dahin geht: das irdische Dasein ist ein Elend, das höchste Glück der Tod, das „Versinken in das „Nirwana," d. i. in das Erlöschen; von dem Brahmaismus wieder verdrängt, breitete sich der Buddhaismus in der Mongolei und in Tibet aus, und nahm hier die Form des Lamaismus an, der nicht Anderes ist, als ein bis zur Menschenvergötterung verderbter und verzerrter Buddhaismus. — Und blicken wir auf die Bewohner des „Reiches der Mitte," die Chinesen, so sehen wir auch hier einen leeren, trostlosen Naturcultus mit pantheistischem Hintergrunde, und als Mittelpunkt und Inhalt dieses Systems den Satz: Alles Seiende entsteht aus der unendlichen Leere und der Ewigkeit, in welche alle Dinge sich wieder auflösen; für die Benennung des wahren, überweltlichen, persönlichen Gottes hatte die chinesische Sprache sogar den betreffenden Ausdruck verloren. — Dass auch die Aegyptier im Irr- und Wahnglauben versunken waren, dass sie die Gestirne, Thiere göttlich verehrten, ist Ihnen bekannt; nichtsdestoweniger gibt es kein altes Volk, welches die Unsterblichkeitsidee, die Belohnung und Bestrafung nach diesem Leben so entschieden festgehalten und ausgebildet hätte, wie eben sie; weit trauriger und trostloser waren die religiösen und sittlichen Zustände bei den Völkern diesseits des Euphrats, bei den Syriern und Phöniciern; der frivole, unsittliche Mithras- und Astarte-Dienst, der gräuliche, grausame Molochscultus brachte eine Zügellosigkeit und Entartung hervor, von der wir uns mit Mitleid und Entsetzen zugleich abwenden müssen. — Nicht minder be-

trübend stand es in religiös-sittlicher Beziehung um die Völker jenseits des Euphrat, also um die Perser, Bakterer, Meder; sie waren Dualisten, d. h. verehrten ein doppeltes Prinzip der Welt, ein gutes und ein böses; ein Prinzip des Lichtes, Ormuzd, ein Prinzip der Finsternis, Ahriman; wol leuchtete auch ihnen noch als Rest der gemeinsamen Offenbarung die Hoffnung auf einen Erretter, Messias der Menschheit — Sosiosch, — welcher den Ahriman überwältigen, die Todten auferwecken und die Auferstandenen nach vorheriger Reinigung in die Seligkeit einführen werde; allein diese dunkle Ahnung einer bessern Zukunft konnte nicht den Götzendienst in Form des Cultus der Gestirne beseitigen, die man anbetete, und durch Opfer, selbst durch Menschenopfer, sich geneigt zu machen suchte. — Und stand es etwa um das jüdische Volk vor dem Auftreten Christi anders und besser? Hatte nicht auch bei ihm die Religion Einfluß und Geltung für die Herzen des weitaus größten Theiles verloren? Waren sie nicht versunken in starren Ceremonien- und hohlen Lippendienst, zersplittert in Sekten und Parteiungen, die einander mit dem wüthendsten Hasse anfeindeten und befehdeten? Es bedarf wahrlich keines Beweises mehr hiefür, wenn wir die Gefühle unseres Erlösers selbst wahrnehmen, die er empfand beim Anblicke des religiösen und sittlichen Elendes des Volkes: „Als er das Volk sah" — erzählt der Evangelist Matthäus — „bemitleidete er es; denn es war geplagt und lag zerstreut, wie Schafe, die keinen Hirten haben." [1]) — Und werfen wir zuletzt noch einen Blick auf die mächtigsten und einflußreichsten Völker der alten Welt, die Griechen und Römer, so finden wir auch hier ähnliche traurige Zustände. Reich an Bil-

[1]) Matth. 9, 36.

bung und Cultur, arm an erkannten religiösen Wahrheiten und an wahrer Sittlichkeit. Zuerst übte die Religion ihren Einfluß auf die Herzen dieser Völker und dieser war kein segensreicher, kein heiligender, veredelnder; die verschiedenen Gottheiten, wie sie durch Personifizirungen von Naturkräften, von Tugenden, durch Apotheose, oder durch die dichtende Phantasie entstanden waren, wobei namentlich Homer und Hesiod einen hervorragenden Antheil haben, waren eben Gebilde, schwach und fehlerhaft wie die Menschen, deren Phantasie und Weltanschauung sie erzeugt; weit entfernt, die Attribute der Allmacht, Ewigkeit, Heiligkeit, Güte, Barmherzigkeit u. s. w. zu besitzen, standen diese „Götter" selbst unter der Wirkung eines unerbittlich waltenden Fatums; und wie sie jenen, welche ihnen schmeichelten, ihnen opferten, Wohlthaten erweisen, fügen sie nach altheidnischer Auffassung dem Menschen Schaden zu, wenn ihnen diese Ehre verweigert wird; der zum Theile höchst unsittliche Mythus aber, mit dem man diese Gottheiten umgab, die Leidenschaften und Laster, welche man ihnen zuschrieb, konnten nicht ohne nachtheilige Rückwirkung bleiben auf das sittliche Leben dieser Völker; war ja die Sünde mit dem Nimbus der Religion umgeben und dadurch gewissermaßen gerechtfertigt. Die heidnische Philosophie aber, welche verbessern wollte, was eine falsche Religion verdorben hatte, konnte wol den heidnischen Wahnglauben zerstören oder lächerlich machen — etwas Positives und Besseres aber an deren Stelle zu setzen, vermochte sie nicht; und so kam es, dass zu Cicero's Zeit „kein altes Weib mehr an die Fabeln des Tartarus glaubte" und auch die letzte, wenn auch schwache Schranke für die verderbte menschliche Natur wegfiel; und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn bei dem mangelnden Ausblicke in eine höhere Welt die Materie vergöttert, und

allen Lüsten Thür und Thor geöffnet wurde; wenn die allgemeinen und unveräußerlichen Menschenrechte in der Sklaverei mit Füßen getreten wurden; wenn die Heiligkeit der Familie misskannt, die Gattin zur Magd des Mannes herabgewürdigt wurde, wenn eine sittliche Entartung eintrat, an welcher diese einst blühenden Reiche endlich zu Grunde gehen mussten; ein deutlicher Beweis, dass Cultur und Wissenschaft allein die Menschheit vor dem Verderben nicht bewahrt. Es ist bezeichnend, wenn Seneca über seine Zeit in den Klageruf ausbricht: „innocentia non rara, sed nulla;“ wenn Horaz ausruft: „Welchen der Götter soll das Volk dem einstürzenden Reiche zu Hilfe rufen? Wem wird Jupiter die Aufgabe geben, das Laster zu sühnen? Wir flehen, o komme, Seher Apollo!“ [1]) — Und welch' einen Abgrund sittlicher Verworfenheit zeigen uns die Satyren eines Persius Flaccus, Martial, Juvenal! —

Das also waren, freilich nur kurz angedeutet, die sittlichen und religiösen Zustände der Menschheit vor dem Auftreten des Christenthums, wie sie ja noch immer, mehr oder weniger ähnlich, in jenen Erdtheilen herrschen, wo die Leuchte des Christenthums noch nicht stralt; das waren die „drei Maß Mehl“, von denen unser Evangelium erzählt, und in welchen der Sauerteig des Christenthums verborgen und gemischt wurde, „bis alles durchsäuert war;“ und dass die Kirche Jesu Christi wirklich zum Sauerteige in den Herzen der Völker wurde, wer könnte daran zweifeln, wenn er die Zustände der Menschheit von einst und jetzt betrachtet, wenn er die Wirkungen der christlichen Lehre bei dem Einzelnen betrachtet, vorausgesetzt, dass dieser aufrichtigen Herzens und Willens ihr entgegenkommt! „Sehet, wie sie einander lieben,“ [2]) riefen die Heiden beim

---

[1]) Horat. carm. — [2]) Tert. Apol. c. 9, 39.

Anblicke der ersten Christen aus. „Bei uns", konnte Theophilus sagen — „herrscht die Mäßigkeit, wird gepflegt die Enthaltsamkeit, wird die einmalige Ehe beobachtet, die Keuschheit bewahrt, die Ungerechtigkeit verbannt, die Sünde entwurzelt, das Gesetz befolgt, die Gottesfurcht geübt, Gott bekannt;" [1]) und selbst der Christenhasser Julian konnte dem wunderbar heiligmäßigen Lebenswandel der Christen seine Anerkennung nicht versagen und stellte sie seinen heidnischen Priestern zum Muster und zur Nachahmung auf. [2]) Die Fesseln des Sklaven wurden durch das Christenthum gebrochen, ebenso wie die Kette geistiger Knechtschaft der Sünde gesprengt und das Evangelium der Freiheit der Kinder Gottes gepredigt wurde; die Gattin erhielt eine würdige Stellung in der Familie, wurde Gehilfin und Rathgeberin des Mannes, Erzieherin der ihr von Gott anvertrauten Kinder; die Ehe selbst von einem lösbaren, privaten Vertrag zur Heiligkeit eines Sakramentes erhoben und ihr Band unauflöslich; die Obrigkeit sollte im Namen eines höheren Herrn Recht sprechen, von dem sie gesetzt, dem sie verantwortlich ist, die Unterthanen aber der rechtmäßigen Obrigkeit als Stellvertreterin Gottes gehorchen; großartige, weithin wirksame Bildungs- und Humanitätsanstalten blühten empor, zur Belehrung der Unwissenden, zur Behebung der Roheit und Barbarei, zur Veredlung der Menschheit, zur Beförderung der Künste, zur Besserung und Heiligung der Sünder, zur Verbreitung der Tugend, zur Wartung und Pflege der Armut, des Elendes, der Krankheit; und so weit das Christenthum gedrungen, reicht auch Cultur und Gesittung. — Wenn es aber trotz des Christenthums auf dem christlichen Erdkreise zwischen Völkern und in dem

---

[1]) Theophil. III. 15. — [2]) Ep. 39. ad Arsacium.

Herzen des Einzelnen nicht immer so ist, wie es sein könnte und wie es das Christenthum verlangt, so möge man doch dieses, das Christenthum, und die es vermittelnde Kirche, deswegen nicht anklagen; was nützt auch die beste, edelste Lehre, wenn Verkehrtheit und Verderbtheit sich sträuben, sie zu erfüllen? Was nützet das äußerliche Bekenntniß, wenn das Innere leer und hohl bleibt und einem verwarlosten Acker gleicht, auf dem das Unkraut ungehemmt und ungezügelt emporwuchert? Was nützet die heilsamste Arznei, wenn sie nicht gebraucht, nicht in der rechten Weise gebraucht — oder — nicht zur rechten Zeit gebraucht wurde, in der das Leiden noch behoben werden konnte? — Darum wollen wir Gott danken, für das Glück, in einer Aera geboren zu sein und zu leben, in der der reine, göttliche Geist des Christenthums jene beherrscht, welche sein mildes, süßes Joch auf sich genommen und die Herzen jener gleich dem Sauerteige durchdringt, reinigt, läutert, welche sich seiner Wirksamkeit nicht vorsätzlich und verschuldeter Weise entziehen; ja! danken wollen wir Gott hiefür aus voller Seele und uns freuen, und uns redlich bemühen, soweit es an jedem Einzelnen liegt, der Forderung des Apostels nachzukommen: „Erneuert euch im Geiste eures Gemüthes und ziehet den neuen Menschen an, der geschaffen ist nach Gott in wahrer Heiligkeit und Gerechtigkeit!“[1]) Amen.

[1]) Ephes. 4, 23. 24.

Exhorte

auf den 27. (letzten) Sonntag nach Pfingsten.

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Matth. 24, 35.

Eine doppelte Weissagung ist der Inhalt unseres heutigen Evangeliums; die eine ebenso ernst und bedeutungsvoll, wie die andere; der Heiland verkündigt nemlich die nahende Zerstörung Jerusalems und all' das unsägliche Wehe, das diese Katastrofe für seine Einwohner und das ganze jüdische Volk nach sich ziehen werde; er verkündigt aber in und mit dieser Weissagung auch das Ende der Welt, die Anzeichen, welche ihm vorangehen werden, das Weltgericht, das ihm folgen wird, jenen furchtbaren Tag, „da das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen wird, da alle Geschlechter wehklagen werden, wenn sie den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit." [1]) — Alljährlich lässt die Kirche den eben vernommenen Evangelienabschnitt am letzten Sonntage nach Pfingsten den Gläubigen vorlesen, mag auch die Zahl dieser Sonntage schwanken und wechseln; der letzte Sonntag nach Pfingsten ist ja zugleich der letzte Sonntag eines wieder entschwundenen Kirchenjahres; und die Kirche will eben als letztes gewichtiges Schluß- und Abschiedswort ihren Kindern die dringende Mahnung zurufen: „Gedenket des Gerichtes, das euer nach Ablauf eures Lebens wartet am Throne des ewigen, allwissenden, gerechten, unbestechlichen Richters; lebet so, dass ihr einst

---

[1]) Matth. 24, 30.

in diesem Gerichte mit Ehren bestehet, und ihr nicht ein Urtheil empfanget, welches euch zuführt der ewigen Verwerfung, sondern ein solches, welches euch einführt in die Räume der Seligkeit.“ Und eben, weil es der dringende Wunsch der Kirche ist, dass wir dieses Gerichtstages, der uns allen bevorsteht und dem Niemand entrinnen kann, uns recht oft erinnern, weil dies unser eigenes Seelenheil fordert und die Pflicht gegen uns selbst, weil eine Wahrheit einen um so tieferen und bleibenderen Eindruck in uns hinterlässt, je öfter wir dieselbe uns zu Gemüthe führen; so soll auch das einstige Gericht, die künftige Vergeltung, Gegenstand unserer heutigen Betrachtung werden, indem wir die dogmatische Wahrheit dieser Lehre begründen und beweisen. —

Abhandlung.

Schon der Begriff und Charakter dieser Lehre eines künftigen Gerichtes, als einer dogmatischen oder Glaubenslehre, zeigt, dass deren Wahrheit auf dem Wege des bloßen Denkens, also a priori nicht wird gefunden werden können; ihr Charakter als Glaubenslehre setzt vielmehr, da sie aus rein inneren Gründen sich nicht wird ableiten lassen, ausreichende äußere Gründe d. i. eine glaubens- und vertrauenswürdige Autorität voraus, welche die Wahrheit dieses Satzes bezeugt und auf Grund welcher klaren und bestimmten Bezeugung wir sie für wahrhalten, d. i. glauben. Eine solche absolut vertrauenswürdige Autorität aber ist die göttliche und nur sie allein; der Mund, durch den diese zu uns spricht, ist die vom Gottessohne gestiftete Kirche, welcher er seinen immerwährenden Beistand, die unsichtbare Leitung verheißen, auf dass sie den Offenbarungsinhalt unversehrt bewahre, mit den Worten: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an’s

Ende der Welt.“ [1]) Sie also, die von Christus gestiftete Kirche, müssen wir zunächst fragen, ob die Lehre eines künftigen Gerichtes geoffenbarte Wahrheit sei. Die Antwort darauf lautet nun entschieden und bestimmt bejahend. Auf ökumenischen Concilien, namentlich auf dem zweiten Concil in Konstantinopel 553 gegen die Origenisten, auf dem vierten Concil im Lateran 1215, auf dem Tridentinischen Concil, in ihren Symbolen, im apostolischen, im athanasianischen, im nicäno-konstantinopolitanischen, im tridentinischen, erklärte die infallible kirchliche Lehrautorität den Satz: „Es gibt eine Vergeltung nach dem Tode im Gerichte, das Gericht aber ist ein zweifaches, ein besonderes über jeden Einzelnen, ein allgemeines am jüngsten Tage,“ — als einen integrirenden Bestandtheil der göttlich geoffenbarten Wahrheit; und all' ihre Ermahnungen und Ermunterungen zum Guten, all' ihre Warnungen und Abmahnungen vor dem Bösen, all' ihre Hinweise auf einstigen Lohn und einstige Strafe, all' ihre Lehren von der Verdienstlichkeit oder dem Missverdienste gewisser Werke, ihre Tröstungen und Ermuthigungen durch Hinweis auf einen erst in der anderen Welt zu erwartenden vollkommenen Ausgleich zwischen Verdienst und Lohn einerseits, zwischen Schuld und Strafe andererseits sind ebenso viele Beweise dafür, dass die Kirche ununterbrochen lehrte und lehre eine kommende Rechenschaft und einstige Vergeltung.

Damit steht fest, dass dieser Satz dem formalen Prinzipe unseres Glaubens entspreche und aus diesem hervorgehe; wie ist es nun weiter mit der materiellen Seite dieses Glaubensprinzips, mit den Quellen der Offenbarung, Schrift und Tradition? Bezeugen auch

[1]) Matth. 28, 20.

diese die in Rede stehende kirchliche Lehre? — Unläugbar. — Gibt ja unser heutiges Evangelium sogar die Anzeichen, welche dem Eintritte dieses furchtbaren Ereignisses vorangehen werden; Zeichen am Himmel und auf der Erde, große Trübsal der Völker, dergleichen vom Anfange der Welt nicht gewesen war, das Erscheinen des Kreuzes als des Zeichens des Erlösers in des Himmels Wolken, darauf er selbst erscheint, um die Engel auszusenden, die Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern zu versammeln." [1]) An einer anderen Stelle aber schildert die heilige Schrift dieses Gericht in ähnlicher, eingehender Weise: „Wenn nun der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommen wird, und alle Engel mit ihm, dann wird er auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen; und es werden alle Völker vor ihm versammelt werden, und er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Die Schafe wird er zu seiner Rechten, die Böcke zu seiner Linken stellen;" die Stelle schließt mit den Worten: „die Guten werden eingehen in das ewige Leben, die Bösen aber in die ewige Pein." [2]) Und ebenso erhaben als geheimnisvoll schreibt der Prophet des neuen Bundes, Johannes, in seiner Apokalypse über dieses welterschütternde Ereigniss: „Ich sah einen großen, weißen Thron und den, der darauf saß; vor seinem Angesichte floh die Erde und der Himmel, und für sie ward keine Stätte gefunden; und ich sah die Todten, Groß und Klein, stehend vor dem Throne. Und die Bücher wurden aufgethan und wieder ein Buch ward aufgethan, das Buch des Lebens; und die Todten wurden gerichtet, ein jeder nach seinen Werken; . . . und wer nicht erfunden ward eingeschrieben in dem Buche des Lebens,

[1]) Matth. 25, 31 ff. — [2]) ibid. 31, 32, 33, 46.

der ward verstoßen in den Abgrund." [1]) — Nach dem Zeugnisse der Apostelgeschichte aber rief Paulus den mit ihm streitenden Weisen Athens zu: „Einen Tag hat (Gott) bestimmt, an welchem er den Erdkreis richten wird nach Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestellt und allen als glaubwürdig dargethan, indem er ihn auferweckte von den Todten." [2]) —

Soll ich noch spezielle Zeugnisse der steten kirchlichen Tradition anführen, zum Beweise dafür, dass der Satz: „es gibt eine Rechenschaft nach dem irdischen Leben" zu allen Zeiten und an allen Orten und von allen Gläubigen als geoffenbart erkannt und für wahr gehalten wurde? — Ich kann an diesem Orte davon absehen; denn Niemand hat dies je bezweifelt; war es ja gerade der Gedanke an Gott, den einstigen Vergelter, die Erwägung, dass der Mensch von jedem Gedanken, Worte, Werke, das er vollbracht, werde Rechenschaft ablegen müssen, die diese heiligen Männer ununterbrochen beschäftigte, die sie warnte vor dem Bösen, ermunterte zum Guten, die sie in edlem Zusammenwirken mit der göttlichen Gnade zu dem machte, was sie sind; und pflegte doch, um nur Ein Beispiel anzuführen, der heilige Hieronymus zu sagen, die Posaune des Engels, die zum Gerichte einst ertönen wird, töne ihm immer in dem Ohre. Und wer kennt nicht den erhabenen, herrlichen Hymnus, in welchem ein Thomas von Cellano den Weltentag des universellen Gerichtes so eindringlich und beredt schildert? „Dies irae, dies illa, solvet saeclum in favilla teste David cum Sibylla."

Und fragen wir endlich nach dem Verhältnisse dieser als kirchliche und geoffenbarte Lehre erkannten Wahrheit zum vernünftigen Denken, so erkennen wir hierin

---

[1]) Apoc. 20, 11 ff. — [2]) Act. 17, 31.

nicht nur keinen Widerspruch, wir finden sie vielmehr der Vernunft vollkommen entsprechend. Dies wird klar, wenn wir die Stellung dieser Lehre zur Gottesidee, zu den Prinzipien des vernünftigen Denkens, zu dem uns eingeborenen Sittengesetze, zu dem Offenbarungsganzen untersuchen. — Widerspricht nun etwa die Lehre von einem einstigen Gerichte a) der Idee Gottes, wie sie jeder vernünftig Denkende in sich trägt? — Keineswegs. — Sie ist vielmehr eine nothwendige Folge der erkannten Wahrheit: „es ist Gott;" denn weil Gott ist, ist er höchst heilig, ist er höchst gerecht; als höchst Heiliger und höchst Gerechter aber muß er eine vollständige Vergeltung, da sie in diesem Leben nicht stattfindet, im anderen Leben vornehmen; daſs er dort Jedem vergelten kann, was ihm gebührt, folgt aus seiner Allmacht; daſs er weiß, was Jedem gebührt, folgt aus seiner Allwissenheit; daſs er Jedem vergelten wird, was ihm gebührt, folgt aus seiner absoluten Wahrhaftigkeit und Treue, mit der er durch den Mund seines Apostels von sich sagen läſst: „reddet unicuique secundum opera ejus" — „er wird Jeglichem vergelten nach seinen Werken;"[1]) so stellt sich denn die Lehre von einem künftigen Gerichte dar als eigentliche „Rechtfertigung Gottes," Theodicea, gegenüber etwaigen Einwürfen, gegenüber etwaigen Hinweisungen auf angeblich ungerechte Vertheilung des irdischen Loses, des menschlichen Schicksales: „lasset beides beisammen, bis zum Tage der Ernte,"[2]) sagt bekanntlich der Hausvater im Evangelium. Ebenso wenig widerspricht diese Lehre b) den Prinzipien des vernünftigen Denkens; oder welches Axiom, welche allgemeine und unmittelbare Wahrheit würde dadurch umgestoßen? Mit

---

[1]) Rom. 2, 4. — [2]) Matth. 13, 30.

welchem Vernunftprinzipe stünde diese Lehre im wirklichen Widerspruche? — Die Unsterblichkeit des Menschengeistes vorausgesetzt, ist, wie der Philosoph Kant gezeigt, eine einstige Vergeltung vielmehr ein Postulat der praktischen Vernunft; schon Platon weist hin auf die Nothwendigkeit einer ewigen Strafe für schwere Sünden. „Diejenigen," sagt er, „deren Zustand wegen der Größe ihrer Sünden als ein unheilbarer erkannt wird, schleudert ihr verdientes Schicksal in den Tartarus, den sie nimmer wieder verlassen;"[1]) und Virgil sagt von den im Jenseits Verworfenen: „Ja, wenn das Leben auch und das letzte Licht sie verlassen, — doch nicht jegliche Pest, nicht jegliches Uebel des Leibes, — wird sie da gänzlich verlassen, die Armen ..... Jeglicher Geist muß büßen das Seine."[2]) — Von dem Zustand der Seligkeit und der Läuterung im Jenseits aber sagt er: „Dann geh'n in Elysiums Fluren wir ein und wen'ge seh'n wir die seligen Felder, — bis der lange Tag und der Zeit vollendeter Kreislauf — die anklebende Makel getilgt und völlig geläutert — ist der ätherische Sinn und das lautere Feuer des Geistes."[3]) — Die Lehre einer einstigen Vergeltung widerspricht c) nicht dem uns eingeborenen Sittengesetze; denn dieses sagt Jedem — und die Stimme des Gewissens ist hiefür Zeuge und Bürgschaft — dass, wie das Gute an sich liebenswürdig, das Böse an sich hassenswert ist, das erstere Verdienst, d. i. Anspruch auf Anerkennung und Belohnung, das letztere Missverdienst erzeugt, d. i. Schuld und Strafwürdigkeit; Lohn und Strafe also ist nur die natürliche und selbstverständliche Folge beider und eben diese werden ja im einstigen Gerichte verhängt. — Endlich steht die

---

[1]) Phaed. p. 114. — [2]) Gorg. p. 525. — [3]) Aeneid VI. 735—747.

Lehre vom einstigen Gerichte auch d) nicht im Widerspruche mit dem Offenbarungsganzen, mit der göttlichen Heilsökonomie, ist vielmehr deren Besiegelung und Schlußstein; „nimm die Vergeltung hinweg, dann hast du jedes Verständniss verloren vom Wesen des Bösen und Guten und es schwindet zuletzt und nothwendig jeder Unterschied zwischen Gut und Böse, Gott und Mensch, Engel und Satan; dann liegt das Meisterwerk des göttlichen Weltplanes und seiner Vorsehung in Trümmern, verwirrt sich alles vor unserem Geiste, zerbröckelt sich alles unter unseren Händen.“ [1]) — So ist das Weltgericht der natürliche und nothwendige Abschluß der Menschengeschichte, die Besiegelung der moralischen Weltordnung, die Dokumentirung der göttlichen Vorsehung und Gerechtigkeit, das Resultat der Erziehung des Menschen durch Gott, für und zu Gott. — Man hat sich dagegen auf das bekannte Dichterwort berufen: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, und hat damit das allgemeine Gottesgericht läugnen zu dürfen gemeint; allein weist nicht gerade die Thatsache, dass das Böse schon hier auf Erden nicht selten seine Strafe und Vergeltung finde, auf einen Urheber dieser Erscheinung hin, wie die Wirkung eine Ursache voraussetzt, von der sie erzeugt worden? Und dann — ist diese irdische Vergeltung vollkommen, ausreichend, gerecht? Es kann dies gar nicht sein, weil der Urheber einer bösen That, die nach desselben Dichters Wort „fortzeugend Böses muß gebären,“ die Folgen derselben weder hemmen, noch überschauen und bestimmen kann, so, dass ihn also unmöglich die Vergeltung schon hier auf Erden in dem Maße zu treffen vermag, wie er es ganz und völlig verdiente; überdies ist diese irdische Vergeltung geheim, während

[1]) Hettinger Apol. II. 2, 319.

doch die göttliche Gerechtigkeit allen Geschöpfen bekannt werden muß, damit keines derselben sich zurückgesetzt und geschmälert sehe. Und fragen wir endlich das allgemein menschliche Bewusstsein, wie es in den Urtraditionen der Völker als Ueberbleibsel der gemeinsamen Offenbarung sich ausdrückt, allüberall: bei den Aegyptiern und Negern, bei den Persern, Indern, Chinesen und anderen Völkern Asiens, bei den Griechen und Römern, bei den Germanen, bei den Kelten, den Südseeinsulanern und den Stämmen der neuen Welt — finden wir den Glauben an eine Belohnung und Bestrafung nach dem leiblichen Tode als integrirenden Bestandtheil ihrer Religionsform, mag auch der Kernpunkt dieser Wahrheit hier und dort im Laufe der Jahrtausende mit der Hülle irriger Zusätze umgeben, durch Entstellungen und Ausschmückungen fast unkenntlich geworden sein.

So sehen wir denn, dass es nicht nur kirchliche, sondern auch göttliche Lehre ist, dass uns nach diesem Leben der Tag der Rechenschaft erwartet, und dass diese Lehre, weit entfernt, der Vernunft und dem menschlichen Bewusstsein zu widersprechen, diesen vielmehr vollkommen entspricht; hätte ja selbst das Gewissen keine Bedeutung und keinen Inhalt, wenn nicht der Gedanke es wäre: „Was du nun thun willst oder gethan hast, wird einst seinen gerechten, unparteiischen Richter finden." Täuschen wir uns nicht: Gott lässt seiner nicht spotten; „Himmel und Erde werden vergehen, Gottes Wort wird nicht vergehen:"[1]) „denn gerecht bist du, o Herr, und gerecht sind deine Gerichte!"[2]) Amen.

---

[1]) Matth. 24, 35. — [2]) Ps. 118, 37.

Exhorte
für den 1. Sonntag im Advente.

Brüder, wir erkennen, dass die Stunde da ist, wo wir vom Schlafe erwachen sollen. Rom. 13, 11.

Die vierwöchentliche Adventzeit, die Zeit der Erwartung und Sehnsucht nach der Ankunft des Gottessohnes im Fleische, ist mit dem heutigen Tage wiedergekehrt. Und hätte dies auch Jemand nicht in Vorhinein gewusst, — die blaue Farbe des Messgewandes, der Wegfall des Gloria, das Buße und Erwartung athmende Adventslied der christlichen Gemeinde würde ihn darüber genugsam belehren. Aber auch das Evangelium, welches heute auf dem christlichen Erdkreise vorgelesen wird, steht in enger und innigster Beziehung zu dem Geiste und zur Bedeutung dieses Abschnittes des Kirchenjahres. Die Adventzeit ist eine Zeit der Buße und Trauer, die freilich durchstralt und getragen wird von dem Ausblicke auf jenes freudige Ereigniss, das wir am heiligen, fröhlichen Weihnachtsfeste dankerfüllt feiern; wir sollen uns während dieser vier Wochen geistiger Weise rüsten und vorbereiten auf den Empfang des Welterlösers und zu diesem Zwecke unser Herz in eine reine Wohnung umwandeln für ihn, den Reinsten; dazu aber bedarf es eben aufrichtiger Buße und Sinnesänderung; der „adventus Domini“ bliebe sonst für uns ohne jeglichen Nutzen, ohne jeglichen Gnadengewinn; der erste Advent aber, die erste Ankunft Christi in Menschengestalt auf Erden, soll uns zugleich mahnen an den zweiten Advent, an die zweite Ankunft Christi; bei der ersten erschien er als unser Erlöser, bei der

zweiten wird er erscheinen als unser Richter „in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit;" das ist denn auch Ursache, warum die Kirche am vorigen Sonntage, dem letzten des entschwundenen Kirchenjahres, wie heute, am ersten des neubeginnenden, das Evangelium vom Weltgerichte uns vorlesen lässt; sie will, dass die Gläubigen die Erinnerung an jenen furchtbar ernsten Tag stets lebendig in sich tragen; sie will, dass sich die Gläubigen auf den ersten Advent des Herrn so vorbereiten, dass sie dereinst auch bei dem zweiten Advente, im jüngsten Gerichte, mit Ehren bestehen. Hand in Hand mit dem Inhalte des Evangeliums geht auch die Epistel, welche uns die ernste Mahnung zuruft: „die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber hat sich geneigt; lasset uns also ablegen die Werke der Finsterniss und anziehen die Waffen des Lichtes; Brüder, wir erkennen, dass die Stunde schon da ist, wo wir vom Schlafe erwachen sollen." [1]) Ich handle darum nur nach der Absicht der Kirche, wenn, wie in der vorigen Betrachtungsstunde, das Weltgericht den Gegenstand auch des heutigen Vortrages bilden wird. Wir erkannten letzthin den Satz: „es gibt ein allgemeines Gericht" als göttlich geoffenbart und daher dogmatisch und unzweifelhaft wahr; heute wollen wir die sittlichen und praktischen Folgerungen betrachten, die sich aus jener Wahrheit für uns ergeben.

Abhandlung.

Der Gedanke: „Es gibt ein Weltgericht" ist

1. Der stärkste Antrieb zum sittlich guten Handeln, zur Tugend. — Oder welches Motiv wäre stärker und kräftiger, welches könnte den Willen entschiedener hin=

---

[1]) Rom. 13, 11 ff.

lenken auf den Weg der Pflicht und der Gerechtigkeit, als der Gedanke: „Was immer in meinem Innern Gutes und Gottgefälliges vorgeht, die Gefühle der Freude am Hohen und Heiligen, des Mitleids und der Theilnahme an fremdem Wohl und Weh, die edlen Vorsätze und Willensentschlüße, — was immer mein Mund spricht zur Ehre Gottes, zur Belehrung und Besserung meiner Mitmenschen, — was immer an guten frommen Werken ich thue oder doch thun möchte, wenn Mittel und Kraft es erlaubten — Alles und Jedes findet dereinst seinen Richter und Vergelter?" — Sagt ja der Heiland selber seinen Aposteln: „Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar, und nichts verheimlicht, was nicht an den Tag kommen wird;" [1]) mag dich also auch keines Menschen Auge sehen, mag die Hülle der Dunkelheit verbergen, was du während deines Erdenlebens Verdienstliches gethan, mag die Einsamkeit der Natur oder deiner Behausung alleiniger Zeuge dessen sein, was Heiliges und Erhabenes dein Herz bewegt — ein Auge ist es, das dich da geschaut, „vor dem die Finsterniſs nicht dunkel und die Nacht hell wie der Tag," [2]) ein Zeuge ist es, den du gehabt, und der alles wol aufgeschrieben im Buche deines Lebens, auf daſs nichts, nicht das Kleinste und Unbedeutendste, verloren und vergessen wird; und selbst der Tropfen frischen Wassers, einem Durstigen gespendet, wird hundertfältig vergolten werden. —

Worin die Seligkeit, die den Guten durch das Urtheil des Richters zu Theil wird, besteht? — Wir wissen es nicht! — Ja wir können es nicht wissen und nicht fassen, weil uns endlichen Wesen der Maßstab fehlt des Ewigen, Unendlichen, Göttlichen! Wol kennen wir als das wesent-

[1]) Luc. 12, 2. 3. — [2]) Ps. 138, 12.

lichste Glück der Auserwählten aus der Offenbarung selber: die beseligende Anschauung Gottes, die „visio beatifica“ von der der Heiland spricht, wenn er sagt: „Selig sind die Reinen, denn sie werden Gott anschauen;“ [1]) von der der Apostel spricht, wenn er schreibt: „Jetzt sehen wir durch einen Spiegel, räthselhaft, alsdann aber werden wir Gott schauen von Angesicht zu Angesicht;“ [2]) wol schildert der Seher des neuen Testamentes diesen Zustand als einen solchen, in dem „nicht Tod sein wird noch Trauer noch Klage noch Schmerz“ [3]) — aber der Apostel sagt auch von eben dieser Seligkeit; „Kein Auge hat gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ [4]) — Sollte demnach diese kurze Spanne unseres Erdenlebens, die uns beschieden ist, nicht uns auffordern, sie weise, gottgefällig zu benützen, auf dass wir sie dereinst austauschen könnten mit einer seligen Ewigkeit? „Wozu irrest du, armer Mensch“ [5]) — so ruft der große Gelehrte Anselm von Canterbury aus, „stets suchend umher, fragend, wo das Glück zu finden für Leib und Seele? Liebe das eine Gut, das alle Güter in sich schließt, und dies ist genug. Hier ist alles, was du liebst, was du begehrst. Verlangst du Schönheit? „Die Gerechten werden leuchten wie die Sterne;“ [6]) ungehemmte Thätigkeit und Stärke? „Sie werden sein wie die Engel Gottes;“ [7]) verlangst du Weisheit? Die Weisheit Gottes wird sich dort enthüllen; verlangst du Freundschaft? Die Seligen lieben Gott mehr als sich selbst, und sich wechselseitig, wie sich selbst; verlangst du Ehren und Reichthümer? „Gott wird seine

---

[1]) Matth. 5. — [2]) 1. Cor. 13, 12. — [3]) Apoc. 21, 4. — [4]) 1. Cor. 2, 7. — [5]) Proslog. c. 24. — [6]) Matth. 13, 43. — [7]) Matth. 22, 30.

treuen Diener über Vieles setzen,"[1]) „sie werden Söhne Gottes und Götter genannt werden," [2]) und wo Gottes Sohn, da werden auch sie sein, „Erben Gottes, Miterben Christi." [3]) — „Nur ein Weniges erkennen von den höchsten göttlichen Dingen" — sagt schon selbst ein Aristoteles, „bringt dem Geiste die höchste Wonne auf Erden;" [4]) und Plato gesteht: „Alles Schöne, was auf Erden uns zur Bewunderung und zur Liebe hinreißt, ist nur eine Erinnerung, ein schwaches Abbild der ewigen Schönheit, welche die Seele einst bei Gott geschaut." [5]) — O wie Mancher, der sich Christ nennt, wird von diesen Männern beschämt, denen das Licht des Christenthums noch nicht gestralt! —

Der Gedanke: „es gibt eine Vergeltung" erfüllt 2. die Menschenseele mit Trost und Geduld in den irdischen Leiden und Trübsalen. — Wol sind diese zahlreich auf Erden, zahlreich wie die Tropfen des Meeres und vergeblich wäre unser Suchen nach einem Sterblichen, den noch nie Schmerz und Weh durchzuckt, der noch keine Thräne der Bitterkeit vergossen, an dessen Herzen Gram und Kummer noch nicht genagt. „Viele Mühseligkeit ist dem Menschen anerschaffen," sagt selbst die heilige Schrift, „und ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams vom Tage, da sie geboren, bis zu dem Tage, da sie in die Erde begraben werden;" [6]) aber — ist auch Niemand ausgeschlossen vom irdischen Leide, so ist es doch am wenigsten der Gerechte und Fromme; gerade ihn treffen nicht selten Prüfungen und Heimsuchungen, dass sein Mut sinken, seine Lebensfreudigkeit erschüttert, seine schwache Kraft gebrochen werden könnte, wenn nicht Glaube und Gottver-

---

[1]) Matth. 25, 21. — [2]) Matth. 5, 9. — [3]) Rom. 8, 17. — [4]) Metaphys. XII. 7. — [5]) Phaedr. p. 250; Republ. II. p. 517. — [6]) Sir. 40, 1.

trauen ihn aufrecht hielte, so dass er ausrufen könnte mit Job in dem Uebermaße seines Schmerzes: „Miseremini mei, miseremini mei, saltem vos amici mei, quia manus Domini tetigit me;“ „erbarmet euch mein, erbarmet euch mein, wenigstens ihr, meine Freunde, denn die Hand des Herrn hat mich getroffen;“ [1]) und während die Unschuld und die Tugend unterliegt, die Gerechtigkeit und die Wahrheit trauernd ihr Haupt verhüllt, schreitet das Laster und die Sünde triumphirend einher, feiert Gewalt und Lüge frech ihre Siege. — Sollte der denkende Mensch bei der Betrachtung dieser unläugbaren Thatsache irre werden an sich selbst, irre werden an der göttlichen Weltregierung und sittlichen Weltordnung? — Er könnte es nur dann werden, wenn das irdische Leben sich selbst Zweck wäre, wenn es über dem Diesseits kein Jenseits, wenn es keinen einstigen Ausgleich, keine Vergeltung gebe. Der Christ aber ist darüber eines Besseren belehrt; er betrachtet irdisches Glück wie irdisches Leiden mit dem Auge des Glaubens, und wie er das erstere nicht als unbedingt begehrenswert erkennt, so erscheint ihm das letztere nicht als wahres, eigentliches Uebel; er weiß, dass auf dem Acker der Menschheit Weizen mit dem Unkraute vermischt beisammenstehe, bis zu dem Tage, da der Herr der Aernte seinen Schnittern befehlen wird, den Weizen von der Spreu zu sondern; er erinnert sich, dass nach dem Worte der heiligen Schrift „das Gefäß des Töpfers der Ofen prüfet, den Gerechten aber die Trübsal;“ [2]) und dass nach einem anderen Worte der Schrift „die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar sein wird;“ [3]) er erinnert sich des Trostwortes im heutigen Evangelium, das der Heiland

---

[1]) Job 19, 21. — [2]) Sir. 27, 6. — [3]) Rom. 9, 18.

den ungerecht Leidenden, den unschuldig Verfolgten allen zuruft: „Wenn nun dies Alles anfängt zu geschehen, dann schauet auf und erhebet euere Häupter: denn es nahet die Erlösung.“ [1]) —

Der Gedanke: „es gibt eine Vergeltung“ — ist endlich 3. das mächtigste Schutzmittel wider die Sünde. — Sowie dem Guten es zum Troste und zur stärksten Aufmunterung, den betretenen Pfad weiter zu wandeln, gereichen muß, wenn er bedenkt, dass nicht das geringste gottgefällige Werk, ja nicht einmal der gute Gedanke, der ernste Vorsatz, vergessen und unbelohnt bleibt; so muß andererseits für den sittlich Schlechten der Gedanke der schrecklichste und peinlichste sein, dass, wenn auch seine böse That, seine Begierde, sein Entschluß, keinen menschlichen Richter gefunden, wenn selbst sein Gewissen den Schlaf des Todes schläft und ihn mit Vorwürfen nicht mehr überhäuft, dereinst ein Rächer und Richter seiner wartet, dem nichts verborgen ist, und der, wie er Jedem vergelten kann nach Verdienst, da er allmächtig, vergelten will, da er höchst heilig, so auch sicher vergelten wird, da er höchst wahrhaft und getreu und durch den Mund seines Apostels selbst erklärt hat: „Gott wird Jedem vergelten nach seinen Werken;“ [2]) und an einer anderen Stelle: „Kommen wird der Herr, welcher auch das im Finstern Verborgene an's Licht bringen und die Absichten der Herzen offenbar machen wird.“ [3]) Und eben darum muß der Gedanke an das Jenseits, der Gedanke einer einstigen Rechenschaft, das stärkste Bollwerk, das kräftigste Schutzmittel sein gegen die Sünde; als solches wurde es auch stets von den Geistesmännern, von den Heiligen aller Jahrhunderte angesehen, wie wir in der

---

[1]) Luc. 21, 28. — [2]) Rom. 2, 6. — [3]) 1. Cor. 4, 5.

letzten Betrachtungsstunde sahen, und Tausenden, die sonst versunken und verloren wären, ward eben dieser Gedanke zum Anker ihrer Rettung; sagt doch selbst Göthe so kurz als wahr: „Wer an kein Jenseits glaubt, der ist verloren auch für das Diesseits;“ und nicht minder Socrates, fast ähnlich wie Paulus: „Das müssen wir bedenken, o Männer, dass es von der Unsterblichkeit der Seele abhängt, ob wir ihr zu leben oder für sie zu sorgen haben oder nicht. Ja, wäre der Tod ein Loskommen von allem, dann wäre es freilich für die Schlechten ein glücklicher Fund, bei ihrem Tode sowol von dem Körper als auch mit der Seele von ihrer eigenen Schlechtigkeit gelöst zu sein; nun aber, nachdem die Seele sich uns als unsterblich zeigt, dürfte es für Solche keine andere Flucht vor dem Uebel, und kein anderes Heil geben, als dass sie so gut und weise werden wie möglich.“ [1]) —

So hat sich denn der Gedanke an eine Vergeltung im Jenseits gezeigt als den stärksten Antrieb zum sittlich Guten, als Trost und Ermuthigung in irdischen Leiden und Trübsalen, als mächtiges Schutz- und Abschreckungsmittel wider das Böse. Beherzigen wir öfters diese ernste, schwerwiegende Wahrheit, wie es die Kirche will und wünscht, wie es unser Seelenheil fordert, wie uns die heilige Schrift ermahnt mit den Worten: „Mensch, denke in allen deinen Werken an die letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen.“ [2]) Thöricht und leichtsinnig wäre es von uns, durch Andere, vielleicht Indifferente, vielleicht Ungläubige oder Weltmenschen, uns von der Erstrebung des höchsten Zieles abwendig machen zu lassen. — „Wie bedauernswert bist du“ — sprach einst ein Wüstling zu einem Einsiedler — „wenn

---

[1]) Phaed. p. 107. — [2]) Sir. 7, 40.

es keinen Himmel gibt;" „wie noch bedauernswerter du," entgegnete dieser, „wenn es eine Hölle gibt." „Wenn ich zwei Seelen hätte," sprach Augustinus, „so könnte ich eine auf das Spiel setzen, die andere retten; da ich aber nur Eine habe, o wie muß ich fürchten, dass diese nicht verloren gehe." Da wir aber nicht wissen, wann der große Tag der Welternte heranbricht, da der Heiland selbst erklärte, er werde kommen, „gleichwie der Dieb in der Nacht," und Niemand kenne ihn, „nicht einmal die Engel, sondern nur der Vater allein," [1]) so lassen Sie uns wachsam und bereit sein allezeit, auf dass wir von ihm nicht unvorbereitet angetroffen werden; „täuschen wir uns nicht, Gott lässt seiner nicht spotten;" [2]) beherzigen wir die Aufforderung, welche die Epistel des heutigen Tages uns zuruft: „Brüder, wir erkennen, dass die Stunde schon da ist, da wir vom Schlafe erwachen sollen; lasset uns denn ablegen die Werke der Finsterniss und anziehen die Waffen des Lichtes!" [3]) Amen.

Exhorte

auf den 2. Sonntag im Advente.

Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin- und hergetrieben wird? Matth. 11, 7.

Im festen Schloße Machärus hart am todten Meere liegt ein Mann in Kerker und Banden, durch Selbstentsagung und Nüchternheit ebenso, wie durch Sittenstrenge

---

¹) Matth. 24, 36. — ²) Gal. 6, 7. — ³) Rom. 13, 4. 12.

und Heiligkeit des Lebens gleich ausgezeichnet. Es ist Johannes, der Vorläufer Jesu. Offen und freimüthig hatte er dem Tetrarchen Herodes Antipas, dem Herrscher Galiläa's und Perea's, nachdem dieser seine Gattin, die Tochter des arabischen Fürsten Aretas, verstoßen und das Weib seines Bruders Philippus genommen, zugerufen: „Non licet tibi, habere uxorem fratris tui" — „es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben;" [1]) und darum verfolgte Herodias den heiligen Mann mit grimmiger Wut und brachte es bei Antipas endlich dahin, dass dieser Johannes einkerkerte und endlich dem Tode überlieferte. — Doch war diese vorläufige Haft gewiss keine strenge; denn Johannes konnte dort den Besuch seiner Schüler empfangen, konnte, wie unser Evangelium erzählt, aus seinem Gefängnisse Jünger an Christus senden, auf dass sie ihn fragen sollten: „Bist Du es, der da kommen soll oder sollen wir auf einen Andern warten?" [2]) — Der Heiland gibt eine Antwort, bestimmt und deutlich genug, wenn auch nicht direkt, sondern indirekt; „sehet die Wunderwerke an, die ich in so großer Zahl verrichte," wollte er sagen, „und urtheilet dann selbst, ob ein Anderer sie vollbringen kann, als der mit göttlicher Allmacht und Würde ausgestattete Messias." — Nicht so sehr Johannes, ihrem Meister, galt diese Auskunft, als vielmehr den von ihm Abgesandten, seinen Schülern; denn jener war durch die Ereignisse seit der ersten Begegnung mit Jesus, durch die Theophanie nach der Taufe im Jordan insbesondere, genugsam von der Messiaswürde Christi überzeugt und hatte dieser Ueberzeugung auch vor seinen Schülern Ausdruck gegeben mit den Worten: „Ecce agnus Dei, ecce, qui tollit peccatum mundi" — „sehet das Lamm

---

[1]) Marc. 6, 18. — [2]) Matth 11, 3.

Gottes, sehet, welches hinwegnimmt die Sünde der Welt;" [1]) aber einige seiner Jünger meinten, in Johannes den Messias selbst erblicken zu müssen, und darum sollten sie aus Jesu Munde selbst eines Besseren belehrt werden. — Nach der Entfernung der Johannesschüler spricht der göttliche Meister von seinem Vorläufer zum Volke: „Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird?" [2]) — Nein! ein schwaches, biegsames Rohr, das der leise Windhauch ohne Mühe hin und her bewegt, war Johannes nicht; aber auch Sie, christliche Studirende, sollen solch' einem schwanken, leichten Rohre nicht gleichen; Sie sollen sich nicht bewegen und beirren lassen von jedem Winde der Tagesmeinung und Zeitströmung; Sie sollen fest stehen im Glauben, unerschütterlich fest beharren auf dem Grunde vernünftiger religiöser Ueberzeugung von zelotischem Fanatismus und religiöser Intoleranz eben so weit entfernt, als von einem heute alles zersetzenden Skepticismus und Indifferentismus; dazu bedarf es aber des Bewusstwerdens der Wahrheits-Gründe des christlichen Glaubens, dem wir angehören — der motiva credibilitatis fidei; wir wollen einige derselben für die wichtigsten und am häufigsten bestrittenen Lehren des positiven Christenthums in einer Reihe von Vorträgen hören, wie wir dies im vorigen Schuljahre gethan; Vieles wird so Manchem aus Ihnen schon bekannt sein; Manches wird wieder aufgefrischt und erneuert für Geist und Herz, Anderes aber vorhandene Lücken Ihres Wissens ausfüllen und ergänzen; in jedem Falle aber das im Religionsunterrichte Gehörte erweitern und stützen. — Gottes Segen begleite uns zu diesem Werke! —

Und was werden wir zunächst betrachten? — Jene

---

[1]) Joh. 1, 29. — [2]) Matth. 11, 7.

erhabene Idee, welche, von wie Vielen sie auch heute angegriffen und besudelt und verläugnet wird, dennoch der wahren, unverfälschten Menschennatur unvertilgbar eingeprägt ist, wird uns heute beschäftigen: Die Religion, ihr Wesen, ihre Nothwendigkeit. Freilich reicht hiezu die kurze Zeit, während welcher ich hier zu Ihnen rede, nicht aus; es ist daher nothwendig, nur das Wesentlichste unseres Gegenstandes vorzuführen und kurz zu beleuchten. —

Abhandlung.

Also: Was ist das Wesen der Religion, und warum ist sie dem Menschen nothwendig? — Der Grund und Mittelpunkt der Religion ist nichts Anderes, als Gott selbst; ohne Gott keine Religion; der Atheist ist eben deshalb religionslos; aber der bloße Glaube an Gott würde die Idee der Religion noch nicht darstellen; Vernunft und Glaube erkennen Gott als Grund und Ziel alles Daseins, speziell des Menschendaseins; und darum führt das Erkennen Gottes nothwendig zum Anerkennen Gottes durch dessen innere und äußere Verehrung; das Wesen der Religion ist demnach eine Wechselbeziehung zwischen dem Menschen und Gott, seinem Schöpfer und Beseliger, ausgedrückt durch dessen Anbetung und Verehrung. „Vinculo pietatis obstricti," definirt Lactantius [1]) das Wesen der Religion — „Deo religati sumus, unde et ipsa religio nomen accepit;" ähnlich Cicero [2]): „Qui omnia, quae ad cultum divinum pertinent, diligenter tractant et tanquam relegunt, sunt dicti religiosi." — Und weiter: ist die Religion dem Menschen nothwendig? — Sie ist es dann, wenn Gott ist; und daß Gott ist, zeigen genugsam die Ihnen wohlbekannten Beweise aus

[1]) Lact. inst. div. IV. 28. — [2]) De nat. Deor. II. 28.

Natur, Geschichte und Menschengeist; darum sind religionslose Menschen traurige und, zur Ehre der Menschheit ist es gesagt, seltene Ausnahmen einer allgemein nach Raum und Zeit giltigen Regel; es ist der Mensch, weil ein vernünftiges, so auch ein religiöses Wesen, Irreligion darum eine Verkrüppelung des menschlichen Geistes, die Verläugnung seiner ursprünglichen, naturnothwendigen Bestimmung; „wie die Anziehungskraft im Reiche der sichtbaren Schöpfung die Gestirne festhält und mit Uebermacht kettet an ihre Sonne, um die sie kreisen, so wirkt der Zug des Menschenherzens hin zu Gott;“ [1]) es bedarf eines gewaltsamen Sich-Losreißens von diesem eingeschaffenen Zuge des Menschenherzens, wenn der Atheismus vom Innern des Menschen Besitz nehmen soll; aber immer und immer wieder zieht es des Menschen Herz hin zu Gott und es bedarf gewaltsamer Gegenmittel, um den unnatürlichen Zustand auf längere oder kürzere Zeit bleibend zu machen; daher von Seite des Ungläubigen dieses stete einseitige Hervorkehren dessen, was die Religion, durch Missbrauch von Seite Dieses oder Jenes, an angeblichen Schattenseiten aufweist, während er doch bedenken sollte, dass auch das Beste und Heiligste missbraucht werden kann: daher die einseitige Lektüre solcher Menschen aus irreligiösen Büchern und Schriften, das ängstliche Vermeiden solcher Bücher, welche sie eines Bessern belehren würden und könnten; daher der rohe Spott und Hohn, mit dem sie die Religion und Alles, was mit ihr in mittelbarem oder unmittelbarem Zusammenhange steht: Gottesdienst, Kirche, Priester u. s. f. begeifern, als müssten diese Mittel beitragen, ihren traurigen Mut zu vermehren und sie in ihrer Geistesrichtung, deren Falschheit und Ver-

[1]) Hettinger Apol. I. 1. 421.

derblichkeit ihnen unwillkürlich bewusst wird, zu bestärken. — „Den Stein zieht seine Schwere," sagt darum mit Recht ein tiefer Denker, „das Herz zieht seine Liebe hin zu Gott;"[1]) den Stein kannst du aufhalten in seinem Zuge zur Erde; aber ziehe nur deine Hände zurück und er eilt zu ihr hin mit beschleunigter Geschwindigkeit; so kannst du auch das Herz aufhalten in seinem Auffluge zu Gott, du kannst es fesseln durch Sinnlichkeit und Niedrigkeit im Denken und Streben — aber ist es auch nur einen Augenblick frei, dann erinnert es sich seiner Bestimmung und mit der Angst eines Verirrten strebt es wieder Gott entgegen. — Und eben darum ist die Religion den Menschen nothwendig, der Menschheit unentbehrlich; Gott ist der Grund und Mittelpunkt der Religion und in Gott vereinigen sich alle Fäden, alle Richtungen des Menschenlebens, wie die Lichtstralen in der Sonne, von der sie ausgingen; die bürgerlichen, die socialen, die sittlichen Verhältnisse können darum in einem Volke oder Staate nur dann gesunde und wahrhaft gedeihliche sein, wenn sie herausgewachsen sind auf göttlicher, oder was dasselbe, auf religiöser Grundlage. — Dass ich hiermit nicht eine bloße unbewiesene Behauptung ausgesprochen, beweist a) das Zeugnis solcher Männer, denen hierin durch Weisheit und Erfahrung sicherlich ein Urtheil zusteht, beweist b) die Geschichte, beweist c) die Natur der Sache. — Hören wir zunächst a) das Urtheil einiger dieser Männer. „Haud scio" — erklärte Cicero, — „an pietate adversus deos sublata, fides etiam et societas generis humani et una excellentissima virtus, justitia, tollatur;" „ich weiß nicht, ob Treue und Glauben, und die menschliche Gesellschaft, und die Idee der Gerechtigkeit überhaupt

---

[1]) S. August. ep. 157.

noch bestehen und realisirt werden kann, wenn die Frömmigkeit gegen Gott weggefallen ist;“ [1]) ähnlich auch Plato: „Das soll,“ ruft er den Bürgern seines Idealstaates zu — „die tiefste Ueberzeugung aller Bürger sein, dass Gott der Herr und Lenker ist von Allem, was da ist, und Alles, was geschieht, von seinem Winke und Willen abhängt und dass das Menschengeschlecht ihm am meisten zu verdanken habe;“ [2]) Aristoteles schon erklärt den Cultus als die erste der sechs Hauptverrichtungen, ohne welche der Staat nicht bestehen kann und bezeichnet den priesterlichen Stand deshalb ausdrücklich als den ersten im Staate.[3]) „Ueberall,“ erklärt selbst ein Voltaire, „wo ein Staatsleben besteht, ist die Religion nothwendig; die Gesetze wachen über die öffentliche Sitte, die Religion über das Privatleben.“ — Die Nothwendigkeit der Religion beweist ferner b), sagte ich, das Zeugniss der G e s ch i ch t e; das Schicksal der Religion, war stets auch das Schicksal des Volkes; dass Wissenschaft und Bildung a l l e i n, ein so n o t h w e n d i g e r Faktor sie selbstverständlich im Menschenleben sind und sein müssen, den Untergang eines Volkes oder Reiches n i ch t aufzuhalten vermochten, beweist das Ende jener Nationen, die wir auf der Höhe der Cultur angelangt sahen, die wir heute noch als klassisch und grundlegend bezeichnen; die griechische Philosophie a l l e i n konnte Griechenland nicht retten; und Macchiavelli konnte darum mit Recht den Ausspruch thun, dass es kein sichereres Anzeichen des nahenden Unterganges eines Volkes gebe, als wenn dieses anfängt seine Religion zu missachten oder zu verachten; darum erklärte auch Göthe im „Westöstlichen Divan:“ Alle Epochen (der Geschichte), „in welchen der Glaube herrscht,

[1]) De nat. Deor. l. II. — [2]) De legg. l. X. p. 903 ff. — [3]) Polit. VII. 8; Polit. VII. 9.

sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mit- und Nachwelt; alle Epochen dagegen in welchen der Unglaube einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanze prahlen, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich Niemand gern mit Erkenntniss des Unfruchtbaren abgeben mag." — „Religion und Moralität" — erklärte der große Washington in seiner Abschiedsadresse, „sind die unerläßlichen Stützen der öffentlichen Wohlfahrt; der ist kein Mann des Vaterlandes, der diese mächtigen Pfeiler der menschlichen Glückseligkeit untergräbt." [1]) — Darum konnte der französische Geschichtsforscher Montesquieu mit Recht bemerken, dass mehr Staaten zu Grunde gegangen seien, weil man die Sitten, als, weil man die Gesetze verletzt hat; — und der Fall des römischen Reiches ist zum allergrößten Theile die Folge der eingetretenen religiös-sittlichen Auflösung gewesen. — Die Wahrheit des Gesagten ergibt sich übrigens c) aus der Natur der Sache selbst: ohne Religion keine wahre Sittlichkeit, ohne Sittlichkeit kein Recht. Ein gewisser Grad von Sittlichkeit kann allerdings vorhanden sein ohne Religion, aber dann ist sie vorhanden nicht in Folge, sondern trotz der Läugnung der Religion; denn wahre Religiosität verhält sich, wie uns die bezüglichen Betrachtungen des verflossenen Schuljahres gezeigt, wie Ursache zur Wirkung; ohne wahre Sittlichkeit keine wahre, echte Religiosität; ohne die letztere entbehrt darum die Sittlichkeit, wenn sie ja vorhanden, ihrer Tiefe, Weihe, Heiligkeit, ihrer höheren Kraft, ihrer Innerlichkeit; „ohnedies wirkt das religiöse Prinzip in gar Vielen, wenn auch unbewusst, nach; und was als Akt der

---

[1]) Von Raumer, die vereinigten Staaten von Nordamerika I. c. 3.

bloßen Humanität erscheint, ist doch nur die Frucht der religiösen Sitte und Gewöhnung, der Nachklang des Glaubenswortes, das in der frühesten Jugendzeit ihre Seele bewegte."[1]) Darum erschöpft wol die Sittlichkeit nicht die Religion und die Sittlichkeit ist nicht das Wesen der Religion, wie man so häufig hört; wol aber ist Sittlichkeit die nothwendige Forderung und Wirkung der Religion. — Ohne Sittlichkeit, sagte ich weiter, kein Recht. — Woraus schöpft das Recht seinen Inhalt? Woraus anders, als aus der Sitte und Sittlichkeit; was unsittlich, ist eben deshalb schon Unrecht; die Sitte und Sittlichkeit aber hat ihre Wurzel im Gewissen, das Gewissensgebiet aber wieder beherrscht die Religion. Darum ist es richtig: ohne Religion kein Recht. Das menschliche Gesetz kann äußere Handlungen befehlen und verbieten; aber eben nur diese; es kann innere Zustände und Vorgänge: Gesinnung, Gedanken, Begierden, so lange sie eben innerlich bleiben, weder gebieten, noch verbieten; de internis enim non judicat praetor. Darum ist der Kreis der sittlich-religiösen Verpflichtung, wie schon Seneca bemerkt, unvergleichbar weiter und umfassender, als das gesetzliche Gebot; „quam multa," ruft er aus, „pietas, humanitas, liberalitas, justitia, fides exigunt, quae omnia extra publicas tabulas sunt?"[2]) — Darum können menschliche Gesetze, und seien sie auch noch so weise und noch so strenge, nie und nimmer die Gebote der Religion ersetzen; sie werden den Verbrecher vorsichtiger und behutsamer oder schlauer machen, sie werden den Ausbruch verderblicher Leidenschaften dämpfen und die Zahl gewaltsamer Verletzungen der bürgerlichen und sittlichen Ordnung vielleicht vermindern — wahre und dauernde Abhilfe allein

---

[1]) Hettinger l. c. 449. — [2]) de Ira II. c. 27.

kann und wird nur schaffen die Rückkehr zu Gott und seinen Geboten, zur Religion; „nisi enim Dominus aedificaverit domum, in vanum laboraverunt, qui aedificant eam,“[1]) sagt so wahr als schön der Psalmist.

Darum achten Sie hoch die Religion, ihre Lehren und Gebote; sie ist die sicherste, nothwendigste Grundlage des Lebens des Einzelnen wie der Völker, ohne sie kein wahres Heil weder hier noch dort; sie ist die Seele unseres Lebens, wie Gott, den sie kennen, lieben und verehren lehrt, der Ursprung und das Ziel dieses Lebens; ferne bleibe Ihnen jetzt und in der Zukunft religiöse Gleichgiltigkeit oder gar — Verhöhnung und Verspottung der Religion und der religiösen Einrichtungen; lassen Sie sich nicht verführen und irre machen von irreligiösen Menschen, durch irreligiöse Bücher, auch wenn sie Ihnen nahen im erborgten Gewande der Wissenschaftlichkeit; gleichen Sie nicht dem schwankenden Rohre, das jeder Luftzug hin und herbewegt; wie Johannes vertheidigen Sie muthig und entschlossen Ihre Ueberzeugung — ruhig, aber entschieden und furchtlos; dort wird der endliche Sieg stehen, wo die Wahrheit ist! Amen.

---

[1]) Ps. 126, 1.

Exhorte
auf das Fest der unbefleckten Empfängniss der seligsten Jungfrau.

Gegrüßet seist du, voll der Gnade, der Herr ist mit dir. Luc. 1, 28.

Bevor die Morgensonne, stralend in hellem Glanze, am Himmel emporsteigt, sendet sie, gleichsam als Botin ihres nahen Erscheinens, die rosige Morgenröthe, vergoldend die Gipfel der Berge, verklärend die noch schlummernde Natur mit dämmerndem Lichte. So musste auch jene erst geboren werden, welche der Sonne der Geister, Christo, Dasein und Leben geben sollte, als die Fülle der Zeit gekommen war, Maria, die Mutter des göttlichen Sohnes; ihre Geburt war die Morgenröthe des neuen Tages der Menschheit. Aber sie, welche dem Reinsten, Heiligsten, das Leben gegeben, musste selbst rein und heilig sein seit dem ersten Augenblicke ihres Daseins; wie hätte auch der Gottessohn eine Wohnung wählen können, die befleckt gewesen durch die Sünde? „Um der Ehre des Herrn willen," ruft der heilige Augustinus aus,[1]) „kann keine Rede sein, dass die heilige Jungfrau mit irgend einer Sünde behaftet gewesen wäre;" darum begrüßt sie auch der Engel mit dem Worte: „ave, gratia plena, Dominus tecum;"[2]) „gegrüßet seist du, voll der Gnade, der Herr ist mit dir," wozu schon Origenes[3]) bemerkt, das Wort: „du Gnadenvolle" werde in der heiligen Schrift von Niemandem als von Maria gebraucht, woraus zu schließen sei, dass sie von Gott die Gnade der unbe-

---

[1]) Lib. de grat. et nat. c. 36. — [2]) Luc. 1, 28. — [3]) Hom. 6. in Luc.

fleckten Empfängniſs erhalten habe; darum war die Verehrung der seligsten Jungfrau, als der unbefleckten Mutter unseres Herrn, seit der ältesten Zeit in der Christenheit allgemein, und Jahrhunderte, bevor diese Lehre durch das von Christus eingesetzte oberste Lehramt auf dem Wege des consensus ecclesiae dispersae feierlich als Dogma promulgirt worden, feierte der christliche Erdkreis das Fest der Empfängniſs Mariens, mit dem sich stillschweigend der Glaube an die nie getrübte Reinheit der seligsten Jungfrau vereinigte, gleichwie wir auch heute wieder feierlich begehen das Fest ihrer unbefleckten Empfängniſs, d. h. das Fest zur Erinnerung daran, daſs die Mutter des Herrn vom ersten Momente ihres Lebens an durch die göttliche Gnade umwillen der Verdienste ihres Sohnes, des Erlösers des menschlichen Geschlechtes, vor jeglicher Befleckung durch die Erbschuld bewahrt worden sei.

Die christliche Kunst hat es versucht, wie so viele erhabene Geheimnisse unseres Glaubens, auch dieses im Symbole darzustellen; ein Bild, das eben seines Gegenstandes wegen gewöhnlich geradezu: „Unbefleckte Empfängniſs“ — „conceptio immaculata“ — genannt wird; es ist entlehnt jenem erhabenen, geheimniſsvollen Gesichte, das der Verfasser der Apokalypse einst geschaut, und das er in eben dem genannten heiligen Buche also schildert:[1] „Und es erschien ein großes Zeichen am Himmel: Ein Weib, mit der Sonne überkleidet, den Mond zu ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen. Und es erschien ein anderes Zeichen am Himmel, ein Drache, groß und blutig roth, mit sieben Hörnern . . . und er stand vor dem Weibe, das gebären sollte, um alsbald nach der Geburt ihren Sohn zu verschlingen; und

[1]) Apoc. 12.

sie gebar einen Sohn . . . und es erhob sich ein großer Kampf im Himmel, Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen . . . und es ward hinabgeworfen jener große Drache, die alte Schlange, welche die ganze Welt verführt hat . . . und da er sah, dass er auf die Welt hinabgeworfen war, verfolgte er das Weib, welches den Sohn geboren hatte." —

So wollen wir denn das Bild der unbefleckten Gottesmutter in der am häufigsten vorkommenden Gestalt betrachten und deuten, die hieraus fließenden Mahnungen, Lehren und Wahrheiten aber beherzigen und befolgen. —

Abhandlung.

Am Bilde der seligsten Jungfrau bemerken wir zunächst eine Krone von zwölf leuchtenden Sternen; sie sind das Symbol ihres stets gegen Himmel gerichteten Sinnes, ihrer erhabenen Gottesfurcht und Frömmigkeit, welche zugleich ihren Ausdruck findet in dem nach oben gerichteten Auge, durch die über die Brust gefalteten Hände. Ja! echte Frömmigkeit, wahre Gottesfurcht war die erste und kostbarste Perle im herrlichen Diadem ihrer Tugenden, war die Quelle, aus der ihre übrigen Vorzüge und Tugenden flossen; Frömmigkeit war es, die sie bewog, am vierzigsten Tage nach der Geburt ihres göttlichen Kindes im Tempel zu Jerusalem zu erscheinen, um dort ihren Erstgebornen aufzuopfern, wie für sich selbst das Opfer der Reinigung darzubringen, wiewol sie weder zu dem ersten noch zu dem zweiten eine Verpflichtung hatte, wiewol das göttliche Kind nicht unter dem menschlichen Gesetze stand und sie, die Reinste, einer gesetzlichen Reinigung nicht erst bedurfte; Frömmigkeit war es, die sie antrieb, alljährlich den weiten, beschwerlichen Weg von Nazareth nach Jerusalem zum Osterfeste zurückzulegen und auch den zwölf-

jährigen Jesusknaben denselben Weg wandeln zu lassen — obgleich sie, als Weib, nach dem Gesetze hiezu gar nicht verpflichtet war, und ebensowenig ihr göttliches Kind; und wäre sie wol von Gott zur hohen Würde der Mutterschaft seines Sohnes berufen worden, wenn nicht Frömmigkeit und Heiligkeit des Lebens sie verklärte und umleuchtete, gleich dem stralenden Sternenkranze, der sich auf ihrem Bilde um ihr Haupt windet? — Aus eben diesem Grunde erblickt man auch nicht selten Engelschaaren auf dem Bilde der Gottesmutter, welche dieselbe jubelnd und preisend umschweben, zum Zeichen ihres heiligmäßigen, engelgleichen Lebens und Wandels. — Und fragen wir weiter nach der Quelle ihrer Frömmigkeit, so war diese keine andere, als ihr fester, kindlicher, hingebungsvoller Glaube; „beata, quae credidisti“ — „selig, die du geglaubt hast“ [1]) — ruft ihr darum preisend zu Elisabeth, ihre gottbegnadete Verwandte; „höher als ihr Glaube war keiner irgend einer Creatur; denn sie glaubte an des Vaters Wort, vom Engelmunde ihr verkündet, dass das Unerhörte an ihr geschehen sollte;“ [2]) sie glaubte, wo, wie der kirchliche Hymnus so wahr und schön sagt, die gesammte Natur staunet; „tu, quae genuisti,“ — ruft die Kirche ihr zu, „natura mirante, tuum sanctum Genitorem.“ [3]) —

In der Hand trägt die seligste Jungfrau auf ihrem Bilde bisweilen ein Scepter, bisweilen auch eine Lilie; beide Symbole sind ebenso berechtigt wie bedeutungsvoll; das Scepter ist das Symbol der Macht; das Scepter in der Hand der Gottesmutter aber deutet hin auf die Macht ihrer Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohne, unserem Herrn und Erlöser; deutet hin auf ihre Würde als Königin des

---

[1]) Luc. 1, 45. — [2]) Hettinger, Apolog. II. 1, 516. — [3]) Hymn. eccl.

Himmels und der Erde, auf der stehend sie auch ihr Bild gewöhnlich zeigt. „Es ist nicht erhört," sagt der heilige Bernard, „dass Jemand, der sich Hilfe suchend an sie, die Gottesmutter, vertrauensvoll gewandt, von ihr sei verlassen worden;" und wenn der Herr auf der Hochzeit zu Kana sein erstes Wunder wirkt auf Fürsprache seiner geliebten Mutter, und irdische Gaben spendet, um wie viel mehr wird er sie erhören, wenn sie für uns bittet um die Schätze der Gnade, um seine Liebe zu uns, seinen Kindern. Darum: schon während des irdischen Lebens ihres göttlichen Sohnes auf das innigste mit ihm vereint, mit ihm erniedrigt, geschmäht, verachtet, theilend Freud und Leid in nimmer schwindender Liebe, geistiger Weise durchbohrt von der Lanze, welche in das Herz ihres Sohnes am Kreuze drang, bleibt sie auch in seiner Verherrlichung mit ihm vereint, nimmt sie Theil an seiner Erhöhung, an seiner königlichen Würde durch die Macht ihrer Fürbitte — das sagt uns das Scepter auf ihrem Bilde. — Und was sagt uns die Lilie in der Hand der Mutter unseres Herrn? — Wer wüsste auch nicht, wessen Symbol die Lilie wäre, dass sie ist das sprechende Sinnbild der unbefleckten, makellosen Reinheit und Jungfräulichkeit; und ist Glaube und Frömmigkeit die erste, höchste und erhabenste Tugend Mariens, so ist die Reinheit und Jungfräulichkeit die zarteste und schönste; der Glaube kann verloren und wieder gefunden werden, die Reinheit und Jungfräulichkeit aber, ein Mal verloren, ist verloren auf ewig und nimmer wieder zu erbringen; dass aber die Lilie das Bild der Gottesmutter mit Recht ziert, wer wüsste dies nicht, der das makellose Leben der Jungfrau betrachtet, der das wunderbare Geheimniss kennt und erwägt, dass sie die reine Jungfrau geblieben auch durch und nach der Geburt ihres göttlichen Sohnes; Jungfrau

und Mutter zugleich! „virgo ante partum“, wie der heilige Augustinus kurz und treffend sagt, „virgo in partu, virgo post partum;“ „παρθενομήτηρ“, „virgo-mater“, „Mutterjungfrau“, „ἀειπαρθένος“, „semper virgo“, [1]) wie sie die griechischen heiligen Väter zu nennen pflegen; hatte ja schon Isaias [2]) die jungfräuliche Geburt des Messias klar vorausgesagt: „ecce, virgo concipiet et pariet filium;“ „siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären;“ und sprechen wir ja diese Wahrheit im apostolischen Symbolum aus mit den Worten: „empfangen vom heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau“ — „natum ex Maria virgine.“ „Wenn die Mutter,“ sagt der Patriarch von Constantinopel, Proclus,[3]) „nicht Jungfrau blieb in der Geburt, dann war es ein bloßer Mensch, den sie geboren, und diese Geburt nicht wunderbar;“ und — so müssen wir fragen — wie hätte Christus unser Erlöser und Versöhner werden können, wenn er von einer Befleckten geboren worden, er selbst also befleckt gewesen wäre? Darum steht und fällt die Idee des Gottmenschen und damit die Idee der Erlösung mit der Geburt aus der Jungfrau, so unbegreiflich und geheimnisvoll sie auch dem natürlichen Denken ist. „Wenn wir auch sagen müssen“ — bekennt der Protestant Martensen, [4]) „dass die jungfräuliche Geburt von einem Schleier verhüllt ist, der für die physiologische Betrachtung undurchdringlich ist, so ist diese Geburt doch die einzige, welche die religiöse und theologische Betrachtung befriedigt.“ —

Wir bemerken auf dem Bilde der Gottesmutter weiter einen Halbmond, auf den sie ihren Fuß setzt. Wie die Sonne in der heiligen Schrift als Bild der Beständigkeit,

---

[1]) Epiph. haeres. LXXVIII. 5. — [2]) Is. 7, 14. — [3]) Orat. I. in Deip. — [4]) Christl. Dogm. p. 255.

so wird der **Mond** als Sinnbild der Unbeständigkeit öfters genannt und gebraucht; so in der Stelle des Buches Jesus Sirach:[1]) „Der Gerechte bleibt in der Weisheit beständig wie die Sonne; der Thor aber ist veränderlich wie der Mond;" so deutet denn der Mond zu ihren Füßen hin auf ihre über allen Wechsel des Irdischen erhabene Beständigkeit und Ausdauer in der Tugend und im Dienste Gottes. — Zu den Füßen der Gottesmutter sehen wir ferner auf ihrem Bilde eine **Schlange**, einen Apfel im Munde; es ist dies jenes Symbol, welches der Bedeutung des heutigen Festes unter allen anderen am nächsten liegt, wie es nicht minder klar und deutlich für sich selber spricht; es ist dies jenes Symbol, welches dem in Rede stehenden Bilde geradezu die Bezeichnung gegeben: „unbefleckte Empfängniss" und welches daher, so sehr die übrigen Beigaben des Bildes sich ändern mögen, als charakteristisch, als wesentlich und nothwendig anzusehen ist. Wer wüsste auch nicht, dass die Schlange zu den Füßen der seligsten Jungfrau an die Worte des Proto-Evangeliums erinnere:[2]) „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinen und ihren Nachkommen; sie wird dir den Kopf zertreten, du aber wirst ihrer Ferse nachstellen;" wer wüsste nicht, dass also die zu **den Füßen** der Gottesmutter liegende Schlange die uralte kirchliche Lehre versinnbilden soll, dass Maria wegen der Verdienste ihres göttlichen Sohnes von aller Makel der Erbsünde durch die göttliche Gnade **schon vor ihrer Geburt** befreit worden, wie **wir** von derselben befreit wurden durch die Taufe. Endlich sehen wir um die Schultern der Gottesmutter einen **weiten, faltigen Mantel** geschlungen, die Gestalt einhüllend bis hinab auf die Füße; er ist ein Sinnbild

[1]) Eccli. 27, 12. — [2]) Gen. 3, 15.

ihrer mütterlichen Liebe zu uns, ihren geistlichen Kindern, er ist ein Symbol des Schutzes, den sie allen gewähren möchte, die sie als ihre Mutter, als ihre Helferin und Retterin anerkennen und verehren wollen, gleichwie die Henne bei drohender Gefahr ihre Küchlein ängstlich sammelt unter ihre Flügel; als „refugium peccatorum" — „Zuflucht der Sünder," als „auxiliatrix Christianorum" — „Helferin der Christen," als „mater fidelium" — „Mutter aller Gläubigen" wird sie darum gepriesen von den heiligen Vätern des Orients wie des Occidents, wird sie angerufen in den Bitten und Gebeten der Kirche. — Und der sittliche Nutzen der heutigen Betrachtung für Sie? — Mögen die zwölf leuchtenden Sterne um das Haupt der Gottesmutter Sie auffordern zu einem Leben der Frömmigkeit und Gottergebenheit gleich dem ihrigen; möge Scepter und Mantel Sie ermahnen, die Gottesmutter zu ehren und anzurufen als Ihre mütterliche Helferin in Versuchungen und Lebensnöten; möge die Lilie, welche ihr Bildniss ziert, Sie lehren, die holde Tugend der Herzensreinheit und Schamhaftigkeit zu lieben und zu üben; möge der Mond zu ihren Füßen Sie aneifern zur Ablegung des Leichtsinnes und der Unbeständigkeit, Sie anleiten zum Lebensernste, zu der so nothwendigen Ausdauer in der Erfüllung Ihrer Pflichten als Menschen und christliche Studirende; möge endlich die Schlange zu den Füßen der Gottesmutter, wie sie Sie an das Geheimniss des heutigen Festes erinnert, Sie auch aneifern und aufmuntern, den Versucher, die Sünde, die Begierlichkeit nicht zum Herrscher Ihres inneren Menschen werden zu lassen, sondern im Gegentheile, diese Feinde Ihres wahren Wohles zu besiegen und zu bewältigen, und, bewältigt, sie nicht als Herren über sich, sondern als Besiegte unter sich zu sehen. — Mit den Worten des kirchlichen Gebetes

wollen wir uns heute insbesondere, an ihrem festlichen Ehrentage, flehend wenden an die unbefleckte Gottesmutter: „Sub tuum praesidium confugimus, sancta Dei genitrix; nostras deprecationes ne despicias in necessitatibus nostris, sed a periculis cunctis libera nos semper!“ Amen.

Exhorte

auf den 3. Sonntag im Advente.

Pax Dei exuperat omnem sensum.
Der Friede Gottes übersteigt allen Begriff. Phil. 4, 7.

Ein geheimnißvolles, hohes Wort ist es, das die Kirche in der Lection des heutigen Sonntags an uns richtet; „der Friede Gottes,“ heißt es dort, — „übersteigt allen Begriff;“ „pax Dei exuperat omnem sensum.“ Der Sinn dieses Satzes wird klar, wenn wir die Bedeutung der kirchlichen Zeit betrachten, für welche er zur Lesung bestimmt ist; es ist, wie Sie alle wissen, die heilige Adventszeit; „Dominus prope est“ — sagt deshalb die citirte Epistel,[1]) „nahe ist der Herr;“ ja, nahe ist er; denn wenige Tage noch und das „Gloria in excelsis“ der Engel, das „Alleluja“ der Hirten verkünden uns den Eintritt der heiligen, herrlichen, fröhlichen Weihnacht, in der der Gottessohn geboren ward, unser Herr und Schöpfer, unser Erlöser und Retter. Wol dem, für den dann der Heiland geistiger Weise wiedergeboren wird; wol dem, der, guten Willens, den Herrn freudig aufnimmt

[1]) Phil. 4, 5.

in sein Herz, nachdem er es gereinigt und bereitet zur würdigen Wohnung des Allerheiligsten; ihm gilt dann der Ruf der Kirche in der heutigen Lection: „gaudete in Domino semper; iterum dico, gaudete;“ „freuet euch allezeit im Herrn; und abermal sage ich euch, freuet euch!“ [1]) — Ja, freuet euch in heiliger Freude, ihr, für die das ewige Wort nicht vergeblich ist Fleisch geworden; freuet euch, ihr, die ihr den Herrn wol vorbereitet bei seiner ersten Ankunft empfanget, da er als Erlöser erscheint; seine zweite Ankunft, als Richter, wird für euch trostvoll, hoffnungsreich sein; „freuet euch und frohlocket, groß wird euer Lohn sein“ [2]) hier auf Erden, wie im Jenseits — es ist der selige Frieden eines reinen Herzens, das frei sich weiß von Schuld und Fehl, ein Friede, den die Welt weder kennt noch zu geben vermag — ein wahrer Gottesfriede: „pax Dei (enim) exuperat omnem sensum“ — „der Friede Gottes,“ der Friede in Gott, die Gottseligkeit, „übersteigt ja allen Begriff,“ ist größer, als dass er geschildert, dass er gekleidet werden könnte in die schwachen Worte der menschlichen Sprache. —

Doch noch von einer anderen Seite können wir diesen Satz betrachten, in einer anderen Beziehung ihn noch anwenden; in einer Beziehung, durch die wir ihn in Zusammenhang bringen mit dem letzthin aufgenommenen Thema; wir sprachen von der Religion — von ihrem Wesen, ihrer Naturnothwendigkeit, ihrer Unersetzlichkeit; wir unternehmen heute einen Schritt weiter und betrachten die Religion in ihrer erhabenen Bedeutung für das Menschenleben; ich sage: die Religion verleiht dem Menschen die höchste Würde, die Religion begründet des

---

[1]) Phil. 4. 4. — [2]) Matth. 5, 12.

Menschen höchstes, wahres Glück, seinen wahren Frieden, den „Frieden Gottes, übersteigend jeglichen Begriff.“

Abhandlung.

1. Die Religion verleiht dem Menschen die höchste Würde. — Was ist das charakteristische, einzig wesentlich unterscheidende Merkmal des Menschen vom Thiere? Ist es sein Körperbau allein? — So edel und bewunderungswürdig er ist, so sehr den Menschen namentlich sein aufrechter Gang, sein zum Himmel gewandtes Auge, die kunstvoll gebildeten Hände, die edle Form des Hauptes, der seelische Ausdruck des Auges auszeichnen — auch Thiere in großer Menge erfreuen sich nach ihrer Art eines edlen, zierlichen, harmonischen äußeren Baues. Ist es die Schärfe der Sinne, welche einen wesentlichen Unterschied des Menschen und Thieres begründen? — Es gibt Thiere, welche dem Menschen hierin gleichkommen, ja ihn übertreffen; ist es die physische Stärke, ist es die mechanische Kunstfertigkeit, welche einen Vorzug des Menschen ausmacht, den er mit dem Thiere nicht theilt? Der Löwe, das Pferd übertrifft den Menschen an Körperstärke, die Spinne verfertigt ein Gewebe, dessen Regelmäßigkeit, Zartheit, Feinheit der menschliche Künstler kaum übertrifft. Hierin also liegt ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen Mensch und Thier nicht; und wieder müssen wir die vorhin gestellte Frage wiederholen, wodurch sich Mensch und Thier wesentlich unterscheiden. — Ein Gebiet gibt es, das dem Thiere absolut verschlossen ist und bleibt, mag es auf einer noch so hohen Stufe seiner Entwicklung stehen: es ist das Gebiet des vernünftigen und des dadurch bedingten und möglichen moralischen und religiösen Lebens. Kein Thier ist religiösen und mo-

ralischen Gefühlen zugänglich, kein Thier hat die Idee Gottes, die Idee der Unsterblichkeit, die Idee des Guten, der Vergeltung; so begründet denn die Religion den ausschließlichen und höchsten Vorzug des Menschen vom Thiere und dadurch des Ersteren Würde. Sie, die Religion, stellt den Menschen hin als Bürger zweier Welten, der irdischen, sinnlichen, der überirdischen, übersinnlichen; die Religion sagt dem Menschen: du bist ein Geschöpf aus Gottes Hand und nicht ein mechanisches Produkt der Atome, nicht ein Abkömmling irgend eines Thiergeschlechts; sie lehrt ihn, den Schwerpunkt seines Lebens nicht im irdischen Leben zu suchen, sondern dieses irdische Leben anzusehen und zu benützen als Stufe eines anderen ewigen Lebens; sie lehrt ihn, dass seine Handlungen, außer den sichtbaren, greifbaren natürlichen Folgen, auch noch Folgen nach sich ziehen, welche sein ewiges Heil oder die ewige Unseligkeit begründen; die Religion lehrt ihn, das Erhabenste und Höchste, die Gottheit selbst, zum Gegenstande seines Denkens zu machen, und die Vereinigung mit ihm als das höchste Ziel unermüdlich anzustreben — und sie lehrt als Mittel zu diesem Zwecke: die Beherrschung der Triebe, die in ihm ruhen und die er mit der niederen, thierischen Welt gemein hat, die Selbstveredlung und Selbstvervollkommnung, die Selbstheiligung durch gewissenhafte Befolgung des im Glauben erkannten göttlichen Willens.

Darum macht die Religion des Menschen Dasein erst menschenwürdig; darum ist sie der tiefste Quell, aus dem das Menschengeschlecht seit seinem Bestande auf dieser Erde die fruchtbarsten Ideen des Wahren, Guten, Schönen geschöpft; darum ist der Mensch von Natur aus religiös und erst Verführung oder schlechte Erziehung vermögen die Keime der Religion in ihm zu ersticken, gleichwie

der eisige Morgenwind die zarten Keime und Knospen der Gewächse tödtet; darum trägt der Mensch, oft vielleicht unbewusst, oft vielleicht wider sein verderbtes Wollen, Gottes Ebenbild in sich und darum drückt die Läugnung dieser seiner Ebenbildlichkeit das Brandmal der Schmach ihm auf die Stirne und wird ihm zum Kainszeichen seiner Verwerfung; die Religion ist der fruchtbare Boden, in den zuerst der Baum der Wissenschaft gesenkt wurde und in dem er frisch und fröhlich gedieh und ewig gedeihen wird, so lange es eine echte, wahre Wissenschaft gibt; sie ist die Pflanzstätte, die Schule der Kunst. — „Ein inniger Bund," sagt Schelling,[1] „vereint Kunst und Religion; es ist unmöglich, jener (der Kunst) eine poetische Welt außer in und durch die Religion zu geben; es ist andererseits unmöglich, diese (die Religion) zu einer wahrhaft objektiven Erscheinung anders, als durch die Kunst zu bringen; und darum ist die wissenschaftliche Erkenntniss der Religion dem wahrhaft Religiösen eine Nothwendigkeit." So begründet denn die Religion wirklich des Menschen höchste Würde; sie schafft aber auch

2. des Menschen höchstes, wahres Glück. — Gibt es eine Lebenslage, in der der Mensch der Religion entbehren könnte? — Ebensowenig, als das beseelte, lebende Geschöpf der Luft, die es athmet, und die, geathmet, Leben gibt und erhält. Im Ueberfluße kann der Mensch der Religion nicht entbehren, denn sie weist ihn hin auf den Spender der irdischen Güter, erinnert ihn an die Vergänglichkeit derselben und an seine eigene Unwürdigkeit, bewahrt ihn also vor Stolz und Uebermut, vor hoffärtiger Erhebung über minder Glückliche, minder Gesegnete; in

[1]) Schelling, Vorles. über die Meth. des akad. Stud. 1813, p. 321.

Armut und Elend kann der Mensch der Religion nicht entbehren, denn sie schützt ihn vor Kleinmut und Verzweiflung, sie schützt ihn vor Trotz und innerer Verbitterung gegen mehr Besitzende, schützt ihn gegen die Versuchung zu Verbrechen mannigfaltiger Art, zu denen gezwungen ertragene Armut so leicht hinreißt. In irdischen Gefahren, in Leiden und Verfolgungen kann der Mensch der Religion nicht entbehren — denn sie ist der glänzende Stern, der dem Schiffer auf dem Lebensmeere die Bahn zeigt, die er einzuhalten hat, um das hohe Ziel zu erreichen, um dessenwillen er die Gefahr muthig überwindet, die Leiden und Verfolgungen gerne, freudig erträgt; und was soll ich erst sagen von jenen Verhältnissen des menschlichen Lebens, in denen Pflicht und Trägheit, Wahrheit und Irrthum, Licht und Finsterniss, Tugend und Sünde um den Sieg ringen, ein Sieg, dessen Entscheidung vom freien Entschlusse des Menschen, und nur von ihm, abhängt? Wird ihm der Sieg gelingen, wird er sich aufraffen können zum kraftvollen Entschlusse: ich will das Gute, ich will nicht das Böse, wenn nicht die Hand eines Mächtigeren, als er, der Schwache, ist, ihm zu Hilfe kommt? Und welche Hand wäre mächtiger, als die Hand Gottes? Und wer Anderer lehrt sie suchen und finden, als eben die Religion? — Wenn also diese, die Religion, im Ueberfluße ebenso wie im Elende, in Gefahren, Leiden, Verfolgungen ebenso, wie zur Vollbringung des Guten und zur Meidung des sittlichen Schlechten unentbehrlich ist und den Menschen vor Abwegen bewahrt, trägt sie da nicht wesentlich bei zu des Menschen Heil und höchstem, wahrem Glücke? — Gibt es ein wahres Glück ohne den inneren Frieden, den Frieden des Gewissens? Und gibt es ein höheres irdisches Glück als ihn? Er ist der Vorgeschmack der

einstigen Seligkeit, der Himmel auf Erden. Und wer anders als die Sünde zerstört diesen Frieden? Und wer anders lehrt die Sünde fliehen, als die Religion? Darum ist die Religion die Mutter des Seelenfriedens; die Religion lehrt den Körper dem Geiste, den Geist aber Gott dienen und in dieser wechselseitigen Harmonie besteht ja der Friede, jener erhabene, selige Friede Gottes, von dem die Lection des heutigen Sonntags so wahr sagt, „er übersteige den menschlichen Begriff" — „pax Dei exuperat omnem sensum." [1]) — So wie aber die Religion zum Frieden mit sich selbst, zum Frieden mit Gott führt, so führt sie auch zum Frieden mit den Nebenmenschen; diese Wirkung ist in jener so gewiss eingeschlossen, als in der Gottesliebe auch die Nächstenliebe enthalten ist. Und in der That! Welches ist das geistige Band, das sich um Menschen und Völker schlingt, sie einend zum gemeinsamen Bunde? — Es ist die Religion; nicht jene Afterreligion meine ich, welche, auf eine Nation, ein Volk sich beschränkend, Zwietracht säet und Religionshass, fanatische Verfolgung lehrt wider Andere, die nicht zu ihrer Nation, ihrem Glauben gehören; nein — es ist jene Religion, welche alle Völker, alle Herzen gewinnen will, um sie der einen großen Gottesfamilie zuzuführen, in der nicht gilt Herr noch Diener, Sklave noch Freier, Grieche noch Barbar, [2]) — in der alle Christi sind, dessen Namen sie tragen; es ist jene Religion, welche Allen Alles werden will, welche, obgleich sie Wahrheit und Irrthum nicht gleich stellen kann und darf, ihre Diener dennoch lehrt, die religiösen Meinungen Andersdenkender in edler Toleranz zu achten und zu dulden, wenngleich selbstverständlich nicht, sie zu theilen; welche

[1]) Phil. 4, 7. — [2]) 1. Cor. 12, 13.

den Grundsatz aufstellt und festhält: die Person ist zu lieben, wenn auch deren Irrthum abzuweisen — es ist jene Religion, welche der Gottessohn auf die Erde gebracht, der uns nun bald wird geboren werden — es ist die wahre christliche Religion, die eben ihrer weltumfassenden Bestimmung wegen die allgemeine oder katholische heißt. — Und wenn wir weiter fragen: Wer heiliget die Gesetze der Staaten und macht ihre Erfüllung zur Gewissenspflicht, ihre Uebertretung zur Gewissensschuld? wer heiligt Gut und Leben des Mitmenschen? — Es ist die Religion; sie gewährt auch das letzte Nothmittel der menschlichen Obrigkeit, die Wahrheit, die ganze, volle Wahrheit, zu erforschen — im Eide nemlich, der ja ohne seinen religiösen Inhalt, ohne Beziehung auf Gott keinen Sinn und keine Berechtigung hätte; die Religion durchdringt mit ihrer weihenden, heiligenden Kraft alle Verhältnisse, alle Stände des menschlichen Lebens, es verschönernd und verklärend. Denke dir die Religion aus der Welt geschafft, und das Menschenleben gleicht dem tosenden wogenden See vom eisigen Sturme gepeitscht in schauriger, sternloser Nacht. Ja, ohne Religion und ohne die Wahrheit dessen, was sie lehrt, wäre der Mensch das elendeste, bedauerungswürdigste Geschöpf; und vergeblich würde er die Frage an sich stellen, welche die Juden im heutigen Evangelium an den Vorläufer Christi stellen, die Frage: „Quis es?" „Wer bist du?"[1]) und vergeblich würde er die beiden ergänzenden Fragen an sich stellen: Woher bist du? wohin gehest du? — Zwar müssen wir mit Johannes bekennen: „ich taufe nur mit Wasser;"[2]) wie die Johannestaufe nur ein schwaches Vorbild der Gnadentaufe Christi war, so sehen auch wir hier auf Erden das Göttliche

---

[1]) Joh. 1, 19. — [2]) Joh. 1, 26.

nur mit dem blöden, beschränkten Auge des Sterblichen; „wie in einem Spiegel" nach des Apostels Wort,[1]) „in einem Räthsel"; aber wie Johannes hinzusetzt: „es kommt einer nach mir, der wird mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen," so können auch wir hinzufügen: „es kommt einst der Tag, da es wie Schuppen fallen wird von unserem Auge, da wir die Gottheit von Angesicht zu Angesicht schauen, lieben, besitzen und im Besitze wahrhaft und ewig beseliget werden." — Ehre darum und Achtung der Religion; sie und nur sie verleiht erst dem Menschen seine hohe Würde, sie allein begründet des Menschen höchstes, wahres Glück, hier wie dort. Wie bedauernswert, wie elend dagegen der Ungläubige, Irreligiöse; vielleicht hat Hochmut ihn zum Abfall von der Religion gebracht — siehe seine Strafe: er entäußert sich damit des höchsten und wesentlichen Vorzugs vor dem Thiere; vielleicht hat eine falsche Richtung der Wissenschaft ihn auf Abwege gebracht — siehe seine Strafe: er ist der Qual des Zweifels verfallen, des erquickenden Aufschwunges seiner Seele zum höchsten Wesen beraubt; vielleicht hat ein beflecktes, schuldvolles Leben den Unglücklichen zur Selbsttäuschung gebracht, an Gott nicht zu glauben, weil er ihn als Richter und Vergelter fürchten muß — siehe seine Strafe: die Vorwürfe seines Gewissens strafen ihn Lüge und geben ihn der Trostlosigkeit preis und der Verzweiflung.

Möchte das Gehörte dazu beitragen, die Werthschätzung und Hochachtung der göttlichen Gabe der Religion bei Ihnen zu vermehren und zu befestigen, damit sie werde die Führerin und Lehrerin Ihres Lebens, die Mutter reicher Tugend, die Quelle echter, reiner Lebensfreuden, die

[1]) 1. Cor. 13, 12.

treue Hüterin der Seelenruhe, die Bürgschaft einstigen, ewigen Gottesfriedens, übersteigend jeglichen Begriff; „pax Dei enim exuperat omnem sensum.“[1]) Amen. —

Exhorte

auf den 4. Sonntag im Advente.

Cum cognovissent (homines Deum), non sicut Deum glorificaverunt, aut gratias egerunt; sed evanuerunt in cogitationibus suis, et obscuratum est insipiens cor eorum.

Nachdem die Menschen Gott erkannt hatten, haben sie ihn nicht als Gott verherrlicht, noch ihm gedankt, sondern wurden eitel in ihren Gedanken und ihr unverständiges Herz ward verfinstert. Rom. 1, 21.

Wenige Tage noch, und der christliche Erdkreis feiert sein freudigstes, wonnigstes Fest — das hehre Weihnachtsfest; laut und eindringlich spricht es zum Herzen, wie selten eines, und darum vereinigen sich Familie und Kirche in edlem Wetteifer, das erhabene Fest zu verschönern und zu verherrlichen, der heiligen Freude über die Geburt des Weltheilandes in würdiger Weise Ausdruck zu geben. Wol ist höher noch die Würde des christlichen Osterfestes; denn durch die Geburt Jesu Christi ward das Werk der Erlösung begonnen, durch den Kreuzestod vollendet, durch die Auferstehung besiegelt; aber hier, am Weihnachtsfeste, finden wir den Herrn in der Gestalt des lieblichen Kindes im Schoße seiner jungfräulichen Mutter, von schlichten Hirten umgeben, dort sehen wir ihn leidend

---

[1]) Phil. 4, 7.

und sterbend am Kreuze, am Osterfesttage aber glorreich dem Grabe entstiegen — leidensunfähig, unsterblich, verherrlicht; — und während wir mit dem leidenden, sterbenden Erlöser tiefes, inniges Mitleid empfinden, stehen wir vor dem auferstandenen geblendet vom göttlichen Glanze gleich den erstaunten Wächtern seines Grabes. So steht der Herr, Mensch geworden gleich uns, als holdes Knäblein in der Krippe liegend, dem freudig bewegten Menschenherzen so ganz besonders nahe, und jubelnd stimmen auch wir ein aus vollem, fröhlichem Herzen in das „gloria in excelsis Deo“ der himmlischen Schaaren. Dem katholischen Christen naht dies Fest nicht unversehens, nicht unvorbereitet; vier Wochen hindurch mahnt ihn seine Kirche an das Herannahen des hohen Festes in den Evangelien der vier Adventsonntage; so erging durch vier Jahrtausende der Ruf Gottes an die Völker der Erde, um sie vorzubereiten auf den, „der gesandt werden soll, auf den die Völker harren.“[1]) Und wie dringend not that es, diesen Mahnruf Gottes zu befolgen; war ja der religiöse und sittliche Zustand der Menschheit gerade damals, kurz vor Christi Erscheinung, im höchsten Grade traurig, betrübend; war ja vor allem die Gotteserkenntnis getrübt, das Bewusstsein der Einheit und Geistigkeit des göttlichen Wesens verloren, der Inhalt der Ur- oder gemeinsamen Offenbarung vergessen oder bis zur Unkenntlichkeit entstellt und verzerrt. — So finden wir also im Beginne der Geschichte der Menschheit schon eine Offenbarung Gottes? So war also gerade die Einheit und Geistigkeit des göttlichen Wesens die erste und hauptsächlichste Wahrheit derselben? So war demnach nicht der Polytheismus in seinen verschiedenen Formen, sondern der Monotheismus

[1]) Gen. 49, 10.

die ursprüngliche und unverfälschte Religion der Menschheit? — Wir bejahen diese Frage aus dem Inhalte der Offenbarung entschieden und wollen nun sehen, ob dieser Satz vor der historischen und wissenschaftlichen Untersuchung auch Stand hält. Ueber die Wichtigkeit unseres Thema's brauche ich wol nicht erst vieles zu sagen; — war der Monotheismus nicht die Urreligion der Menschheit, dann hat sich Gott nicht geoffenbart; denn mit der Weckung des geistigen und religiösen Lebens und in letzterer Beziehung mit der Anordnung einer äußeren Gottesverehrung musste der sich Offenbarende nothwendig beginnen; hat sich Gott nicht geoffenbart, dann hat er auch kein Gesetz gegeben, dann konnte der Mensch dieses Gesetz auch nicht übertreten, nicht sündigen, nicht fallen, dann gibt es auch keine Erbsünde, dann aber auch — keinen Erlöser. —

Abhandlung.

Wenn der Monotheismus die ursprüngliche Religionsform der Menschheit war, so werden sich — das können wir im Vorhinein sagen — gewiss Spuren hievon im Bewusstsein und in der Ueberlieferung der Völker nachweisen lassen; freilich wäre das Nichtvorhandensein dieser Erinnerung noch kein Gegenbeweis gegen unseren Satz; denn diese Erinnerung konnte ja durch einen nach Jahrtausenden zählenden Zeitraum gänzlich verloren gegangen sein; aber, indem wir thatsächlich diese Reste der Urreligion in den Traditionen aller Völker, der Kultur-Völker wie der unzivilisirten Stämme, nachweisen, liefern wir dadurch ein direktes und positives Argument für die Wahrheit der Berichte der Offenbarung.

Beginnen wir mit dem Volke der Perser, so kannten dieselben über den dualistischen Gottheiten des Ormuzd und Ahriman ein Urwesen, einfach in seiner Natur, ewig, uner-

schaffen, das sie nannten Zervane Akerene, ein Name, den der Gelehrte Bohlen aus dem Sanskrit deutet mit: das „unerschaffene Große“; nach demselben Gelehrten lässt sich auch aus des Aristoteles, Xenophon und Anderer Behauptungen nachweisen, dass bei den Persern der reine Monotheismus dem Dualismus übergeordnet war. Wie Herodot, (I, 31.), Strabo (XV, 3.) und Xenophon (Cyr. VIII, 7.) berichten, opferten die Perser auf hohen Bergrücken ohne Tempel und Bild; ebenso kannten die Inder [1]) ein höchstes Urwesen als Grund alles Daseins an, das sie den „höchsten Brahma“ oder Parabrahma nannten, dessen Vermittler bei der Schöpfung Brahma und Wischnu gewesen sei. Die Aegyptier verehrten über ihren Göttern den Ammun, d. i. den Unsichtbaren, Verborgenen, wie wir aus Manetho bei Plutarch wissen; in Unterägypten war es die „Neith“, was nach Plutarch bedeutet: „ich bin von mir selbst;“ ihre Tempel durften, wie Lucian [2]) berichtet, ihr Bild nicht enthalten; selbst die Chaldäer und Phönizier verehrten über ihren verschiedenen Baalim den „Urbaal oder Baal des Himmels“, dessen Erkenntniss allerdings im Laufe der Jahrhunderte sich immer mehr schwächte und trübte; die Chinesen benannten das oberste Wesen mit „Tien“, was allerdings zunächst den materiellen Himmel bedeutet, wie wir denn erst unlängst bei einem Rundblicke über den religiös-sittlichen Zustand der Völker vor der Geburt Jesu Christi hörten, dass den Chinesen in Folge der Trübung der Gotteserkenntniss sogar der Name der außerweltlichen, persönlichen Gottheit abhanden gekommen sei; aber, indem dieses Volk dem genannten Begriffe persönliche und moralische Eigenschaften beilegt, zeigt es klar, dass darunter das materielle Himmels-

[1]) v. Bohlen, altes Indien, Th. 1, p. 145. — [2]) De Syr. dea 3.

gewölbe nicht zu verstehen sei. Die Etrusker nannten das eine, höchste Wesen Tina, wie uns Seneca [1]) berichtet; die Germanen aber Alfadur d. i. Allvater; und wie Tacitus erzählt (Germ. 9.) fänden diese es unangemessen und unwürdig, ihn in menschlicher Gestalt nachzubilden. Und fragen wir weiter nach Zeugen des ursprünglichen religiösen Bewusstseins der Griechen, so ist vor allem folgendes Bekenntnis des Aristoteles [2]) merkwürdig und bezeichnend: „Es gibt eine Tradition," sagt er, „die ursprünglich von allen Menschen angenommen wurde, nach welcher Ein Gott (ὁ θεός) der Schöpfer und Erhalter aller Dinge sei; Gott, der Eine, hat später mehre Namen erhalten, nach Verschiedenheit der Wirkungen, deren gemeinschaftliche Ursache er ist;" ebenso Plato: [3]) „Ein Gott regierte einst nach der Sage das Universum; doch dann trat eine große Veränderung ein . . . welche die Natur der Menschen und Dinge verderbte. Da erhielt Zeus die Regierung." — Plutarch [4]) sagt ausdrücklich, wie Pythagoras angenommen habe, das Urwesen sei weder den Sinnen noch den Leiden unterworfen, sei unsichtbar, unerschaffen, geistig; so habe auch Numa den Römern verboten, sich von Gott ein menschen- oder thierähnliches Bild zu machen; und wirklich hätten sie in der früheren Zeit weder ein gemaltes, noch geschnitztes Bild gehabt, sondern während der ersten 170 Jahre wol Tempel gebaut und heilige Kapellen, ein Gottesbild aber hätten sie sich nicht gemacht, weil Gott blos im Gedanken zu erfassen sei. Auch die Pelasger opferten und beteten, wie Herodot berichtet, zu Göttern ohne Namen und Beinamen. [5]) — Und werfen

---

[1]) Seneca, quaest. nat. 9, 41. — [2]) Aristot. de mundo c. 6 et 7. — [3]) Plato, pol. 2, 269. — [4]) Plutarch v. Num. 8 p. 65. — [5]) Hist. 2, 52.

wir noch einen Blick auf die unkultivirten Völker der Gegenwart, so finden wir auch hier ausnahmslos dieselbe Erscheinung; die amerikanischen Völkerstämme nennen das Eine, höchste Wesen, das sie über allen anderen verehren, den „großen Geist", dessen Wohnsitz sie sich bald über der Sonne, bald über dem Himmelsgewölbe denken; und so rein ist dieser ihr monotheistischer Gottesbegriff, dass die christlichen Glaubensboten auch nach Bekehrung dieser Völkerschaften ihn unbedenklich beibehalten. Die Peruaner nennen das höchste Wesen Pachakamak d. i. Erhalter der Welt; die Ureinwohner von Mexiko nennen es merkwürdiger Weise Teotel, welcher Name mit θεός, deus, offenbar denselben Stamm hat; selbst die Bewohner der Südseeinseln, so tief die Culturstufe ist, auf der sie stehen, nehmen, wie der bekannte Weltumsegler Forster[1]) berichtet, eine über alle erhabene Gottheit an, die sie nennen Eatua Rahai, d. i. „großer Gott". Die Sandwich-Insulaner nennen die höchste Gottheit Atua Rono; hier wie dort ist tua, d. i. deus, der eigentliche Name, da A und Ea bloße Vorsatzsilben sind, wie Lüken[2]) nachgewiesen. Betrachten wir endlich noch einige heidnische Urvölker Europa's, so treffen wir auch hier dieselbe Erscheinung; auf dem Rücken des Urals, des Grenzgebirges zwischen Europa und Asien, wohnen die Ostjaken und Wogulen, Völkerstämme, welche um so merkwürdiger sind, als sie Zweige auch nach Europa verpflanzten; die Magyaren stammen von ihnen ab; diese Stämme nun verehrten über ihren vielen Göttern Ein höchstes Wesen, Toruim, und hatten die Erkenntniss seines geistigen Wesens so rein bewahrt, dass russische Missionäre diesen Namen für die

---

[1]) Forster, Reise um die Welt, Wien 1787, p. 440. — [2]) Lüken, Einh. des Menscheng. p. 31 ff.

Bezeichnung des wahren Gottes beibehalten konnten; ganz dasselbe ist der Fall bei den finnischen Völkerstämmen, den Wotjaken, Lappen, ebenso bei den Slaven. — So bewährt sich denn die Wahrheit des Ausspruches, den ein heidnischer Philosoph des 2. Jahrhunderts, Maximus Tyrius,[1]) gethan: „In so großem Kampfe und Zwiespalt und Widerstreit findet man auf der ganzen Erde Ein übereinstimmendes Gesetz und eine Regel, dass Ein Gott ist, der König und Vater aller; . . . das sagt der Hellene und der Barbar, der Bewohner des Festlandes und der Inseln, der Weise und Ungelehrte." — Wenn darum die kirchliche Lehre den Heiden eine, wenngleich getrübte Erkenntniss des wahren Gottes beilegt, so thut sie dies, wie wir sehen, mit vollem Rechte, und wird diese Thatsache auch von jenen kirchlichen Schriftstellern bestätigt, welche an der Grenze des Heidenthums und Christenthums standen und jenes daher genau zu kennen in der Lage waren. — Darum konnte Creuzer mit Recht sagen:[2]) „Es ist das Resultat meiner Untersuchungen, dass das ältere System, welches die gesammte Fabellehre der Heiden für eine Verunstaltung der an das Volk Gottes geschehenen Offenbarung hielt, in seinen Gründen viel richtiger ist, als die Meinung derer, welche z. B. beim Homer die Urreligion der Griechen suchen." — Ebenso Schlegel:[3]) „Je mehr ich in der alten Weltgeschichte forsche, um so mehr überzeuge ich mich, dass die gesitteten Völker von einer reineren Verehrung des höchsten Wesens ausgegangen sind, dass die magische Gewalt der Natur erst die Vielgötterei hervorrief, und endlich in dem Volksglauben die geistigen Religionsbegriffe ganz verdunkelte;" ähnlich Ott-

[1]) Max. Tyr. dissert I. — [2]) Vorrede z. 4. Bd. Symb. 1. Ausg.
[3]) Vorrede zur Uebersetzung v. Prichard, ägypt. Mythol. p. 16.

fried Müller; [1]) und Grimm [2]) erklärt: „Die monotheistische Form des Glaubens scheint die ursprüngliche, aus deren Schoß sich die Vielgötterei entwand.“ — Und wenn wir nach der Ursache und der allmähligen Entwicklung dieser betrübenden, aber deshalb nicht zu läugnenden Erscheinung fragen, so war diese Ursache nach der Lehre der Offenbarung keine andere, als der Abfall des Menschen von Gott, die Sünde; in doppelter Richtung äußerte sich dieselbe: als Verirrung des Verstandes, als Schwächung des Willens; die Folge der letzteren war die sittliche Verderbtheit des Menschengeschlechtes, die zur Vernichtung desselben führte, ohne andauernden Erfolg zum Bessern; die Folge der Trübung der Erkenntniß aber war das Unvermögen übersinnlicher Ideen, daher auch das Unvermögen, die Gottheit als etwas Uebersinnliches zu erfassen; da aber die Gottesidee dem Menschen unvertilgbar eingeschaffen ist, so suchte man die Gottheit im Kreise des Sinnlichen; man vergötterte die Natur mit ihren wolthätigen und furchtbaren Wirkungen und Erscheinungen; so verwechselte man die Wirkung mit der Ursache, das Geschöpf mit dem Schöpfer; anfangs hielt man wol noch beides auseinander, auf den tieferen Stufen des religiösen und sittlichen Verfalles aber nicht mehr; hier ist der Ursprung des Pantheismus zu suchen, der sich entweder spiritualistisch oder materialistisch darstellte, je nachdem das in der Natur wirkende Prinzip als etwas Geistiges oder Materielles aufgefasst wurde; als man in der Natur die eine Kraft in verschiedenen Wirkungsweisen kennen lernte, wurde jede einzelne derselben personifizirt und göttlich verehrt; dies die zweite

---

[1]) Müller, Orchomenos, p. 457. — [2]) Grimm, Deutsche Mythol. 3. Aufl. Vorw. p. 66.

Stufe — der Polytheismus, und zwischen ihnen, als Mittelstufe, der Dualismus; bald umgab die dichtende Phantasie diese Wahngebilde mit Sagen und Erzählungen, legte ihnen menschliche Eigenschaften, Bedürfnisse und Leidenschaften bei — es entstanden die verschiedenen Mythologien der einzelnen Völker, die Orakeln, Augurien, Haruspizien, den Willen dieser Götter zu erforschen, und das ist die dritte Stufe des Verfalles; zuletzt stellte man die Gottheit im Bilde dar, hielt anfangs Bild und Bedeutung auseinander, später wurde das Bild selbst als die Gottheit angesehen und göttlich verehrt, und dies kennzeichnet die tiefste und letzte Stufe der Trübung der Gottesidee — die Idololatrie, Fetischismus; besondere Formen zeigt der polytheistische Cultus bei den Griechen und Römern noch in der Apotheose, bei den Persern in der Anbetung des Feuers, bei den Aegyptiern in dem Cultus gewisser Thiere. — So sehen wir denn die Lehre des Christenthums von einer besseren Vergangenheit der Menschheit, von einer Uebereinstimmung derselben im Haupt- und Grundsatze der wahren Religion: der Einheit Gottes, auch durch die Religions- und Culturgeschichte der Völker bestätigt; bestätigt sehen wir das Wort, das der Weltapostel in seinem Römerbriefe [1]) ausspricht und das wir Eingangs vernommen: „Nachdem die Menschen Gott erkannt hatten, haben sie ihn nicht als Gott verherrlicht, noch ihm gedankt, sondern wurden eitel in ihren Gedanken und ihr unverständiges Herz ward verfinstert.“ — Ihm aber, unserem Herrn und Erlöser, der in diesen Tagen uns wird geboren werden, um Gnade und Heil uns zu spenden, um die Sünde zu vernichten durch die Heiligung, den Irrthum zu verscheuchen durch die Wahrheit, mit

[1]) Rom. 1, 21.

der er uns Gott den Einen und Ungetheilten und Untheilbaren kennen lehrte, ihm sei Ehre und Herrlichkeit, ihm, das wahre Licht, das gekommen ist, zu leuchten in der Finsterniss![1]) Amen.

Exhorte
auf das Fest der Erscheinung des Herrn. (Epiph.)

Sie vertauschten die Wahrheit Gottes mit der Lüge und verehrten und beteten mehr das Geschöpf an, als den Schöpfer. Rom. 1, 25.

Die Betrachtungen der letzten Stunden haben uns den Wert und die Würde, haben uns die Unersetzlichkeit der Religion auf allen Gebieten des menschlichen Daseins dargelegt; sie haben uns aber auch gezeigt, dass, so verschieden die Religionsformen der Völker waren und sind, in so mannigfaltiger Weise auch die religiöse Idee zur Bethätigung nach außen kommt, aus diesem Verschiedenen und Mannigfaltigen sich Ein gemeinschaftlicher Kern herausschälen, eine Grundwahrheit nachweisen lasse, die Wahrheit: es ist nur Ein höchstes Wesen, Ein Gott; dem Monotheismus gebührt daher historisch unläugbar die Priorität vor dem Polytheismus, der nichts anderes bedeutet, als den Abfall von dem höchsten Wesen, Trübung der Gottesidee. — Eine Frage nun müssen wir uns stellen, die sich aus dem Gesagten von selbst ergibt: Wie kommt es denn, dass in allen, selbst den niedrigsten Religionsformen, die Wahrheit, dass nur Ein göttliches Wesen existire, über dem Cultus der so zahlreichen Wahn-

---

[1]) Joh. 1, 5.

gebilde schwebt, und sich, allerdings dunkel und oft kaum noch von den Besten des Volkes geahnt, im Bewusstsein der Menschheit vorfindet? — Die christliche Apologetik beantwortet diese Frage kurz dahin: in Folge der übernatürlichen, göttlichen Offenbarung; Gott hat sich der Menschheit kundgemacht, hat sie belehrt über sein Dasein und sein Wesen, über ihren Ursprung und ihre Bestimmung, über die Mittel, diese Bestimmung zu erreichen. — Konnte denn dies die Menschheit nicht aus sich selbst? konnte sie es nicht vermöge der ihr eingeschaffenen religiösen und sittlichen Anlage? Oder was dasselbe: war also eine direkte, übernatürliche Offenbarung von Seite Gottes hiezu nothwendig? — Die Wichtigkeit dieser Frage liegt auf der Hand; war kein Bedürfniss einer übernatürlichen Offenbarung in der Menschheit vorhanden, dann ist eine solche von Seite Gottes gewiss auch nicht erfolgt; hat sich aber Gott nicht übernatürlich geoffenbart, dann könnte jene Religion, die sich, im Gegensatze zur natürlichen, die geoffenbarte, positive nennt, nemlich die christliche, nicht wahr sein. — Also noch einmal: War eine solche übernatürliche, göttliche Offenbarung nothwendig? — Diese Frage wieder muß dann bejaht werden, wenn bewiesen wird, dass die Menschheit thatsächlich von Gott und der religiösen Wahrheit abgefallen, wenn bewiesen wird, dass die Menschheit nicht im Stande war und ist, Gott und die religiöse Wahrheit aus sich selbst, also durch die natürliche Religion, hinreichend zu erkennen. —

Also erste Frage: lässt sich in der Menschengeschichte ein thatsächlicher Abfall von Gott und der göttlichen Wahrheit nachweisen? — Unläugbar, wie nun bewiesen werden soll. —

Abhandlung.

Eine erhabene Idee finden wir in dem Herzen der Menschheit unaustilgbar eingeprägt, als ausnahmsloses Gemeingut aller Völker und aller Zeiten: die Idee Gottes, die Idee der Religion; kein Volk ohne Gott, kein Volk ohne Religion; aber eine andere traurige Thatsache tritt uns in eben dieser Menschengeschichte entgegen, der Abfall von Gott und der göttlichen Wahrheit, die Trübung des Gottesbegriffes, der verhängnissvolle Irrthum, welcher das Geschöpf mit dem Schöpfer verwechselt und jenes verehrte, statt dieses; „sie vertauschten die Wahrheit Gottes mit der Lüge,“ [1]) — wie der Weltapostel in dem Eingangs zitirten Römerbriefe schreibt — „und verehrten und beteten mehr das Geschöpf an als den Schöpfer.“ Ja, das war der große Irrthum der Menschheit, das die Ursache des religiösen und sittlichen Verfalles. „Was ist Gott?“ Das war die Frage der alten Welt; „Cicero hat sie ausgesprochen in seinen Büchern „de natura deorum“, „von der Natur der Götter“, hat die Antworten gesammelt, welche der Menschengeist in den hervorragendsten Dichtern und Denkern gegeben; wir können sie nicht lesen diese Bücher, ohne das wechselnde Gefühl der Freude und Wehmut zugleich; der Freude, weil wir sehen, wie ernstlich und angestrengt diese Geister die Wahrheit gesucht, ihr nicht selten nahe gekommen, ohne sie ergreifen und behalten zu können; mit Wehmut, weil ihr Denken und Mühen ohne sicheren thatsächlichen Erfolg.“[2]) — Es sind erst einige Wochen her, dass wir an diesem Orte Rundschau hielten über die wichtigsten Völker der Erde, und ihren traurigen, religiösen und sittlichen Zustand betrachteten, in den sie, sich selbst überlassen, gekommen waren;

---

[1]) Rom. 1, 25. — [2]) Hettinger, Apol. I. 2, 54.

und — merkwürdig! — während wir gerade Völker, die heute noch als Bahnbrecher und Träger der Cultur mit Recht gepriesen, auf gewissen Gebieten des Geisteslebens aber geradezu als klassisch und unerreicht anerkannt werden, auf tiefer Stufe religiösen und sittlichen Verfalles finden, macht gerade ein Völkchen, klein an Zahl, unbekannt fast sogar dem Namen nach in dem Völkergewühle der alten Welt, nicht hervorragend durch Künste und Wissenschaft, eine ehrenvolle Ausnahme und bewahrt und behütet und pflegt in stiller Abgeschlossenheit, ferne dem Geräusche des Weltlebens, die zarte Pflanze der religiösen Wahrheit, dazu bestimmt, durch höhere Fügung sich einst auszubreiten zum völkerbeschattenden Baume. Wo liegt hier die Lösung dieses Räthsels? — Die christliche Apologetik hat die Antwort längst gegeben; dieses Volk, das „auserwählte" deshalb genannt, erfreute sich, von seinen Urahnen angefangen, einer besonderen göttlichen Leitung und Erziehung, einer unausgesetzten Führung und Vorsehung, also einer übernatürlichen Offenbarung, während die übrige Menschheit, von der anfangs auch ihr mitgetheilten Wahrheit abgefallen, ihre eigenen Wege ging und so immer tiefer und tiefer in religiöse und sittliche Irrthümer verfiel; die heidnische Religion, mochte sie welche Form immer haben, konnte einen heiligenden, sittlichenden Einfluß auf ihre Anhänger nicht ausüben, da sie einen heiligen, sittlichen Inhalt selbst nicht besaß; die einzelnen Religionen waren Nationalreligionen, die Gottheiten Nationalgottheiten; weit entfernt also, ein Band der Verbrüderung um die durch natürliche Verschiedenheiten getrennten Völker zu schlingen, wurde durch sie der Gegensatz noch schärfer, die Wunde noch klaffender; in Folge der oft unsittlichen Mythen, mit denen die Götter von einer verderbten Volksphantasie umgeben waren, wurde die Sünde selbst mit dem Nimbus

der Religion gekrönt und gewissermaßen sanktionirt; so waren diese Gottheiten nicht Gesetzgeber und Wächter eines reinen, heiligmäßigen Lebens und Wandels, vielmehr Diener menschlicher Lüste, Werkzeuge menschlicher Selbstsucht; wol ahnte der Mensch auch in diesem Zustande seines Elendes seinen Abfall von der Wahrheit; er fühlte den nur zu schweren Druck seiner Ausschreitungen und Verirrungen; daher, namentlich gegen das Ende des Heidenthums, das gierige Haschen nach fremden Göttern und Religionen, die Hekatomben, die unermüdlich den Göttern geopfert wurden, die Aribolien und Tauribolien, welche das unheimliche Gefühl der Angst beseitigen, das erwachende Gewissen ersticken, die sehnlichst gewünschte Versöhnung bewirken sollten; daher das Streben, in die heidnischen Mysterien sich einweihen zu lassen, um dort den ersehnten Frieden des Innern, Beruhigung und Wahrheit zu finden, daher die zahlreichen Versuche, durch mancherlei Augurien das dunkel hereinbrechende Schicksal zu erforschen; — aber derselbe Mensch war sich auch bewusst, dass er aus sich selbst zur Wahrheit und dadurch zum Frieden nicht gelangen könne. Und das Endresultat dieser traurigen, aber nicht hinwegzuläugnenden Zustände? — Es war ein Zug der Wehmut und des Schmerzes, der sich durch das Alterthum hindurchwindet, ein Ekel und Ueberdruß des Lebens, ein taedium vitae, das gerade auf dem tiefer Denkenden wie ein Alp lastete. Sollen Beweise dies erhärten? — Ich erinnere an den Ausspruch, den Plato in seiner Apologie des Socrates [1]) dem Meister in den Mund legt: „θαυμαστὸν κέρδος“, einen „wundervollen Gewinn“ nennt er den Tod, selbst wenn er uns auf immer des Bewusstseins beraubte, da ein tiefer, traumloser Schlaf

[1]) Apol. Socr. p. 46.

jedem Tage, auch dem des beglückendsten Lebens, vorzuziehen sei; bekannt ist der Ausspruch des Sophocles[1]) im Oedipus auf Kolonos: „Selig, nimmer geboren sein; doch dem Lebenden ist fürwahr, rascher, woher er gekommen ist, wieder zu gehen, der Güter zweites;" nicht minder der Homer's:[2]) „Kein anderes Wesen ist jammervoller auf Erden, als der Mensch von Allem, was Leben haucht und sich regt," und ähnlich lautet der berühmte Ausspruch des Theognis:[3]) „Nimmer geboren zu sein, ist sterblichen Menschen das Beste, nimmer des Sonnenlichts blendende Stralen zu schauen; ward man aber geboren, dann rasch zu den Thoren des Hades einzugeh'n, von des Grabes stattlichem Hügel bedeckt;" auch Tacitus war, „gleich allen auf der Höhe ihrer Zeit stehenden Männern, mit jenem Gefühle schmerzlicher Bitterkeit erfüllt, das dort nicht fehlt, wo der Glaube an Gott und die Unsterblichkeit verloren gegangen; sie erkannten das Vergebliche ihres Kampfes wider das herrschende Verderben, sie sahen die Ohnmacht aller Gesetze — nirgends ein Keim eines neuen Lebens, einer großen sittlichen Wiedergeburt;"[4]) daher am Ende das Gefühl, daſs alles Irdische schal und inhaltslos, das menschliche Leben ein Possenspiel sei; „ludibria rerum humanarum," sagt deshalb der erwähnte Tacitus,[5]) „cunctis in negotiis;" daher des Plinius[6]) Ausspruch: „Darum soll ein Jeder darin sich trösten, daſs von allen Gütern, welche die Natur dem Menschen zugetheilt hat, keines besser sei, als ein frühzeitiger Tod;" daher der bei den Alten vielverbreitete Spruch des Silenus,[7]) es sei besser dem Menschen, nicht geboren zu werden, oder gleich nach

---

[1]) V. 1225. — [2]) Hom. Iliad. 17, 446, Odyss. 18, 130. — [3]) Gnom. 425. — [4]) Hettinger l. c. 67. — [5]) Tac. annal. III, 18. — [6]) Hist. nat. 28, 2. — [7]) Cic. Tusc. I, 48.

der Geburt zu sterben; ein Ausspruch, den Sophocles[1]) und Plutarch[2]) wiederholt; selbst Plato[3]) hat ähnliche Gedanken; was ist das Leben? — „Ein Zufall,“ meint Herodot,[4]) „ein Spiel der Götter“. Wir finden denselben Zug der Zerrissenheit und Unseligkeit auch bei andern Völkern des heidnischen Alterthums; wie Herodot[5]) erzählt, wurde bei den Thraciern der Neugeborene mit Wehklagen bewillkommt und alle Uebel ihm aufgezählt, denen er entgegengehe; die Todten aber mit Freuden begraben, weil sie dem Unglücke des Lebens entgangen seien; ebenso bei den Indern, den persischen Theosofen; der Buddhismus, wie unlängst erst erwähnt, rechnet als das höchste Glück des Menschen das „Nirwana“, das Versinken in das Nichts. — Die Idealisirungen des vorchristlichen Alterthums, „die unverwüstliche Gesundheit des antiken Lebens“, „das holde Blüthenalter der Natur“, von dem unsere Dichter sprechen, werden demnach durch eine objektive Geschichte keineswegs bestätigt. „Nur die Einseitigkeit und Oberflächlichkeit“ — sagt Böckh,[6]) „sieht im Alterthume überall Ideale; es gibt Rückseiten, weniger schön, als die gewöhnlich herausgekehrten; betrachtet das Innere des hellenischen Lebens im Staate und in den Familienverhältnissen, ihr werdet überall ein tiefes sittliches Verderben bis in's innerste Mark des Volkes eingedrungen finden. Die Menge entbehrte der Liebe und des Trostes, die eine reinere Religion in die Herzen der Menschheit gegossen hat; die Hellenen waren im Glanze der Kunst und in der Blüthe der Freiheit unglücklicher, als die Meisten glauben.“ Aehnlich Fr. v.

---

[1]) Oed. Col. V. 124. — [2]) Consol. ad Apoll. p 115. — [3]) De legg. I. p. 219. — [4]) Hist. I. 32. — [5]) Hist. V. 4. — [6]) Böckh, Staatshaushaltg. der Athener, 2. Aufl. 1851.

Schlegel:[1]) „Was die Dichter der Alten," sagt er, „in einzelnen Sprüchen von dem Unglück des Daseins singen, jene traurigen Stralen einer durchaus furchtbaren Weltansicht, die sie in tiefbedeutungsvollen Trauerspielen über die Sagen und Geschichten von Göttern und Menschen verbreiten, sammle man sich ein Bild und verwandle das vorübergehende dichterische Spiel in bleibenden Ernst, so wird man am besten das Eigenthümliche der heidnischen Ansicht (und des heidnischen Lebens) aufgefasst haben." — Man könnte, dem Gesagten entgegen, hinweisen auf die allegorische Darstellung des Todes bei den Alten; allein thatsächlich ist dies kein Widerspruch, sondern eine Bestätigung des eben Gehörten; wenn die Kunst der Hellenen den Tod darstellt als Genius mit umgekehrter und ausgelöschter Fackel, also in anmuthender Gestalt, so verhält sie sich hier, wie Herder richtig bemerkt, wie das Kind, welches die Hände vor die Augen hält, um das Furcht- und Schreckenerregende nicht zu sehen; eben weil sie nicht stark genug sind, dem Tode in's Antlitz zu blicken, wirft die Kunst den Schleier schöner Formen darüber und bedeckt den gähnenden Abgrund der Vernichtung, während der Ueberlebende die Zeit ausnützt in nicht zu stillender Gier, in wahnsinniger Jagd nach Genuß: „Indulge genio; carpamus dulcia; nostrum est — quod vivis. Cinis et manes et fabula eris."[2]) — Die wahre christliche Kunst kennt diese Idealisirung nicht; der Christ blickt dem Tode furchtlos in's Auge; der christliche Glaube benimmt ihm den Schrecken des Todes. —

So weist die Menschengeschichte unläugbar einen tiefen Riss, einen Abfall von Gott und der göttlichen

---

[1]) Fr. v. Schlegel, Ueber Sprache und Weisheit der Inder. — [2]) Persius, Sat. V. 151.

Wahrheit auf; die heidnische Religion, selbst falsch und unsittlich, konnte eine Wendung der Dinge zum Besseren nicht bewirken; sie entsittlichte vielmehr in ihrer Lehre, in ihren Cultusformen, die Völker, die ihr anhingen, statt sie zu heiligen und zu veredeln; und kaum dürfen wir uns deshalb wundern, wenn Philosofen und Dichter die traditionellen Urheber dieser Religionsformen für all' das Unheil verantwortlich machen, welches diese in der Menschheit angerichtet. Eines aber ist gewiss — und das ist das Resultat unserer heutigen Untersuchung — die Menschheit hat aus sich selbst die religiöse Wahrheit nicht gefunden; und noch mehr: sie konnte sie aus sich selbst nicht finden und hätte sie nie gefunden ohne höhere Belehrung und direkte göttliche Einwirkung, ohne **Offenbarung**; denn Jahrtausende sind der christlichen Offenbarung vorausgegangen, aber die Summe der während dieses langen Zeitraumes von der Menschheit aus sich selbst gefundenen religiösen Wahrheiten ist gleich Null; ein Vermögen aber, das sich nie bethätigt, trotz aller Anstrengung erfolglos bleibt, ist Ohnmacht, moralisches Unvermögen.

Darum danken wir heute Gott aus vollem Herzen, dass er in diesen Tagen heiliger Freude seinen Sohn geboren werden ließ, um das Bedürfniss, die Sehnsucht des Menschen nach religiöser Wahrheit, durch seine Offenbarung zu stillen; danken wir ihm, dem Gottessohne, der in diesen Tagen Mensch geworden, um den Schlußstein zu legen zum großen, Jahrtausende sich hinziehenden Werke der Offenbarung, der gekommen, uns zu belehren über Gott und Welt und uns selbst, so viel wir zu fassen vermögen, so viel uns nothwendig war zur Erreichung unseres Zieles; der Stern, der heute den Weisen des Morgenlandes leuchtet, ist so recht ein Symbol

der Leuchte des Christenthums; es weicht die Finsterniss des Heidenthums, es schwindet der große Irrthum, der „die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauschte, und das Geschöpf mehr anbetete und verehrte als den Schöpfer;"[1]) und noch immer gilt ja das Wort der Schrift: „Wer an ihn glaubt, wird nicht verloren gehen, sondern besitzen das ewige Leben."[2]) Amen.

Exhorte

auf den 1. Sonntag nach Epiphanie.

Dicentes, se esse sapientes, stulti facti sunt.
Da sie sich für Weise ausgaben, wurden sie Thoren. Rom. 1, 22.

Ein scheinbar hartes und doch tiefes und vielbedeutendes Wort ist es, das der Weltapostel in seinem Römerbriefe niedergeschrieben: „dicentes, se esse sapientes, stulti facti sunt; da sie sich für Weise ausgaben, wurden sie Thoren." Wen will der heilige Verfasser damit gemeint haben? — Der Zusammenhang, in dem dieser Satz mit dem vorhergehenden Inhalte seines Schreibens steht, macht es uns klar. Der Apostel sprach unmittelbar vorher von der Thatsache des Abfalles des Menschen von Gott und von der göttlichen Wahrheit, und stellt als Folge dieses Abfalles „die Eitelkeit der Gedanken, die Verfinsterung des Herzens"[3]) der Menschheit hin, die Abgötterei und die allgemeine Sittenverderbniss; „wol," sagt er,[4]) „hat sich Gott geoffenbart und auch ihnen, den Heiden,

---

[1]) Rom. 1, 25. — [2]) Joh. 3, 16 — [3]) Rom. 1, 21. — [4]) V. 19, 20.

sich nicht unbezeugt gelassen; denn das Unsichtbare an ihm ist seit der Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen kennbar und sichtbar, nemlich seine ewige Kraft und Gottheit, so dass sie keine Entschuldigung haben;" aber, von Gott abgefallen, und ihre eigenen Wege wandelnd, vermochten sie sich nicht selbst aus dem Labyrinthe der falschen Meinungen und Lehren herauszuwinden, geriethen vielmehr immer tiefer und tiefer hinein, um zuletzt, das Vergebliche ihrer Anstrengungen einsehend, zu der Behauptung zu gelangen: es gibt gar keine religiöse Wahrheit, und damit sich klagend der Verzweiflung in die Arme zu werfen; „da sie sich für Weise hielten, wurden sie Thoren."[1]) — Dieses Wahrwort des Völkerapostels gibt mir Veranlassung, daran anzuknüpfen, und die Richtigkeit desselben zu beweisen und zu begründen; wir setzen damit naturgemäß das Thema der vorigen Betrachtung fort; diese hat uns die Ueberzeugung beigebracht, dass die Geschichte der Menschheit thatsächlich einen Abfall von Gott und der religiösen und sittlichen Wahrheit aufweist und dass schon aus diesem Grunde eine übernatürliche, göttliche Hilfe, eine Offenbarung, nothwendig war; heute wollen wir die Frage beantworten: ob denn die menschliche Weisheit Abhilfe und Besserung gebracht hat; ich sage: sie hat nicht nur eine solche nicht gebracht, sie konnte und kann eine solche aus sich selbst nicht schaffen; und darum war eine übernatürliche, göttliche Einwirkung, also eine Offenbarung, nothwendig. —

Abhandlung.

Die Nichtigkeit und Unhaltbarkeit der heidnischen Religion konnte den schärfer und tiefer Blickenden unter

---

[1]) Rom. 1, 22.

den alten Völkern auf lange nicht verborgen bleiben; so geschah es auch; das philosophische Denken zerstörte den heidnischen Volksglauben; doch die Philosophie sah ein, dass sie durch diesen negativen Erfolg der Menschheit und sich noch nicht nützen könne; sie musste daran gehen, an die Stelle des als falsch erkannten Althergebrachten etwas Neues, Besseres zu setzen, auf den Trümmern einer zerstörten irrigen Weltauffassung das feste Gebäude der Wahrheit zu errichten. Aber hier zeigte sie eben ihre Schwäche und absolute Ohnmacht; sie vermochte mit dem scharfen Messer des spekulativen Denkens die Lebensader der alten Volksreligion zu durchschneiden, neues, frisches Leben dem Volke dafür in die Adern zu gießen, vermochte sie nicht. Auf Griechenlands klassischem Boden wurden die ersten uns bekannten Versuche und Anläufe gemacht; Socrates hatte die Nichtigkeit der heidnischen Götterwelt erkannt und gelehrt — er hatte dafür den Giftbecher trinken müssen; aber die Wahrheit ward von ihm nicht vollkommen, nicht ganz, nicht klar erkannt, kaum in ihren Uranfängen erst geahnt; da geht Plato nach Großgriechenland, nach Aegypten, um die verlorene und vergeblich gesuchte Wahrheit zu finden;[1]) vergeblich — die Sehnsucht wird nicht gestillt; dürftig, spärlich sind die errungenen Resultate, so dürftig und spärlich, so unwahrscheinlich, ja abenteuerlich, dass sie, wie Cicero[2]) bekennt, „eher Phantasien von Träumern, als Forschungen von Denkern zu sein scheinen;" „exposui," sagt er wörtlich, „fere non philosophorum judicia, sed delirantium sommia;" vergebliches Mühen und Ringen des Menschengeistes, aus sich selbst die Wahrheit zu finden; „es gibt nichts auch noch so Absurdes," bekennt einer der letzten der langen Reihe philo-

---

[1]) Hettinger, l. c. I. 2, 54. — [2]) Cicero de nat. deor. I. 16.

sophischer Geister, Cicero [1]) nemlich, „es gibt nichts auch noch so Absurdes, was nicht von einem der Philosophen geglaubt worden wäre"; „welche von allen diesen Meinungen die wahre ist, das mag ein Gott wissen; und auch nur zu bestimmen, welche am meisten Wahrscheinlichkeit für sich hat, ist eine schwierige Frage;" „harum sententiarum quae vera sit, Deus aliquis viderit; quae verisimilis, magna quaestio est." [2]) — Wahrlich! wenn es uns auch nicht gegönnt wäre, einen tieferen Blick in das Innere des antiken Lebens zu werfen — eine Thatsache müsste uns genugsam über die ganze Trostlosigkeit und Hoffnungslosigkeit der vorchristlichen Welt, in religiöser Beziehung, belehren; eine Thatsache, welche wir erzählt finden in einem der historischen Documente des Christenthums, in der Apostelgeschichte. [3]) Paulus betritt auf seiner zweiten apostolischen Missionsreise Europa und kommt nach Athen; da sieht er auf dem Areopag einen Altar, mit der Aufschrift: „ignoto Deo" — „dem unbekannten Gott"; sie suchten ihn, aber fanden ihn nicht; sie ahnten sein Dasein, aber erkannten nicht sein Wesen. „Was ihr, o Männer von Athen," [4]) spricht er deswegen zu ihnen, „ohne es zu kennen, verehret, das verkündige ich euch; Gott, der die Welt gemacht und alles, was darin ist, ihn, der des Himmels und der Erde Herr ist, ihn, der nicht in Tempeln wohnt, von Menschenhänden erbaut." — Es ist bemerkenswert, wie sonst hohe und erhabene Geister des Alterthums Behauptungen und Forderungen aussprechen, Dinge als erlaubt hinstellen konnten, die wir nothwendig als unverträglich halten müssen mit den elementarsten Lehren wahrer Religion und Sittlichkeit; selbst

---

[1]) Cicero de divin. II. 58. — [2]) Qu. Tusc. I. 11. — [3]) Act. 17, 23. — [4]) Ibid. 23, 24.

ein Plato, der edle, große Plato, dessen Philosophie der christlichen Wahrheit relativ am nächsten zu kommen sich anschickte, gebietet die Aussetzung schwacher Kinder, billigt die Sklaverei und billigt in dem Gespräche zwischen Pausanias und Alkibiades Dinge, die wol geeignet sind, seinen Ruhm zu verdunkeln, sein Lob zu schmälern; und auch bezüglich der Gottheit erklärt er: „Wie schwer ist es, den Schöpfer und Vater des Weltalls zu finden; unmöglich aber, mit allen darüber zu sprechen.“ [1]) Dabei darf nicht übersehen werden, dass die wenigsten Philosophen selbst das, was sie als wahr und recht lehrten, in ihrem Leben und Wandel befolgten; „wie viele Philosophen gibt es denn,“ ruft Cicero [2]) aus, „deren Sitten und Lebensweise so beschaffen ist, wie die Vernunft es fordert? Die Einen erscheinen so leichtfertig und prahlerisch, dass es besser wäre, sie hätten gar nichts gelernt; die Andern sind geldgierig, Einzelne ehrgeizig, Viele Knechte der Wollust, so, dass ihr Thun in auffallendem Gegensatze steht mit ihren Reden, was mir wenigstens das Allerschmählichste zu sein scheint;“ und auch Quintilian sagt: „Bei den Meisten bergen sich unter dem Namen der alten Philosophie die größten Laster.“ [3]) — Vernehmen Sie hier ein Geständniss des Christusläugners Rénan, das charakteristisch genug und wol geeignet ist, zum Nachdenken aufzufordern: „Es ist ein ewiger Gegenstand des Staunens,“ sagt er, [4]) „wenn wir die Völker, welche unsere Lehrmeister in der Civilisation sind, vor ehebrecherischen und trunkenen Göttern sich beugen sehen, und absurde und unsittliche Erzählungen als Inhalt ihres religiösen Glaubens finden. Wenn ein Volk so viel Genie gezeigt hat, wie das der Griechen, wenn

---

[1]) Metaphys. XII. 8, 26. — [2]) Quaest. Tusc. II. 4. — [3]) Instit. I. Proem. — [4]) Études d'histoire religieuse, p. 7, 8.

die Römer es verstanden haben, einen politischen Plan durchzuführen, der sie zu Herren der Welt machte, ist es nicht höchst befremdend, auf religiösem Gebiete sie so tief stehend zu erblicken, auf gleicher Stufe fast, wie der ungebildetste Fetischanbeter? Ist es nicht unerklärlich, dass Völker, welche im bürgerlichen und politischen Leben, in der Kunst, Philosophie und Poesie mustergiltig sind, in der Religion sich über Jene nicht einmal erheben konnten, deren Absurditäten selbst die Vernunft eines Kindes beleidigen?" Nun, uns ist diese Thatsache nicht unbegreiflich; wir haben die Ursache derselben kennen gelernt und wissen, dass diese traurigen Verirrungen eben nur die nothwendige Folge dieser Ursache waren; diese Ursache aber war keine andere, als der Abfall von Gott und der göttlichen Wahrheit; eine Besserung konnte eben deshalb nur dann, aber auch nur dann eintreten, wenn Gott der tiefgesunkenen, hilflosen Menschheit seinen rettenden Arm reichte, wenn er sie belehrte über sich und des Menschen Ziel, mit einem Worte, wenn er sich offenbarte; und darum war eine Offenbarung nothwendig. —

„Aber," könnte Jemand sagen, „wenn auch der menschliche Geist, die menschliche Weisheit, sich selbst überlassen, die religiöse Wahrheit bisher thatsächlich nicht gefunden hat, musste dem auch in Zukunft so sein? konnte die Bemühung des menschlichen Denkens, das doch auf so vielen Gebieten so glänzende Erfolge erzielt, nicht auch auf dem Gebiete der religiösen Wahrheit endlich mit dem Resultate der entdeckten vollen Wahrheit belohnt werden? — Wir betrachten, um die richtige Antwort hierauf zu finden, zuerst die Beschaffenheit, das Wesen der Aufgabe, welche die menschliche Weisheit hier zu lösen hatte, sodann aber das Geständnis nüchterner, besonnener Vertreter des menschlichen Forschens auf dem Gebiete der religiösen Wahrheit. —

Welche Aufgabe hätte nun das menschliche Denken zu lösen? Keine andere, als die Beantwortung jener Fragen, an deren Auflösung und Deutung sich, wie wir vorhin gesehen, die größten Geister der Menschheit vergeblich zerrieben und abgemüht, die Fragen: Wer ist Gott? Welches sein Verhältniss zur Schöpfung? Woher der Mensch? Was ist der Mensch? Woher die sittlichen Uebel in der Welt? Welches ist das Ziel des Menschen? Welches die geeigneten Mittel, dieses Ziel auch mit Sicherheit zu erreichen! Kann nun überhaupt das menschliche Denken die richtige, untrügliche Antwort auf diese Fragen geben? Sie kann es schon deshalb nicht, weil es sich hier um Wahrheiten handelt, die nicht in der natürlichen Reihe der Erkenntnisse der menschlichen Vernunft enthalten sind; weil es sich hier um Wahrheiten handelt, die, weil übersinnlicher Natur, von dem Gebiete des der Vernunft Erreichbaren durch eine nimmer auszufüllende Kluft getrennt sind und bleiben; was immer also die Weisen dieser Erde, ein Confut-se und Zoroaster, ein Socrates und Plato, ein Solon, Thales, Hermes, Aristoteles, Pythagoras, Cicero und wie sie alle heißen, bis in die Gegenwart hinein, in der wir leben — gedacht, gelehrt, behauptet, geforscht und als scheinbar untrügliche Wahrheit gefunden zu haben glaubten — es sind nichts Anderes als krampfhafte Versuche des nach höherer Erkenntniss dürstenden Menschengeistes, als mehr oder minder dunkle Ahnungen der Wahrheit ohne Sicherheit und Ueberzeugung; wie konnte der Mensch, um nur Eines hervorzuheben, ohne direkte göttliche Offenbarung wissen, wie er das höchste Wesen durch äußere Cultusakte zu verehren habe, da das religiöse Gefühl den Menschen doch zu solch' einer äußerlichen Kundgebung dessen, was in seinem Innern lebte und webte, drängte? Und hat der Mensch sich gegen den in sein Inneres in der Form des

Gewissens eingeschriebenen göttlichen Willen verkündigt, wie konnte er aus sich selbst, ohne Mittheilung, d. i. Offenbarung des Beleidigten, d. i. Gottes, die entsprechende Genugthuung finden und anwenden? Die Vernunft sagt vielleicht: „Thue nicht mehr, was du gethan;" aber ist durch dieses negative Verhalten der verletzten sittlichen Weltordnung schon genüge gethan? ebensowenig, wie der Vorsatz des Brandstifters: kein Feuer mehr zu legen, schon Sühne und Genugthuung seines Verbrechens wäre; die Natur aber kann dem Menschen hierüber gleichfalls nicht Aufschluß geben — sie ist und bleibt eben für diese Fragen stumm und todt.

Daſs aber aufrichtige, besonnene und ehrliche Vertreter des menschlichen Forschens auf dem Gebiete der religiösen Wahrheit die unübersteigbare Kluft erkannten, welche das Denken verhindert, den religiösen Glauben durch das Wissen zu ersetzen, dafür nur zwei Aussprüche aus alter und neuer Zeit. „Du siehst," sagt Socrates bei Plato [1]), „wie du nicht zu Gott in sicherer Weise beten kannst, ohne fürchten zu müssen, Gott möchte dich verwerfen, indem du eine Blasphemie aussprichst; mir dünkt es deswegen das Beste, ruhig abzuwarten, bis Einer kommt und uns belehrt, wie wir uns gegen Gott und die Menschen verhalten sollen." — „Das ist die Marotte des Selbstdenkens," hat Hegel [2]) einmal gesagt, „daſs immer Einer Abgeschmackteres vorbringt als der Andere; es lassen sich hier die Worte anwenden, die Petrus zu Saphira sprach: Die Füße derer, die dich begraben, sind schon vor der Thüre." — Und übrigens: selbst gesetzt, das philosophische Denken wäre in den kommenden Jahrhunderten oder Jahrtausenden im Stande, eine hinreichende Summe

[1]) Alcib. II. — [2]) Gesch. der Phil. Einl.

übernatürlicher Wahrheiten zu finden: nie kann und wird eine solche Summe spekulativer Wahrheiten Eigenthum der großen Menge werden, die ihrer doch gleichfalls nicht entbehren kann, soll sie nicht zu einem menschenunwürdigen Zustande herabsinken; und dann würden diese Sätze, weil von Menschen herrührend, nie jene unumstößliche Autorität besitzen, wie sie das zum Bösen neigende Menschenherz so nothwendig braucht und wie sie nur Gott und die göttliche Offenbarung besitzt und besitzen kann. —

So haben wir denn aus der heutigen Betrachtung ersehen, dass die menschliche Weisheit dem traurigen, religiös-sittlichen Zustande der Menschheit kein Ende gemacht hat, ihm überhaupt aus sich und an sich kein Ende machen konnte; zusammengehalten mit dem Resultate der vorigen Betrachtung ergibt sich nun mit unläugbarer Gewissheit der Satz: Eine übernatürliche, göttliche Offenbarung war nothwendig, war unabweisbares Bedürfniss des menschlichen Geschlechtes. — Darum Ehre ihm, dem Welterlöser, unserem Herrn und Lehrmeister, ihm, der, als der Letzte von Gott gesandt, die Sehnsucht der Völker stillte, die Wunden heilte, welche Irrthum und Sünde der Menschheit geschlagen, die Finsterniss des Heidenthums erleuchtete mit dem Lichte der Wahrheit, das heute schon aus dem zwölfjährigen Knaben im Tempel stralt, die Hülle der Menschheit durchbrechend; Ehre ihm auch, dem Vater, der uns den Geist seines Sohnes sandte, das Werk der Erlösung zu besiegeln durch das Werk der Heiligung, jenen Geist, in dem wir freudig, vertrauensvoll rufen „Abba“, „Vater“! [1]) Amen. —

---

[1]) Gal. 4, 6.

Exhorte
auf den 2. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Gott hat alles unter dem Unglauben verschlossen, damit er sich aller erbarme. Rom. 11, 32.

Ein sonderbares Wort scheint es zu sein, was wir in dem eben zitirten Römerbriefe des Völkerapostels finden, geeignet, zu Irrthümern und Missverständnissen Veranlassung zu bieten; „Gott hat alles unter dem Unglauben verschlossen“ — heißt es dort, „damit er sich aller erbarme.“ Sollte wol Gott absichtlich und vorsätzlich verhindert haben, dass der Mensch zum Glauben und durch den Glauben zur Erkenntniss der Wahrheit, durch die Wahrheit aber zum Frieden mit sich selbst und seinem Schöpfer gelange? Widerspräche dies nicht Gottes höchster Güte und Heiligkeit und Weisheit? Widerspräche dies nicht direkt der Versicherung der Schrift: „Gott will, dass alle Menschen selig werden und zur Erkenntniss der Wahrheit gelangen?“ [1]) — Ja! wäre diese Stelle wirklich in der angedeuteten Weise nach Sitte gewisser Schriftausleger zu verstehen, dann wäre die Verwunderung über diesen offenbaren Widerspruch ebenso gerechtfertigt, wie die vorhin gestellten Fragen; aber dem ist nicht so; der Weltapostel hat nemlich im Vorhergehenden von dem Wege gesprochen, auf dem Gott wunderbar Juden und Heiden geleitet, um sie alle der Gnade und Wahrheit theilhaftig zu machen; Gott ließ die Sünde des Menschengeschlechtes zu, um allen seine Liebe und Barmherzigkeit zu erweisen

[1]) 1. Tim. 2, 4.

zu der Zeit, da der Mensch in sich gehen, zum Bewusst-sein seines sittlichen Elendes und damit zur Sehnsucht einer Aussöhnung mit der beleidigten göttlichen Heiligkeit gelangen wird; Gott ließ den Unglauben und die damit im nothwendigen Zusammenhange stehenden Irrthümer und Fehltritte zu, damit, wenn einst das verirrte Menschengeschlecht die Falschheit seines Wahnglaubens eingesehen, und die Sehnsucht nach religiöser Wahrheit mächtig sich in ihm regen wird, alle die zerstreuten Schafe der großen Heerde Gottes in den einen Schafstall, der da ist Christus und sein Reich, die Kirche, gerne, freudig eintreten; so hat denn Gott wirklich „alles unter dem Unglauben verschlossen, damit er sich aller erbarme" — so hat er Unglauben und Sünde zugelassen, um sie vermöge seiner Allwissenheit als Mittel zur Verwirklichung seines Rathschlußes an der Menschheit zu benützen; und so groß, so herrlich, so übermenschlich ist diese Wahrheit, dass sie den Weltapostel zu dem begeisterten Ausrufe hinreißt: „O Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind deine Gerichte, wie unerforschlich deine Wege!" [1]) – Und nun: welches war wol dieser Weg, auf dem Gott die Menschheit der Erkenntnis der religiösen Wahrheit zuführte? — Er war kein anderer, als seine sich allmählig und stetig nach äußerer und innerer Ausdehnung, nach Umfang und Inhalt erweiternde Offenbarung an die Menschheit. Das Bedürfnis, oder was dasselbe, die moralische Nothwendigkeit einer solchen Offenbarung haben wir in den Betrachtungen der letzten Tage kennen gelernt; es schließt sich daran naturgemäß die weitere Frage nach der Möglichkeit einer solchen übernatürlichen, göttlichen Kundgebung. —

[1]) Ad Rom. 11, 33.

Abhandlung.

Also: war eine positiv=göttliche Offenbarung überhaupt möglich? — Sie ist dann möglich, wenn ihr Begriff und dessen Definition weder etwas sich selbst Widersprechendes enthält, noch etwas, was mit einer anderweitig feststehenden und als richtig erkannten Vernunftwahrheit im wirklichen Widerspruche steht; im ersten Falle würde sich sonst der Begriff unmittelbar, im zweiten Falle mittelbar als falsch erweisen und dadurch zugleich die Unmöglichkeit des in ihm Enthaltenen darthun; was aber unmöglich ist, das kann auch nicht wirklich sein, und hierin liegt eben die hohe Bedeutung und Wichtigkeit der vorliegenden Frage für die Wahrheit der gesammten positiven, d. i. geoffenbarten, christlichen Religion; könnte uns Jemand mit zwingenden und überzeugenden Gründen beweisen, daſs eine Offenbarung in unserem Sinne überhaupt nicht stattfinden konnte, dann wäre der christliche Offenbarungsglaube auf ein falsches, unhaltbares Prinzip aufgebaut, und er wäre wankend und schwankend, gleichwie ein Haus, auf Sand errichtet. —

Forschen wir, um die Frage nach der Möglichkeit einer übernatürlichen Offenbarung richtig zu beantworten, nach jenen Bedingungen oder Faktoren, aus denen sich der Begriff einer göttlichen Offenbarung zusammensetzt; es sind deren drei: Gott, Mensch, Natur; Gott, als der sich Kundgebende oder Offenbarende; der Mensch, als jenes Wesen, dem diese Kundgebung, Offenbarung gilt; die Natur, insofern wir sie kennen gelernt haben gleichfalls als eine Offenbarung, Kundgebung, des schöpferischen, göttlichen Geistes; aus den Theilen setzt sich das Ganze, aus den Componenten die Resultante zusammen; wenn wir demnach nachweisen können: eine übernatürliche Offenba=

rung war möglich Seitens Gottes, war möglich Seitens des Menschen, war möglich gegenüber der Ordnung der Natur, so haben wir damit zugleich bewiesen die Möglichkeit einer positiv-göttlichen Offenbarung überhaupt; und wir brauchen, um weiterhin auch die Wirklichkeit der göttlichen Offenbarung darzuthun, nur nachzuweisen, dass sich in der Geschichte der Menschheit eine solche übernatürliche Kundgebung Gottes in der That als wahr und glaubwürdig nachweisen lasse. —

Ich frage also erstlich: war eine Kundgebung, Offenbarung möglich von Seite Gottes? — Unläugbar. — Hat ja doch jedes lebende, organische Wesen die Fähigkeit, in seiner Art von seinem Dasein Kunde zu geben, das ist, „sich zu offenbaren"; und dem absolut vollkommenen göttlichen Wesen könnte eine solche Fähigkeit, eine solche Möglichkeit, vernünftiger Weise abgesprochen werden? Es wäre dies ein Widerspruch mit dem Gottesbegriffe als eines persönlichen, Leben habenden und Leben spendenden Wesens; ja, würde dem allerhöchsten Wesen die Möglichkeit einer Kundgebung nach außen hin abgesprochen, dann müsste ihm auch das Prädikat abgesprochen werden, Schöpfer zu sein; denn auch die Schöpfung ist ja eine Kundgebung, Offenbarung, Manifestation des göttlichen Wesens. Die Frage also, um die es sich hier handelt, ist die: Kann der Schöpfer auch nach der Schöpfung auf die Natur und deren vernünftige Wesen fortdauernd einwirken? — Es ist nicht einzusehen, was uns berechtigen könnte, diese Frage zu verneinen; dadurch, dass die Schöpfung in Folge eines freien Willensaktes Gottes in's Dasein trat, ist sie doch nicht vom Schöpfer losgerissen, nicht absolut, nicht unabhängig geworden; sie besteht fort aus sich selbst, aber nicht durch sich selbst; aus sich selbst: aus den in sie vom Schöpfer hineingelegten Kräften und

deren Gesetzen; aber nicht durch sich selbst, insofern ja alle die in der Natur wirkenden zahllosen Kräfte und Gesetze auf einen außerhalb ihrer befindlichen Urgrund und Ausgangspunkt hinweisen; falsch ist es demnach, die Natur als etwas dem göttlichen Wesen Heterogenes aufzufassen; die Verschiedenheit ist lediglich eine qualitative; ebenso falsch aber das andere Extrem: Gott und Natur zu identificiren; das erste führt zum Deismus, das andere zum Materialismus und Pantheismus; die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte; ich frage: gehört die Idee nicht dem Menschengeiste an, der sie denkt? und wenn diese Idee realisirt wird, d. h. wenn das Gedachte Leben und Gestalt erhält, bleibt es nicht doch immer in Beziehung zu dem Wesen, das es gedacht? Indem also Gott die Idee der Schöpfung realisirte, sollte er dadurch die Möglichkeit, auf dieselbe einzuwirken, verloren haben? Dann hätte er ja eine geringere Macht als der Töpfer, der das Gefäß, welches seine Hände gebildet, nach Belieben verändern kann; nein! Gott, der Unendliche, geht zwar nicht in der endlichen Schöpfung auf, wol aber ist die Schöpfung in Gott, dessen Hauch sie durchweht und belebt; und insofern, aber auch nur insofern, können wir bildlich die Natur das „Kleid der Gottheit" nennen, ohne in pantheistische Träumereien zu verfallen, wie ja auch ein heiliger Paulus den Weisen Griechenlands einst zurief: „in ipso vivimus, et movemur et sumus;" „in ihm leben wir und bewegen uns und sind wir;"[1]) oder, wie ein heiliger Augustinus, um diese die menschliche Vernunft allerdings überschreitende Wahrheit dem Verständnisse näher zu bringen, das Gleichniß anwendet von dem Schwamme, der im Meere schwimmt, und dessen feinste Poren vom Wasser

[1]) Act. 17, 28.

durchdrungen werden; sonach kann die Möglichkeit eines Einwirkens Seitens Gottes auf die von ihm geschaffene Welt und die Wesen in der Welt, d. h. die Möglichkeit der übernatürlichen Offenbarung, vernünftiger Weise nicht geläugnet werden; an Mitteln und Wegen hiezu konnte es ihm, dem höchst weisen Wesen, nicht fehlen; dass er aber hievon Gebrauch machen wollte, folgt aus der göttlichen Eigenschaft der höchsten Güte, vermöge deren er seinen Geschöpfen, die er liebt und von denen er will, dass sie ihre Bestimmung erreichen, sicher gerne die helfende Hand reichen wird, falls das Bedürfniss dazu vorhanden; dass aber dieses Bedürfniss einer übernatürlichen Hilfe und Belehrung, kurz: einer Offenbarung, wirklich in der Menschheit vorhanden war, haben wir schon früher nachgewiesen. –

Stellen wir nun die zweite Frage: war eine göttliche Offenbarung möglich von Seite des Menschen? — Diese Frage kann keinen andern Sinn haben, als den: Konnte Gott sich den Menschen offenbaren und war der Mensch fähig, eine solche Offenbarung in sich aufzunehmen? — Machen wir uns doch klar, welchen Charakter die göttliche Offenbarung an sich trägt; offenbaren heißt aufdecken, kundthun, Unbekanntes durch Mittheilung bekannt machen; die göttliche Offenbarung trägt demnach an sich den Charakter der Belehrung des Menschen von Seite Gottes, der Erziehung des Menschen durch Gott, für und zu Gott. So wahr also der Mensch fähig ist, durch Unterricht und Belehrung sein Wissen zu erweitern, seine Anlagen auszubilden, sich einer erziehlichen Autorität zu fügen, so wahr konnte sich ihm Gott offenbaren, so wahr war eine Offenbarung möglich von Seite des Menschen; wer demnach eine solche Möglichkeit läugnet, der müsste consequent dem Menschen überhaupt die Fähigkeit absprechen, durch mittheilende Belehrung Seitens eines von ihm ver-

schiedenen Subjektes das Fehlende seines Wissens zu ergänzen und sogar: die in ihm schlummernden Keime und Anlagen durch äußere Beeinflußung zu wecken und zu entwickeln; — zweifach ist die Art der Einwirkung auf den Zögling: auf dessen inneren, oder auf dessen äußeren Sinn; beider Wege konnte sich demnach auch das sich offenbarende göttliche Wesen bedienen. —

Und war endlich drittens eine göttliche Offenbarung möglich gegenüber der Ordnung und Gesetzmäßigkeit der Natur? — Fragen wir doch nach dem Verhältnisse der Natur zur Gottheit; steht die Natur über der Gottheit oder nicht vielmehr umgekehrt: Gott über der Natur, die sich uns zu ihm erweist in dem Verhältnisse der Schöpfung zum Schöpfer, der Wirkung zur Ursache, des Gebildes zur Hand des Meisters, der es schuf? Demnach ist die Natur selbst eine Bezeugung, eine Offenbarung Gottes, wie schon der Apostel sagt: „daſs das Unsichtbare an ihm seit der Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen kennbar und sichtbar ist,"[1]) so daſs Jene, welche nicht an ihn glauben, keine Entschuldigung haben; es ist dies eben die natürliche, indirekte Offenbarung, zu der die direkte, übernatürliche Offenbarung sich nicht als Gegensatz und Widerspruch, sondern als Ergänzung und höhere Ordnung verhalten kann, da sie ja doch beide auf dieselbe Quelle, auf denselben Ausgangspunkt zurückzuführen sind; so „ist die übernatürliche Offenbarung eine neue Schöpfung, eine neue übernatürliche Welt, die da hineinragt und hineintritt in diese natürliche Ordnung der Dinge, auf dieser sich aufbauend und in ihr wirkend, sie erhebend und vollendend."[2]) — So ist also eine Offenbarung möglich von Seite Gottes, von Seite des Menschen, von Seite der

---

[1]) Rom. 1, 20. — [2]) Hettinger, Apol. l. c. 166.

Natur und enthält dieser Begriff weder unmittelbar noch mittelbar einen logischen Widerspruch.

Mögen demnach die Läugner der geoffenbarten Religion immerhin sich auf eine angebliche Unmöglichkeit einer solchen Offenbarung stützen und berufen — sie können ihre Behauptung auf positive Gegengründe nicht stützen; die einfache Negation aber reicht nicht hin, einen Lehrsatz, eine Wahrheit, ja selbst eine bloße Behauptung, umzustoßen; der Deismus, der sich die Gottheit gänzlich losgerissen denkt von seiner Schöpfung, der Ruhe gleichsam pflegend nach dem Tagewerke des Schaffens, kennt freilich keine Offenbarung; aber fragen möchten wir, wie solch' eine Passivität vereinbar sein kann mit dem Begriffe und dem Wesen der Gottheit; desgleichen kennt auch der Materialist und Pantheist keine übernatürliche göttliche Offenbarung; — natürlich! — Denn weder das blinde, unbewusste „Atom" noch die „absolute Idee" oder „unpersönliche Vernunft", die der Pantheist träumt, ist einer solchen fähig; aber wir wissen auch, welchen wissenschaftlichen Wert diese Systeme haben und welche Widersprüche und Absurditäten sie in sich vereinigen und bergen; und wieder haben wir gesehen, dass die christliche Lehre keine Ursache hat, einer wissenschaftlichen Diskussion ihres Inhaltes ängstlich aus dem Wege zu gehen; nicht Objektivität und Wahrheit, wol aber einseitige Voreingenommenheit und wissenschaftliche Unehrlichkeit sind ihre Feinde und Bekämpfer; möchten Sie nie zu letzteren gehören; möchten Sie nie eine Wahrheit deswegen verwerfen und bekämpfen oder sie verächtlich ansehen, weil die Kirche, die Religion, sie lehrt, wie dies heute leider von so vielen geschieht; ruhig und unvoreingenommen, ehrlich und aufrichtig, unbeirrt von schwankender Tagesmeinung und wechselnder Zeitströmung streben Sie die Wahrheit zu

finden und bewahren Sie die gefundene treu in Ihrem Herzen; bedenken wir: es ist eine Sünde wider den heiligen Geist, der erkannten, christlichen Wahrheit zu widerstreben — und der Heiland sagt von ihr, dass sie weder in diesem noch im andern Leben Verzeihung finde; die Mahnworte des Völkerapostels rufe auch ich Ihnen am Schluße unserer heutigen Betrachtung zu: „Prüfet alles und behaltet das Beste!" [1]) Amen.

Exhorte

auf den 3. Sonntag nach der Erscheinung.

Euer Gehorsam soll vernünftig sein.
Rom. 12, 1.

Eine göttliche Offenbarung war der Menschheit nothwendig, eine solche Offenbarung war möglich — das ist kurz das Resultat der in den letzten Betrachtungsstunden gepflogenen Untersuchung; damit aber haben wir uns die Brücke gebaut für den Wahrheitsbeweis der geoffenbarten Religion κατ' ἐξοχήν — der christlichen. — Wenn nemlich das Bedürfnis einer übernatürlichen göttlichen Belehrung in der Menschheit vorhanden war, dann war eine solche Offenbarung, wenn sie wirklich eintrat, nicht überflüssig und zwecklos, vielmehr der göttlichen Güte und Weisheit vollkommen entsprechend; und wenn eine solche Offenbarung rücksichtlich der hiebei in Betracht kommenden Faktoren auch möglich war, so erübrigt nur, die Geschichte zu fragen, ob in einer oder

---

[1]) 1. Thess. 5, 21.

der anderen ihrer Perioden eine solche göttliche Kundgebung thatsächlich geschehen sei; denn, weil für die Menschheit bestimmt, muß ein solcher Akt der göttlichen Offenbarung der Menschengeschichte angehören, und er muß sich in dieser offenbar nachweisen lassen; er kann sich in ihr nicht spurlos verlieren, soll anders diese göttliche Veranstaltung nicht nutzlos und zwecklos genannt werden. — Nun — in der That weist die Geschichte eine solche Offenbarung Gottes nach; Spuren davon finden sich in dem Bewusstsein, in den Traditionen aller Völker der Erde; besonders aber ist ein Volk, darum geradezu das auserwählte genannt, welches sich einer besonderen providentiellen Leitung und Führung, Offenbarung, erfreute; nach dem Berichte der heiligen Bücher dieses Volkes, der Bücher des alten Testamentes, war die göttliche Offenbarung ursprünglich für alle Menschen bestimmt; da aber der größte Theil derselben von dem Willen des sich Offenbarenden abwich, in Irrthümer und Ausschweifungen verfiel und in thörichter Verblendung seine eigenen Wege ging, so beschränkte Gott seine offenbarende Thätigkeit zu dem Zwecke auf einen kleineren Kreis, nemlich auf die Familien der Patriarchen und später auf das Volk Israel, damit, wenn die Verirrungen des Heidenthums ihre Früchte getragen und in den heidnischen Völkern das Gefühl ihres religiös-sittlichen Elendes und die Sehnsucht nach einer Errettung mächtig sich zu regen begann, sie durch Vermittlung des auserwählten Volkes für die Aufnahme des Reiches Gottes befähigt würden, jenes Gottesreiches, welches der letzte Vermittler der Offenbarung, Jesus Christus, gründete, und in welches einzutreten alle Völker der Erde bestimmt und berufen sind; von diesen wiederholten göttlichen Veranstaltungen und Offenbarungen redet auch der Hebräerbrief des Weltapostels Paulus:

„Mehrmals und auf vielerlei Weise hat einst Gott zu den Vätern durch die Propheten geredet, am letzten durch seinen Sohn.[1])" — Welches der Inhalt der in den einzelnen Offenbarungsstadien mitgetheilten göttlichen Wahrheiten ist, soll Ihnen bekannt sein; Sie wissen, dass die jeweilig geoffenbarten Wahrheiten, getreu dem ersten Grundsatze eines weisen Erziehers, an die Fähigkeiten des Zöglings sich anzulehnen und vom Bekannten aus lückenlos und stufenweise weiter zu bauen, — allmählig und in concentrischen Kreisen sich erweitern, bis der Mensch im letzten Offenbarungsstadium, im christlichen, eine solche Summe Glaubens- und Sittenwahrheiten mitgetheilt erhielt, als er einerseits fassen kann, andererseits dazu bedarf, seine gottgewollte Bestimmung zu erreichen.

Wenn uns nun aber in der Geschichte der Menschheit die Thatsache einer göttlichen Offenbarung begegnet, wie sollen wir uns von deren Wahrheit überzeugen? Sollen und dürfen wir das in den Quellen dieser Offenbarung Mitgetheilte so ohne Weiters, ohne genaue und gewissenhafte Prüfung und Untersuchung, annehmen und für wahr halten, also glauben? — Niemand kann und wird uns das zumuthen; könnten wir uns nicht täuschen? Liefen wir nicht Gefahr, etwas als wirklich geschehen, als von Gott herrührend, anzusehen, während doch thatsächlich weder das Eine noch das Andere der Fall? Unser Glaube wäre, wenn ihm die feste Basis der historischen und kritischen Untersuchung gebräche, oder eine solche sich überhaupt nicht anstellen ließe, kein vernünftiger und auch kein fest und untrüglich überzeugender; und doch hörten wir Eingangs die Mahnung des Weltapostels:[2]) „rationabile sit obsequium vestrum;" „euer

[1]) Hebr. 1, 1. — [2]) Rom. 12, 1.

Gehorsam, euer Glaube soll vernünftig sein;" unser Glaube wäre dann ein Gebäude, auf Sand gebaut; einem schwachen Kartenhause vergleichbar, das der leiseste Hauch des Zweifels, mag er nun in uns selbst aufsteigen oder von einem Andern uns gegenüber erhoben werden, umstürzen und zertrümmern würde; insbesondere hätte der Vorwurf dann einen Schein von Berechtigung, als ob sich unser Glaube wissenschaftlich nicht rechtfertigen lasse, als ob Glauben und Wissen unvereinbar wäre; dann wäre aber auch die Behauptung gerechtfertigt, die nicht selten gehört wird: als sei Glaube und Religion bloße Gemüths- und Gefühlssache, als seien sie eine bloße verschönernde Poesie des Lebens, ein Antidoton des Weltschmerzes, ein Stab für das Kindesalter der Menschheit – und was dergleichen Redensarten mehr sind. Wol ist Glaube und Religion auch Sache des Gefühles, des Gemüthes, aber sie gehen in ihm nicht auf; der Glaube ist ebenso auch Sache der Erkenntniss und des Willens; denn ehe ich etwas für wahr halte, glaube, muß ich nicht nur wissen, was, sondern auch warum ich glaube, und eben die Gründe der Glaubwürdigkeit bestimmen dann als Motiv den Willen, es anzunehmen und für wahr zu halten; wäre die Religion eine bloße Poesie, das Leben zu verschönern, dann weiß ich nicht, wodurch sich Musik, Malerei, Dichtkunst, in Bezug auf den innern Wert von der Religion, ihren Lehren und Geboten, unterschieden; wol verschönert und verklärt die Religion des Menschen Leben, ja; und wir haben erst unlängst in zwei Vorträgen gehört, wie die Religion des Menschen höchste Würde, des Menschen höchstes, wahres Glück begründet und erhält, und einen Gottesfrieden ihm gewährt, wie keine künstliche Erregung, wie überhaupt die Welt ihm dauernd nicht zu geben vermag; aber es wäre falsch, hierin einseitig das Wesen und die

Bedeutung der Religion zu suchen; ebenso ist es gleichfalls wahr, dass die Religion in den irdischen Leiden und Bedrängnissen den besten Trost zu gewähren vermag und vor Kleinmut und Verzweiflung bewahrt durch den Ausblick in eine höhere Welt; aber es ist auch dieser Trost nur eine von den unzähligen goldenen Früchten am heiligen Baume der Religion; was aber die letzte Redensart betrifft, als sei Religion ein Stab für das Kindesalter der Menschheit, so weiß ich nicht, ob der starke Mann nicht ebenso schwach und ohnmächtig ist dem Schöpfer und Herrn der Welten gegenüber, wie das zarte Kind, ob nicht auch der Erwachsene die der Menschennatur gemeinsame Gabe des religiösen Gefühles ebenso gewiss in sich trage, wie das Kind, und ob der Erwachsene in Rücksicht der Gebote der Religion und Sittlichkeit von einer Pflicht ungestraft sich lossagen darf, während sie für das Kind verbindend wäre; wäre diese Behauptung nicht eine Ironie, ein Hohn der göttlichen Gerechtigkeit gegenüber, welche dasselbe Wesen mit doppeltem Maßstabe messen, hier billigen würde, was sie dort strafen muß? Wäre die Lüge, die Falschheit, die Unehrlichkeit, die Unsittlichkeit, nur dem Kinde verboten, dem Erwachsenen aber erlaubt? wohin müssten solche Consequenzen führen? Wenn aber Jemand die Religion nur in dem Sinne für die Kindheit des Menschen nothwendig oder ersprießlich hält, weil die Berichte der historischen Quellen der Religion, also die heilige Schrift, einen moralischen Gehalt in sich bergen, so geben wir zu bedenken, wie schon wiederholt betont wurde, dass die Sittlichkeit wol eine nothwendige Folge der echten Religiosität sei, aber nicht das Wesen derselben ausmache, in dieser nicht aufgehe, da ja Glaubenslehre und Sittenlehre sich verhält wie Ursache und Wirkung, wie das Knochengerüste zu der von ihm getra-

genen Fleischhülle, wie die Blüthe zu der hieraus sich entwickelnden Frucht; hätten die Lehren der geoffenbarten Religion wirklich keinen anderen Zweck, als den, Sittlichkeit zu lehren, mit anderen Worten: hätten die Lehren der Religion nur einen praktischen, nicht aber auch einen theoretischen Wert, wären die Glaubenswahrheiten Nebensache und nur die Sittenlehren die Hauptsache, — dann weiß ich nicht, welchen Nutzen die Religion auch für das Kind haben und warum sie gerade diesem nothwendig sein soll; dann weiß ich nicht, ob nicht irgend eine Fabel, die ja doch gewöhnlich auch einen sittlichen Kern birgt, eine praktische Klugheitsregel enthält, die Lehren der Religion ersetzen könnte; unbegreiflich fürwahr wäre dann, wie gerade die edelsten und tiefsten Geister in allen Perioden der Menschengeschichte im innersten Herzen religiös waren, wie sie die Religion das letzte Wort der Wissenschaft nennen, wie ein Baco von Verulam den Ausspruch thun konnte:[1]) „Certissimum experientia comprobatur: leves gustus in scientia movent fortassim ad atheismum; sed pleniores haustus ad religionem reducunt": „das bestätigt die Erfahrung als unläugbar: halbes Wissen führt von Gott ab, aber wahre volle Wissenschaft führt wieder zu ihm hin," und wie ein E. Geibel als Resultat seines philosophischen Denkens und Forschens erklären konnte:[2]) „das ist das Ende aller Philosophie, zu wissen, dass wir glauben müssen." Und so dürfen wir auch hier von dem logischen principium exclusi tertii rückhaltslos und rücksichtslos Gebrauch machen: Entweder sind die Lehren (Glaubens- und Sittenlehren) der geoffenbarten Religion wahr, dann kann sich die Verpflichtung, jene zu glauben, diese zu befolgen, nicht auf das Kind oder,

[1]) De augm. scient. I. col. 5. — [2]) Geibel, Junius-Gedichte.

um allgemein und abstrakt zu reden, auf die Kindheit der Menschheit allein beschränken; oder sie sind nicht wahr, dann können sie auch vernünftiger Weise nicht als verpflichtend angesehen werden für ein bestimmtes Lebensalter; in jedem Falle also ist die vorhin gehörte und heute oft gedankenlos nachgeredete und nachgeschriebene Redensart bedeutungslos und unwahr. — Wie thöricht, ja wie gefährlich übrigens diese Redensart, um noch einmal auf sie zurückzukommen, sei, zeigt folgende einfache Erwägung. Wenn nur das Kind religiös zu sein braucht, das erwachsene Alter aber von der Religion und ihren Geboten sich lossagen darf, welchen Erfolg wird dann die Lehre der Religion beim Kinde haben, welche Früchte in ihm und an ihm zeitigen? Welchen Eindruck muß es dann auf die heranwachsende Jugend machen, wenn sie Gleichgiltigkeit, ja Verachtung der Religion bei Erwachsenen sieht? Das bekannte Wort, dass Beispiele und insbesondere böse Beispiele ziehen, wird sich auch hier bewähren und der Nutzen und die Wirkung der Religion auf die Herzen der Jugend wird dann gewiss ebenso gleich Null sein, wie dies bei den Erwachsenen der Fall; vor einer Zukunft aber, in der solche Früchte zeitigen werden, bewahre uns der Herr! —

Darum: soll unser Glaube ein fester, ein überzeugungsvoller, ein bewusster sein, so bedürfen seine Prinzipien einer wissenschaftlichen Basis, einer kritischen Rechtfertigung; wol ist Ihnen bekannt, dass wir nicht nur deshalb und das glauben, zu dessen Annahme unsere natürliche Erkenntniss uns zwingt; dann wäre eben Glaube Wissen, dann wären wir Rationalisten, und Wahrheiten, welche, als übersinnlich und unbegreiflich, unsere Vernunft übersteigen, also Geheimnisslehren sind, müssten wir dann folgerichtig verwerfen, wozu wir nicht berechtigt sind; aber andererseits bedarf es gewisser untrüg-

licher Kennzeichen, Kriterien, welche uns beweisen, dass eine Lehre der Religion wirklich geoffenbart, wirklich göttlich und daher wahr sei, wenn auch diese Wahrheit nicht aus inneren, sondern aus überzeugenden äußeren Gründen folgt; ich will damit auch nicht sagen, dass ein wahrer Glaube dort nicht sein kann, wo die wissenschaftliche Basis desselben fehlt; dass dies sicherlich nicht der Fall, sehen wir an den Millionen unserer gläubigen Mitbrüder, die von der Methode des Kriticismus nichts wissen, in deren Brust aber ein Glaube lebt, in deren Leben ein religiöser Sinn sich bethätigt, welcher die reichsten, edelsten Früchte bringt; nicht blos Angewöhnung und Erziehung ist hievon Ursache, sondern vielmehr die innige, vertrauende, gläubige Hingabe an die von Gott gesetzte Lehrerin und Führerin der Völker, die richtige, durch Erfahrung bekräftigte Ueberzeugung, dadurch das wahre Heil schon hier auf Erden zu begründen und zu befestigen; und sicherlich hat der kindliche, werkthätige Glaube des schlichten, einfachen Menschenherzens vor Gott eben solchen Wert, wie der auch auf wissenschaftliche Basis sich gründende Glaube des Gelehrten.

Wie aber lässt sich die Wahrheit der geoffenbarten Religion wissenschaftlich erhärten und rechtfertigen? — Ich will den Beweisgang in kurzen Zügen Ihnen in's Gedächtnis zurückrufen; zunächst dürfen wir nicht vergessen, dass es sich bezüglich der Wahrheit einer Offenbarung um ein Zweifaches handelt: um deren äußere und innere Seite; die äußere Seite bezieht sich auf das wirkliche Geschehen der Offenbarung, hat also deren historische Wahrheit zum Gegenstande; die innere Seite bezieht sich auf die Beschaffenheit der Offenbarung und hat die Frage zu erörtern, ob diese als Thatsache feststehende Offenbarung ein Ausfluß des göttlichen

Könnens und Wissens, der göttlichen Allmacht und Weisheit sei und nicht etwa Menschenwerk. Was die äußere, historische Wahrheit einer Offenbarung betrifft, also die Frage, ob sie wirklich stattfand, so können hier offenbar nur solche Beweise verlangt und erbracht werden, welche für eine geschichtliche Thatsache überhaupt möglich sind; und das sind — echte, glaubwürdige und unverfälschte historische Dokumente; dass sich aber das Christenthum auf solche wirklich stützt und auf deren Beweiskraft mit Recht berufen kann, ist Ihnen aus dem Studium der Apologetik bekannt und haben Sie erst im vorigen Jahre in den Betrachtungen der österlichen Exercitien, deren Gegenstand der Beweis des göttlichen Charakters Christi war, das Nothwendige hierüber wieder vernommen, worauf ich mich jetzt berufe;[1]) innerlich wahr, d. i. göttlich, ist endlich eine Offenbarung dann, wenn sie Gottes würdig ist, wenn sie mit dem vernünftigen Denken ebensowenig in wirklichem Widerspruche steht, als mit dem uns eingeborenen Sittengesetze, da beide, Vernunft und Sittengesetz, eine natürliche Offenbarung Gottes sind und daher der übernatürlichen Offenbarung, die ja von demselben Wesen ausgeht, nicht widersprechen kann; ferner der sittliche Charakter dessen, welcher im Auftrage Gottes die Offenbarung verkündet. — Aber alle diese Kennzeichen der Göttlichkeit einer Offenbarung würden nicht ausreichen, wenn nicht das sicherste Kriterium der innern Wahrheit hinzuträte — die Bestätigung durch Wunder und Weissagung; darüber eingehender zu reden, wird also unsere nächste Aufgabe sein. — Möge die Frucht der heutigen vorläufigen Betrachtung die Ueber=

---

[1]) Anm. Dieser Beweis wird im 2. Jahrgange dieser „Erbauungsreden" zur Behandlung kommen.

zeugung sein, dass die Gegner und Läugner der geoffenbarten Religion im Unrechte sind, wenn sie meinen, die Kirche fordere nur blinde Unterwerfung und nicht auch ruhige, gewissenhafte Prüfung der Grundlagen unseres Glaubens; jene zahlreichen großen Männer des Christenthums, welche als glänzende Sterne auch am Himmel der Wissenschaft leuchteten und leuchten, und welche mit hoher wissenschaftlicher Gelehrsamkeit wahre Frömmigkeit, innige Religiosität recht wol zu vereinigen wussten, sind dafür Beweis; das Christenthum hat sich nicht überlebt, ist kein Stab blos für das Kindesalter der Menschheit; wol aber ist es die Perle, von der der Herr im Evangelium erzählt,[1]) wertvoller und kostbarer, als alle Güter dieser Welt! Amen.

Exhorte

auf den 4. Sonntag nach der Erscheinung.

Wenn ihr mir nicht glauben wollet, so glaubet doch meinen Werken. Joh. 10, 38.

Es war am Feste der Tempelweihe, als der Herr in der Halle Salomons, d. i. im Säulengange an der östlichen Seite des äußersten Vorhofes, auf und ab wandelte. Da umgaben ihn die Juden, und forderten ihn auf, zu sagen, ob er Christus sei oder nicht; deutlich und klar wie die Frage, war die Antwort: „ich habe es euch schon oft gesagt, und ihr glaubet mir nicht; ich und der Vater sind eins.“ [2]) Die Umstehenden erhoben auf diese Antwort hin Steine, um ihn zu tödten; denn der Heiland hatte sich nach ihrer Auffassung einer Gotteslästerung schuldig

---

[1]) Matth. 13, 45 ff. — [2]) Joh. 10, 25. 30.

gemacht, da er sich Gott gleichstellte. Der Herr vertheidigt sich in ruhigem, sanftem Tone:[1] „wie könnet ihr zu dem, welchen der Vater geheiliget und in die Welt gesandt, sagen: du lästerst Gott, weil ich gesagt habe, ich bin Gottes Sohn? Thue ich die Werke meines Vaters nicht, dann möget ihr mir nicht glauben; thue ich sie aber, so glaubet doch, wenn ihr schon mir nicht glauben wollet, meinen Werken, damit ihr erkennet und wisset, dass der Vater in mir ist und ich in dem Vater.“ —

Das soeben Erzählte spricht deutlich für sich selber; der Herr beruft sich, um die Juden von seiner göttlichen Würde zu überzeugen, auf die Werke, die er vor den Augen Tausender verrichtet, auf seine Wunder; „wenn ihr mir“, d. i. meinen Worten, meiner Versicherung, ich sei Gottes Sohn, „nicht Glauben schenken wollet, meine Werke, die Wunder, die ich aus eigener Macht vollbracht, sind ein zwingender Beweis meiner Worte, dem ihr euch nicht zu entziehen vermöget.“

Konnte der Herr wirklich so sprechen? — Gewiss! — Unter all' den in der letzten Betrachtungsstunde angeführten Kriterien der inneren Wahrheit oder Göttlichkeit der Offenbarung ist deren Bestätigung durch Wunder die schlagendste, die überzeugendste, weil direkt göttliche; und so wertvoll, so überzeugend die übrigen Ihnen wolbekannten Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums unläugbar sind: der absolut heilige Charakter Christi, in Folge dessen seine Versicherung, „er sei Gottes Sohn“, keine Lüge sein kann, seine Lehre, die nicht Menschenwerk sein kann, die wunderbar schnelle Ausbreitung des von ihm gestifteten Werkes, der Kirche, wenn wir die Hindernisse und Mittel der Ausbreitung in's Auge fassen, die wun-

---

[1] Joh. 36 ff.

derbare sittliche Wirkung seines Werkes in der Menschheit, — immerhin könnte der Unglaube, der Skepticismus, Ausflüchte und Schwierigkeiten erheben, so wenig begründet sie auch wären; gegen einen Wahrheitsbeweis aber kämpft er vergebens an: gegen die Bestätigung des Christenthums, der geoffenbarten Religion κατ᾽ ἐξοχὴν, durch Wunder. — Freilich wissen auch hier die Läugner des Christenthums sich zu helfen; und das Mittel, das sie anwenden, ist eben so leicht als wohlfeil; sie läugnen einfach die Möglichkeit des Wunders in unserem Sinne; „Wunder sind nicht möglich," behaupten sie, „daher keine Beweismittel." — Wir wollen die Wahrheit und Berechtigung dieser Behauptung nun etwas eingehender prüfen. —

Abhandlung.

Ich brauche wol auf den Begriff des Wunders nicht erst zurückzukommen; Wunder sind Ereignisse im Kreise der Sinnenwelt, deren Ursache nicht in den der Natur und deren Wesen innewohnenden Kräften, sondern in der unmittelbaren und außerordentlichen Wirksamkeit Gottes gelegen ist; ist dieses Ereigniss ein Ausfluß des göttlichen Könnens, der göttlichen Allmacht, so nennen wir es Wunderthat, Wunder im gewöhnlichen Sinne; ist es ein Ausfluß des göttlichen Wissens, der göttlichen Allwissenheit, so nennen wir es Weissagung; beiden also, dem Wunder im gewöhnlichen Sinne und der Weissagung, kommt wesentlich derselbe Charakter zu und was von dem einen gilt, gilt deshalb auch von dem andern.

Die Frage also lautet: ist das Wunder möglich? — Der einfachste Beweis seiner Möglichkeit wäre seine Wirklichkeit; denn was wirklich ist, das ist selbstredend auch möglich; wir brauchten deshalb nur durch echte, glaubwürdige und unverfälschte Zeugnisse nachzuweisen, dass

ein Wunder irgendwo und durch irgend wen geschehen sei; steht diese Thatsache einmal fest, dann müsste selbstverständlich mit ihr gerechnet werden, es müsste sich die Theorie nach der Thatsache richten und nicht, wie die Läugner des Wunders sonderbarer Weise es thun, die Thatsache nach der Theorie; es ist überhaupt kein Zeichen einer ruhigen, parteilosen Prüfung und Beobachtung, wenn eine Theorie im Vorhinein aufgestellt und nach dieser das Problem beurtheilt wird; es wäre kein Zeichen der Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe eines Richters, der im Vorhinein den Stab über den Angeklagten bricht und nicht auf Grund ruhiger Prüfung der vorliegenden Thatsachen das Urtheil fällt; wie leicht kann er sich im ersten Falle irren, wie leicht seine Theorie durch die Thatsache zu Schanden werden! — Aber nichtsdestoweniger wollen wir auch dieser direkten Frage nach der Möglichkeit des Wunders nicht ausweichen; wir wollen sehen, ob der Unglaube berechtigt ist, im Vorhinein dieselbe vernünftiger Weise zu läugnen.

Welche Faktoren kommen bei Beantwortung unserer Frage in Betracht? Oder, was dasselbe: welche Einwendungen erheben die Läugner des Wunders gegen dessen Möglichkeit? — Es sind deren hauptsächlich drei; man sagt: das Wunder ist nicht möglich, denn das wäre gegen die Natur, das würde die Aufhebung der Naturgesetze bedeuten, diese aber sind unaufhebbar; man sagte ferner: das Wunder ist nicht möglich: denn es ist gegen das Bedürfnis des Menschen nach Regelmäßigkeit im Kreise seiner Erfahrung; man sagte drittens: das Wunder ist nicht möglich, denn es widerspricht den göttlichen Eigenschaften; wenn wir im Stande sind, den drei genannten Einwendungen die Spitze abzubrechen und sie als nichtig und unbegründet darzuthun, so beweisen wir dadurch in-

direkt die Möglichkeit des Wunders. — Die erste Einwendung ist unläugbar die beachtenswertheste, sie ist auch die am häufigsten vorkommende; bei ihr lassen Sie uns also etwas länger verweilen. — „Das Wunder“ — so sagt man — „ist gegen die Natur und ihre Gesetze, die dadurch aufgehoben würden, und darum ist das Wunder nicht möglich.“ — Es ist vor allem nicht wahr, daſs das Wunder gegen die Naturgesetze ist, in dem Sinne, als ob diese dadurch aufgehoben würden; der Begriff des Wunders will nur sagen, daſs über der Natur und ihren Gesetzen eine Kraft steht, durch welche, als die oberste und höchste, die ihr unterworfenen niederen überwunden werden, nicht stetig, sondern momentan, nicht als Regel, sondern als Ausnahme und zwar als eine durch außerordentliche Zwecke geforderte und bedingte Ausnahme. Die Möglichkeit einer solchen Ueberwindung einer niederen Kraft durch eine höhere aber läugnen zu wollen, wäre geradezu thöricht und unvernünftig. Vollzieht sich ein solcher Prozeſs nicht unzählige Mal vor unseren Augen? Ueberwindet nicht die in der Pflanze thätige vegetative Kraft die materiellen Gesetze der Trägheit und Schwere und strebt die Pflanze nicht eben in Folge dieser Ueberwindung, wachsend und sich ernährend, nach oben? Und überwindet nicht ebenso das animalische Lebensprinzip vielfach das in der Pflanze thätige, niedere, vegetative Prinzip durch die Empfindung und willkührliche Bewegung, wie schließlich der freie, selbstbewuſste Geist alle diese niederen Kräfte bestimmt und modifizirt? Sind nun aber diese doch unläugbaren Thatsachen gegen die Natur und ihre Gesetze? — „Wol,“ könnte vielleicht Jemand entgegnen, „aber es sind dies auch keine Wunder.“ Und wir müſsten ihm darauf erwidern: Doch! es sind wahrhaft und wirklich Wunder, und auch das Wunder,

durch welches die Offenbarung sich als göttlich bezeigt, trägt keinen anderen Charakter an sich, als den der Ueberwindung eines niederen Gesetzes der Natur durch die unmittelbare außerordentliche Bethätigung der göttlichen Allmacht; wenn wir die vorgenannten Thatsachen nicht auffällig finden, wenn wir das Keimen und Wachsen der Blumen und Gewächse, das Werden des animalischen Lebens nicht „Wunder" nennen, so kommt dies eben nur daher, weil diese geheimnisvollen, uns unerklärlichen und das menschliche Können übersteigenden Erscheinungen unzählige Male und regelmäßig vor unserem Auge sich vollziehen, während das Wunder im eigentlichen Sinne, als eine direkte außerordentliche Bethätigung der göttlichen Allmacht, gewiss nur selten in die Erscheinung tritt, dort nemlich, wo ein außerordentlicher Zweck es erheischt; aber Wunder sind und bleiben jene Vorgänge immerhin. „Würden wir es heute nicht für ein Wunder erklären, wenn der Stein am Wege mit einem Male Zweige und Blätter treiben, Blüthen und Früchte hervorbringen würde? einmal muß doch die Zeit gewesen sein, in welcher unter unorganischen Naturgestalten die erste Pflanze gewachsen ist; dieser Vorgang war dem zuvor herrschenden Naturgesetze gegenüber in seiner Art jedenfalls ein Wunder" [1]) — eine Ueberwindung niederer Naturkräfte, die wir aber jetzt, weil dieselbe konstant geworden, eben nicht mehr Wunder nennen. — So ist denn das Wunder über, aber nicht gegen die Natur und deren Gesetze; diese werden dadurch eben so wenig aufgehoben, als das Gesetz der Schwerkraft dadurch, dass meine Hand den mit beschleunigter Geschwindigkeit zur Erde fallenden

[1]) Hettinger Apol. I. 2, 181.

Stein hält. — Was ist übrigens Naturgesetz? — Ist es etwas Objektives, Reales? — Wie gelangt der Mensch zur Kenntniss der Naturgesetze? Er sieht eine Reihe von Erscheinungen in der Natur, sieht diese auf eine bestimmte Weise, nach einer bestimmten Regel sich vollziehen, und schließt daraus per analogiam, dass sie eintretenden Falles auch in der Zukunft sich auf gleiche Weise, nach derselben Regel, vollziehen werden; diese Regel ist eben das Gesetz einer Erscheinung, Naturgesetz; somit ist das, was wir Naturgesetz nennen, etwas rein Formales, eine bloße Abstraktion, und wir sind nicht berechtigt, dieselben als eben so viele unnahbare Götter aufzufassen, die durch höhere Kräfte nicht überwunden werden könnten; die Naturgesetze werden gleichmäßig wirken, bei fortdauernd gleichmäßiger Ursache; ja; aber die Wirkung wird eine andere, sobald die Ursache sich ändert und diese Wirkung wird um so höher, um so außerordentlicher, um so wunderbarer sein, je höher die Ursache ist, die an die Stelle der bisherigen getreten; diese oberste Ursache, diese höchste Kraft ist aber Gott, aus dessen schöpferischer Allmacht die mannigfachen Kräfte und Gesetze der Natur hervorgegangen, in dem sie, als ihrem letzten und tiefsten Grunde, ruhen; und wer könnte behaupten, in der Schöpfung der Welt und der in ihr thätigen Kräfte und Gesetze habe sich die Gottheit erschöpft und könne auf andere als die gewöhnliche, natürliche Weise, Wirkungen nicht hervorbringen? Mit der angeblichen Unbeugsamkeit, Ewigkeit und absoluten Nothwendigkeit der Naturgesetze hat es demnach seine guten Wege; sie sind ebenso wenig absolut und ewig, als es der Stoff ist, an dem, die Welt, in der sie wirken; der atheistische Materialismus und Pantheismus braucht diese vorgenannte Behauptung allerdings für sein System; auf wie schwachen Füßen aber dasselbe steht, ist Ihnen aus ander=

weitigen Betrachtungen bekannt;[1]) nur an etwas sei hier wieder erinnert: Wenn die Naturgesetze wirklich ewig und nothwendig wirken und wenn in der Natur nichts wirkt, als sie und nur sie, und wenn über ihnen eine höhere Kraft nicht steht — wie erklärt sich die metaphysische und sittliche Freiheit des Menschengeistes? Wie erklärt sich dann die Möglichkeit des letzteren, gegen die Gesetze seiner niederen, thierischen Natur anzukämpfen, dieselben zu überwinden, oder, je nach dem Willensentschluße, sie nicht zu überwinden? Wäre die Natur und die Lebewesen in derselben wirklich versteinert und erstarrt in den nothwendigen Gesetzen derselben, dann wäre für Freiheit auch nicht der geringste Raum. Uebrigens lehrt die Erfahrung, dass auch der Rationalismus und Materialismus recht gerne von der so oft betonten Starrheit der Naturgesetze absieht und deren Begriff eine weit dehnbarere Form gibt, wenn er dies eben für seine Zwecke braucht, wie wir uns seinerzeit genugsam überzeugten.[2]) „Was wir Naturgesetze nennen," erklärt der bekannte Materialist Virchow auf der Naturforscherversammlung in Breslau im Jahre 1874, „ist veränderlich, weil ihre Auffindung menschliches Werk. Neuere Erfahrungen aber sind vollständig geeignet, bestehende Gesetze ganz und gar umzustoßen und jene großen Veränderungen in den Naturwissenschaften herbeizuführen, an denen die neuere Zeit so überaus reich ist." — Damit aber haben wir auch die Eingangs gehörte Einwendung auf ihre wahre und eigentliche Berechtigung zurückgeführt;

---

[1]) Die kritische Beleuchtung des Materialismus und Pantheismus wird der 4. Jahrgang dieser „Erbauungsreden" behandeln.

[2]) Gilt besonders von dem Versuche des Atheismus, das erste Entstehen des organischen Lebens auf der werdenden Erde ohne Annahme eines Schöpfers (durch generatio aequivoca) zu erklären, worüber gleichfalls im 4. Jahrgange dieser „Erbauungsreden."

denn wenn gesagt wird: „die Gesetze der Natur sind nicht aufhebbar,“ so kann dies doch nichts Anderes heißen als: sie sind nicht aufhebbar durch sich selbst, sie wirken in der ihnen zugehörigen Weise fort, so lange und in wie weit sie nicht durch eine höhere Kraft, als sie selbst repräsentiren, überwunden, paralysirt werden; ein solcher Satz aber, wie er logisch und physikalisch richtig ist, ist mit dem Begriffe des Wunders in unserem Sinne ganz wol verträglich; ja wir haben uns seiner schon bei der Definition dieses Begriffes bedient. — Und nun lassen Sie uns noch die Consequenz der Läugner der Möglichkeit des Wunders im christlichen Sinne prüfen. Im vollen Ernste behaupten sie, welche das Wunder gegen die Naturgesetze verstoßend nennen, es haben sich, ohne Einfluß einer höheren Schöpferkraft, die sie ja läugnen, die höheren Organismen aus den niederen spontan entwickelt; die Säugethiere aus den Vögeln, die Vögel aus den Fischen u. s. f.; aus diesen niederen Gattungen sei schließlich der Mensch hervorgegangen; wir fragen nun: verstößt es gegen die Naturgesetze, ja gegen alle logische Gesetze, oder nicht, wenn einer Kraft eine Wirkung zugeschrieben wird, die ihr weder qualitativ noch quantitativ zukommt? Ganz gewiss! denn eine Kraft kann aus sich selbst nicht über sich selbst hinausstreben und hinausgehen; mit welchem Rechte werfen also die Gegner dem Begriffe des Wunders in unserem Sinne Unwissenschaftlichkeit vor, mit welchem Rechte läugnen sie im Vorhinein dessen Möglichkeit? Ist nicht gerade ihre Behauptung unwissenschaftlich, das Behauptete aber unmöglich? So schlagen sich die Gegner mit ihren eigenen Waffen und tragen indirekt und wider ihren Willen bei zum Wahrheitsbeweise des Christenthums; denn, wie schon früher hervorgehoben: der überzeugendste und schlagendste Beweis

der Göttlichkeit der geoffenbarten Religion ist deren Bezeugung durch Wunder.

Mit Recht führt darum die Kirche ihren Gläubigen in den Sonntagsevangelien post Epiphaniam eine Reihe der Wunderthaten Christi vor, wovon auch das heutige Evangelium, das die Stillung des Meeressturmes durch des Heilands Wort erzählt, Zeugniss ablegt; wir sollen eben an diesen Großthaten Gottes erkennen, dass der, dem der Lobgesang der Engel und der Hirten, dem die Gebete und Geschenke der Magier gegolten, und dessen lehrämtliche Thätigkeit die Kirche in diesem Theile des Kirchenjahres vorführt, wirklich der sei, für den er sich ausgegeben: Gottes Sohn; und mit Recht konnte er darum den zweifelnden Juden die Mahnung zurufen, welche wir Eingangs der heutigen Untersuchung vernommen: „Wenn ihr mir", das ist meiner Aussage, „nicht glauben wollet, so glaubet doch meinen Werken!"[1]) Amen.

Exhorte

auf das Fest der Reinigung der seligsten Jungfrau.

Als die Tage der Reinigung Mariens nach dem Gesetze erfüllt waren, brachten sie Jesum nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen. Luc. 2, 22.

Versetzen wir uns im Geiste in den Tempel zu Jerusalem; ein liebliches, lehrreiches Bild ist es, das uns dort eben in die Augen fällt. Das herrliche Gotteshaus ist in seinen weiten Räumen von Andächtigen gefüllt; tiefe

---

¹) Joh. 10, 38.

Stille herrscht — das Schweigen der Ehrfurcht und heiliger Scheu, wie sie das religiöse Menschenherz durchdringt bei dem Gedanken an die unmittelbare Nähe der Gottheit; schon ist die Stunde des Opfers nahe; siehe! da tritt durch die Seitenpforte ein Weib; aller Blicke sind auf sie gerichtet; einfach, fast ärmlich ist ihr Gewand; in weiten Falten umhüllt es die Glieder; aber der Glanz erhabener Tugend leuchtet aus ihrem Auge, der Friede einer reinen Seele verklärt ihr Antlitz; ein zartes Knäblein trägt sie auf ihren Armen; voll mütterlicher Liebe drückt sie es an ihre Brust. — Wer die Mutter sei und wer das Kind — Sie wissen es Alle; vierzig Tage waren nunmehr seit der Geburt des göttlichen Kindes verflossen, und darum hatte sich die seligste Jungfrau auf den weiten, beschwerlichen Weg von Nazareth durch Samaria nach Jerusalem begeben, um einer religiösen Pflicht zu genügen für sich und für ihren Erstgebornen, obgleich das jüdische Gesetz weder für sie, die reinste Mutter, noch für ihn, den Sohn Gottes, gelten konnte; zweifach war also der Zweck ihrer Reise; für sich selbst das vorgeschriebene Opfer ihrer Reinigung darzubringen, und, ihren Erstgeborenen dem Herrn darzustellen und aufzuopfern, sowie das vorgeschriebene Lösegeld für ihn zu entrichten. Und ehe noch die bedeutungsvolle Ceremonie vorgenommen wurde, drängt ein ehrwürdiger Greis sich an Mutter und Kind heran; in seliger Freude verklärt sich sein Angesicht, und das Kind in seine Arme nehmend, ruft er frohlockend aus: [1]) „Nun entlassest du, o Herr, nach deinem Worte deinen Diener in Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur

[1]) Luc. 2, 29.

Verherrlichung deines Volkes Israel." Nun — auch das Christenthum kennt einen ähnlichen bedeutungsvollen, heiligen Gebrauch, wie wir einen solchen im Judenthum finden; auch in den christlichen Gotteshäusern können Sie täglich, wöchentlich Zeugen einer ähnlichen erhebenden Szene sein, wie es jene war, von der das heutige Evangelium uns erzählt; es ist dies — die sogenannte Vorsegnung der christlichen Mutter und in Verbindung damit die Aufopferung ihres Kindes; auch unsere Mütter haben sich diesem frommen Brauche unterzogen, auch wir wurden in unserer zartesten Kindheit unserem Herrn und Schöpfer feierlich geweiht; und darum darf ich wol das heutige Fest mit allem Rechte dazu benützen, über die Bedeutung dieser Segnung und Opferung einige Worte an Sie zu richten. —

Abhandlung.

Die Sitte, das neugeborene Kind durch irgend eine Ceremonie der Gottheit aufzuopfern, zu weihen, ist uralt und findet sich nachweisbar schon im Anfange der Menschengeschichte bei fast allen Völkern; freilich artete sie hie und da zu förmlichen Menschenopfern aus und überlieferte die armen Wesen einem grausamen Tode. So wurden bei den Kanaaniten nicht selten Kinder zu Ehren Moloch's verbrannt, jenes grimmigen, zerstörungssüchtigen Götzen, den man als Symbol des fressenden Feuers verehrte, „der Gluthsonne, welche das Land mit Unfruchtbarkeit und mit Pest schlägt, die Quellen austrocknet und giftige Winde erzeugt;" Diodor [1]) hat uns eine Beschreibung des karthagischen Kronos oder Moloch hinterlassen; das metallene Bild ward durch ein innen ange-

[1]) Diod. 20, 14 cf. Döllinger Judenth. und Heidenth. 597.

zündetes Feuer glühend gemacht und die Kinder, in seine Arme gelegt, rollten von da in den feurigen Schoß; er soll die Gestalt eines Menschen mit einem Stierkopfe gehabt haben, die Arme waren ausgebreitet; nicht selten wurde der Erstgeborene oder gar das einzige Kind der Familie dahingeopfert; freiwillig musste dies von Seite der Eltern geschehen; durch Liebkosungen und Küsse suchte die Mutter das Geschrei des Kindes zu ersticken, denn das Opfer sollte nicht weinen und die Laute der Klage wurden durch das Getöse des Flötenspieles und der Pauken übertäubt; die Mutter, sagt Plutarch,[1]) stand dabei ohne Thränen und Seufzer; seufzte sie doch und weinte sie, so verlor sie die Ehre, das Kind aber wurde dennoch geopfert. Dass auch die Juden, wenn sie vom Glauben an das eine göttliche Wesen, dessen Geistigkeit in der mosaischen Offenbarung so deutlich betont wird, abfielen, zeitweise von diesem grausam-blutigen Cultus angesteckt wurden, erleidet keinen Zweifel; sagt doch der Prophet Jeremias[2]) ausdrücklich: „Die im Thale Ben-Hinnom bauten Höhen des Baal, hindurchzuführen ihre Söhne und Töchter dem Moloch;" und an einer anderen Stelle:[3]) „sie bauten Höhen dem Baal, ihre Kinder zu verbrennen dem Baal als Brandopfer." Auch bei den Syrern finden wir denselben schrecklichen Brauch; Kinder wurden dort geopfert, indem man sie, in einen Schlauch gesteckt, vom hohen Tempel in die Tiefe schleuderte; zu Carrä in Mesopotamien gehörte das Opfer eines neugeborenen Kindes zum geheimen Götterculte; sein Fleisch wurde, nachdem es getödtet worden, gekocht, und, mit Mehl und anderen Vegetabilien vermischt, — fast scheuen wir uns, es zu hören — zu

---

[1]) Plut. de superst. c. 13. — [2]) Jerem. 32, 35. — [3]) Ibid. 19, 5.

einer Art Kuchen gebacken, um für die Eingeweihten zu einer Art infernalen Communion verwendet zu werden; auch bei den Karthagern finden wir die Opferung der Kinder zahlreich verbreitet; und besonders in Not und Gefahr, oder zur Erfüllung von Gelübden und zum Danke für gewonnene Siege wurden Kindesopfer dargebracht; nicht selten hatten Eltern, von Mitleid bewogen, heimlich fremde, gekaufte Kinder den ihren unterschoben; als dies zur Zeit der Belagerung Carthago's durch Agathocles entdeckt wurde, und man darin die Ursache des Zornes der Götter gefunden zu haben glaubte, wurden zweihundert der angesehensten Kinder, die man ausgewählt, öffentlich dem Gotte geopfert, und nicht weniger als dreihundert Väter haben, wie Diodor erzählt,[1]) freiwillig die ihrigen hergegeben; dieser Gebrauch der Kinderopfer erhielt sich auch während der römischen Herrschaft unter den punischen Bewohnern des Landes, so dass nach Tertullians[2]) Angabe Kinder dem Saturn (Baal) in Afrika öffentlich geopfert wurden, bis der Proconsul Tiberius im 2. Jahrhunderte nach Christus die Priester, die dies thaten, an eben den Bäumen kreuzigen ließ, welche den Tempel jener Gräuel beschatteten.

Und welche Idee lag selbst diesen Auswüchsen und Verirrungen des Heidenthums zu Grunde? Keine andere, als das Bewusstsein, dass die Kinder Geschenke seien aus Gottes Hand, als das Streben, in so entsetzlicher Weise den Dank gegen die Gottheit zu bezeugen, als die Hoffnung, durch Darbringung des kleinen, unschuldigen Wesens den Zorn der vermeintlichen Götter zu besänftigen. So zeigt sich hier das Heidenthum als Abirrung von der Wahrheit der gemeinsamen Offenbarung; zugleich aber

---

[1]) Diod. 20, 14. — [2]) Tert. Apol. 9.

sehen wir auch hier wieder deutlich, wie sich trotz des tausendjährigen Wustes und Unrathes, den eine von Gott abgewandte Geistesrichtung aufgesammelt, der Kern der Urwahrheit immerhin noch deutlich herausfinden lässt. —

Edler, reiner, gottes- und menschenwürdiger war der Ausdruck, den dieselbe Idee der absoluten Abhängigkeit von Gott und der Dankespflicht gegen Gott im mosaischen Cermonialgesetze fand. „Jede Mutter" — so lautet kurz das diesbezügliche Gebot[1]) — „welche einen Knaben geboren, soll dreiunddreißig Tage und sieben Tage Reinigungszeit halten; sie soll während dieser Zeit nichts Heiliges berühren, auch nicht in das Heiligthum eintreten, bis die Tage ihrer Reinigung vorüber sind; sind diese Tage vorüber, dann soll sie ein jähriges Lamm zum Brandopfer und eine junge Taube oder Turteltaube als Sühnopfer darbringen; wenn aber ihre Hand es nicht aufbringen und sie kein Lamm opfern kann, so soll sie zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben nehmen, eine zum Brand- die andere zum Sündopfer;" so lautete das eine Gebot; und dieses zu erfüllen, war auch der eine Zweck der weiten, beschwerlichen Reise der Gottesmutter; andererseits aber war der Erstgeborene jeder Familie dem Herrn geheiligt,[2]) zum ewigen Andenken an die wunderbare Rettung der Erstgeborenen der Juden in jener Nacht, da der Würgengel ausging, die Erstgeborenen der Aegyptier zu tödten; als nun später der Stamm Levi ausschließlicher Träger und Verwalter des Priesterthumes wurde, musste der Erstgeborene nichtsdestoweniger dem Herrn symbolisch dargebracht und ein Lösegeld für ihn entrichtet werden; und dies der zweite Zweck der Wanderung der Mutter unseres Herrn, die Darbringung ihres Erst- und

---

[1]) Lev. 12. — [2]) Exod. 13, 2.

Eingeborenen. Wol bestand ebensowenig das Gesetz für die Mutter, als für das Kind; sie, die Reinste, hatte nicht nöthig, das Opfer der Reinigung darzubringen; er, der Gottessohn, dessen Leben ohnedies dem Dienste seines Vaters gewidmet war, brauchte diesem seinem Vater nicht erst geweiht und geopfert zu werden; aber indem sie, die reine Jungfrau, dem Gebote freiwillig sich fügte, lehrt sie uns Gehorsam und Unterwürfigkeit unter das göttliche und kirchliche Gesetz; indem sie das Opfer der Armut darbringt, ein Paar Turteltauben, heiligt sie die Armut, weiht sie den Stand der Niedrigkeit; indem er, der Gottessohn, seinem Vater geopfert wird, lehrt er uns, wie auch unser Leben, wie wir selbst sein sollen ein fortwährendes, geistiges Opfer, wodurch wir uns ihm wohlgefällig machen, unserem Herrn und Schöpfer. — Und damit das Leben des Christen wirklich so beschaffen sei, hat auch die Kirche den bedeutungsvollen Gebrauch der Darstellung und Aufopferung des jungen Christen beibehalten; ein Ehrengang ist dieser Weg zur Kirche für die christliche Mutter und ihr Kind, deshalb soll diese Ehre nur der in einer legitimen, kirchlich erlaubten Ehe lebenden Mutter zu Theil werden; wahrhaft sinnvoll, lehrreich sind die bei dieser Vorsegnung zur Anwendung gebrachten heiligen Gebräuche, erhebend, rührend die Gebete für Mutter und Kind. Wie die seligste Jungfrau heute im Tempel zu Jerusalem, erscheint auch die christliche Mutter im Gotteshause vor der versammelten Gemeinde, ihre feste Absicht kund zu thun, das ihr anvertraute Geschöpf zur Ehre Gottes, zu seiner Mitmenschen und zu dessen eigenem Wohle nach bestem Wissen und Gewissen zu erziehen und ihre mütterlichen Pflichten unermüdlich zu erfüllen, damit dasselbe nicht auf Abwege gerathe und dereinst ihr Ankläger werde am Throne des Allerhöchsten;

zugleich aber auch, um ihren heißen Dank kund zu thun für Gottes Schutz und Gnade; am Eingange zum Gotteshause bleibt sie stehen, das Kind am Arme haltend, hiermit nachahmend die Demut der seligsten Jungfrau; eine brennende Kerze reicht ihr der Priester, als Sinnbild ihrer flammenden Andacht und Gottesliebe; und nachdem er sie mit Weihwasser besprengt, zum Zeichen, dass rein sein müsse ihr Herz, soll das Gebet ihres Mundes Erhörung finden, betet der Priester den 23. Psalm:[1]) „Wer wird hinaufsteigen den Berg des Herrn, wer stehen an seinem heiligen Orte?“ und sich selbst antwortend spricht er mit dem Psalmisten: „Wer unschuldig ist an Händen, und rein am Herzen; das ist das Geschlecht, das nach ihm verlanget, die da verlangen nach dem Angesichte des Herrn; hebet eure Thore, ihr Fürsten, erhebet euch ihr ewigen Thore, dass einziehe der König der Herrlichkeit;“ in erhabenen Worten wird damit hingewiesen auf die hohe Würde und Bestimmung des jungen Christen; hierauf das Ende der Stola auf das Kind legend als Symbol des geistlichen Schutzes, unter den die Kirche das ihr erst vor kurzem durch die Taufe einverleibte Glied gestellt, ladet der Priester die Mutter ein, einzutreten in das Gotteshaus, Gott zu danken für den ihr gewordenen Schutz und Beistand, zu geloben, das Kind für ihn und nicht für die Welt, erziehen zu wollen; an des Altares Stufen aber niederknieend, fleht der Priester im Namen der Mutter um die göttliche Gnade, ihr Versprechen auch getreulich zu halten; „segne mich“, so schließt das Gebet, „und mein Kind, liebreichster Gott, durch die Verdienste deines göttlichen Sohnes und Mariens, der jungfräulichsten Mutter“; und mit dem warmen Segenswunsche, dass die Gnade und der Friede

---

[1]) Ps. 23, 3 ff.

Gottes beide, Mutter und Kind, begleite auf ihrem Lebenswege, endet der heilige, so bedeutungsvolle, so erhebende Gebrauch. — Was aber lernen wir aus demselben? — Wie die Mutter des Erlösers heute ihren Erstgeborenen Gott aufopfert, so hat auch dich deine Mutter einst in das Gotteshaus gebracht und deinem Schöpfer dich geweiht; an deiner Statt und in deinem Namen hat sie das Gelübde ausgesprochen, dass du dein Leben allezeit so einrichten wollest, dass es Gott wohlgefällig sei; und sie ihrerseits hat vor Gottes Altar versprochen, alles zu thun, was in ihren Kräften steht, diesen Vorsatz zu erfüllen; zwar wusstest du damals nichts von der Bedeutung dieses feierlichen Augenblickes; jetzt aber weißt du es; du kennst die hohe Bestimmung deines Lebens, Gott zu dienen mit allen Kräften deiner Seele. Wie hast du dieser Bestimmung bisher gelebt? Wie das Versprechen Jener erfüllt, die dich als zartes Kind auf ihren Armen dem Allerhöchsten dargebracht? — Ein schwaches Kind warst du damals, wenige Tage alt; du bist jetzt herangewachsen, nahe der Blüthe der Jahre; Vatersorge, Mutterliebe haben dich großgezogen; wie lohntest du bisher ihre Mühen? Und wenn diese, deren Hände sich für dich geregt, oder Eines von ihnen, schon im Tode verblichen, wie pflegest, wie hütest du nun die Saat, welche Jene einst in dein Herz gestreut? Welche Früchte hat sie bis jetzt getragen? und droht nicht das Unkraut einer ungläubigen, skeptischen Geistesrichtung, jugendlichen Leichtsinns, fleischlichen, niederen Sinnes, genußsüchtigen, arbeitsscheuen Strebens in dem Herzens Eines oder des Anderen aus Ihnen den Keim des Guten zu ersticken, welchen das Elternhaus gelegt, die Schule durch Unterricht und Erziehung gefördert und gepflegt? —

Ernst und inhaltschwer sind die Erwägungen, zu

welchen der heutige Festgegenstand auffordert; noch ernster und eindringlicher jene Seite, deren nahe, unmittelbare Beziehung zu uns soeben betrachtet wurde; beherzigen Sie das Gehörte und würdigen Sie es; gleichen Sie nicht dem unfruchtbaren Baume im Evangelium, auf den der Gärtner vergeblich Zeit und Mühe anwendet; viel wird Ihnen gegeben, viel wird einst von Ihnen gefordert werden! Amen.

Exhorte

auf den 5. Sonntag nach der Erscheinung.

Sie versuchten ihn und forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel. Luc. 11, 16.

Diese Worte, welche ich aus dem Evangelienberichte nach Lucas zitirt, kehren in den Berichten der übrigen heiligen Verfasser der Evangelien in mannigfacher Wendung wiederholt wieder. Mehr als einmal drängten sich die Feinde des Herrn an ihn heran mit der Herausforderung, ein Wunder zu wirken, ihnen ein Zeichen vom Himmel zu geben, dann würden sie an ihn glauben. Nun kannte der Heiland ihre heuchlerische, boshafte Absicht nur zu gut; nun wusste er nur zu wol, dass nicht die aufrichtige Sehnsucht nach Wahrheit und Erlösung es war, welche jene Worte ihnen in den Mund legte; darum verhält er sich auch ernst ablehnend gegen derartige Versuche und weist hin auf die zahlreichen Wunderthaten, die er, nicht um Neugierde und Schaulust zu befriedigen, gewirkt und an denen sie, wenn sie anders guten Willens waren,

seine göttliche Sendung unzweifelhaft erkennen konnten; allein nichtsdestoweniger geben uns diese Worte zu denken; sie berühren eben jenes Thema, das am letzten Sonntage Gegenstand unserer Untersuchung war und das von so eminenter Wichtigkeit für den Wahrheitsbeweis der Offenbarungsreligion ist: Die Möglichkeit des Wunders nemlich. Drei Faktoren gegenüber haben wir, wie Sie sich erinnern, die Frage nach der prinzipiellen Möglichkeit des Wunders gestellt: gegenüber der durch die Naturgesetze beherrschten Ordnung in der Schöpfung, gegenüber dem Menschen, gegenüber dem direkten Urheber dieser Phänomene — Gott. Bezüglich des ersten Faktors haben wir die Antwort bereits gehört: das Wunder ist recht wol möglich gegenüber den Gesetzen der Natur; wie verhält es sich nun rücksichtlich der beiden anderen?

„Das Wunder," sagte und sagt man, „verstößt gegen das Bedürfniss des Menschen nach Ordnungsmäßigkeit der Ereignisse seiner Erfahrung, und darum ist das Wunder nicht möglich." — Offenbar wiegt dieser Einwurf nicht entfernt so schwer, wie dies dem oberflächlichen Denken bezüglich des ersteren scheinen konnte; und darum ist nichts leichter, als auch diesen Einwand auf sein richtiges Maß zurückzuführen. Welche Stellung nimmt doch der Mensch gegenüber dem Wunder ein? — Eine rein passive; der Mensch ist ja nicht Urheber, nicht eigentlicher Vollbringer eines Wunderaktes; im höchsten Falle ist er nur das Werkzeug der Allmacht; der Mensch ist lediglich Zeuge der Wunderthat; und dass dies gegen die Gesetze des vernünftigen Denkens nicht verstoße, also möglich sei, kann Niemand läugnen; ist ja der Mensch, sind wir doch alle täglich, stündlich Zeugen von wunderbaren Vorgängen im Natur- und Menschenleben, wie wir in der letzten diesbezüglichen Betrachtung gesehen; ist ja doch das Entstehen

des niedersten organischen Wesens, des winzigsten Pflänzchens, und das Fortbestehen dieses Lebens ein fortgesetztes Wunder, ein fortwährendes Ueberwinden niederer Gesetze durch höhere. Dass der Mensch das Bedürfniss nach Ordnungsmäßigkeit der Ereignisse im Bereiche seiner Erfahrung habe, ist richtig; wir vertrauen der Stetigkeit und Regelmäßigkeit der Wirkung eines und desselben Naturgesetzes, so wie der Stetigkeit der Wechselwirkung der Naturgesetze auf- und untereinander; wir genießen Nahrung, weil wir hoffen und vertrauen, dass sie unseren Körper ernähre und kräftige; der Landmann streut den Samen in die Furchen der Erde, weil er vertraut, dass dieser dort keimen und wachsen werde; aber das Wunder hebt eben weder dieses Bedürfniss nach Regelmäßigkeit im Wirken der Naturgesetze, noch diese Regelmäßigkeit selbst auf, ebensowenig, als die Ausnahme im Stande ist, eine Regel aufzuheben oder umzustoßen. Stets ist nemlich der Zweck des Wunders, wie dies schon seine Definition sagt, ein außerordentlicher und darum das Wunder selbst gewiss ein nur selten sich vollziehendes Ereigniss, dessen Eintritt wir weder frevelhaft und vorwitzig erwarten, noch ängstlich fürchten dürfen. Ja im Gegentheil! Nicht nur verstößt das Wunder nicht gegen das Bedürfniss des Menschen, es entspricht vielmehr dem Bedürfnisse des Menschen und bliebe ohne dasselbe eine Lücke des menschlichen Herzens unausgefüllt. Da sitzt eine tiefbekümmerte Mutter am Lager ihres Kindes; sie sieht seine entstellten Züge, sieht, wie mit jeder Sekunde das zarte Leben zu entschwinden droht; da fällt ihr Auge auf das Kreuzbild in der Ecke der Stube; sie fällt auf ihre Kniee und fleht: „Wenn es möglich ist, Herr, lass diesen Kelch an mir vorübergehen.“ Hast du das Herz, hinzutreten zu dem Weibe und zu sagen: Du Thörin, was betest du? geschieht ja alles, was geschieht,

nach starren, unveränderlichen Gesetzen? — Du wirst es nicht thun; und wenn du es dennoch thätest, das Weib würde dich verwundert anblicken, es könnte dich nicht verstehen; „wol weiß ich, dass alles geschieht, was und weil es geschehen muß; aber für Gott gibt es kein Muß, denn bei ihm ist kein Ding unmöglich" — also würde sie dir antworten.[1]) — Ja noch mehr; das Wunder ist geradezu ein nothwendiger Begleiter der Offenbarungsthätigkeit Gottes. Wir haben die Kriterien, an denen wir die Göttlichkeit einer Lehre zu erkennen vermögen, schon gehört; wir haben aber auch gehört, dass sie alle keinen zwingenden Beweis liefern würden, wenn nicht der Beweis der Göttlichkeit κατ' ἐξοχήν — das Wunder, als Bestätigung hinzutreten würde. — Die Welt verlangte Wunder, damit sie glaube; „Sie versuchten ihn," hörten wir Eingangs der heutigen Betrachtung — „und forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel;"[2]) und Paulus legt ein solches Gewicht auf das Wunder der Auferstehung Jesu für seine eigene Glaubensüberzeugung und für den Glauben der Anhänger Jesu überhaupt, dass er geradezu erklärt: „Ist Christus nicht auferstanden, so folgt, dass unsere Predigt vergeblich ist, vergeblich auch euer Glaube."[3]) — Uebrigens folgt aus dem Gesagten von selbst, dass wir weder wundersüchtig, noch in einem vorkommenden Falle leichtgläubig zu sein brauchen; die Möglichkeit des Wunders aber prinzipiell und im Vorhinein läugnen, ist keineswegs das Zeichen eines ruhigen, vorurtheilslosen Denkens, denn wir sehen uns vergeblich nach einem stichhältigen Grunde um, der das Wunder als an sich unmöglich und widervernünftig erscheinen ließe. — Dass dem wirklich so sei,

---

[1]) Hettinger l. c. p. 169. — [2]) Luc. 11, 16. — [3]) 1. Cor. 15, 14.

wird klar, wenn wir den dritten Faktor in Betrachtung ziehen, dem wir in der Definition des „Wunders“ begegnet sind, den eigentlichen und direkten Urheber eines solchen Ereignisses — Gott.

Also: ist das Wunder Gott gegenüber möglich? — Lassen wir doch einen gewiss Unparteiischen die Antwort hierauf geben:

„Die Frage, (ob Gott Wunder thun könne),“ sagt Rousseau,[1] „wäre, wenn ernstlich genommen, gottlos, wenn sie nicht schon an sich absurd wäre.“ In der That wurde die Möglichkeit des Wunders, die Möglichkeit der Ueberwindung der Naturkräfte durch die göttliche Allmacht, in keiner Periode der Geschichte in Zweifel gezogen; als die ersten Verkünder des Christenthums den schwachen Baum der Kirche pflanzten, was lag da näher, als dass das Heidenthum ihnen zurief: „Aber das Wunder ist ja nicht möglich, darum ist Wahn, was ihr prediget, auf Sand gebaut eure Kirche;“ es geschah nicht; ein Celsus, Julian, Porphyrius, die neuplatonische Philosophie erschöpften ihren Scharfsinn gegen das Christenthum, suchten, wie ehemals die Juden, die Thaten des Herrn als Blendwerk, als Zauberei darzustellen — die Möglichkeit des Wunders läugnete keiner; erst einer gewissen Richtung von Geistern der Neuzeit blieb es vorbehalten, dies zu thun und mit der Ewigkeit der Welt auch die Ewigkeit und Absolutheit der in ihr wirkenden Gesetze zu behaupten; in einem Systeme, welches das blinde, bewusstlose Atom als letzte Ursache alles Werdens und Seins hinstellt, oder das Dasein der Wesen aus der nothwendigen Umsetzung der sogenannten „absoluten Idee“ erklären will, ist für eine die Naturkräfte und deren Gesetze hervorbringende und

[1]) Lettre III. de la Montagne.

beherrschende Kraft allerdings kein Raum; aber wir haben uns bei einer anderen Veranlassung überzeugt,[1]) wie absurd und widerspruchsvoll diese Systeme seien und dass nur Eine Weltauffassung die denkende Vernunft wie das fühlende Herz des Menschen befriedigt: die christliche, welche uns Gott als vor- und überweltliches, persönliches Wesen kennen lehrt, der auch nach der Schöpfung in innigster Verbindung mit der Schöpfung bleibt, welche von seinem Hauche durchweht und belebt wird; „in ihm leben, weben und sind wir"[2]) — sagt so kurz und wahr der Apostel. — Und nun untersuchen wir doch, inwiefern das Wunder der Gottesidee widersprechen soll. Wir vermögen stichhältige Gründe nicht zu finden; widerspricht es Gottes Allmacht? Diese kann durch Schaffung der in der Natur wirkenden Kräfte und Gesetze doch unmöglich behoben worden sein; widerspricht es Gottes Weisheit? — Es liegt keine Unwahrheit und kein Widerspruch in dem Satze: dass außerordentliche Zwecke auch außerordentliche Mittel erheischen; widerspricht es Gottes Unveränderlichkeit? — Ebensowenig, wie jede andere Gottesthat zur Erhaltung und Regierung der Welt, da sich ja das Wunder von dieser nur durch den Charakter des Außerordentlichen unterscheidet.[3]) — Was von dem Wunder im engeren Sinne, von der Wunderthat gilt, als Ausfluß der göttlichen Allmacht, das gilt selbstverständlich auch von der Weissagung, als Ausfluß der göttlichen Allwissenheit. — Man hat auch hingewiesen

---

[1]) Siehe die Anm. 1 auf p. 17. — [2]) Act. 17, 28. — [3]) Noch deutlicher: In Gott ist Leben, ja Gott ist das absolute Leben; wo aber Leben, da Thätigkeit; diese Thätigkeit Gottes ist eine stetige und nur wir (Menschen) nennen sie dort „wunderbar", wo sie auf eine nach den gewöhnlichen (gewohnten) und uns bekannten Naturgesetzen nicht erklärbare Weise zur Erscheinung kommt.

auf falsche Wunder und Weissagungen und hieraus die Berechtigung abzuleiten gemeint, auch die Realität jener Wunder läugnen zu können, auf welche das Christenthum sich beruft; aber die falschen Wunder wurden noch stets als solche erkannt und gebrandmarkt. Die Wunder, die das Heidenthum erzählt, sind so abenteuerlich, so wenig geschichtlich beglaubigt und so wenig Gottes würdig, dass sie den Stempel des Mythus offen an ihrer Stirne tragen; das Christenthum aber beruft sich auf Wunder, gewirkt vor Tausenden, bescheiniget und beglaubiget von Freund und Feind; so sind sie für Millionen zum Motive der Annahme des christlichen Glaubens geworden, für den sie lebten und starben; „es bedarf nur einer unbefangenen und scharfblickenden Naturforschung," erklärt der scharfsinnige und kritische Geschichtsforscher Niebuhr,[1]) „um einzusehen, dass die erzählten Wunder der christlichen Geschichte nichts weniger als widersinnig sind; es bedarf nur des Vergleiches mit den angeblichen anderer Religionen, um zu erkennen, welch' ein anderer Geist in ihnen wirkt!" Und der französische Gelehrte Pascal[2]) sagt ganz treffend: „Statt zu schließen, es gibt keine wahren Wunder, weil es falsche gibt, muß man vielmehr umgekehrt sagen: es gibt falsche Wunder, und darum muß es wahre geben." — Was insbesondere die heidnischen Orakel betrifft, so können sie in eine Parallele mit den Weissagungen der Offenbarung gar nicht gebracht werden; die Propheten der geoffenbarten Religion mussten sich nicht erst in einen Zustand künstlicher Erregung versetzen, mussten nicht erst zur Bewusst- und Selbstlosigkeit herabsinken, um zu weissagen; im Gegentheile wird eben durch die Prophezie ihre

---

[1]) B. G. Niebuhrs, Lebensnachrichten I. Bd. 470. — [2]) Pascal Pensées p. II. art. 16.

Persönlichkeit gehoben, verklärt, durchleuchtet und die Propheten werden so Streiter und Martyrer für die Sache Gottes; wir wissen, dass z. B. die Pythia zu Delphi die aus der Erdspalte strömenden Dünste aufnahm, den narkotischen Lorbeer kaute und aus dem kastalischen Quell trank, wie etwas Aehnliches auch in Hysiä, Klaros und an anderen Orten stattfand; in Argos trank sie Opferblut; wir wissen auch, wie diese vom bereitstehenden Oberpriester gesammelten Aussprüche beschaffen waren, wie dunkel, zweideutig ihr Sinn. — Und fragen wir endlich: Können Wunder und Weissagungen als solche auch bewiesen werden? — Sie können es; eine doppelte Seite müssen wir, wie sich aus der Natur der Sache ergibt, an ihnen unterscheiden: die äußere oder historische, und die innere Seite, der eigentliche Wundercharakter. Die äußere, geschichtliche Wahrheit, d. h. die Frage, ob die betreffende That wirklich geschah, die betreffende Weissagung wirklich gemacht wurde, kann selbstverständlich nur auf geschichtlichem Wege nachgewiesen werden, d. i. durch echte, glaubwürdige und unverfälschte Zeugnisse; ist das nachgewiesen, dann müsste deren Läugnung in letzter Consequenz zur Läugnung aller Geschichte führen; denn das Außerordentliche des Vorgangs hebt doch die Glaubwürdigkeit der Zeugen nicht auf, sondern verpflichtet eben nur zu strengerer, sorgfältigerer Prüfung; was nun aber die innere Seite des Ereignisses betrifft, d. i. die Frage, ob diese wirklich geschehene That, diese wirklich geschehene Weissagung nur ein Ausfluß der göttlichen Allmacht oder Allwissenheit und nicht Menschenwerk sein kann, so kann auch hiebei ein Zweifeln und Schwanken nicht Platz greifen; kennen wir auch nicht alle Naturgesetze, so weiß doch Jeder, auch der Nichtgebildete, was den Charakter des Uebernatürlichen an sich trägt. Niemand wird z. B.

behaupten, dass eine Todtenerweckung eine natürliche That sei; und wissen wir auch nicht, was alles der menschliche Geist wissen kann oder einmal wissen wird, so wissen wir doch ganz bestimmt, was er nicht wissen kann und nie zu wissen im Staude sein wird; nie wird ein Menschengeist die Zukunft bestimmen können, wenn hiefür in der Gegenwart nicht schon ein Keim, ein Anhaltspunkt vorliegt; und nie wird er etwas wissen können, was zwar gegenwärtig, den Sinnen aber absolut verschlossen ist. —

So haben wir uns denn durch zwei Betrachtungen und Untersuchungen überzeugt, dass das Wunder recht wol möglich ist und weder dem vernünftigen Denken, noch einer gesunden Weltanschauung widerspricht; die Einwendungen, die wir freilich nur kurz berühren konnten, haben sich als unstichhältig und unberechtigt ergeben; ich wünsche von ganzem Herzen, dass Sie das wenige über dieses so wichtige und heute so vielfach bestrittene Thema Gehörte ruhig und vorurtheilslos prüfen und beherzigen. Sie werden dann einsehen, dass Offenbarung und wahre, objektive Wissenschaftlichkeit recht wol verträglich und der Glaube nicht etwa das Zeichen eines schwachen Geistes sei; sondern auch Sie Irrthum von der Wahrheit, Spreu von den Körnern, Unkraut vom Weizen, aber haben Sie Acht auf die Warnung des Hausvaters im heutigen Evangelium,[1]) mit dem Unkraute nicht zugleich den guten Weizen herauszureißen, mit dem Falschen nicht zugleich das Wahre zu verwerfen; das Wort des Apostels, das ich erst unlängst gebraucht, rufe ich Ihnen auch heute wieder mahnend zu: „Prüfet Alles und behaltet das Beste![2]) Amen.

---

[1]) Matth. 13, 29. — [2]) 1. Thess. 5, 21.

Exhorte
auf den Sonntag Septuagesimä.

> Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Dienstbarkeit, auf dass ich nicht etwa, nachdem ich Anderen gepredigt habe, selbst verworfen werde. 1. Cor. 9, 27.

Obgleich erst zur sogenannten „Vorfaste" gehörig, kommt der die eigentliche und strenge Fastenzeit charakterisirende Geist des Ernstes und der Buße doch schon am heutigen Sonntage, genannt „Sonntag Septuagesimä," wie nicht minder an den beiden folgenden Sonntagen dieser Vorfaste in der Liturgie der Kirche zum Ausdrucke; der Grund hievon ist, wie Ihnen wol bekannt, zunächst ein historischer: der Umstand nemlich, dass in der alten Kirche wegen der außerordentlichen Strenge des damaligen österlichen Fastens dieses selbst vielerorts in längeren oder kürzeren Intervallen unterblieb, weshalb man denn, um die seit der apostolischen Zeit her übliche Zahl von vierzig Fasttagen zu erreichen, mit dem Fasten entsprechend früher begann — siebenzig, sechzig oder fünfzig Tage vor der Feier des Osterfestes. —

Auch die Lektion wie nicht minder das Evangelium des heutigen Sonntags sind, seiner Stellung und Bedeutung gemäß, von der Kirche mit weiser, wol berechneter Umsicht ausgewält worden. Wer erkennt nicht den im Evangelium liegenden Grundgedanken, den die Kirche besonders heute ihren Gläubigen allen an das Herz legen will — dass wir das irdische Leben als Werkstätte, als den „Weinberg" betrachten sollen, in dem

wir unermüdlich und gewissenhaft, je nach der längeren oder kürzeren Dauer unseres Daseins, zu arbeiten haben, auf dass wir dereinst den Lohn empfangen, den wir verdient — auf dass wir nicht nur zu den Berufenen gehören, sondern auch zu den Auserwählten und selig Vollendeten! — Und ein ganz ähnlicher Grundgedanke zieht sich gleich einem goldenen Faden auch durch die heutige Lektion, genommen aus dem Briefe des Weltapostels an die Corinther; anknüpfend an eine dem antiken Griechenthum entnommene Einrichtung, vergleicht er das irdische Leben des Menschen in herrlichen Worten mit dem Laufen in der Rennbahn, mit dem Ringen eines Wettkämpfers: wie mühen die daran Betheiligten sich ab, den Ehrenkranz und Siegespreis davon zu tragen! Wie übt der in der Rennbahn Laufende seine Glieder, um sie tauglich und geschickt zu machen, Andere an Schnelligkeit zu übertreffen! Wie lange und sorgsam bereitet sich der Wettkämpfer vor, wie enthält er sich des Uebermaßes an Nahrung, wie, sinnlicher Vergnügungen, wodurch sein Körper entnervt, die Kraft und Elastizität seiner Muskeln geschwächt und vermindert werden könnte! — Und doch gilt es nur, einen vergänglichen Sieg davon zu tragen, einen irdischen Kampfpreis zu erringen; wie eifrig und unermüdet haben wir uns erst zu bestreben, unseren Lauf, unseren Kampf während dieses Erdenlebens so einzurichten, dass wir dereinst, nach glücklichem Vollbringen, die ewige, unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen! — Und, um uns desto wirksamer aufzumuntern und anzuspornen, stellt der Weltapostel sich selbst uns als Beispiel und Vorbild vor Augen: „Ich laufe, aber nicht in's Ungewisse; ich kämpfe, nicht um Luftstreiche zu thun: sondern ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht etwa,

nachdem ich Anderen geprediget habe, selbst verworfen werde."[1]) — Wie oft fehlen wir eben in dieser Beziehung — in der richtigen Auffassung und Werthschätzung unseres leiblichen, irdischen Lebens! Wie häufig sind die gerade entgegengesetzten Auffassungsweisen desselben — Ueberschätzung und Unterschätzung! und wie verderblich und verhängnißvoll sind die aus solch' falscher Auffassungsweise resultirenden Wirkungen für Zeit und Ewigkeit! — Ist doch die Auffassung des menschlichen Lebens bedingt durch die prinzipielle Weltauffassung und Weltbetrachtung überhaupt — und nicht überflüssig wird es daher sein, Ihnen die Pflichten in Bezug auf Leben und leibliche Gesundheit, wie das geoffenbarte Christenthum sie uns vor Augen stellt, in die Erinnerung zurückzurufen.

Abhandlung.

Kostbar und überaus wertvoll ist Leben und Gesundheit für uns Alle als Menschen, und noch mehr als Christen. — Welches der zahllosen, gefühlbegabten Geschöpfe, welche die Erde bevölkern, freuet sich nicht seines Lebens und Daseins! — Das Fischlein, das munter und behende im spiegelklaren Bache sich tummelt, und die Lerche, die trillernd in die Lüfte sich erhebt, und die Mücke, welche im Glanze des Abendrothes spielt — sie alle empfinden ihres Daseins Lust und loben und verherrlichen in ihrer Weise den, dessen Allmacht sie aus dem Staube gebildet und mit den mannigfachsten oft wunderbarsten Gaben ausgerüstet; und der Mensch, das hochbegnadigte, vernunftbegabte Wesen, er, der allein unter den Erdengeschöpfen seinen Herrn und Gott erkennen, lieben, anbeten

---

[1]) 1. Cor. 9, 26. 27.

kann, sollte gegen dieses Geschenk kalt und gleichgiltig sein? Er sollte sich nicht getreulich und gewissenhaft bemühen, dieses sein Erdenleben so lange zu erhalten, als es ihm gefällt, dem Herrn über Leben und Tod? — Und da nur der leiblich Gesunde seines Daseins sich ganz und voll erfreuen kann — er sollte nicht vorsichtig alles vermeiden, was ihn dieses köstlichen Schatzes berauben könnte? — Und wie zahlreich und gewichtig sind nicht erst die diesbezüglichen Motive für den Christen! — Ist nicht, wie wir Eingangs schon gehört, das irdische Leben eben nur die Vorbereitung, der Uebergang zum ewigen, himmlischen? Werden wir nicht nach des Apostels [1]) Wort einst „dort ärnten, was wir hier gesäet?" — Sagt nicht der Herr ausdrücklich, das irdische Leben sei der Tag, an dem wir wirken müssen, denn bald komme die Nacht, da Niemand wird wirken können? — „Venit nox, quando nemo potest operari!" [2]) — „Nullus meretur" — sagt der heilige Thomas [3]) — „nisi victor; apprehensor nil amplius potest mereri;" „wir haben hier keine bleibende Stätte" — erklärt der Weltapostel [4]) in ähnlichem Sinne — „sondern suchen die zukünftige." — Ist nicht ferner der Leib des Christen ein Glied jenes geheimnißvollen Leibes, dessen Haupt Jesus Christus selber? „Corpora vestra" — sagt mahnend der Weltapostel — „membra sunt Christi!" [5]) — Ist dieser Leib nicht „ein Tempel des heiligen Geistes", [6]) dazu bestimmt, an der Selbstheiligung des Christen theilzunehmen, ja — diese durch die Applizirung des äußeren Zeichens der Sakramente, die am Leibe und durch den

---

[1]) Ad Gal. 6, 8. — [2]) Joh. 9, 4. — [3]) Sum. I. qu. 62. a. 9 cf. II. qu. 13. a. 4. ad 2; III. qu. 19. a. 3. ad 2. — [4]) II. Cor. 5, 6. — [5]) I. Cor. 6, 15. — [6]) I. Cor. 3, 16.

Leib geschieht, zu vermitteln? Ist der Leib des Christen nicht insbesondere das Medium der Theilnahme am Genuße des heiligsten Leibes und Blutes Christi in der Eucharistie, wodurch unser Leib Christo zu eigen gemacht wird und Christus uns? Und, obgleich nach einer kurzen Reihe von Jahren in Staub auseinanderfallend, aus dem er hervorgegangen — soll er dereinst nicht Theil haben an der Verherrlichung nach der allgemeinen Auferstehung? — „Reformabit Christus corpus humilitatis nostrae“ — sagt der Weltapostel [1]) — „configuratum corpori claritatis suae: er (Christus) wird den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten, auf dass er gleichgestaltet sei seiner Herrlichkeit.“ — Wie schwer müsste sich darum jener versündigen, welcher bewusster und verschuldeter Weise dazu beitragen würde, dass seine leibliche Gesundheit oder gar sein Leben zerstört und vernichtet würde! Und auf wie mannigfache Art kann dies geschehen! In Bezug auf sich, wie bezüglich Anderer! direkt und indirekt! plötzlich wie allmählig durch Häufung scheinbar unbedeutender und geringfügiger, gesundheitsschädlicher Handlungen und Verschuldungen! — Mit Recht verabscheut darum die christliche Sittenlehre den Selbstmord, d. i. die absichtliche Vernichtung oder Abkürzung des eigenen Lebens; er ist grober Selbstmord, wenn diese Vernichtung des eigenen Lebens eine plötzliche, feiner, wenn sie eine allmählige und langsam vorbereitete ist — namentlich durch die körperliche Gesundheit zerrüttende Sünden und Leidenschaften — durch Zorn, Unzucht, Unmäßigkeit, Trunksucht. Der Selbstmord ist dem Christen absolut verboten; „Niemand“ — erklärt die Kirche ausdrücklich [2]) — „hat das Recht, sich selbst zu tödten, denn Niemand ist

[1]) Phil. 3, 21. — [2]) Cat. Rom. III. c. 6, 7. 10.

derart Herr seines Lebens, dass er willkührlich sich den Tod geben dürfte; darum" — setzt sie hinzu — „lautet das göttliche Gebot nicht: „„Du sollst nicht einen Andern tödten"" — sondern einfach und ausnahmslos: „„Du sollst nicht tödten."" Darum versagt die Kirche dem Selbstmörder die Ehre des kirchlichen Begräbnisses, wofern er die That mit hinreichender Ueberlegung beging und sich vor dem Tode mit der Kirche nicht mehr aussöhnte.[1]) — Ist dieses Vorgehen der Kirche nicht hart und lieblos zu nennen? — Gar oft und vielseitig wurde dies in der That behauptet; allein gewiss mit Unrecht! — Es liegt der Kirche ja ferne, durch die Versagung des kirchlichen Leichenbegängnisses ein Verdammungsurtheil über die Person des Selbstmörders selbst auszusprechen, einfach deshalb, weil das Gericht nicht ihre Sache, sondern Sache Gottes — des ewigen, allgerechten, allwissenden Richters, der, was kein menschlicher Richter vermag, in die tiefsten Tiefen des Menschenherzens schaut und die Motive und den sittlichen Wert menschlicher Handlungen mit absoluter Gewissheit erkennt; was die Kirche durch ihre Praxis bezweckt, was sie als gottgesetzte Hüterin und Lehrerin des Sittengesetzes bezwecken muß, ist, ihrem Abscheu gegen die That des Selbstmörders Ausdruck zu geben und dadurch auch auf ihre übrigen Gläubigen mahnend und warnend einzuwirken, wie es denn Thatsache, dass oft genug die Furcht der Versagung eines kirchlichen Begräbnisses und einer Beisetzung in geweihter Erde allein stark genug ist, den seines Lebens Ueberdrüssigen von seiner gräßlichen That zurückzuhalten. Muß nicht auch die zärtlichste menschliche Mutter von ihrem ungerathenen, ungehorsamen

[1]) V. s. Lig. l. 3. n. 375.

Sohn, der ihr Haupt mit Schmach bedeckt und tausendfachen Kummer ihr bereitet, wenn auch blutenden Herzens, sich lossagen, ohne dass sie deshalb aufhört, die treu besorgte, liebende Mutter zu sein? — Und wie milde übt die Kirche in einem speziellen Falle auch diese ihre so schwere Pflicht! Wie ist sie gerne bereit, dem Unglücklichen die priesterliche Einsegnung zu gewähren, wenn Anzeichen dafür sprechen, dass der Selbstmörder seine bedauernswerte That in nicht völlig zurechnungsfähigem Zustande verübt! —

Ja — bedauernswert ist in Wahrheit der Selbstmord! Ist er doch ein Frevel gegen Gott und ein gewaltsamer Eingriff in das ihm ausschließlich zustehende Majestätsrecht über Leben und Tod! Ist er doch ein Verbrechen gegen sich selbst, indem der Selbstmörder sich der ihm zugewiesenen Zeit, sein Heil zu wirken, beraubt, und, mit schwerer Sünde belastet, von hinnen scheidet; ist er doch ein Verbrechen gegen die menschliche Gesellschaft, der gegenüber der Mensch als Glied ihrer Ordnung heilige Pflichten zu erfüllen hat; ist er doch ein Verbrechen gegen die eigenen Angehörigen, deren Ehre der Selbstmörder durch seine That indirekt befleckt und besudelt; ist er doch endlich ein Verbrechen wider die Natur selbst: denn der Trieb zu leben ist vom Schöpfer selbst den gefühlbegabten Geschöpfen ausnahmslos eingepflanzt und äußert sich um so lebhafter im normalen Menschenwesen. Sucht nicht selbst der ohnmächtige Wurm der Vernichtung zu entgehen, wie das grimme Raubthier der Wüste, wie die häsliche Spinne an der Wand? — Und darum kann fürwahr Niemand ein größeres, ein ihm wertvolleres Opfer bringen, als, indem er für eine Person oder Sache oder Idee sein eigen Leben dahingibt: „majorem hac dilectionem memo

habet, quam ut animam suam ponat quis pro amicis suis!“[1]) — Daſs in dieſen Verſündigungen gegen Leben und Geſundheit auch die frevleriſche Selbſtverſtümmelung, geſchehe ſie aus welcher Abſicht und an welchem körperlichen Organe immer, ſowie das Duell mit inbegriffen iſt, geht aus dem bisher Geſagten wol von ſelbſt hervor; was namentlich den Zweikampf betrifft, ſo iſt er dem Chriſten gleichfalls abſolut verboten und in mehr als einer Beziehung ſchwere Sünde. — „Detestabilis duellorum usus“ — erklärte die Kirche[2]) — „. . . et ex christiano orbe penitus exterminetur.“ — Und in der That kann die Zuläſſigkeit des Zweikampfes ſchon vor dem Forum der durch das chriſtliche Sittengeſetz erleuchteten Vernunft nicht beſtehen! Ja — der Zweikampf iſt ſogar ein weit ſchwereres Verbrechen, als der einfache Mord, da jeder der Duellanten nicht nur ſich ſelbſt in die Gefahr des Selbſtmordes ſtürzt, ſondern auch die Ermordung oder Verſtümmelung des Anderen beabſichtigt. Wie eitel und nichtig ſind doch alle für die ſittliche Zuläſſigkeit des Duelles vorgebrachten Entſchuldigungsgründe! Kann die wirklich oder vermeintlich verletzte Ehre durch das Blut eines Mitmenſchen wieder hergeſtellt werden? Oder zeigt ſich darin wahre, eines Chriſten würdige Tapferkeit und Starkmüthigkeit, daſs Jemand kalten, gefühlloſen Herzens einen Andern mordet oder ſich von ihm morden läſſt? Und wie oft entſcheiden gerade hier ſtatt des Rechtes die bloße Geſchicklichkeit und Gewandtheit, die perſönliche Ruhe und Selbſtbeherrſchung, zufällige Nebenumſtände? — Darum verhängte das Oberhaupt der Kirche nicht nur über die Duellanten ſelbſt, ſondern auch über jene, welche irgendwie zum Zuſtande-

[1]) Joh. 15, 13. — [2]) Conc. Trid. s. XXV. c. 19 de reform.

kommen eines Duelles effektiv beigetragen, die ipso facto eintretende Strafe der Excommunication, und sind Jene, welche an den Folgen eines Duelles sterben, auch wenn sie bußfertig und mit der Kirche ausgesöhnt dahinscheiden, von dem kirchlichen Begräbnisse ausgeschlossen.[1]) — Eben dieses hohen Wertes des Lebens und der Gesundheit wegen ist es dem Christen auch erlaubt, sein Leben gegen ungerechte Angriffe, selbst mit Gefahr der Vernichtung des Lebens des Angreifers, zu schützen und zu vertheidigen — allerdings cum moderamine inculpatae tutelae; d. h. ich darf hiebei nie die Absicht haben, des Angreifers Leben zu vernichten, sondern, mein eigenes zu schützen; es darf ferner die Vertheidigung nicht früher eintreten, als der Angriff wirklich erfolgt ist und es darf nur jenes Mittel der Selbstvertheidigung angewendet werden, das eben zur Selbstvertheidigung unumgänglich nothwendig ist. Was die Nothwehr für den Einzelnen, das ist der Krieg für eine Gesammtheit; unter den obengenannten Voraussetzungen und Einschränkungen, aber auch nur unter diesen, ist der Krieg nach den Grundsätzen der christlichen Sittenlehre gestattet; wie will also gesagt werden, der Krieg sei ein „nothwendiges Uebel"? — Er ist ein Uebel — gewiss! ja — der Menschheit furchtbarste und grausamste Geißel; aber er ist ebensowenig „nothwendig", als es die Sünde, das sittlich Böse in der Welt überhaupt ist; und so wenig der Kirche, dem Christenthume aus dem Vorhandensein dieses vernünftiger Weise ein Vorwurf gemacht werden kann, ebensowenig kann die Religion Jesu Christi dafür verantwortlich gemacht werden,

[1]) Bull. P. Benedicti XIV.: „Detestabilem" ddo. 14. Novemb. 1752.

dass mit deren Stiftung und Verbreitung die blutigen Kriege und Kämpfe zwischen Völkern und Staaten nicht aufgehört. — Da aber das Leben, wenn auch ein hohes, so doch kein unbedingtes Gut ist, so ist auch die Pflicht, es zu erhalten, keine unbedingte und ausnahmslose; es ist dem Christen gestattet, lieber sein Leben zu lassen, als höhere, seelische Güter, den Glauben, die Reinheit, zu verlieren, vorausgesetzt, dass wir selbst nichts zur Zerstörung unseres Lebens beitragen; dasselbe gilt, wenn unsere Standes- und Berufspflichten diese Forderung an uns stellen; der Priester, der Arzt, der Soldat ist gar oft in der Lage, seine Pflicht selbst mit Hinopferung seines Lebens zu erfüllen; und ging uns unser Herr und Erlöser nicht auch hier mit seinem Beispiele voran? Und die Apostel des Herrn, die zahllosen Martyrer der Kirche, ahmten sie nicht mutvoll dieses Beispiel ihres Erlösers nach? —

O würdigen wir darum das so kostbare, so wertvolle Geschenk unseres Lebens, unserer Gesundheit! Danken wir dem Herrn dafür aus der Tiefe unseres Herzens! Vermeiden wir alles, wodurch dasselbe freventlich und leichtsinnig beeinträchtigt und zerstört werden könnte! Wie bitter und entsetzlich der Gedanke: „Du selbst bist die Ursache deiner Krankheit, deines vielleicht jahrelangen Siechthums und frühzeitigen Todes!" — Ueberschätzen wir aber auch andererseits nicht den Wert und die Bedeutung dieses Erdenlebens! Nicht um zu leben, leben wir, sondern Gott in der rechten Weise zu dienen, unser Heil und der Menschheit wahres Wol zu fördern und so im „Weinberge" des Herrn zu arbeiten, auf dass auch uns der „Zehner" des verheißenen Lohnes zu Theil werde, wie er den Arbeitern im heutigen Evangelium zu Theil geworden — der Lohn einer seligen Ewigkeit; „züchtigen

wir unsern Leib" nach des Apostels Wort,[1]) „und bringen wir ihn in Dienstbarkeit," damit nicht das Gelüste des Fleisches den Geist beherrsche, sondern der Geist das Fleisch; „nemo enim sibi vivit, nemo sibi moritur; sive enim vivimus, sive morimur, Domini sumus; denn nicht lebt Einer aus uns sich selbst, nicht stirbt er sich selbst; denn leben wir, so leben wir dem Herrn — sterben wir, so sterben wir dem Herrn!"[2]) Amen.

Exhorte

auf den Sonntag Sexagesimä.

Sie haben Moses und die Propheten, diese sollen sie hören. Luc. 16, 29.

Zwei Betrachtungsstunden hindurch hat uns ein ebenso wichtiges, als zeitgemäßes Thema beschäftigt: die Frage nach dem Wesen, der Möglichkeit, Erkennbarkeit und Beweisbarkeit des Wunders; man hört und liest darüber so viele verkehrte, oft gänzlich falsche Ansichten, die dann selbstredend gegen die Vernünftigkeit des geoffenbarten Glaubens ausgebeutet werden, dass es nothwendig ist, gerade in diesem Punkte klar zu sehen und ohne Voreingenommenheit zu urtheilen; wir hätten nun allerdings noch die Frage nach der Beweiskraft des Wunders zu beantworten; allein die Antwort hierauf ist schon indirekt in dem früher Gesagten enthalten; sie lautet kurz: da das Wunder eine ausschließlich göttliche That ist, so kann

---

[1]) 1. Cor. 9, 27. — [2]) Rom. 14, 7. 8.

eine Offenbarung, welche durch ein zweifellos äußerlich und innerlich wahres Wunder bestätigt wird, nur eine göttliche sein. —

Doch eine andere Einwendung, die man nicht selten gegen das Wunder hört, soll uns noch heute beschäftigen. „Warum“ — so läſſt sich mancher Ungläubige vernehmen — „warum geschehen jetzt diese Wunder nicht mehr? Warum führt Gott auf diese Weise nicht Tausende zur Wahrheit?“ „Auch ich würde glauben,“ hört man bisweilen, „wenn ich durch ein Wunder von der Göttlichkeit des Glaubens überzeugt würde.“ — Untersuchen wir, was von solch' einer Rede zu halten ist. —

Ein dreifaches Merkmal trägt solch' eine Aeußerung an sich: sie enthält erstens eine Ungereimtheit und einen Widerspruch, sie ist zweitens eine Vermessenheit und ein Frevel, sie birgt drittens in sich Lüge und Heuchelei. — Eine solche Redeweise, sage ich, enthält

Erstens eine Ungereimtheit, einen Widerspruch. — Was ist das Wunder? — ich brauche es kaum mehr zu wiederholen; wir Alle wissen, daſs es den Charakter eines außerordentlichen Ereignisses an sich trägt, dessen Ursprung in der göttlichen Allmacht und Allwissenheit, und nur darin, zu suchen ist; es wurde schon hervorgehoben, daſs es eben deshalb nur äußerst selten, nemlich nur zur Erreichung ganz außerordentlicher Zwecke, vor sich gehen wird; ein Wunder, dessen Eintritt und Wiederkehr von der Bitte, von dem Verlangen, von der Willkühr jedes Beliebigen abhinge, würde eben dadurch aufhören, Wunder zu sein und damit eben auch seine Beweis- und Ueberzeugungskraft verlieren; es wäre eben kein Wunder mehr; schon Augustinus entgegnet in dieser Weise dem Zweifler; „warum geschehen diese Wunder jetzt nicht mehr?“ — frägt dieser, und Augustinus entgegnet ganz richtig:

„Weil sie nicht bewegen würden zum Glauben, wären es keine Wunder; wären sie aber alltäglich, so wären sie keine Wunder. Der Wechsel von Tag und Nacht, der geordnete Lauf der Gestirne, die Abwechslung der Jahreszeiten, das Blühen und Welken der Blume — alles das sehen wir; was ist verborgener, als die Ursachen von allem dem? aber weil wir es immer sehen, ist es uns gleichgiltig.“ [1]) „Die Regierung der Welt“ — sagt er an einer anderen Stelle, „ist ein größeres Wunder, als die Speisung der Fünftausend mit fünf Broden; und doch bewundern jenes die Menschen nicht, wol aber dieses, nicht weil es größer, sondern weil es seltener ist.“ [2]) — Was vom Wunder im engern Sinne gilt, das gilt selbstverständlich auch von der Weissagung; dazu kommt bei dieser noch, dass eine zu gehäufte Wiederkehr der Weissagung, eine Abhängigkeit der Bestimmung der Zukunft von der Willkühr des Menschen, nicht nur die Geschichte aufheben würde, sondern auch unverträglich wäre mit der Freiheit und Verdienstlichkeit der menschlichen Handlungen. Treffend sagt darum der französische Gelehrte Pascal [3]): „Wenn Gott sich immerfort dem Menschen zu erkennen gäbe, dann wäre der Glaube kein Verdienst mehr; gäbe er sich nie zu erkennen, dann wäre kein Glaube möglich.“ — Und sowie eine Redeweise, wie wir sie Eingangs betrachtet, eine Ungereimtheit, einen Widerspruch in sich enthält, so ist sie

Zweitens eine Vermessenheit und ein Frevel; denn das hieße die menschliche Willkühr zum Herrscher und Gebieter des göttlichen Wesens machen, das hieße den Herrn der Schöpfung auf gleiche Linie stellen mit dem

---

[1]) De util. cred. c. 16. — [2]) Tr. XXIV. 1. in Joan. — [3]) Pens. II. art. 16.

Gaukler, der seine Künste aus Habsucht oder zur Befriedigung gemeiner Neugierde und Schaulust produzirt. Heißt das nicht mit dem Höchsten und Erhabensten freveles Spiel treiben? Heißt es nicht Gott versuchen, absichtlicher und verschuldeter Herzenshärte eines Menschen zu Liebe? — So trat auch der Versucher dem Herrn in der Wüste Quarantania entgegen; „wenn du Gottes Sohn bist, mache, dass diese Steine Brod werden — stürze dich hinab von der Zinne des Tempels;" wir wissen, welche Antwort der Herr auf diese vermessentlichen Forderungen gibt: „scriptum est: non tentabis Dominum Deum tuum; du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen;"[1]) so stellte auch Herodes Antipas die Forderung an den Herrn, in seiner Gegenwart eine Wunderthat zu vollbringen; „Herodes," erzählt der Evangelist,[2]) „freute sich sehr, als er hörte, dass Pilatus ihn," den Herrn, „zu ihm bringe; denn er hatte sich seit langer Zeit gewünscht, ihn zu sehen, weil er Vieles von ihm gehört hatte und hoffte, ihn irgend ein Wunder wirken zu sehen;" und wie verhielt sich der Heiland diesem Ansinnen gegenüber? „Interrogabat eum multis sermonibus," erzählt der heilige Verfasser,[3]) „at ipse nihil illi respondit: er stellte viele Fragen an ihn, allein er antworte ihm nichts" — er schwieg, weil er recht wol wusste, es gelte nur, dessen Schaulust und Neugierde zu befriedigen. — Aber noch mehr; eine solche Redeweise birgt

Drittens in sich geradezu Lüge und Heuchelei; denn halten wir uns überzeugt: wo Empfänglichkeit, wo aufrichtiges Entgegenkommen, wo guter Wille für die Wahrheit fehlt, dort wird auch das Wunder den Glauben zu erzwingen nicht im Stande sein; tausend Ausreden

---

[1]) Matth. 47, 10. — [2]) Luc. 23, 8. — [3]) Ib. 9.

stehen auch Angesichts eines Wunders dem zu Gebote, der eben solche sucht und gebrauchen will; konnten die Zeugen sich nicht getäuscht haben? musste es wirklich ein Wunder sein? Konnte nicht die Ursache eine natürliche, wenn auch unbekannte und verborgene sein? — Dass Wunder an sich wirklich nicht zum Glauben geradezu zwingen, dort, wo die Glaubenswilligkeit und Aufrichtigkeit der Sorge um das Heil fehlt, das beweisen am deutlichsten die Zeitgenossen Jesu Christi, die Pharisäer, das jüdische Volk; sie alle waren unmittelbare Zeugen der Lehre und Thaten Christi; aber in welch' verschiedener Weise der Glaube Eingang fand in den Herzen seiner Zuhörer, das ersehen wir aus dem heutigen Evangelium selbst, in welchem der Herr klagt, Einiges falle auf den harten, steinigen Weg und werde dort zertreten; Anderes auf felsigen Boden, wo es verdorre; noch Anderes falle unter die Dörner, wo es ersticke; und erst der letzte und vielleicht geringste Theil seiner Lehren und Wahrheiten falle auf gute, fruchtbare Erde, wo sie reichliche Frucht bringen; ja, die Pharisäer entblödeten sich nicht, da sie die Realität der Wunder Christi nicht läugnen konnten, sie eher der Macht des Satan, als Christi göttlicher Allmacht, zuzuschreiben; sie griffen lieber zur Verläumdung, als dass sie glaubten; und dass dies nicht nur in Judäa, sondern auch in Galiläa geschah, berichten die Evangelien ausdrücklich; wo der Herr guten, aufrichtigen Willen fand, da bestärkte und belohnte er ihn durch Wunderthaten; allein er unterließ dies, wo er solch' eine Wirkung nicht voraussah; „et non fecit ibi (sc. in Galilaea) virtutes multas," sagt der Evangelist, [1]) „propter incredulitatem eorum;" „und er wirkte daselbst (nemlich in Galiläa), nicht viele Wunder

[1]) Matth. 13, 58.

ihres Unglaubens wegen.“ — Uebrigens hat der Herr selbst in einem Gleichnisse diese Wahrheit deutlich genug ausgesprochen; die Wahrheit nemlich, dass nur dem die Wahrheit aufrichtig Suchenden das Wunder als Bestätigung und Bekräftigung hinzutritt, und das Verlangen nach neuen Wundern Lüge und Heuchelei sei; es ist dies das bekannte Gleichniss vom vornehmen Prasser und dem unglücklichen, armen Lazarus;[1]) beide sterben und, entsprechend ihrem Verdienste, ist die Vergeltung, die ihnen zu Theil wird; vergeblich wendet sich der Prasser in seinen Peinen mit der Bitte an Abraham, in dessen Schoße er den im Leben so verachteten und zurückgesetzten Lazarus erblickt, er möge ihm durch diesen einen Tropfen kühlender Labung senden; und als ihm dieses Verlangen nicht erfüllt wird, spricht er weiter: „Sende doch, Vater, den Lazarus in das Haus meines Vaters; ich habe noch fünf Brüder, ihnen soll er zum Zeugnisse sein, damit sie nicht hingelangen, wo ich bin;“ und Abraham entgegnete ihm: „Sie haben Moses und die Propheten — diese sollen sie hören;“[2]) jener aber sprach: „Nein! Vater; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen käme, so würden sie Buße thun;“ — und die Antwort hierauf? — Sie lautet wahr und bezeichnend genug: „Wenn sie Moses und die Propheten nicht hören, so würden sie auch dann nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferstände.“[3]) — So ist es klar, dass der Vorwand: „ich würde glauben, wenn Gott Wunder wirkte,“ nichtige Ausrede, Lüge und Heuchelei ist, da dem also Sprechenden die Grundbedingung des Glaubens: ein gläubiges Gemüt, ein aufrichtiges Herz, der Wille, sich überzeugen zu lassen, fehlt; zweifelt aber Jemand noch an der Wahrheit des eben Gesagten, dann

[1]) Luc. 16, 19 ff. — [2]) ibid. 29. — [3]) ibid. 31.

halte er sich jenes Wort vor Augen, das einst Rousseau in eben diesem Sinne gesprochen: „Wenn ich Zeuge einer Todtenerweckung wäre, ich weiß nicht, was geschehen würde; ich glaube, ich würde eher wahnsinnig, als gläubig.“[1]) — Das ist doch deutlich. — Dass es übrigens auch heute noch Viele gibt, die so sprechen, zeigt die Erfahrung; eine ganz ähnliche Rede führte vor wenigen Jahren erst ein Schiffskapitain, mit welchem ein nach der neuen Welt reisender Verkünder des Evangeliums (Weber mit Namen), ein Gespräch religiösen Inhaltes angeknüpft hatte; nachdem der fromme Priester viel Mühe sich gegeben, den Ungläubigen von einem ewigen Leben und den Wahrheiten des Christenthums zu überzeugen und dieser den überwiegenden Gründen des eifrigen Mannes nichts mehr entgegenzusetzen vermochte, sprach er trotzdem: „ich glaube doch nicht; und wenn vor meinen Augen ein Todter erweckt würde, ich glaube doch nicht.“ Klingt dieser Satz nicht auffallend ähnlich mit dem vorhin von Rousseau gehörten? Und liegt in dieser und in dergleichen Redensarten nicht eben der Wahrheitsbeweis für das gleichfalls vorhin citirte Wort unseres Herrn: „Wenn sie Moses und die Propheten nicht hören, so würden sie auch dann nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferstände?“ — Ja, gewiss! Wer die Wahrheit des Christenthums erkennen und damit zum Glauben an dasselbe gelangen will, der bedarf hiezu nicht erst der Forderung nach neuen Wunderthaten; zur Pflanzung des Christenthums, als zu einem außerordentlichen und universellen Zwecke, bedurfte es außerordentlicher Mittel, bedurfte es Wunder; nachdem aber das schwache Bäumchen zum kräftigem Baume geworden, bedurfte es, wie schon Augustinus bemerkt, der

---

[1]) Emile III. 145.

Nachhilfe des himmlischen Gärtners durch außerordentliche Geschehnisse nicht mehr; der Fortbestand der Kirche in den Stürmen der Jahrhunderte, die Wirkungen der christlichen Lehre in der Menschheit sind ein fortgesetztes Wunder; ein Wunder, das nicht weniger überzeugend wirkt für den denkenden Geist, als die von Christus unmittelbar gewirkten Wunderthaten; „was die Zeitgenossen des Herrn vorauszuhaben scheinen in der Unmittelbarkeit seiner Erscheinung" — sagt darüber Lessing[1]) mit Recht, „das wird uns reichlich durch etwas ersetzt, was die Augenzeugen nicht haben konnten; sie hatten nur den Grund für sich, auf den sie, in Ueberzeugung seiner Sicherheit, ein großes Gebäude aufzuführen wagten; und wir haben dieses große Gebäude selbst aufgeführt vor uns." „Was zögern wir also," müssen wir mit Bossuet fragen, „zu glauben? Wollen wir abwarten, dass Gott alle Tage neue Wunder thue und dass er sie eben durch ihre Wiederholung nutzlos mache (für Viele), dass er unsere Augen an sie gewöhne, wie sie an die Bewegung der Himmelskörper und an alle anderen so zahlreichen Wunder der Natur gewöhnt sind? Das Vergangene, die Erfüllung aller Prophezie ist eine Bürgschaft für das Zukünftige. Wollen wir abwarten, bis die Gottlosen und Ungläubigen verstummen, alle einmüthig die Wahrheit ihrer Leidenschaft (und ihrem Parteistandpunkte) vorziehen, bis es keine falsche Richtung der Wissenschaft mehr gibt, welche durch den Reiz der Neuheit so sehr die Aufmerksamkeit zu erregen und den oberflächlichen Beurtheiler zu täuschen weiß? Gottes Verheißungen und Drohungen sind gleich gewiss; was in dieser Zeit sich ereignet, ist uns eine Bürgschaft dessen, was er uns in der Ewigkeit zu hoffen und zu fürchten befohlen

---

[1]) Ges. Werke V. p. 164.

hat." — Eine Ungereimtheit und einen Widerspruch, eine Vermessenheit und einen Frevel, Lüge und Heuchelei birgt demnach die Forderung eines Menschen in sich: Gott möge neue Wunder wirken, dann werde er glauben, dann sich bekehren; „ein solcher weiß wahrlich nicht, was es heißt, zu glauben, noch, was es heißt, sich bekehren;" [1]) und keine trefflichere Entgegnung ließe sich auf diese Forderung geben, als die Eingangs und später citirte der heiligen Schrift: „Sie haben Moses und die Propheten, diese sollen sie hören;" sie haben die Kirche und deren Lehre, diese sollen sie richtig verstehen und deren Wahrheitsbeweise kennen lernen; „wenn sie aber diese nicht hören, dann würden sie sicher auch dann nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferstände." [2]) Amen.

Exhorte

auf den Sonntag Quinquagesimä.

> In principio creavit Deus coelum et terram.
>
> Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Gen. 1, 1.

So lauten die schlichten und doch so inhaltsreichen Anfangsworte des Buches der Bücher, der heiligen Schrift; und nun berichtet der heilige Verfasser das allmälige Werden und Gestalten des Planeten, den der Schöpfer als irdische Heimat uns angewiesen, sowie das immer zahlreichere sich Entfalten des organischen und animalischen Lebens auf

---

[1]) Pascal. pens. II. 6. — [2]) Luc. 16, 29, 31.

demselben, bis endlich er in's Dasein gerufen wurde, der Schlußstein und die Krone der irdischen Schöpfung, das Meisterwerk der schaffenden, göttlichen Allmacht und Weisheit — der Mensch, gebildet seinem unsterblichen Geiste nach nach Gottes Ebenbilde. Ja! merkwürdig, inhaltsschwer und höchst bedeutungsvoll für unsere Betrachtung und Auffassung der Welt, der belebten und unbelebten Geschöpfe dieser Welt, für die Auffassung des Ursprunges, Wesens und Zieles des Menschen insbesondere ist der kurze Schöpfungsbericht, wie wir ihn von Mosis Hand auf der ersten Seite des Buches der Offenbarung finden. Wir besprachen in den vergangenen Betrachtungsstunden die Möglichkeit, Beweisbarkeit, Erkennbarkeit des Wunders — die ganze Schöpfung ist ein großes, unbegriffenes Wunder und nur einige wenige matte Lichtstralen treffen durch das Dunkel des Geheimnisses das geistige Auge des denkenden Menschen. Ja, spärlich und dürftig ist, was der grübelnde Verstand über Wesen und Werden der Dinge in der geschriebenen Quelle der Offenbarung findet; aber hinreichend, den zu erkennen und zu lieben, die Allmacht, Weisheit, Güte dessen anzubeten und zu bewundern, welchen die heilige Urkunde als Quelle dieses Zeugnisses und als Urheber der Wunderwerke des Universums nennt. — Seit jeher mussten darum diese Offenbarungsberichte ein ganz besonders wichtiger Gegenstand der menschlichen Prüfung und Betrachtung gewesen sein; enthalten sie ja doch, freilich nur in kurzen Zügen und allgemeinen Umrissen, die Lösung jener Fragen, deren kein Menschenherz sich entschlagen kann und welche für die Ruhe und das Glück der Seele, für die Richtung unseres Wollens und Strebens von der tiefsten, entscheidendsten Bedeutung sind; eben deshalb war auch der biblische Schöpfungsbericht von jeher mehr oder weniger theils

offenen, theils versteckten Angriffen ausgesetzt; seit einigen Dezennien, mit dem Auftreten gewisser Richtungen der exacten Naturwissenschaft, welchen zu begegnen wir schon früher wiederholt und dauernd Gelegenheit hatten,[1]) haben sich diese Angriffe vermehrt. Natürlich! Weder der Dualist, noch der Materialist und Pantheist kennt den Begriff des „Schaffens" als Hervorbringens eines nicht Seienden durch einen göttlichen Willensakt; mit der Ewigkeit der Welt, mit dem blinden, unbewussten, plan- und ziellosen Wirken des Atoms, mit dem nothwendigen sich Umsetzen der unpersönlichen Vernunft in die Natur ist die Idee eines Schöpfers, sowie einer Schöpfung selbstverständlich unverträglich; was demnach schon früher zur Widerlegung dieser Systeme gesagt wurde, gehört auch hieher als Abwehr und Vertheidigungsmittel. — Es möge uns vergönnt sein, einige der wichtigeren und häufigeren Einwendungen gegen die Wahrheit und Glaubwürdigkeit des mosaischen Schöpfungsberichtes zurückzuweisen. —

Soll ein Satz, gegen welchen Angriffe sich erheben, erfolgreich vertheidigt werden, so ist es vor Allem nothwendig, dass er selbst richtig aufgefasst und verstanden wird; ich bin überzeugt, die allermeisten Angriffe und Einwendungen gegen die Wahrheiten unseres Glaubens haben ihren Grund und ihre Quelle in dem Mangel eines richtigen Verständnisses, einer unparteilichen Auffassung; nicht entgegengesetzte, bewiesene Thatsachen sind es, welche so Manchen dem Glauben abwendig machen, wol aber nicht selten eine irrige Auffassung des Inhaltes und Wesens der Glaubenslehre selbst; dieses Missverständniss macht sie irre, zeigt ihnen Widersprüche und Unwahrheiten, welche nicht in der Sache selbst, wol aber in der Auf-

---

[1]) S. die Anm. p. 197.

fassung des Betreffenden gelegen sind; so wird Mancher, vielleicht ohne seinen Willen, Zweifler und zuletzt Läugner; würde er es vermeiden, einseitig nur vom Geiste prinzipiellen Unglaubens geschriebene Bücher zu lesen und in diesen sich Belehrung und Aufschluß in Fragen der religiösen Lehren zu holen, wo er doch nur gehässige und absichtliche und unabsichtliche Verdrehung und Verzerrung derselben finden kann, er käme sicher nicht dazu, die Zahl der Glaubenslosen zu vermehren. —

Wollen wir den biblischen Schöpfungsbericht richtig beurtheilen, so dürfen wir vor allem drei Punkte nicht aus dem Auge lassen: zunächst müssen wir uns gegenwärtig halten, dass Moses keine Kosmogonie, sondern eine Geogonie liefern wollte; der mosaische Bericht beschäftigt sich fast ausschließlich mit der Bildung der Erde und spricht von den übrigen Weltkörpern nur in soweit, als diese zur Erde in nähere Beziehung treten; sodann dürfen wir nicht die Zeit vergessen, in welcher das Volk, für welches Moses zunächst seinen Bericht verfasste, lebte; es war die Zeit der Kindheit dieses Volkes und darum war es schon eine Forderung der pädagogischen Accomodation, in Ausdruck und Schilderung der Fassungskraft und dem Verständnisse des Zöglings entsprechend vorzugehen; wir dürfen uns daher nicht wundern, kindlichen Ausdrucksweisen und Bezeichnungen, häufigen Anthropomorphismen und Anthropopathien zu begegnen; endlich darf zum richtigen Verständnisse dieser Berichte nie außer Acht gelassen werden, dass weder Bibel noch Offenbarung, weder Religion noch Kirche, Profan-Wissenschaften lehren will, Naturwissenschaften, Geologie, Paläontologie, Geognosie u. s. w.; der Zweck der göttlichen Offenbarung und daher auch der Quelle dieser, der heiligen Schrift, ist vor allem religiöse und sittliche Belehrung und Bildung: „damit du nicht

etwa deine Augen zum Himmel erhebest" — wie es im Buche Deuteronomium [1]) heißt, „und die Sonne schauest und den Mond und alle Sterne des Himmels und dich irrest und betrügest, und sie anbetest und verehrest." — Bezüglich des letzteren Punktes, der so häufig übersehen wird und daher Anlaſs gibt zu einer rein wörtlichen Deutung der heiligen Berichte, die dann allerdings vorhandenen Thatsachen nicht entsprechen will, bemerkt schon Augustinus treffend Folgendes: [2]) „Wir lesen nicht in dem Evangelium, daſs der Herr gesagt habe, ich werde euch den Geist senden, der euch belehrt über den Lauf der Sonne und des Mondes; Christen sollen wir (durch die Lehren der Offenbarung) werden, nicht Sternkundige." Es ist demnach ein durch Nichts gerechtfertigter Vorwurf, welcher der Kirche gemacht wurde, als hindere sie die Wissenschaft in ihrer freien Entfaltung, oder als begünstigte sie die geistige Trägheit und Bequemlichkeit; der biblische Schöpfungsbericht greift der ehrlichen wissenschaftlichen Forschung nicht im Mindesten vor, und so wenig es seine Aufgabe sein konnte, die Probleme der Philosophie zu lösen, ebensowenig konnte und wollte er die naturwissenschaftliche Forschung überflüssig machen und den Menschengeist der Mühe überheben, durch eigenes Denken und Forschen den vom Schöpfer in ihn gelegten Wissenstrieb zu stillen. Damit ist auch eine andere Vorfrage erledigt: wie denn der biblische Schöpfungsbericht zu deuten sei; nicht weniger als vier entgegenstehende Ansichten hat es in dieser Hinsicht gegeben: Es gab Schriftausleger, welche im mosaischen Schöpfungsbericht einen bloßen Mythus erblickten, eine Behauptung, welche weder mit dem Charakter der Offenbarung als einer geschichtlich

---

[1]) Deut. 4, 19. — [2]) De act. c. Fel. Manich I. 10.

beglaubigten Thatsache, noch mit dem Zwecke der Offenbarung, als einer Belehrung und Erziehung der Menschheit durch und zu Gott, noch mit dem Charakter Mosis als Geschichtschreibers und Gesetzgebers seines Volkes, noch endlich mit dem, wie wir sehen werden, das menschliche Wissen des heiligen Verfassers weitaus übersteigenden Inhalte dieser Berichte, welche, recht verstanden, auch durch die wissenschaftliche Forschung begründet und bestätigt worden sind, vereint werden kann. — Alle diese Gründe sprechen auch gegen die zweite von Manchem beliebte Schriftauslegung: die allegorische; diesen beiden ersten steht diametral entgegen eine dritte: die wörtliche, welche eben dadurch in den entgegengesetzten Fehler verfällt und alles das vergisst, was über den Zweck und die Form dieser Berichte vorhin gesagt wurde; und endlich jene Auffassung, welche dem Dogma ebenso, wie dem Resultate der wissenschaftlichen Forschung entspricht, welche die Kirche gebilligt und die berufensten Vertreter der theologischen Wissenschaft vertheidigt: eine Auffassung, welche Bild und Sache, Form und Wesen, äußere Einkleidung oder Ausschmückung, und wahren, eigentlichen Inhalt stets zu trennen und zu unterscheiden weiß; und legen wir einerseits die Berichte der heiligen Schrift in dieser freieren, weiteren Deutung aus, halten wir andererseits diesen Berichten nicht unbewiesene Voraussetzungen und Hypothesen, sondern streng erwiesene, gesicherte und unumstößliche Thatsachen entgegen, so wird der angebliche Gegensatz und Widerspruch zwischen Bibel und Naturwissenschaft auch bis auf seinen letzten Rest schwinden. — Und welches ist darnach das Gesammtresultat des biblischen Schöpfungsberichtes? — Vergegenwärtigen wir uns dasselbe Punkt für Punkt, und fragen wir sodann, welcher derselben selbst von der „fortgeschrit-

tensten" Richtung der wissenschaftlichen Forschung berechtigter Weise umgestoßen und geläugnet werden kann. Die Körperwelt — lehrt die Offenbarung, ist nicht ewig, sondern von Gott im Anfange der Zeit erschaffen; die Schaffung und Bildung der Welt war eine allmählige, stufenweise; und zwar erschienen die unvollkommeneren und niederen Organismen vor den höher organisirten, vollkommeneren; insbesondere trat die Planzenwelt vor dem Thierreiche in's Dasein; die Wasserthiere vor den Landthieren; zuletzt der Mensch. — Sechs Bildungsperioden lassen sich im biblischen Schöpfungsberichte unterscheiden; der mosaische Urtext nennt sie Tage; nicht astronomische Tage sind es, sondern allgemein Zeitabschnitte, Zeitperioden von unbestimmter, ungemessener Dauer; daſs dem wirklich so ist, geht, abgesehen vom hebräischen Sprachgebrauche, aus dem Contexte des genannten Berichtes selbst hervor; so heißt es in dem gleich darauffolgenden (2.) Kapitel der Genesis:[1] „Das ist der Ursprung des Himmels und der Erde, wie sie erschaffen wurden am Tage, da Gott, der Herr, Himmel und Erde machte;" wo demnach die ganze in sechs Abschnitte getheilte Schöpfungszeit geradezu Tag genannt wird; dies geht ferner daraus hervor, daſs auch schon die drei ersten Abschnitte der Schöpfungswoche „Tage" genannt werden, während doch erst am vierten Tage, d. i. in der vierten Schöpfungsperiode der Eintritt der Bedingung des Tag- und Nachtwechsels erwähnt wird; die gewöhnliche Schlußformel der einzelnen Perioden, „und es ward Abend und es ward Morgen", kann dem nicht entgegengehalten werden; sie bezeichnet, wie schon Augustinus bemerkt, überhaupt nur den Abschluß der einen und den Beginn der folgenden

[1]) Gen. 2, 4.

Periode, was auch aus dem hervorgeht, dass dieselbe Formel auch bei den Werken der ersten drei Tage gebraucht wird, während welcher Perioden es doch weder einen Sonnen-Auf- noch Untergang gab. — Fragen wir nun nach dem wesentlichen Inhalte des auf die erwähnten sechs Tage oder Zeitabschnitte vertheilten Schöpfungsberichtes; da stellt sich denn die erste Periode dar als die Periode des Lichtes, der Grundbedingung jeglichen organischen Lebens und als der erste Schritt zur Sichtung und Ordnung des mit Finsterniss bedeckten Urchaos und Urstoffes der Erde; die chemisch-physikalischen Prozesse der Erdmasse, nicht die Sonne, waren die Quelle dieses Lichtes; mit der zweiten Periode beginnt die Gestaltung der Atmosphäre; sobald die erste Glut des Erdballes nachließ, herbeigeführt durch Ausstralung seiner Wärme, musste eine große Menge Wassers auf die Erde sich niederschlagen, welche von demselben früher als dichte Nebelmasse umgeben worden war;[1]) in den oberen Regionen blieb eine Menge tropfbar flüssiger Wasserdämpfe noch zurück, welche einen Nebelkreis um die Erde bildeten und durch die durchsichtige Atmosphäre von dem Wasser auf der Erde getrennt war; das soll mit den biblischen Worten gesagt sein: „die unteren Wasser schieden sich von den oberen"; mit der dritten Periode beginnt die Scheidung von Land und Meer und die Bekleidung jenes mit reichem, üppigem Pflanzenwuchs, hervorgerufen durch die höhere, gleichmäßigere Temperatur, wie die Fülle fossiler baumartiger Farrenkräuter beweist, wie sie selbst die Tropen nicht mehr hervorbringen; die vierte Periode bringt die Sonne und die übrigen Himmelskörper in ihr jetziges Verhältniss zur Erde; so lange bei noch höherem Temperaturgrade die

[1]) Pianciani, hist. creat.

Erde Nebelmassen umgaben, vermochte der Sonnenstral zu ihr noch nicht zu gelangen; die fünfte Periode ist die Periode des thierischen Lebens; alle Bedingungen waren hiezu vorhanden; war die Atmosphäre in den früheren Perioden mit einem Uebermaße von Kohlensäure geschwängert, in der eine üppige Vegetation gedeihen konnte, alles animalische Leben aber unmöglich war, so war sie jetzt gereinigt, die Temperatur gemäßigt, die Sonne goß ihr sanftes Licht auf die junge Erde; ein thierisches Leben konnte auch deshalb vor dem Entstehen der Vegetabilien nicht existiren, weil alle Thiere der Vegetabilien zu ihrer Erhaltung bedürfen; und leben auch Thiere von anderen Thieren, so leben diese zuletzt doch immer von Pflanzen; die sechste Periode endlich war die Periode der Schöpfung der vollkommeneren Thiere und zuletzt des Menschen. —

Das ist, in wenigen Worten, der Inhalt des mosaischen Schöpfungsberichtes; ist er Gottes- oder Menschenwerk? bloßes Produkt der Reflexion des Moses? — Lassen wir einige Naturforscher aus älterer und neuerer Zeit reden. „Moses," sagt Cuvier, „hat uns eine Kosmogonie hinterlassen, deren Richtigkeit sich täglich wunderbar bestätigt." [1]) — „Die Reihenfolge, in welcher die organisch gebildeten Wesen auftraten," — sagt Ampère [2]), „ist genau die Reihenfolge der sechs Tagewerke, wie sie uns die Genesis darstellt. Entweder hatte Moses in den Wissenschaften eine ebenso tiefe Bildung, als die unseres Jahrhunderts ist, oder er war von Gott erleuchtet." Indem Moses insbesondere das Licht von seinem Träger, der Sonne, schied, hat er eine Lehre verkündet, welche erst die Wissenschaft unseres Jahrhunderts festgestellt hat; Hum-

---

[1]) Univers. cath. 1830. — [2]) Ampère. Rev. d. deux mond. Juil. 1833.

boldt [1]) hat das Verdienst, darauf hingewiesen zu haben, wie ein Planet außer dem Lichte, welches er von der Sonne empfängt, sich eines eigenen Lichtprozesses fähig zeigt und führt als ein solches Beispiel vor allem das Nordlicht an. Aber auch abgesehen von der Bestätigung durch die ehrliche Wissenschaft, stimmen die kosmogonischen Sagen und Traditionen der übrigen Völker des Erdballes in den Hauptzügen so auffallend überein, dass der Gedanke, der Bericht sei aus Moses allein hervorgegangen, nicht Platz greifen kann; diese so merkwürdige Uebereinstimmung der Perser, Etrusker, Babylonier, Phönizier, Inder, Aegyptier, Chinesen, Japanesen, der afrikanischen und amerikanischen Völker mit dem biblischen Schöpfungsberichte, der allerdings im Laufe der Jahrtausende vielfach entstellt, missverstanden, national gefärbt wurde, weist hin auf eine gemeinschaftliche Quelle, aus der alle diese Völker schöpften, auf eine Uroffenbarung, deren Strom am reinsten in jenem Volke floß, welchem der Verfasser unserer Urkunde, Moses, angehörte.

Der biblische Bericht hat auch heute noch gar viele Läugner, ja Spötter und Verächter; sie bleiben eben am Buchstaben hängen und halten ihre falsche, einseitige, befangene Schriftauslegung für die allein wahre und berechtigte; sodann weisen sie höhnend auf den angeblichen Widerspruch hin, welcher zwischen der heiligen Schrift und der wissenschaftlichen Forschung besteht. Wahrlich! wie beschämt solche Menschen der Blinde im heutigen Evangelium; er fühlt sein Unglück, beklagt seine Blindheit und sucht Hilfe bei dem Herrn: „Jesu, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ [2]) so ruft er bittend; Jene aber sind blind, da sie sich doch sehend wähnen und darum ist

[1]) A. v. Humboldt, Kosmos I. S. 207. — [2]) Luc. 18, 38.

deren Uebel unheilbar. Möchten nicht auch wir zu denen gehören, von welchen der Herr einst klagend ausrief: „Sie haben Augen zu sehen und sehen nicht!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf den 1. Sonntag in der Fasten.

Also ward vollendet Himmel und Erde und all' ihre Zier. Gen. 2, 1.

Mit diesen einfachen, prunklosen Worten wirft der heilige Verfasser des biblischen Schöpfungsberichtes einen letzten Blick auf die Werke Gottes während des Hexaëmerons, oder der „Gotteswoche“, wie dieser Zeitraum auch mit Zufügung des siebenten Tages genannt wird. Wir wissen jetzt, was in der mosaischen Urkunde wesentlich und was bloße Einkleidung und Ausschmückung, was der historische Kern, und was formelle Zuthat im Interesse des leichteren Verständnisses eines im Kindesalter befindlichen Volkes. Das Gesagte festgehalten, wird es Ihnen auch leicht sein, auf all' die zahlreichen Angriffe und Einwendungen gegen die wissenschaftliche Wahrheit der heiligen Schrift zu antworten. — Zunächst hat man sich gegen den Begriff der „Schöpfung“ selbst gewendet und das bekannte Schlagwort entgegengehalten: „Aus nichts wird nichts.“ Die Antwort auf diesen Einwurf hörten wir schon bei einer anderen Gelegenheit — als wir die Beweise für Gottes Dasein besprachen und die diesbezüglichen Einwendungen zurückwiesen; [2]) wir hörten

---

[1]) Marc. 4, 12. — [2]) Hievon im 4. Jahrg. dieser „Erbauungsr.“

damals, dass dieser Satz: „aus nichts wird nichts", nur sagen will: Alles Werden, Entstehen muß eine Ursache haben; nun, diese Ursache läugnen wir nicht, wir nennen eben die Ursache des Werdens der Welt „Gott"; wol aber läugnen Jene diese Ursache, welche das Dasein Gottes und mit ihm die Schöpfung überhaupt läugnen. Es wurde weiter gesagt, eine Schöpfung „aus nichts" könne man sich nicht denken, daher sei sie unmöglich — und auch auf diese Einwendung gaben wir schon seiner Zeit die Antwort, dass hier einfach Denken mit Vorstellen verwechselt werde, dass wol das, was wir uns vernünftiger Weise nicht denken können, unmöglich sei, nicht aber, was wir uns nicht vorstellen können, da es tausend Dinge gibt, welche unseren Sinnen nicht zugänglich sind, welche wir uns also weder in Wirklichkeit noch im Bilde vorstellen können, ohne dass wir sie läugnen; auch der Einwand wurde gemacht, dass die Schöpfung der Welt in der Zeit der Unveränderlichkeit Gottes entgegen sei, und dass, weil Gott ewig, auch die Welt, welche sein Werk, ewig sein müsste. Was die angebliche Unverträglichkeit der Schöpfung mit Gottes Unveränderlichkeit betrifft, so weiß Jeder in der Religionswissenschaft hinreichend Unterrichtete, dass, wie alle göttlichen Eigenschaften, so auch die Unveränderlichkeit, das Wesen Gottes bestimmen, dass aber die Schöpfung zum Wesen der Gottheit nicht gehöre, dass Gott nicht Schöpfer werden musste, dass durch die Schöpfung sein absolut vollkommenes Wesen nicht vollkommener werden konnte, dass, mit Einem Worte, der Begriff „Schöpfer" keine Eigenschaft im strengen Sinne, sondern nur Prädikat sei, wie auch die Erlösung und Heiligung der Menschheit nicht göttliche Eigenschaften, wol aber Prädikate Gottes sind. Damit haben wir auch indirekt den zweiten Theil des Einwurfes widerlegt, als

folge aus der Ewigkeit Gottes die Ewigkeit der Welt; wol ist der Rathschluß der Weltschöpfung von Ewigkeit in Gott gewesen und Gott wäre nicht unveränderlich und ewig, wenn dies nicht der Fall wäre; allein daraus folgt nur, dass dieser Rathschluß sich dann und so realisirte, wann und wie Gott von Ewigkeit an wollte, nemlich in der Zeit, und daß es, um die Idee der Schöpfung zu verwirklichen, nicht eines zweiten Rathschlußes bedurfte; hat ja Gott auch die Erlösung erst in der Zeit verwirklicht, obgleich er den Fall des Geschlechtes von Ewigkeit voraussah und vollziehen sich doch alle Werke der Heiligung, der Welterhaltung und Weltregierung in der Zeit, obgleich er auch diese zufolge seiner Allwissenheit von Ewigkeit voraussehen und beschließen musste; wenn aber gefragt wird, warum Gott die Welt nicht früher geschaffen, warum er sie nicht gleich fertig geschaffen, was Gott vor der Schöpfung gethan, und was dergleichen Fragen mehr sind, so beruhen diese theils auf einem falschen, vermenschlichten Gottesbegriffe, theils ist bloßer Vorwitz und Misskennen des Verhältnisses der Schöpfung zum Schöpfer ihre Quelle. — „Warum Gott die Welt nicht früher geschaffen," wurde gefragt; aber was ist in Gott früher, später? Gibt es in dem Einen und einfachen ewigen göttlichen Wesen ein Nacheinander, ein früher oder später? Oder ist etwa die Ewigkeit so zu denken, dass sie der Zeit vorausging? dann müsste ja die Ewigkeit mit und in der Zeit wachsen, d. h. das Ewige müsste ewiger werden können, was doch Niemand behauptet; diesen Einwand kennt übrigens schon Augustinus[1]) und er fügt bei: „Angenommen, der Mensch sei nicht vor sechstausend, sondern vor sechzigtausend, oder vor

[1]) Civ. Dei l. XII. c. 12.

sechshunderttausend, oder vor sechzigtausend Millionen Jahren von Gott geschaffen, würde dann nicht wieder mit gleichem Rechte gefragt werden können, warum nicht noch früher? Denn der Abstand von der Zeit, wo der Mensch erschaffen worden wäre, bis zurück in die Ewigkeit bliebe immer noch ein unendlicher Abstand und auch eine noch so große Zahlenreihe würde, weil sie noch immer in gewissen Grenzen eingeschlossen bliebe, gegen die Ewigkeit nicht so viel, als ein Tropfen Wasser gegen das Weltmeer sein; denn ist auch dieser Tropfen Wasser sehr klein, und dieses Weltmeer unvergleichlich groß, so sind doch beide, Tropfen und Meer, begrenzt; was aber keinen Anfang hat, ist unbegrenzt, grenzenlos, unendlich und im Vergleiche mit dieser unendlichen Ewigkeit erscheint die in gewisse Grenzen eingeschlossene Zeit nicht so sehr als sehr klein, sondern geradezu als Nichts;" mit demselben Rechte könnten auch wir fragen, warum uns Gott erst jetzt, in diesem Jahrhunderte, in's Dasein gerufen und nicht etwa vor tausend oder zweitausend Jahren; wäre eine solche Frage nicht Thorheit und Vorwitz? Und was berechtigt überhaupt den Menschen, dessen Existenz ein Akt des freien göttlichen Willens, von seinem Herrn und Schöpfer förmlich Rechenschaft, Rede und Antwort zu verlangen?

Nicht der gläubige Christ, wol aber der frivole, verbitterte, mit sich und der Welt zerfallene Glaubensläugner kann also sprechen. — Aehnlich verhält es sich mit der Frage, warum Gott die Welt nicht gleich fertig geschaffen, sondern dieselbe in mehren Perioden sich allmählig entwickeln ließ; gewiss konnte Gott die Welt gleich fertig schaffen, und wenn er dies nicht gethan, so zeigt er eben, dass seine Allmacht an keine bestimmte Form, an keine Zeit geknüpft sei; und wenn wir den Zweck der allmähligen Entwickelung der Schöpfung nicht kennen, so folgt

nicht, dass ein solcher überhaupt nicht vorhanden war; was aber Gott vor der Schöpfung gethan? — Die Antwort auf diese, den Schöpfer geradezu vermenschlichende Frage ist mit dem vorhin Gehörten schon indirekt gegeben; Gott, das absolute und an sich höchst vollkommene, daher an sich höchst glückselige Wesen, bedurfte der Schöpfung nicht, weder zur Vermehrung seiner Vollkommenheit, noch seiner Glückseligkeit; wenn er die Welt dennoch schuf, so sollte sie theils eine Kundgebung seiner Herrlichkeit, seiner Allmacht, Güte und Weisheit sein, theils sollten die von ihm in's Dasein gerufenen Geschöpfe dieser seiner Güte theilhaftig werden, seine Allmacht und Weisheit anerkennen und so einem höheren Ziele zugeführt werden; darum: war Gott vor der Weltschöpfung nicht nach außen thätig, so war er doch von Ewigkeit thätig in sich selbst, aus sich und durch sich seiend, lebend, sich erkennend und sich seiner selbst erfreuend, „nicht als ob er Jemandes bedürfe," wie der Weltapostel sagt,[1]) „er, der da selbst allem Leben gibt und Odem und alles;" wenn endlich gesagt wurde: die Materie kann nicht zerstört werden, daher konnte sie nicht erschaffen werden, so liegt in diesem Satze einfach ein Paralogismus, ein falscher Schluß; denn der Vordersatz kann, richtig gefasst, doch nur den Sinn haben: die Materie kann auf eine uns begreifliche Weise, durch Menschenkraft, nicht zerstört, vernichtet werden, woraus sich als logisch richtige Folgerung nur ergibt: daher konnte sie auch nur auf eine uns unbegreifliche Weise, und nicht durch Menschenkraft, erschaffen werden. —

Doch wie wären wir im Stande, all' die zahllosen Einwürfe der Läugner des positiven Christenthums, spe-

---

[1]) Act. 17, 25.

ziell auf dem Gebiete der christlichen Schöpfungslehre, auch nur zu erwähnen, geschweige, sie gründlich und eingehend zurückzuweisen. Es ist dies auch nicht nöthig; haben Sie die christliche Lehre richtig aufgefasst und verstehen Sie in den Einwürfen der Gegner Wahres und Begründetes vom Falschen und Oberflächlichen durch ruhig prüfendes, gesundes Denken zu scheiden, dann werden Sie auch hier nicht gehörte Einwendungen richtig beurtheilen und widerlegen können; und so gibt Ihnen das während Ihrer Studienzeit Gehörte nur den Weg und die nothwendigsten Winke und Mittel an die Hand, durch deren richtige Benützung Sie sich auch in Ihrem späteren Lebensalter in derart wichtigen Fragen, deren Beantwortung kein denkender Geist sich entziehen kann und darf, leichter zurecht finden können. —

Wenn also, um noch einige solcher Einwendungen zu nennen, gesagt wird, die Bibel erzähle die Schöpfung der Himmelskörper, speziell der Sonne, erst am vierten Tage, während doch die Astronomie annehmen müsse, dass die Sonne als Centralkörper vor der Erde als ihrem Planeten vorhanden gewesen sei, so wissen wir, dass in der heiligen Schrift mit keinem Worte davon die Rede ist, dass die Sonne am vierten Tage erst geschaffen wurde; wol aber konnte sie in der vierten Schöpfungsperiode erst in Beziehung zur Erde treten, deren Atmosphäre erst jetzt, durch die geringere Temperatur von den dichten Wasserdämpfen gereinigt, den Sonnenstralen durchzudringen erlaubte; und da „Tag", wie früher schon gezeigt, überhaupt Zeitabschnitt, Periode bedeutet, die möglicher Weise tausende von Jahren umfasst, so kann auch die Sonne, so können die Sterne viele Tausende von Jahren vor der Erde existirt haben, womit auch ein weiterer Einwurf zurückgewiesen ist, der da sagt: dass es Sterne gibt,

die so weit von der Erde entfernt sind, dass deren Licht, die Schnelligkeit desselben mit zweiundvierzigtausend geographischen Meilen die Sekunde angenommen, Jahrtausende gebraucht haben muß, ehe es die Erde erreicht, während sie doch schon seit Menschengedenken sichtbar sind; überhaupt erzählt die heilige Schrift über die Bildung der Himmelskörper nichts; sie sagt weder, dass Gott sie sofort in ihrer gegenwärtigen Gestalt geschaffen, noch, dass sie sich aus einer vielleicht gasartigen Urmasse allmählig, vielleicht in einem nach Millionen Jahren zählenden Zeitraume herausentwickelt, noch, ob ihre Ausbildung vor oder nach jener der Erde vor sich gegangen sei, so, dass sie erst in einer späteren Periode, — die heilige Schrift bezeichnet, sie als den „vierten Tag", — mit einander in Beziehung getreten wären; man kann zu dieser oder jener Ansicht neigen, ohne gegen die Lehre des Christenthums zu verstoßen; die wissenschaftliche Untersuchung hat auch hier den weitesten Spielraum. Was speziell die Trennung des Lichtes von der Sonne betrifft, welche früher auch bisweilen als Einwurf benützt wurde, so ist das Nöthige hierüber schon gesagt worden; der Einwurf hätte nur dann Berechtigung, wenn die Sonne die einzige Lichtquelle für die Erde hätte sein können; nun können aber auch chemische Prozesse, elektrische Kräfte noch immer Lichtquellen abgeben; wie schon erwähnt, sieht Humboldt im Nordlichte und anderen Erscheinungen einen Beweis für die Möglichkeit, dass ein Planet eines eigenen Lichtprozesses sich fähig zeigen kann; zudem wissen wir überhaupt nicht, in welcher Beziehung Licht und Sonne stehe, ob der Sonnenkörper selbst in einem glühenden, feurig-flüssigen Zustande sich befinde, oder ob die Ursache des Leuchtens eine Lichthülle, Photosphäre, sei, welche den Sonnenkörper in ähnlicher Weise, wie die

Atmosphäre unsere Erde umgibt; waren demnach die Bedingungen der Vegetation, insbesondere Licht und Wärme, vorhanden, ehe noch die Sonne Licht- und Wärmespenderin der Erde geworden, dann konnte es auch eine Vegetation geben vor dem vierten Tage, d. i. vor der vierten Schöpfungsperiode, wenn auch jetzt zum Wachsen und Gedeihen der Pflanze regelmäßig Sonnenlicht und Sonnenwärme erforderlich ist. Ebenso wenig sagt die heilige Schrift etwas darüber, ob die Bildung unserer Erde auf feuerflüssigem — plutonistischem — oder wasserflüssigem — neptunistischem — Wege vor sich gegangen sei; und man kann unbedenklich dieser oder jener Ansicht huldigen; denn wenn auch der mosaische Bericht von Gewässern redet, welche die Oberfläche der Erde bedeckten, so konnte diesem Zustande der Erde immerhin ein anderer, feuerflüssiger, vorangegangen sein, so, dass jener erst dann eintrat, nachdem die Abkühlung und Erstarrung der Erdrinde schon hinreichend vorgeschritten war. — Bei dieser Gelegenheit will ich jener Theorie der Erdbildung erwähnen, welche, allerdings nicht unbestritten, seit Herschel und Laplace von vielen Forschern angenommen wird.[1]) Darnach war der Erdkörper im Anfange seines Daseins ein weitausgedehnter Gasball, welcher bei allmähliger Verdichtung in Glut geriet und durch langsame Abkühlung in seine spätere Beschaffenheit überging. Es bedarf wol keiner Erinnerung, dass auch diese Hypothese mit dem biblischen Schöpfungsberichte, wie wir ihn verstehen gelernt, keinesfalls im Widerspruche stehe, ebensowenig aber auch den Schöpfer, als letzte Ursache dieses Vorgangs, ausschließe; denn immer müssen wir, die Richtigkeit dieser Hypothese vorausgesetzt, fragen: Woher die Urstoffe? Woher die in ihnen wir-

---

[1]) Baumeister, Gesch. der Schöpfung, 1. Aufl. p. 129 ff.

kenden Kräfte? Woher die Gesetze, nach denen sie wirkten, um ein so wundervoll harmonisches, planmäßiges und wohldurchdachtes Ganzes hervorzubringen? — So unbedenklich übrigens auch diese und andere Hypothesen über die Bildung der Erde in religiöser Beziehung sind, so muß doch darauf aufmerksam gemacht werden, dass materialistisch gesinnte Naturforscher ihren Parteistandpunkt auch in die Behandlung solcher Hypothesen hineintragen und so nicht durch die Hypothese, wol aber durch die Art und Weise ihrer Behandlung und ihres Vortrags minder scharfblickende und unterrichtete Leser oder Zuhörer irre machen und sie dadurch oft geradezu zum Unglauben verleiten; und wenn, um noch dies zu erwähnen, von Seite der Paläontologie geltend gemacht wird, die heilige Schrift erzähle nur Einen Schöpfungsakt der organischen Wesen, während die Wissenschaft annehme, es habe mehre auf einander folgende Schöpfungen gegeben, indem die frühere unvollkommenere durch eine spätere relativ vollkommenere ersetzt worden sei, so erwidern wir, dass, die Richtigkeit dieser keineswegs fest stehenden Ansicht vorausgesetzt, der biblische Schöpfungsbericht auch hiemit sich recht wol vereinbaren lässt; denn wenn auch in die dritte Periode die Schöpfung der Pflanzen, in die fünfte die der Wasserthiere u. s. w. versetzt wird, so soll damit nur das hervorragendste und charakteristische Ereigniss der betreffenden Periode hervorgehoben werden und es ist hiedurch keineswegs ausgeschlossen, dass die Schöpfung der Pflanzen u. s. f. auch in den folgenden Perioden fortgesetzt, beziehungsweise wiederholt wurde. —

Darum müssen wir immer und immer wieder bestreiten, dass zwischen Glaube und Wissenschaft, falls beide recht aufgefasst werden und in der ihnen zukommenden Sphäre sich bewegen, ein wirklicher Widerspruch oder

unversöhnlicher Gegensatz existire; mehr als einmal hatten wir nun schon Gelegenheit, uns hievon zu überzeugen, und es ist ein nicht hoch genug anzuschlagender Gewinn, zumal heute, wo der Unglaube so viele Geister beherrscht, ja, wo es wahrlich eines nicht geringen Muthes bedarf, sich als gläubig zu bekennen, wenn Sie diese Ueberzeugung mit hinausnehmen in ihr späteres, praktisches Leben; ein treffliches Wort fürwahr ist es deshalb, was der Naturforscher Chalmers auf einer Naturforscherversammlung vor wenigen Jahren erklärte: „Das Christenthum hat vom Fortschritte der Naturwissenschaften alles zu hoffen und nichts zu fürchten;" und je größere Fortschritte die Entzifferung der uralten egyptischen, assyrischen, babylonischen Inschriften macht[1]), desto wunderbarer zeigt sich die Uebereinstimmung der Bibel mit dem Bewusstsein dieser ältesten Völker, ja der Menschheit; wenn einige Wissenschaften in ihren ersten Entwicklungsstadien mit den Lehren der Offenbarung unvereinbar waren, so schwand dieser Widerspruch bei tieferem Forschen und umfassenderer Beweisführung; und darum lag die Schuld nicht an der Wissenschaft, sondern am Geiste, der sie behandelt, und an der Art, wie er sie behandelte; Gott selbst, die ewige Wahrheit, ist ja die Quelle, aus der das Christenthum seinen Inhalt schöpft und diese Quelle kann nicht trügen und täuschen, nach der Versicherung dessen, der einst gesagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber mein Wort wird nicht vergehen!" [2]) Amen.

---

[1]) Man vergl. u. a.: George Smith's chaldäische Genesis (übers. v. H. Delitzsch, Leipz. 1876. — [2]) Luc. 21, 33.

Exhorte
auf den 2. Sonntag in der Fasten.

Ad imaginem Dei creavit (hominem), masculum et feminam creavit eos.
Nach seinem Ebenbilde schuf Gott den Menschen, Mann und Weib schuf er sie.
Gen. 1, 27.

Eine zweifache Wahrheit findet sich in der eben zitirten Stelle aus dem Buche Genesis ausgesprochen: die Ebenbildlichkeit des Menschen nach Gott und die Einheit der Stammeltern aller Menschen, oder was dasselbe: die Einheit des Menschengeschlechtes. Die erste dieser hochwichtigen und für uns so bedeutungsvollen Wahrheiten war bei einer früheren Gelegenheit[1]) Gegenstand unserer Betrachtung und Untersuchung; die andere, in ihren Consequenzen, wie wir sehen werden, so weitreichende und einflußreiche Wahrheit wollen wir jetzt einer parteilosen, Gründe und Gegengründe abwägenden Kritik unterziehen; wir rücken so unserem Ziele nahe, die Grundwahrheiten des Christenthums — und sie sind es, welche wir heute ganz besonders Einwendungen und Angriffen von vielen Seiten ausgesetzt sehen — auch wissenschaftlich zu rechtfertigen und zu begründen. Denn gerade dadurch unterscheidet sich ja der Unglaube der Gegenwart von dem einer vergangenen Zeit, daſs dieser nur eine oder die andere der christlichen Lehren verwarf, andere nach seinem Sinne umänderte und umbildete; die Fundamental-Wahrheiten des positiven Christenthums wurden nicht, oder wenigstens nur höchst ausnahmsweise geläugnet; der Unglaube von heute dagegen begnügt sich damit nicht;

[1]) Vgl. die Anm. p. 197.

ihm gilt es, nicht einen oder den anderen Stein aus dem Gebäude der kirchlichen Lehre zu brechen, weil er sehen musste, dass die von dem göttlichen Baumeister dieses Hauses bestellten Hüter und Wächter den verursachten Schaden alsbald ergänzten und ausfüllten, weil die Geschichte, die beste Lehrmeisterin des Menschen, zeigte, dass die aus ihrem festen Verbande gerissenen Theile des geistigen Tempels Christi, sich selbst überlassen, verkümmerten und zerbröckelten oder aber wieder dorthin zurückkehrten, wozu sie ursprünglich gehört hatten; und darum legt eben eine ungläubige Richtung unserer Tage die Axt an die Wurzel des Baumes des Christenthums, ebendarum versucht sie es mit letzter, krampfhafter Anstrengung, das von Christus, wie er versprochen, auf den „Fels" gegründete Haus in seinen Fundamenten zu zerstören. Dass auch die christliche Lehre der Einheit des Menschengeschlechtes zu diesen Grundlehren gehöre, welcher Unterrichtete sollte dies läugnen! Spricht doch hiefür klar und deutlich der Wortlaut der heiligen Schrift selber, wie wir uns soeben überzeugt; „masculum et feminam creavit eos": „Mann und Weib schuf er sie," [1]) nämlich Gott das erste Menschenpaar; erwidert doch auch der Heiland den Pharisäern, als sie ihn fragten, ob es einem Manne erlaubt sei, sein Weib um jeder Ursache willen zu entlassen: „Habet ihr nicht gelesen, dass der, welcher im Anfange den Menschen erschuf, als Mann und Weib sie geschaffen und gesagt hat: um deswillen wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und sie werden zwei in einem Fleische sein? So sind sie also nicht mehr zwei, sondern Ein Fleisch; was nun Gott verbunden, das soll der Mensch nicht trennen;" [2]) und in

---

[1]) Gen. 1, 27. — [2]) Matth. 19, 3 ff.

ähnlicher Weise der Apostel: „Gott hat aus Einem Menschen das ganze menschliche Geschlecht gemacht, dass es wohne auf der ganzen Oberfläche der Erde.“ [1]) — Aber die kirchliche Lehre der Abstammung aller Menschen von Einem Urpaare hat auch noch weitere tief eingreifende Beziehungen in das Sein und Leben der Menschheit; diese Lehre geht geradezu aus der Idee des Christenthums hervor und dieses, das Christenthum, kann nur bei Anerkennung und Festbestande der genannten Wahrheit seine hehre Mission für das menschliche Geschlecht vollenden. Nicht nur wäre ohne Annahme der Abstammung aller Menschen von demselben Stammpaare die Allgemeinheit der Erbschuld und des hieraus resultirenden Verderbens der sittlichen Menschennatur nicht erklärlich, es würde damit auch die Universalität des Erlösungswerkes Jesu Christi geläugnet — Christus wäre nicht Erlöser aller Menschen; denn „haben im ersten Menschen nicht alle gesündigt,“ [2]) wie der Weltapostel in seinem Römerbriefe sagt, dann ist auch Christus nicht für alle gestorben und doch lesen wir in der Schrift ausdrücklich: „Christus ist die Versöhnung für unsere Sünden; doch nicht allein für die unsrigen, sondern für die Sünden der ganzen Welt.“ [3]) — Noch mehr. Mit der gleichen Abstammung aller Menschen steht und fällt die soziale Gleichberechtigung aller Menschen, mögen sie welcher Raçe immer angehören, steht und fällt das gleiche und gemeinschaftliche Ziel des gesammten Menschenlebens, sowie die Gleichheit der anzuwendenden Mittel, dieses Ziel zu erreichen; auf dieser Lehre beruht in der That die magna charta unserer Civilisation. Die Sklaverei des Alterthums hat diese Gleichheit der Würde und persönlicher Rechte nicht aner-

[1]) Act. 17, 26. — [2]) Rom. 5, 12—21. — [3]) 1. Joh. 2, 7.

kannt; und ein Gleiches ist der Fall bei den Vertheidigern der Sklaverei in der neueren und neuesten Zeit; natürlich! ist der Neger, Indianer, inferiorer Natur, als es der Weiße ist, dann darf dieser jenen als bloßes Mittelding zwischen Mensch und Thier betrachten und als bloße Waare behandeln, welche ihrem Besitzer den möglich größten Nutzen abzuwerfen hat. Unläugbar gründet sich demnach die Lehre der Einheit des Menschengeschlechtes nicht blos auf den Buchstaben des Christenthums, geht vielmehr auch hervor aus seinem Geiste, aus jenem christlichen Geiste, welcher alle Menschen ohne Unterschied der Hautfarbe oder Culturstufe als Geschöpfe desselben Schöpfers Hand, als Nachkommen desselben Ur-Elternpaares und daher als gegenseitig brüderlich gleichberechtigt, als Theile derselben Einen großen Menschenfamilie betrachtet und behandelt wissen will; dagegen trägt die Behauptung der spezifischen Verschiedenheit der Menschheit ihren durchaus heidnischen Charakter offen an ihrer Stirne; auf dieser Weltanschauung beruhen die sogenannten Autochthonen-Sagen mancher Völker des Alterthums, nach denen sie von allem Uranfange an in ihrem Lande heimisch gewesen, ja dort etwa in ähnlicher Weise entstanden sein sollten, wie die Pflanze aus dem Boden sprosst; über die Ungereimtheit einer solchen Behauptung brauche ich wol nicht weiter zu Ihnen zu reden; Sie wissen alle, welche Bewandtnis es mit der sogenannten „generatio aequivoca“ habe, nach welcher organische Formen ohne Einwirkung eines Schöpfers aus anorganischem Stoffe entstanden sein oder noch entstehen sollen; Sie alle kennen das naturwissenschaftliche Axiom: „omne vivum ex vivo!“ — Es ist auch klar, dass die Menschheit abermals den Zuständen des Heidenthums entgegenginge, mit all' seiner Trennung und Zerklüftung der Völker, mit all' seinen sich

unaufhörlich bekriegenden Stämmen und Geschlechtern, mit seinem Kastenwesen und Hasse des Fremden, weil er ein Fremder ist, wenn je diese Lehre einer spezifischen Verschiedenheit des Menschengeschlechtes zu allgemeiner Herrschaft gelangen würde.

Es ist bezeichnend für den Geist des vorchristlichen Heidenthums, wenn der berühmte griechische Philosoph und Arzt Galenus [1]) erklärt, „er denke bei Abfassung seiner Diätetik an die Germanen und die übrigen Barbaren so wenig, als an die Bären, Wildschweine und ähnliche wilden Thiere;" es ist ebenso bezeichnend für die neuheidnische Geistesrichtung, wenn unter Anderem Burmeister [2]) geradezu die Vernichtung der amerikanischen Urvölker im Interesse des Fortschritts der Civilisation predigt; wie ganz anders, wie milde und versöhnlich klingt dagegen der Ausspruch eines Repräsentanten der christlichen Weltanschauung, Lactantius':[3]) „Sind wir Alle von Einem Menschen ausgegangen, den Gott schuf, dann sind wir blutsverwandt allzumal und es ist ein Verbrechen, einen Menschen zu hassen (weil er Fremdling ist)." —

Doch kehren wir zu unserer eigentlichen Aufgabe zurück. Wir haben die kirchliche Lehre der ursprünglichen Einheit des Menschengeschlechtes zu begründen; es handelt sich hier also um die Frage: sind die verschiedenen Menschenraçen, wie sie sich unläugbar auf Erden vorfinden, nur Raçen, Varietäten einer und derselben Art oder sind es ebenso viele ursprünglich verschiedene Arten? — Wägen wir doch ruhig und unvoreingenommen Gründe und Gegengründe ab.

Und da müssen wir als ersten und triftigsten Beweis-

---

[1]) C. Galeni op. omn. Vol. IX. p. 52. — [2]) Burmeister, Geol. Bilder II. p. 252. — [3]) Div. inst. V. 10.

grund unserer Anschauung die Thatsache hervorheben, dass Abkömmlinge aller der verschiedenen Menschenraçen eine fruchtbare Ehe eingehen können, was nicht der Fall sein könnte, wenn die Unterschiede spezifischer Natur wären, da Bastarde zweier Arten nach ausnahmsloser Erfahrung entweder an Unfruchtbarkeit zu Grunde gehen oder durch ihre Nachkommen wieder in eine der ursprünglichen Arten, aus denen sie hervorgegangen, zurückfallen; wir müssen zweitens auf die wesentlich gleiche leibliche Organisation all' der verschiedenen Menschenraçen hinweisen; allerdings sind Unterschiede vorhanden in der Hautfarbe, dem Hauptthaare, dem Schädel- und Beckenbaue; allein diese Merkmale sind keineswegs charakteristisch, beschränken sich nicht auf eine bestimmte Raçe, finden sich vielmehr auch an anderen Raçen, so, dass eine sichere Eintheilung der Menschheit in Raçen überhaupt nicht möglich ist, wie denn beispielsweise der Naturforscher Prichard die bekannte Eintheilung Blumenbachs in fünf Raçen verlässt und deren sieben annimmt; in wesentlichen Merkmalen aber herrscht, wie vorhin erwähnt, vollständige Uebereinstimmung; gleich ist das Knochengerüste, gleich der innere Bau aller menschlichen Körper — des Kaukasiers wie des Malayen, des Mongolen wie des Aethiopiers oder Indianers; dieselbe normale Körpertemperatur, Pulsfrequenz, Empfänglichkeit für Krankheiten; dieselbe Periode der Zahnung, dieselbe Entwicklung der fünf Sinne, wenn auch hier oder dort durch Uebung geschärft, derselbe aufrechte Gang, begründet in dem organischen Baue des Fußes; dieselbe Eigenthümlichkeit, weder an bestimmte Nahrung, noch an ein bestimmtes Klima gebunden zu sein. — Dasselbe gilt drittens auch bezüglich der geistigen und religiös-sittlichen Seite; alle Menschen haben Vernunft und Sprache, religiöse Begriffe; alle kennen einen Unter-

schied von Gut und Böse; allen ist die Gottesidee gemeinsam, wenn auch hier oder dort entstellt und verworren; stehen auch viele auf einer sehr niedrigen Culturstufe, so ist damit nicht die Unmöglichkeit bewiesen, sich unter günstigen Umständen eine fortschreitende Bildung anzueignen; diese Bildungsfähigkeit mag hier oder dort eine beschränktere sein — aber findet sich solch' ein Unterschied nicht selbst bei Stämmen desselben Volkes, ja bei Gliedern derselben Familie? Und sodann darf der Einfluß des leiblichen und geistigen Druckes, unter dem jene Völkerschaften schmachteten und schmachten, der Einfluß des Klima, der Bodenbeschaffenheit, der Lebens- und Nahrungsverhältnisse, der Abgeschlossenheit vom Weltverkehre, nicht vergessen werden. Alle Berichte über die geistige Inferiorität des Negers sind unvollständig und haben zudem noch die erbärmlichste Lage desselben zum Ausgangspunkte: nemlich die Sklaverei oder die erst kürzliche Befreiung von derselben; und wie wäre selbst ein Menschenalter, wie wären mehre Menschenalter im Stande, diesen verkümmerten Zweigen am Baume der Menschheit das zu geben, was *uns* eine mehr als tausendjährige Entwicklung gebracht? — Hiezu bemerkt A. v. Humboldt:[1]) „Es gibt wol bildsamere, es gibt höher gebildete, durch die Cultur gehobene, aber es gibt keine *edleren* Stämme, keine *edleren* Raçen." Wir haben Beispiele von gebildeten, ja selbst von *gelehrten* Negern; und dann dürfen wir nicht vergessen, dass die Art und Weise, wie der Europäer z. B. dem Indianer und Polynesier begegnet, die Grausamkeit, mit der er ihn bekriegt und ihn von seinem heimatlichen Boden vertreibt, die Tücke und Hinterlist, mit der er seine Brunnen und Lebensmittel vergiftet, ihn dem Wilde gleich

[1]) A. v. Humboldt, Kosmos I. p. 385.

niederschießt, mit europäischen Lastern und krankhaften Auswüchsen einer Hypercivilisation ihn bekannt macht, Krankheiten und Seuchen in sie verpflanzt, um sie physisch und moralisch zu schwächen und zu dezimiren — dass alle diese Mittel, sage ich, gewiss nicht geeignet sind, diese bedaurungswürdigen Kinder der Natur auf eine höhere Stufe der geistigen Entwicklung zu heben. — Uebrigens muß hervorgehoben werden, dass es sich bei uns nicht darum handeln kann, die Abstammung der Menschheit von einem Paare als nothwendig zu erweisen; es ist dies überhaupt auf naturwissenschaftlichem Wege unmöglich; denn die einheitliche Abstammung der Menschheit ist ihrem Charakter gemäß eine geschichtliche Thatsache, diese aber kann die Naturwissenschaft nicht unmittelbar beweisen, wol aber kann sie darüber urtheilen, ob eine solche Thatsache möglich ist; und diese Möglichkeit kann sie nicht läugnen; Klima, Nahrung, der sogenannte Variationstrieb in der Natur, der sich innerhalb der Gattungen und Arten noch immer bemerkbar macht, können diese Veränderungen bewirkt haben, welche eben im Laufe der Zeit stabil geworden sind; bräunt doch die Sonne noch immer den in heißen Ländern sich aufhaltenden Europäer, bekommen doch heute noch Thiere, wenn sie nach dem Norden verpflanzt werden, weiße Haare und Federn und erben sich gewisse Abnormitäten z. B. überzählige Finger, von Familie zu Familie; auch das dürfen wir nicht vergessen, dass diese Einflüsse auf die Menschheit in ihrem Kindesalter wirkten und daher gewiss wirksamer waren, als im späteren Alter; ja — der Darwinismus will nicht nur einige Raçen auf eine gemeinschaftliche Art, er will sogar alle Arten auf eine oder einige wenige Urarten zurückführen und dabei doch nicht als unwissenschaftlich gelten — mit welchem Rechte wird also dieser Vorwurf uns gemacht? —

Aber wie konnte Ein Paar sich so rasch vermehren und die Erde bevölkern? — Burdach[1]) antwortet hierauf: „War auch nur Ein Paar erschaffen und pflanzte sich dieses auch nur im gegenwärtigen Durchschnitte fort, so gibt dies schon nach tausend Jahren eine doppelt so große Bevölkerung, als jetzt auf der Erde lebt; aber die geografischen Schwierigkeiten? — Wenn Asien die Wiege der Menschheit war, worauf alle Anzeichen, auch die Sagen und das Bewusstsein aller Völker hinweisen, dann konnten sich von dort aus schon aus geografischen Gründen die übrigen Welttheile leicht bevölkern; Schwierigkeiten gäbe es fast nur bezüglich der Inseln der Südsee; aber die Uebereinstimmung dieser Bewohner in Sprache, Sitten, Religion, weist gleichfalls auf einheitliche Abstammung hin; auch an Ursachen der Auswanderung gewisser Völker aus ihren ursprünglichen Wohnplätzen kann es nicht gefehlt haben: Uebervölkerung, Bedrückung, Mangel an Nahrung u. A.; selbst Sucht nach Abenteuern — Schiffbrüche und die durch Stürme erfolgte Verschlagung von Seefahrern auf ferne Eilande.

Ja mehr noch: die vergleichende Sprachforschung, welche besonders in neuester Zeit solch' erfreuliche Förderung erfuhr, hat sämmtliche Sprachen und Sprachfamilien der Welt nicht als genetisch verschieden, sondern als verwandt erkannt, und gefunden, dass alle auf Eine ursprüngliche Spracheinheit hinweisen; damit ist aber auch die einheitliche Abstammung der Menschheit schon aus wissenschaftlichen Gründen wenigstens als höchst wahrscheinlich erwiesen; die Sprache des Hindu und des Deutschen gehört demselben Stamme an, daher haben Hindu und Germane eine gemeinsame Abstammung; und

---

[1]) Burdach ib. 704.

doch ist der Inder fast schwarz, der Deutsche weiß. Die Hautfarbe kann demnach keinen spezifischen Unterschied begründen; ein ebenso hohes Gewicht legen wir endlich auf die Gemeinsamkeit der Urtraditionen aller Völker, welche gleichfalls die einheitliche Abstammung voraussetzt und wovon Beweise zu hören wir schon wiederholt Gelegenheit hatten. — So stellt es sich denn als Resultat unserer Untersuchung heraus, dass die christliche Lehre von der Einheit des Menschengeschlechtes der Vernunft und Wissenschaft nicht nur nicht widerspricht, vielmehr derselben vollkommen entspricht; und es ist doch gewiss mehr als sonderbar, wenn materialistisch gesinnte Naturforscher die Möglichkeit der Abstammung des Menschen vom Affen zugeben, ja letztere geradezu behaupten, die Verwandtschaft des Negers mit dem Europäer aber läugnen. Das Christenthum und die es tragende Kirche lehrt auf Grund der Offenbarung die Gleichheit der persönlichen Würde, des wesentlichen Wertes aller Menschen und will den Einen vom Andern als Bruder und Nächsten betrachtet und angesehen wissen; wol uns, wol dem Menschengeschlechte, wenn diese erhabene Lehre That und Wahrheit würde allüberall auf dem Erdenrunde; mit Petrus könnten dann auch wir von dieser Erde sagen: „Domine, bonum est, nos hic esse;“ [1]) Herr, hier ist gut sein; hier wollen wir in friedlichem Vereine unserem Heile leben und dem Wohle unserer Mitbrüder, die du bestimmt zu gleichem Ziele; hier dir dienen, dich lieben und ehren, dich loben und preisen immerdar! Amen. —

[1]) Matth. 17, 4.

Exhorte

auf den 3. Sonntag in der Fasten.

Fidelis est sermo et de his volo te confirmari.
Wahrhaft ist das Wort und ich will, dass du darin befestiget werdest.
Tit. 3, 8.

Schon längere Zeit hindurch haben wir uns hier mit der Lösung von Fragen beschäftigt, welche für das richtige Verständniss der kirchlichen Lehren ebenso, als für die Wahrheit des Christenthums gegenüber seinen zahlreichen Läugnern und Gegnern von der höchsten Bedeutung und Wichtigkeit sind. Ich will damit nicht sagen, dass die übrigen Wahrheiten der Offenbarung diese Bedeutung und Wichtigkeit nicht besitzen; da sie aber großentheils einem Gebiete angehören, welches den sogenannten exakten Wissenschaften ferne liegt, so sind auch direkte Angriffe dieser auf jene Offenbarungswahrheiten nicht in dem Grade möglich, wie wir uns nun schon so oft zu überzeugen Gelegenheit hatten. Nur Eine Frage wollen wir noch kurz und gleichsam als Anhang behandeln, weil sie mit dem letzthin geprüften Satze bezüglich der Einheit des Menschengeschlechtes in nahem Zusammenhange steht; es betrifft die Frage nach dem Urzustande und Alter des Menschengeschlechtes. — Bekanntlich lehrt die Kirche, der Mensch sei von Gott in dem Zustande der Mündigkeit geschaffen und ausgestattet worden mit Gnadengaben mannigfacher Art; ebenso wird, wie Sie gleichfalls wissen, auf Grund der beiläufigen Angaben der Bibel das Alter des Menschengeschlechtes gewöhnlich mit etwa sechstausend

Jahren angenommen. In ersterer Beziehung aber behauptet eine materialistische Richtung der Naturforschung — und sie muß es behaupten, will sie anders consequent sein — der Mensch habe sich aus einem ursprünglich rohen Zustande allmählig durch sich selbst zu der Culturstufe emporgearbeitet, auf der wir ihn gegenwärtig erblicken. — Darauf antworten wir: Wir kennen kein einziges Beispiel eines Volkes der Geschichte, welches sich aus sich selbst zu höherer Bildung emporgehoben hätte; stets hat ein Volk nur fortgesetzt und weitergebaut, was ein anderes begonnen; der Germane empfing seine Cultur von Rom, Rom von Griechenland, Griechenland von Aegypten und dem Oriente; die sogenannten „wilden" Völker aber stehen heute noch dort, wo sie vor tausend Jahren gestanden sind; ja sie zeigen im Gegentheile einen Rückschritt in der Cultur und Gesittung, wie uns die Ueberreste einer höheren Cultur bei den Ur-Einwohnern Mexiko's, Peru's und des Missisipigebietes in den kolossalen Bauüberresten einer vergangenen Zeit lehren; gelangt doch der Mensch, wie die Erfahrung beweist, aus sich selbst und ohne Anregung einer anderen Persönlichkeit, nicht einmal zum Selbstbewusstsein; und dann: Wie konnte der Mensch, wenn wir uns ihn als schwaches, hilfloses Kind denken, sich erhalten? „Wir könnten nicht begreifen," sagt diesbezüglich der berühmte Sprachforscher Müller,[1]) „wie der Mensch in diesem Falle auch nur einen Tag ohne übernatürliche Hilfe zu leben vermochte;" übrigens ist auch die Sage vom „goldenen Zeitalter", die wir fast bei allen Völkern finden, ein Beweis für einen Zustand der Vollkommenheit in dem Anfange der Menschengeschichte. — Was aber die Frage nach dem Alter des Menschen betrifft,

[1]) Müller, Wissenschaft der Sprache, p. 295.

so vergessen wir zunächst nicht, dass ein Dogma hiefür nicht vorhanden ist; ja sogar die heilige Schrift spricht sich darüber nicht klar aus; die Septuaginta rückt sogar das Alter des Menschen um mehr als tausend Jahre zurück gegenüber dem hebräischen Texte. Aber ebenso gewiss ist es auch, dass ein bedeutend höheres Alter des Menschen, als selbst nach dieser beiläufigen biblischen Angabe, nicht bewiesen werden kann; wenn hie und da das Alter des Menschen um viele Jahrtausende oder gar hunderttausende hinaufgerückt wurde, so geschah dies, nicht weil Thatsachen hiezu veranlassten, sondern weil man thörichter Weise glaubte, mit dieser Annahme leichter des Schöpfers des Menschen entbehren zu können; als ob Unmögliches dadurch möglich würde, dass man sein Werden in der Zeit hinaufrückt; als ob der Mensch vor hunderttausenden von Jahren nicht ebenso eines Schöpfers bedurfte, wie vor sechstausend Jahren, um in's Leben gerufen zu werden; die Angaben gewisser Völker bezüglich ihres angeblichen Alters aber beruhen, wie kein besonnener Geschichtsforscher läugnet, auf willkührlichen Annahmen und phantastischen Uebertreibungen; es ist dies der Fall bei den Babyloniern, Assyriern, Chinesen und ebenso auch bei den Aegyptiern; insbesondere haben bei dem letztgenannten Volke die jüngst entdeckten monumentalen Königslisten bewiesen, wie irrig und willkührlich die Angaben des Geschichtsschreibers Manetho seien; beruft man sich aber auf den verhältnissmäßig hohen Culturgrad, den manche Völker des Alterthums schon bei ihrem Eintritte in die Geschichte zeigen, wie z. B. die Aegyptier, Assyrier, so ist dieser Umstand eben nur ein Beweis für die Falschheit jener Meinung, welche den Menschen aus einem ursprünglich rohen Zustande sich entwickeln lässt; die Funde von Menschenknochen aber, welche hie und da in Höhlen mit

Knochen ausgestorbener Thiere oder auch bisweilen tief unten im Bette eines Flußes gemacht wurden, beweisen für ein über die gewöhnliche Annahme hinausgehendes Alter des Menschen nichts; denn daraus, dass man menschliche Ueberreste mit den Knochen solcher Thiere zusammenfand, folgt doch nicht, dass der Mensch mit diesen gleichzeitig entstanden sei, sondern nur, dass jene Thiere noch existirten, als der Mensch in's Dasein trat, abgesehen davon, dass sich ja ebenso wenig auch das Alter dieser Thiere berechnen lässt; was aber die zweite Einwendung betrifft, so lässt sich aus der Höhe einer Schlamm- oder Sandschichte die Zeit, durch welche jene Menschenknochen sich daselbst schon befanden, durchaus nicht bestimmen; denn abgesehen von den tausend Zufälligkeiten, durch welche der fragliche Fund dorthin gelangen konnte, setzt eine genaue Zeitangabe ein regelmäßiges Anwachsen der betreffenden Schichten voraus, welches aber, wie die Erfahrung lehrt, durch Ueberschwemmungen, Hebungen und Senkungen des Bodens, durch Katastrofen mannigfacher Art, nur zu leicht gestört werden konnte; es geht aber doch nicht an, bloße Möglichkeiten und unbewiesene Hypothesen als feste Resultate wissenschaftlicher Forschung hinzustellen. — Erwähnenswert ist noch folgender Umstand. Man hat in nordischen Torfmooren nur Geräthe aus Stein oder auch aus Horn oder Knochen gefunden; an anderen Orten Stein- und Bronzegeräthe zusammen und noch an anderen Orten blos Bronzegeräthe und glaubte daraus schließen zu müssen, dass es einst eine Zeit gab, in der die Bearbeitung und der Gebrauch der Metalle überhaupt nicht, und wieder eine Periode, in der nur die Bronze bekannt und gebraucht war, bis zuletzt in einer folgenden Periode die Gewinnung und Benützung des Eisens hinzukam; ja es gab eine Zeit — und es sind erst wenige Jahre her —

in der man die ganze Urgeschichte des Menschen darnach in drei Perioden eintheilen zu müssen glaubte, nemlich in die Stein-, Bronze- und Eisenzeit, welchen zwei ersten Perioden wieder eine lange, tausende von Jahren zählende Dauer zugewiesen wurde; alles dies in der Absicht, das erste Auftreten des Menschen so weit als immer möglich zurückzuversetzen. Allein es ist durchaus unerwiesen, dass es diese drei getrennten Perioden der menschlichen Urzeit je gegeben habe; d. h. eine Zeit, in der der Gebrauch der Metalle überhaupt unbekannt gewesen; wenn aber in einzelnen Ländern, z. B. in Skandinavien, längere Zeit wirklich nur Steingeräthe im Gebrauche waren, aus dem einfachen Grunde, weil Erze nicht leicht zugänglich waren, so folgt daraus doch nicht, dass dies auch für die übrige Menschheit gelten müsse, abgesehen davon, dass sich über die Dauer dieser Perioden, wenn sie je getrennt existirt hätten, durchaus nichts Sicheres oder auch nur Wahrscheinliches bestimmen ließe. — Auch auf die seit der Mitte des gegenwärtigen Jahrhundertes in Seen der Schweiz und Deutschlands entdeckten Pfahlbauten hat man sich von gewisser Seite berufen und denselben ein überaus hohes Alter in derselben Absicht zugeschrieben, damit auch das Auftreten des Menschen in demselben Maße hinaufzurücken; allein auch diese Voraussetzungen wurden eben so rasch fallen gelassen, als sie anfangs Aufnahme und Zustimmung fanden; ohne mich in die verschiedenen darüber aufgestellten Hypothesen näher einzulassen, erwähne ich, dass gegenwärtig das verhältnismäßig geringe Alter dieser Pfahlbauten allgemein als ausgemacht gilt; Pallmann[1]) z. B. hält die Pfahlbauten,

---

[1]) Pallmann, Die Pfahlbauten und ihre Bewohner. Greifswalde 1866.

besonders jene in der Schweiz, für Stationen gallisch-celtischer Kaufleute, die ihre Waaren zu den barbarischen Völkern des Nordens führten und versetzt deren Ursprung in das vierte Jahrhundert vor Chr.; er hält dafür, dass sie in Folge der Feindseligkeiten zwischen den Germanen und Römern zu Grunde gegangen seien; ähnlich Hochstetter, Maurer, Hassler; sie alle versetzen den Ursprung dieser Bauten in die letzten vorchristlichen Jahrhunderte. — So viel steht also nach dem Resultate unserer bisherigen Untersuchung fest, dass kein Grund vorliegt, der uns veranlassen würde, ein bedeutend höheres Alters des Menschen, als das bisher gewöhnlich angenommene, zu statuiren; und dann: betrachten wir die Geschichte welches Volkes immer: sie lässt sich nur bis ungefähr in das achte Jahrhundert vor Chr. mit Sicherheit bestimmen; was darüber hinausliegt, ist mehr oder weniger unsicher und sagenhaft. Die astronomischen Tafeln der Inder z. B., denen man früher ein nach vielen Jahrtausenden zählendes Alter zugeschrieben, sind, wie Klaproth's [1]) Untersuchung dargethan, im siebenten Jahrhunderte der gemeinen Zeitrechnung vor Christus gefertigt worden, später aber auf eine frühere Epoche mittels Berechnungen zurückdatirt und als Werk der Götter bezeichnet worden; die Veda's, die heiligen Bücher der Inder, sind nach Saint-Hilaires [2]) Untersuchungen nicht vor dem siebenten Jahrhunderte vor Christus verfasst; von den Zendbüchern, den heiligen Büchern der Perser, ist auch das älteste kaum so alt, als Cyrus; die heiligen Bücher des Konfutse bei den Chinesen, Schu—King genannt, stammen aus dem sechsten Jahrhunderte vor Christus; und haben wir auch bei den

---

[1]) Asia polygl. p. 397. — [2]) Barthol. de Saint-Hilaire Journ. des Sav. III. 1862, p. 81.

Aegyptiern Papyrusrollen, welche nach Einigen bis zum zweiten Jahrtausend vor Christus hinaufreichen, so ist doch die Bibel das einzige bedeutende, umfassende Geschichtswerk aus dieser Zeit und in der That das älteste Buch der Welt; aber selbst diese Urkunden sind, wie schon erwähnt, in Bezug auf Chronologie unbestimmt und lückenhaft und der Zeitpunkt der darin erwähnten Daten der Urzeit eben nur beiläufig zusammengestellt nach den Genealogien der heiligen Bücher; nicht Chronologie ist eben Zweck und Inhalt der heiligen Schrift, sondern die Heilswahrheiten der Offenbarung; ich erwähne dies deshalb, um zu zeigen, dass selbst im Falle des sicher nachgewiesenen höheren Alters des Menschen weder ein definirter Glaubenssatz umgestoßen noch der Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift Eintrag gethan würde; Forschung und Wissenschaft hat also auch hier volle Freiheit, wie wir uns von der gleichen Thatsache nun schon so oft zu überzeugen Gelegenheit hatten; den angeblichen Gegensatz, die angebliche Unverträglichkeit zwischen Glauben und Wissen haben wir daher bisan vergeblich gesucht. —

Noch will ich, bevor wir den Cyclus unserer zusammenhängenden Betrachtungen schließen, eines Ereignisses erwähnen, dessen historische Wahrheit bisweilen gleichfalls bezweifelt wurde, für welches aber so viele und übereinstimmende Zeugnisse sprechen, dass der Zweifel wol gerade hier am wenigsten am Orte war; ich meine die Sint- oder allgemeine Flut. — Was die heilige Schrift darüber berichtet, ist Ihnen bekannt; damit stimmen aber merkwürdiger Weise die Ueberlieferungen auch der übrigen Völker überein; wir finden in Westasien die babylonische, phrygische, syrische, phönizische Flutsage; in Ostasien die persische, indische, chinesische; bei den Hellenen die Sagen von Ogyges und Deukalion, die attischen, thessalischen,

phokischen, samothrakischen Stammsagen; die Sagen der Aegyptier und Mexikaner stimmen bis auf den ausgesandten Vogel mit der Erzählung der heiligen Schrift überein; ähnliche Sagen finden sich bei den Germanen, Kelten, Japanesen, Peruanern, Kubanern, den Bewohnern von Tahiti und vom Orinoko, bei den Bewohnern Nordamerika's; diese gemeinsame Stimme der Bewohner dieser Erde, dieses übereinstimmende Bewusstsein so verschiedener und zeitlich und räumlich so getrennter Völker kann unmöglich ein blos zufälliges sein, muß vielmehr einen Kern der Wahrheit, eine historische Grundlage haben und kann nur unter Voraussetzung eines wirklich Geschehenen verstanden werden. „Wie die Kinder eines Vaters," sagt Claudius[1]) so wahr als tiefsinnig, „hat zwar eine jede dieser Sagen ihr eigenes Gesicht, aber alle haben gewisse Familienähnlichkeiten; was die Kinder Verschiedenes haben, das haben sie, denke ich, ein jedes von sich; was sie aber alle gemein haben, das haben sie vom Vater." — Es ist richtig: Manches macht uns in der biblischen Erzählung dieser Katastrofe Schwierigkeiten, manches ist uns geradezu unverständlich; das beweist aber eben nur, wie unzulänglich unsere Kenntnisse der damaligen Zustände sind und stößt deshalb die so allgemein bezeugte Thatsache keineswegs um; ist es doch geologisch festgestellt, dass die gegenwärtige Periode der Schöpfung durch ein plötzliches Sinken der Temperatur eingeleitet wurde;[2]) die Ursache hievon, die Ursache der Diluvialbildung ist aber der Wissenschaft ein Räthsel; sie kann hier eben nur Vermuthungen aussprechen; selbst Burmeister[3]) sieht die Ursache der Diluvialbildung in großen und plötzlich eingetretenen

---

[1]) Wandsbecker Bote, Thl. 7, p. 105. — [2]) v. Hettinger, Apol. II, 1. 309. — [3]) Burmeister, Gesch. der Schöpfung, p. 42 ff.

Ueberschwemmungen; auch die verschiedenen Knochenhöhlen, namentlich in Belgien und Frankreich, die sogenannten erratischen (Irr=) Blöcke der norddeutschen Ebenen, der Fund zahlreicher Fossilien tropischer Pflanzen und Thiere an Orten, wohin nur eine Flut sie bringen konnte, Muscheln und Seepflanzen auf den Alpen, Pferde= und Hirschknochen in den Schneeregionen des Himalaya, sprechen für den Bericht der heiligen Schrift; es kann übrigens immerhin angenommen werden, dass die Allgemeinheit der Flut sich nicht auf die Erde als solche, sondern nur auf die damals bewohnte Erde bezog, und dass auch unter der paarweisen Aufnahme „alles Fleisches" nur die dem Menschen am nächsten stehenden Thiere gemeint seien, während viele Landthierarten auch außerhalb der Arche erhalten werden konnten, abgesehen davon, dass wir überhaupt die Zahl der Thierarten nicht bestimmen können, von welchen die gegenwärtige Thierwelt abstammt. —

So schließe ich denn die Betrachtung und kritische Untersuchung der historischen Grundlagen und Hauptwahrheiten der geoffenbarten Religion, die uns nun schon durch solch' eine lange Reihe von Vorträgen beschäftigte, mit dem Wunsche, dass Sie das mit Freimut und Objektivität Gesagte auch beherzigen und namentlich in späteren Jahren sich wieder in das Gedächtniss zurückrufen, wenn Augenblicke Ihnen nahen, von denen wol nur Wenige frei bleiben, denen das Suchen und Finden der Wahrheit aufrichtig am Herzen liegt und die da wissen, dass nur die Wahrheit dem Menschenherzen wahren Frieden und wahren Trost zu gewähren vermag — Augenblicke, in deren Finsterniss das helle, freundliche Licht des Glaubens geschwächt zu werden oder gar zu erlöschen droht; und erreiche ich das wirklich an Ihnen, gehören Sie einst nicht zu dem großen Haufen schwacher Geister, die dem Unglauben

huldigen, weil er eben Zeitmode, mit dem Strome schwimmen, weil dies bequemer ist, so ist der Zweck dieser Vorträge erreicht; ich schließe, indem ich die Mahnung des Weltapostels an seinen geliebten Schüler Titus, die wir Eingangs vernommen, auch an Jeden aus Ihnen richte: „Fidelis est sermo et de his volo te confirmari; wahrhaft ist das Wort und ich will, dass du darin befestiget werdest, damit auch Andere sich befestigen im Glauben und sich befleißigen guter Werke!“[1]) Amen. —

Exhorte

auf das Fest der Verkündigung der seligsten Jungfrau Maria.

Du wirst empfangen und einen Sohn gebären und du sollst seinen Namen Jesus heißen. Luc. 1, 31.

Als der König Achaz über Juda herrschte, kurz vor dem Untergange des Reiches Israel durch den Assyrier Salmanasar, zog Rasin, der König von Syrien, und Phacee, der König von Israel, wider die Hauptstadt von Juda, Jerusalem; da bebte des Achaz Herz und das Herz seines Volkes, „gleich den Bäumen des Waldes, vom Winde bewegt,“ wie der Bericht der heiligen Schrift sich ausdrückt. Und Isaias, der Prophet, sprach zu ihm im Namen des Herrn: „Fürchte dich nicht und dein Herz verzage nicht; begehre ein Zeichen von dem Herrn deinem Gott.“[2]) Und Achaz sprach: „ich will keines begehren und den Herrn

---

[1]) Tit. 3, 8. — [2]) Is. 7, 10 u. 11.

nicht versuchen.“ Da sprach der Prophet: „Der Herr selbst wird ein Zeichen geben; siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man nennen Emmanuel, Gott mit uns.“[1]) — Der Bericht des heutigen Festevangeliums enthält nun die Erfüllung jener merkwürdigen Weissagung; das heutige Fest hat den Zweck der freudigen Erinnerung an dieses hehre, beglückende Geheimniss: an das Geheimniss der Menschwerdung des Gottessohnes in Maria, der Jungfrau, der Annahme und physischen Vereinigung der menschlichen Natur mit der ewigen göttlichen Natur zur Person des Logos, der zweiten Hypostase in dem einen und dreipersönlichen göttlichen Wesen, ohne Vermischung der beiden Naturen, ohne Verwandlung, ohne Veränderung; „du wirst empfangen und einen Sohn gebären“ — so hatte der Bote Gottes zur demüthigen Jungfrau gesprochen — „und du sollst ihn Jesus heißen; dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden; der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten, darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden.“[2]) — Ja, ein erhabenes, aber auch beglückendes Geheimniss ist es, das die Christenheit heute feiert; der Grundstein zu unserer Erlösung wird mit dem heutigen Tage gelegt; was in der Urgeschichte des Menschen verheißen, was durch die verschiedenen Perioden der alttestamentlichen Offenbarungen erneuert und wiederholt wurde, worauf die Hoffnung und Sehnsucht der heidnischen Welt hinweist, beginnt mit dem heutigen Tage seiner Erfüllung zu nahen. — Darum Freude heute im Himmel und auf Erden — Freude gemischt mit Anbetung und Bewunderung;

---

[1]) Is. 7, 14. — [2]) Luc. 1, 31. 32. 35.

ist es nicht der Sohn Gottes, der heute aus Liebe und Erbarmung über das Elend unseres Geschlechtes freiwillig die Herrlichkeit des Himmels verlässt, die er von Ewigkeit mit seinem Vater getheilt? — „Er entäußerte sich selbst“ — sagt der Apostel [1]) in Betrachtung des heutigen Festgeheimnisses — „nahm Knechtesgestalt an, ward den Menschen gleich, im Aeußern erfunden wie ein Mensch; er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes.“ — Bleiben wir bei dem heutigen Festgegenstand betrachtend stehen. —

Abhandlung.

Gott in Gestalt eines schwachen Menschen, das Unendliche im Endlichen, die ewige Weisheit im unmündigen Kinde, die Allmacht in der Ohnmacht, Gott Mensch, ohne aufzuhören, Gott zu sein, der Mensch Gott, ohne aufzuhören, wahrer Mensch zu sein, — ein Gottmensch, geboren aus der jungfräulichen Mutter — wer kann dies Geheimniss durchdringen, wer es ergründen? — Wol sprach auch das Heidenthum von Erscheinungen der Gottheiten in Menschengestalt; aber nicht Gott war es, der da Mensch geworden, sondern der Mensch wurde im Gegentheile zur Gottheit emporgehoben durch die Apotheose; darum musste der Gottmensch, wie er in Jesus Christus sich verkörperte, er, der des Lebens Mühsale trägt und zuletzt den Tod des Verbrechers stirbt, nach des Apostels Wort den Heiden ebenso eine Thorheit sein, wie er den in irdischen Messiashoffnungen befangenen Juden ein Aergerniss war. Dürfen wir uns da wundern, wenn wir hören, dass Jahrhunderte hindurch sich die Häresien gerade bezüglich der Lehre über die Person Christi hinzogen? — Aber gerade der Irrthum

---

[1]) Phil. 2, 7. 8.

bietet Veranlassung, die Wahrheit desto deutlicher verstehen zu lernen, sie desto schärfer hervorzuheben und in eine desto präcisere Form zu kleiden; und so lehrt denn auch die Dogmengeschichte, dass gerade die mehr als vierthalbhundert Jahre in wechselnder Gestalt auftretenden Irrthümer in der Christologie die Ursache waren, dass die kirchlichen Symbola gerade in jene Worte gefasst wurden, in denen wir sie heute Alle kennen; nichts Neues also schuf die Kirche auf den betreffenden ökumenischen Concilien, wie sie dies auch auf keinem der nachfolgenden Concilien thun konnte, thun durfte; denn der Offenbarungsinhalt ist mit und durch Christus abgeschlossen; wol aber bestimmte sie den uralten, christlichen und apostolischen Glauben näher und deutlicher, dort nemlich und dann, wo und wann es sich durch Läugnung oder Missverständniss als nothwendig herausstellte; nur die Form änderte und vervollkommnete sich demnach, nicht das Wesen, die Sache, die ewig und unveränderlich ist, wie Jener, aus dessen Munde sie hervorgegangen; non nova, sed nove tantum. Die Kirche wies die Lehre eines Arius zurück, welcher die Gottheit des Sohnes, des Logos, läugnete; und mit Recht; denn ein Mensch, ein bloßes Geschöpf, selbst der Sünde zugänglich und darum erlösungsbedürftig, konnte nicht Erlöser sein; die Kirche wies weiter die Lehre eines Apollinaris und der Doketen zurück, welche die wahre Menschheit Christi läugneten und dieselbe vergöttlichten; denn nur so, als wahrer Mensch und wahrer Gott, uns in allem gleich als Mensch, die Sünde ausgenommen, konnte er leiden und sterben, konnte er uns erlösen; sie wies die Lehre eines Nestorius zurück, welcher die Eine Person Christi in zwei Personen trennte, wie nicht minder die entgegengesetzte des Eutyches, welcher die beiden Naturen zu einer sich vereinigen ließ; und mit

Recht! denn nur dann, wenn die menschlichen Handlungen Jesu Christi von seiner Gottheit getragen, durchleuchtet waren, waren sie wahrhaft göttliche Handlungen, schufen sie ein unendliches Verdienst, dessen es bedurfte zur Versöhnung der beleidigten, unendlichen, göttlichen Majestät; und bezüglich der Lehre des Eutyches: wie konnte Göttliches und Menschliches numerisch und spezifisch Eins werden? Wie konnte die göttliche Natur und die menschliche Natur Eine Natur werden? Nimmermehr! es verstieße dies offenbar gegen alle Regeln des vernünftigen Denkens; endlich wies die Kirche die Lehre des Sergius von Konstantinopel, den sogenannten Monotheletismus zurück, welcher in Christus, dem Gottmenschen, nur Einen Willen, Eine Willensäußerung annahm; und abermals mit Recht: denn ein Wille, eine Willensäußerung setzt Eine Natur voraus, hat also den Monophysitismus zu seiner Grundlage und seinem Ausgangspunkte und ist daher aus demselben Grunde verwerflich, wie jener; und so werden wir jetzt die in Folge dieser Häresien klar und bestimmt definirte Lehre der Kirche um so deutlicher verstehen und würdigen: In Jesus Christus ist die wahrhaft göttliche Natur, in Jesus Christus ist die wahrhaft menschliche Natur, vereint beide zu Einer Person, zur zweiten Person in der göttlichen Trinität, zur Person des Logos.

Sind also diese Bestimmungen über die Person und Würde Christi leere Subtilitäten, ein bloßes Spiel mit Worten? — Die Antwort ist mit dem soeben Gehörten gegeben; ich wiederhole noch einmal: Christus hätte nicht wahrhaft Erlöser des Menschengeschlechtes sein können, wenn ihm nicht zukam, was er sich selbst zuschreibt, was seine Freunde, gleichwie seine Feinde von ihm bestätigen, was die Kirche über ihn stets geglaubt und gelehrt hat;

wer aber an „Formeln" Anstoß nimmt, der sollte bedenken, dass diese eben erst dann nöthig wurden, als die thatsächlich vorhandene, gelehrte und geglaubte Wahrheit geläugnet oder verdreht wurde, als die Häresie in wahrhaft proteusartiger Gestalt immer wieder auftauchte; damals war es nothwendig, durch eine präcise Formel, durch ein klares und nicht misszuverstehendes Wort dem Irrthume ein für allemal und erfolgreich allen Vorwand abzuschneiden; dass es zu diesem Zwecke bisweilen nothwendig wurde, geradezu einen neuen Terminus zu schaffen, welcher die Sache möglichst genau bezeichnete, ist Ihnen bekannt und sind die Ausdrücke: „ὁμοούσιος", „consubstantialis", „wesensgleich", zuerst gebraucht auf dem ökumenischen Konzile von Nicäa 325 gegen die Arianer, „trinitas", „Dreieinigkeit", zur Bezeichnung der Wesens-Einen und dreipersönlichen Gottheit, zuerst gebraucht von Tertullian gegen die Antitrinitarier, „peccatum originale", „Ur- oder Erbsünde", zuerst gebraucht von Hieronymus gegen die Pelagianer, hiefür hinreichende Belege und Beweise. — Vergebens würde übrigens auch der schärfste Geist in den vorgenannten christologischen Bestimmungen einen wahren logischen Widerspruch zu entdecken sich mühen, woran es allerdings von Seite des Unglaubens in der That auch nicht gefehlt hat. — Eine dieser Einwendungen sei, ihrer scheinbar schwierigeren Lösung wegen, hier kurz erwähnt. — Bekanntlich lehrt die Kirche in Christus die Zweiheit der Naturen und die Einheit der Person; die menschliche Natur in Christus entbehrt somit ihrer eigenen Persönlichkeit, indem sie der göttlichen Person angehört, ihr inhärirt. Da hat man nun, ähnlich wie es in der Nestorianischen Häresie geschah, entgegnet: „in dieser Lehre liege ein Widerspruch; weil in Christus die menschliche Natur, so müsse in ihm auch die mensch-

liche Person sein; denn als Person trete das Wesen in die Erscheinung." — Halten wir fest, was zum Begriffe der „Person" gehört; es sind zwei Momente: das geistige Wesen, und das Für-sich-sein, oder was dasselbe, die Unabhängigkeit von einem Anderen, die Selbstständigkeit; welches dieser beiden Momente traf nun rücksichtlich der Menschheit Christi zu? Das erste, aber nicht das zweite; in Christus war die wahrhaft menschliche Wesenheit, er war wahrer Mensch, hatte einen wahrhaft menschlichen Leib, eine wahrhaft menschliche Seele; aber diese Menschheit, diese leiblich-geistige Natur hatte keine selbstständige Subsistenz, hatte diese vielmehr in der Person des Logos. Demnach existirt diese Menschheit nicht für sich, als abgeschlossene Persönlichkeit vor ihrer Annahme durch die Person des Logos; sondern, indem Christus Mensch wird, d. h. indem er die menschliche Natur annimmt, gehört diese der göttlichen Person an; so ist denn die Menschheit Christi nicht unpersönlich, aber sie ist nicht eigenpersönlich; die göttliche Person tritt an die Stelle der nicht vorhandenen menschlichen; ein Widerspruch liegt hierin keineswegs; er läge hierin nur dann, wenn gesagt worden wäre, die menschliche Natur Christi sei als schlechthin unpersönlich in die Erscheinung getreten, weil die Persönlichkeit, wie auch wir zugestehen, allerdings stets die Bedingung ist, unter der dem Menschen die Daseinsform zukommt, unter der er in die Erscheinung tritt; das aber sagen wir keineswegs; die menschliche Natur Christi ist wol nicht eigenpersönlich, aber deshalb nicht unpersönlich; und wer darin etwas Unmögliches erkennen wollte, hätte zu beweisen, dass jede Natur nur als eigenpersönliche sich verwirklichen könne. — So gewiss aber die Menschwerdung Christi dem denkenden Geiste stets ein undurchdringliches Geheimniss ist und bleiben

wird, so will ich doch, nicht um es begreiflich zu machen, wol aber um es unserem Verständnisse näher zu bringen, ein Analogon dafür anziehen; ein solches aber ist — der Mensch selber. — Was ist der Mensch? eine endliche, persönliche Vernunft, die Fleisch geworden, gleich wie Christus, die persönliche Urvernunft, Fleisch geworden ist; wie im Gottmenschen durch die Einheit der Person der Mensch Gott wird, so wird das todte Gebilde durch den Odem Gottes Mensch; und ist nicht jeder Tag des Menschenlebens im gewissen Sinne eine Inkarnation, eine Fleisch-, Menschwerdung? wird nicht jeden Tag der Staub, den du mit Füßen trittst, von dir aufgenommen, Mensch in dir, vom Geiste durchdrungen, vergeistigt? Das Saatkorn fällt in die Erde; du genießest die Frucht; du hast im Brode das Mark der Erde gegessen, was Staub der Erde war, rollt als Blutwelle in deinen Adern; es empfindet in den Nerven, es spricht in dem beseelten Worte aus deinem Munde; so hat der Menschengeist sich inkarnirt, hat den Staub der Erde zur innigsten Gemeinschaft mit sich erhoben und bildet mit ihm ein Wesen, den Menschen; doch so, dass der Geist wahrer Geist bleibt und sich nicht verleiblicht, dass der Leib wahrer Leib bleibt und nicht in den Geist übergeht. [1])

Und fassen wir das Geheimniss der Menschwerdung tiefer. — Gleich einem rothen Faden zieht sich durch die Religionsgeschichte der Völker die Sehnsucht der Verknüpfung des Himmels mit der Erde, des Menschen mit Gott; in den Mythen des Alterthums, in seinen Symbolen und Gebräuchen drückt sich dieses Verlangen aus; seine Verwirklichung ward versucht, aber nicht gefunden; im Oriente versuchte man es durch angebliche Inkarnationen der Gott-

---

[1]) Hettinger, l. c p. 469.

heit, im Occidente durch Apotheosen; aber auch der abstrakte Monotheismus des Judenthums und des Islam vermochte diese Befriedigung dem Menschenherzen nicht zu geben; er vermochte und vermag nicht die unendliche Kluft zu überbrücken, welche Gott und Menschen, Schöpfer und Geschöpf, den Heiligsten von dem Sünder trennt; das Christenthum und es allein hat diese Schranke beseitigt durch die Menschwerdung des Gottessohnes Jesus Christus; das Christenthum ist auch in dieser Hinsicht die absolute Religion, die Religion; jede Verdrehung, jede einseitig abstrakte Auffassung der kirchlichen Lehre der Inkarnation führt zum pantheistischen Wahne der Vorzeit; erst durch dieses Geheimniss erkennen wir so recht die hohe Würde der menschlichen Natur und deren Bestimmung. — Auch daran hat sich der Unglaube gestoßen, dass diese Inkarnation der Gottheit gerade auf unserer Erde vor sich ging, dem verschwindend kleinen Punkte im weiten Weltenraum. — Wie aber, wenn eben nur hier die Erlösung von einer moralischen Schuld in Folge des Abfalles des Geschöpfes von seinem Schöpfer nothwendig war? Wissen wir überhaupt mit Sicherheit, ob die Körper des Himmelsraumes bewohnt sind? und wenn: haben wir eine Vorstellung der physischen und geistigen Beschaffenheit ihrer Bewohner? Ist nicht auch der große, gewaltige Baum seiner winzigen, an Zahl oft so geringen Blüthen und Früchte wegen da? War es nicht auch das kleine Bethlehem, in welchem der Herr geboren werden wollte? Siehe, „dieses Bethlehem der Welt“ ist eben unsere Erde, wie Steffens und Hegel[1]) sie treffend nennen. Und wo in der Natur geht Qualität und Quantität Hand in Hand? Gibt es nicht Millionen-

---

[1]) Religionsphilosophie I. S. 205.

mal mehr Thiere als Menschen? Und wie viel Wasser, wie viele Gebirge, Wüsteneien, wie wenig bewohntes Land hat unsere Erde! —

Beherzigen Sie die tiefe Wahrheit, welche dem Geheimnisse des heutigen Festes zu Grunde liegt; ich kenne keinen Gegenstand, würdiger Ihres Nachdenkens, als diesen; wir wären nicht Christen, wir wären nicht Erlöste, wir entbehrten der Würde der Kindschaft Gottes und der Hoffnung einer einstigen Vereinigung unseres Geistes mit ihm, wenn der Bote des Herrn heute der Jungfrau in Nazareth nicht die Freudenbotschaft gebracht hätte: „Du wirst empfangen und einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben;“ [1]) und ertönt die Glocke vom Thurme des Gotteshauses, die Gläubigen mahnend zum Gebete, erinnern Sie sich, was deren Klang bedeuten will; erinnern Sie sich, daſs er dem dankbaren Andenken gilt des Geheimnisses der Menschwerdung Christi; folgen Sie in Ihrem Herzen dem Rufe; beten Sie an das ewige Wort des Vaters, das da „ist Fleisch geworden, um unter uns zu wohnen,“ [2]) um uns zu erretten, zu heiligen, zu beseligen! Amen.

---

[1]) Luc. 1, 31. — [2]) Joh. 1, 14.

Exhorte

auf den 4. Sonntag in der Fasten.

Jesus nahm die Brode und theilte sie denen aus, welche sich niedergesetzt hatten. Joh. 6, 11.

Die wunderbare Begebenheit, welche den Inhalt des soeben vorgelesenen Sonntagsevangeliums bildet, geschah im zweiten Jahre des öffentlichen Auftretens Jesu Christi, kurz nach der Enthauptung Johannes des Täufers und der Aussendung der Apostel. — „Kommet beiseits," — so sprach der Herr zu ihnen nach ihrer Rückkehr — „an einen öden Ort und ruhet ein wenig aus." Sie bestiegen also ein Schifflein und fuhren über das galiläische Meer, um in der öden Umgebung von Bethsaida Julias, an der Ostseite des genannten Sees und im Gebiete des mildgesinnten Tetrarchen Philippus gelegen, ferne von den Nachstellungen und Anschlägen arglistiger Widersacher, im traulichen Freundeskreise zu berichten, was sie auf dieser ihrer ersten Sendung gethan, gelehrt, erfahren, gelitten, ob und welchen Gebrauch sie von jenen Belehrungen und Klugheitslehren gemacht, welche der Meister ihnen vor Beginn ihres Weges in väterlich liebevoller Absicht an die Hand gegeben.

Aber nur kurze Zeit sollte den gleichgestimmten Seelen das ungestörte Beisammensein gestattet bleiben; nur kurze Zeit sollte es dem Heilande gegönnt sein, von den Mühen und Beschwerden seines so unermüdlich eifrig verwalteten Lehramtes auszuruhen; kaum hatte die heilsbegierige Menge erfahren, wo der so sehnlich gesuchte Lehrer und

Wunderthäter zu finden sei, als sie auch schon in hellen Schaaren herbeiströmen, um das Wort des Lebens aus seinem Munde zu vernehmen. Und er, stets bereit zu helfen und zu heilen, zu trösten, zu ermuntern, zu belehren, wo und wann es nothwendig war, weist sie, die Bittenden nicht ab; sie hungern nach dem Brode der Wahrheit, und er, der sich selbst den Weg, die Wahrheit und das Leben nennt, sollte ihren Hunger nicht stillen, ihr Verlangen nicht erfüllen? Hatte er nicht selbst gleichnißweise gesagt: Wer von euch bittet seinen Vater um Brod, und erhält von ihm statt des Brodes einen Stein? oder um einen Fisch und erhält statt des Fisches eine Schlange? oder um ein Ei und erhält statt des Eies einen Skorpion?[1]) Wenn nun also der menschliche, irdische Vater die Bitte seines Kindes erhört, wie sollte er, der göttliche Lehrer und Ausüber der Barmherzigkeit die Bitten seiner gläubigen Heerde unerfüllt lassen? — Aber nicht nur mit himmlischer Speise stärkt er ihre Seelen, er spendet den Hungernden in der Wüste auch irdische Nahrung; fünf Brode und zwei Fischlein sind vorhanden — verschwindend wenig für die nach Tausenden zählende Volksmenge; aber die göttliche Allmacht ersetzt, was menschlichem Zuthun unmöglich; er heißt die Menge sich niederlassen, nimmt die Brode und theilt sie aus, nachdem er in frommem Aufblicke zu seinem Vater das Dankgebet gesprochen; desgleichen auch die Fische, so viel sie wollten; und all' die Tausenden werden satt und von den Ueberbleibseln füllt man noch zwölf Körbe. — Was der Herr hier in der Einöde von Bethsaida Julias that, das thut er heute noch immer; noch immer speiset und tränket Gott die Millionen und Millionen seiner Geschöpfe Tag für Tag; auch der

[1]) Luc. 11, 11—12.

Mensch findet sich unter diesen Gästen am Tische Gottes; auch wir; ich nehme daher von dieser Begebenheit im heutigen Evangelium Gelegenheit, über die Befriedigung des Nahrungstriebes einige Worte an Sie zu richten. —

Abhandlung.

Der Nahrungstrieb, den der Schöpfer in uns gelegt, hat zunächst zum Zwecke die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit des Einzelnen; so gewiss der Mensch also das Recht, ja die Pflicht hat, Leben und Gesundheit zu erhalten und nach Möglichkeit zu verlängern, so gewiss kann und soll er seinem Leibe ein solches Maß von Speise und Trank gönnen, als nothwendig ist, jenen Zweck zu erreichen. „Cibos Deus creavit ad percipiendum cum gratiarum actione" schreibt der Weltapostel an seinen Schüler Timotheus.[1] Allein auch das Leben ist nicht Selbstzweck; es ist ein Mittel zu einem höheren Zwecke; die Pflichten und Obliegenheiten seines Berufskreises treu und gewissenhaft zu verrichten, sich und der menschlichen Gesellschaft wahrhaft zu nützen, sein ewiges Wohl anzustreben und das ewige Heil Anderer fördern und erreichen zu helfen, dadurch aber Gott zu ehren, zu dessen Verherrlichung wir geschaffen, zu dessen Genuße und Besitze wir bestimmt sind, das ist das erhabene Ziel, welches das Christenthum uns Allen vorhält, welches zu erringen uns seine Lehre aneifert und worin es uns kräftigst unterstützt. So erkennen wir den Genuß der Nahrung im Lichte des Christenthums als Mittel zur Erreichung edler, hoher Ziele; so wie der Mensch nicht leben soll, um zu leben, so soll er auch nicht essen, um zu essen; die

---

[1]) I. Tim. 4, 3.

sinnliche Lust, welche der Schöpfer in weiser Absicht, wie an die Befriedigung anderer Triebe, so auch an die des Nahrungstriebes geknüpft hat, soll nie der Hauptbeweggrund des Nahrungsgenußes sein, soll vielmehr stets höheren, reineren Beweggründen untergeordnet bleiben; „sive manducatis, sive bibitis," sagt der Apostel,[1]) „omnia in gloriam Dei facite;" „ihr möget essen oder trinken, thuet alles zur Ehre Gottes." Die Speise ist eine Gabe Gottes; es ziemt daher, sie auf die rechte Weise, in dem rechten Maße, in der rechten Absicht zu gebrauchen; eine schöne und edle, eine wahrhaft christliche Sitte ist es daher, vor und nach dem Genuße der Nahrung in einem, sei es auch kurzen Gebete, dem Spender der irdischen Gaben zu danken, ihm, von welchem jede gute Gabe kommt und jedes vollkommene Geschenk ist, dem „Vater der Lichter", wie der Apostel Jakobus[2]) so wahr und schön in seinem Briefe sich ausdrückt. Hörten wir vorhin nicht eine ähnliche Aeußerung des Weltapostels?[3]) Cibos Deus creavit ad percipiendum cum gratiarum actione" — so lautete diese Stelle; „Gott schuf die Speise zum Genuße mit Danksagung;" und leuchtet uns der Herr nicht auch hier mit seinem Beispiele voran? „Accepit Jesus panes," erzählt unser heutiges Evangelium[4]) „et cum gratias egisset, distribuit discumbentibus;" „Jesus nahm die Brode, und, nachdem er gedankt hatte, theilte er sie Denen aus, welche sich niedergesetzt hatten;" schloß er ja auch die letzte bedeutungsvolle Mahlzeit, welche er am Tage vor seinem Leiden mit seinen Jüngern hielt, mit einer Danksagung, mit einem Lobgesange, gleichwie er erst seinem Vater dankte, bevor er

---

[1]) 1. Cor. 10, 31. — [2]) Jac. 1, 17. — [3]) I. Tim. 4, 3. — [4]) Joh. 6, 11.

in den Gestalten des Brodes und Weines sich selbst seinen Aposteln zur geheimnißvollen Speise gab. — Daſs übrigens auch die geselligen Freuden, zu welchen der Genuß der Nahrung uns Gelegenheit bietet, nicht etwa unerlaubt oder gar sündhaft sind, wenn sie es nicht etwa durch die sie begleitenden Umstände werden, braucht wol nicht erst hervorgehoben zu werden; finden wir doch den Heiland selbst als Gast beim Hochzeitsmale zu Kana in Galiläa; dies um so mehr, als wir eben durch das gesellige Mal so oft und leicht Gelegenheit finden, Anderen brüderliche Liebe zu erweisen, Frieden und Eintracht zu erhalten oder diese wieder zwischen sich oder anderen herzustellen. — Welche Pflichten sich in Bezug auf die Befriedigung des Nahrungstriebes für uns ergeben, folgt aus dem bisher Angedeuteten von selbst. —

In zweifacher Beziehung können wir uns bei der Befriedigung dieses Triebes versündigen: durch ein Zuviel und durch ein Zuwenig; per excessum und per defectum. Durch ein Zuwenig würde der Mensch sich versündigen, welcher, sei es aus Geiz und schmutziger Habsucht, sei es aus falschem Tugendeifer, sich nicht einmal die zu seinem körperlichen Wolbefinden nothwendige Nahrung gönnen würde, sei es hinsichtlich deren Menge oder deren Beschaffenheit in Bezug auf Nahrungswert und Nährkraft. Allerdings empfiehlt die christliche Sittenlehre freiwillige Abtödtung und Enthaltsamkeit als treffliches Mittel zur Bezähmung unserer Begierden und Bändigung unserer Leidenschaften, und dies ganz besonders hinsichtlich des Nahrungstriebes; allein diese äußerliche Abtödtung muß mit Besonnenheit und Mäßigung vorgenommen werden, mit steter Berücksichtigung des Alters, der Beschäftigung und der physischen oder geistigen Anstrengung, der körperlichen Beschaffenheit.

Trefflich sagt der heilige Hieronymus[1]) von einem Christen, welcher in unkluger Weise, mit unheiligem Uebereifer sich abzutödten sucht, dadurch aber seiner Gesundheit Schaden zufügt: Er raube sich die ihm von Gott zur Erfüllung seiner Pflichten verliehenen Kräfte und glaube damit dem Schöpfer ein angenehmes Opfer darzubringen: „de rapina holocaustum offert," lautet die diesbezügliche Stelle, „qui nimia ciborum egestate immoderate corpus affligit;" in ähnlicher Weise äußert sich auch Gregor d. Gr.;[2]) „Plerumque," sagt dieser, „cum plus justo caro restringitur, etiam ab exercitatione boni operis enervatur; saepe dum hostem insequimur, etiam civem, quem diligimus, trucidamus." „Gar häufig wird durch allzu strenge Abtödtung des Leibes dieser so geschwächt, dass er auch zur Ausübung guter Werke untauglich wird; während wir also dem Feinde zusetzen, vernichten wir oft zugleich den friedlichen Bürger, den wir lieben;" ganz in ähnlicher Weise äußert sich auch der heilige Franz von Sales[3]) in seiner Philothea. — Aber unzweifelhaft geschehen Versündigungen hinsichtlich der Befriedigung des Nahrungstriebes per excessum ungleich häufiger und sind diese weit verderblicher und folgenschwerer, als jene per defectum. In dreifacher Beziehung kann hier eine Versündigung statthaben; in Betreff der Quantität, der Menge der Nahrung: Fraß und Völlerei, Trunkenheit; in Betreff der Qualität der Nahrung: Leckerhaftigkeit, die Sucht nach der Sinnlichkeit besonders zusagenden, den Gaumen besonders kitzelnden Speisen und Getränken; und in Betreff der Zeit des Genußes: — Naschhaftigkeit; geht Unmäßigkeit in Speis und Trank Hand in Hand mit

---

[1]) Hieronym. in ep. — [2]) L. 30 Mor. c. 14. — [3]) Phil. VII. l. 23.

Leckerhaftigkeit, dann wird die Sünde zur Doppelsünde der Schlemmerei und Schwelgerei. — Die Unmäßigkeit ist eine der abscheulichsten und verderblichsten Sünden; und an mehr als einem Orte warnt die heilige Schrift davor mit den ernstesten und eindringlichsten Worten; sie zählt die Völlerei unter jenen Sünden auf, von denen sie ausdrücklich erklärt, dass sie ihrer Schwere und Größe wegen vom Reiche Gottes ausschließen;[1]) sie erklärt die Unmäßigen als Feinde des Kreuzes Christi, deren Gott der Bauch ist: „multi enim ambulant," sagt der Apostel in seinem Philipperbriefe,[2]) „quos saepe dicebam vobis (nunc autem et flens dico) inimicos crucis Christi; quorum finis interitus, quorum Deus venter est." Mit Recht zählt die Kirche die Unmäßigkeit unter jene Gattung der Sünden, welche Haupt- oder Wurzelsünden genannt werden, weil sie in der That das Haupt und die Wurzel vieler anderer Sünden sind. Wie sehr entwürdigt das Laster der Unmäßigkeit den Menschen! Wie verthiert es ihn und weckt in ihm die schlimmsten Triebe und Leidenschaften! Welche Blasphemien, Flüche, bestialische Rohheiten muß man nicht selten aus dem Munde solcher Sklaven dieser Sünde vernehmen! Welch' grobe Aergernisse werden durch sie Anderen gegeben! Wie oft hat Streit und Hader, lebenslängliche Feindschaft, ja Gewaltthätigkeit und selbst Verbrechen und Todschlag ihre veranlassende Ursache in eben diesem Laster der Unmäßigkeit, der Trunksucht! Wie oft hat der Unmäßige sich und die Seinigen in Not und Elend, in Schmach und Schande gestürzt! Wie oft ist jahrelanges Siechthum und schließlich ein elender Tod der Lohn der Sünde der Unmäßigkeit! Und wenn doch der Unmäßige die Folgen seiner

---

[1]) Gal. 5, 21. — [2]) Phil. 3, 18. 19.

Sünde allein zu tragen hätte! Aber von dieser Sünde, namentlich vom Laster der Trunkenheit, gilt das Wort der heiligen Schrift:[1]) „ich will die Sünden der Väter an den Kindern rächen bis in's dritte und vierte Geschlecht!" Der Fluch des Blödsinns, der physischen und geistigen Schwäche und frühzeitigen Todes ist nicht selten das Erbe auch der Nachkommen solcher Wüstlinge! Und mit welch' starken Banden hält dies Laster seine Opfer fest! Ist es doch Thatsache, dass jedes andere Laster leichter sich beseitigen und ablegen lässt, als das der Trunksucht! Von ihm gilt wahrlich vollkommen das traurige Wort: Der Trunkenbold verlässt sein Laster erst dann, wenn es ihn verlässt, d. h. wenn er schon am Sprunge steht, sein erbärmliches, unglückseliges Dasein zu beschließen! Und was wird sein Schicksal sein in anderen Leben? „Ebriosi regnum Dei non possidebunt," sagt in furchtbarem Ernste das kurze Wort der Schrift;[2]) „Säufer werden das Reich Gottes nicht besitzen!" —

In der Mitte zwischen den beiden Extremen des zu wenig und zu viel hinsichtlich der Befriedigung des Nahrungstriebes liegt die Tugend der Nüchternheit und Mäßigkeit, welche nichts anderes ist, als die rechte und gottgefällige Beherrschung und Befriedigung des Nahrungstriebes. Direkt und indirekt fordert uns die Offenbarung zur Erwerbung und Bewahrung dieser herrlichen Tugend auf; „fratres! sobrii estote" ermahnt uns der Apostel;[3]) und der Heiland[4]) selbst ruft uns zu: „Hütet euch, dass euere Herzen nicht etwa belastet werden mit Völlerei und Trunkenheit!" — Und wie heilsam, wie ehrenvoll ist die Tugend der Mäßigkeit für den Menschen!

---

[1]) Exod. 20, 5. — [2]) 1. Cor. 6, 10. — [3]) 1. Petr. 5, 8. — [4]) Luc. 21, 34.

Wie macht sie ihn fähig und tüchtig zur Erfüllung seiner Pflichten und Obliegenheiten! Wie befördert sie mächtig Gesundheit und Wohlsein! Welch' wohlthätigen Einfluß übt sie auf die Kraft und Schärfe des Geistes! Und wie unentbehrlich ist sie zur Bewahrung der Reinheit, zur Niederhaltung und Beherrschung der sinnlichen Triebe und Begierden! — So lohnt Gott theilweise schon hier auf Erden die Tugend, so straft er schon theilweise auf Erden das Laster! — Gewiss müssen wir darum die Weisheit der Kirche ehren, gewiss ihre liebevolle, mütterliche Absicht würdigen rücksichtlich des Fastengebotes, dessen Verbindlichkeit gerade während dieser Wochen schon nach apostolischem Gebrauche in Kraft steht!

Anerkennen wir diese Intention unserer geistlichen Mutter und erfüllen wir das Fastengebot, dessen Forderungen im Gegensatze zur Praxis einer vergangenen, eifrigeren Zeit ohnedies so milde und so wenig beschwerlich, nicht nur dem Buchstaben, sondern auch dem Geiste nach; dann werden wir auch die heilsamen Früchte der Mäßigkeit und Selbstbezähmung an uns in vollem Maße erreichen; erfahren werden wir dann, wie wahr die Kirche von den Wirkungen des rechten körperlich-geistigen Fastens sagt:[1]) „Corporale jejunium vitia comprimit, mentem elevat, virtutem largitur et praemia;“ möchte es uns dafür einstens Allen gegönnt sein, an jenem himmlischen Gastmale theilzunehmen von dem der Heiland[2]) sagt: Der Hausvater selbst wird sich gürten und seinen Diener zu Tische setzen lassen, um ihn zu bedienen; — mit den ähnlichen Worten des kirchlichen Hymnus[3]) will ich unsere heutige Betrachtung schließen: „Jejuna membra

[1]) Praef. de Quadrag. — [2]) Luc. 12. — [3]) Hymn. Conf. non Pont. ad Laud.

deferens, dapes supernas obtinet;" beherzigen Sie das Gehörte und befolgen Sie es! Amen. —

Exhorte

auf den 5. Sonntag in der Fasten.

Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Joh. 8, 46.

In Jerusalem finden wir heute den Heiland, sitzend im Vorhofe des Tempels in der Nähe des Opferkastens; das Laubhüttenfest, welches eben gefeiert wurde, war die Ursache seiner Reise in die jüdische Hauptstadt. Und dort nun, im Tempelvorhofe, umgeben von zahlreichen Schriftgelehrten und Pharisäern, bezeugt er abermals, wie er es nun schon so oft gethan, in unzweideutigen, klaren Worten seine göttliche Sendung und Würde;[1]) er nennt sich das Licht der Welt, das Jenem zum ewigen Leben leuchtet, der ihm nachfolgt; er nennt Gott seinen Vater: „wenn ihr mich kenntet, so würdet ihr wol auch meinen Vater kennen;" er wirft dem jüdischen Volke im Allgemeinen, und seinen Zuhörern im Besondern irdische Gesinnung und Mangel an gutem, aufrichtigem Willen vor, welches die Ursache sei, warum so wenige an ihn glaubten; er nennt sich den Anfang, der zu ihnen redet, das ist den Ewig-Seienden, den Urgrund alles Erschaffenen; er verspricht denen, welche an ihn glauben und dadurch zur Wahrheit gelangen, die innere, geistige Freiheit von der

---

[1]) Joh. 8, 2—59.

Knechtschaft der Sünde: „Die Wahrheit wird euch frei machen; . . . ein jeder aber, der Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde.“ — Die Pharisäer verstehen den Sinn seiner Worte nicht; befangen in niederem, irdischem Streben, vermögen sie sich zur Erhabenheit der Worte Jesu Christi nicht zu erheben. „Wir sind Söhne Abrahams,“ entgegnen sie in kurzsichtiger Entrüstung, „und haben niemals Jemandem gedient.“ — „Wenn ihr Söhne Abrahams wäret,“ entgegnet voll ruhigen Ernstes der Herr, „so würdet ihr auch Abrahams Werke thun; aber nicht diesen ahmt ihr nach, wol aber machet ihr euch durch euren Unglauben und eure Hartnäckigkeit zu Kindern eines anderen Vaters — des Satan; ihm seid ihr ähnlich; denn „dieser ist ein Menschenmörder von Anbeginn; er ist in der Wahrheit nicht bestanden, denn die Wahrheit ist nicht in ihm; wenn er Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenthume; denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge.“ — Und nun fährt er mit jenen ernsten, strafenden Worten fort, womit unser heutiges Evangelium beginnt, welches diese so bedeutungsvolle Rede Jesu zu Ende führt. — Ihr seid Lügner und Heuchler — ruft der Herr seinen Zuhörern zu — „wer aus euch aber kann mich einer Sünde beschuldigen? Und wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht?“ — Er fügt die Antwort bei: „ihr höret darum nicht auf mein Wort, weil ihr nicht aus Gott seid.“ Und noch vieles Andere spricht der Heiland; er vertheidigt sich gegen den Vorwurf, dass er ein Samaritan sei, dass er im Bunde stehe mit Satan, er verheißt denen die Unsterblichkeit, die an ihn glauben, und legt sich selbst die Ewigkeit bei mit den Worten: „ehedenn Abraham war, bin ich“ — bis die Pharisäer voll Wuth und Ingrimm Steine erheben, um auf ihn zu werfen. Der Herr verbirgt sich; und die

blaue Hülle der Kreuzbilder an den Wänden und Altären unseres Gotteshauses, welche Sie soeben bemerkt, erinnert an das sich Verbergen Jesu vor seinen Feinden; mir aber geben die Eingangs unseres Evangeliums gesprochenen Worte Gelegenheit von dem Gegensatze zur Wahrheit und Aufrichtigkeit heute zu Ihnen zu reden.

Abhandlung.

Der allgemeine Gegensatz zur Wahrheit und Aufrichtigkeit ist die Lüge; sie ist die absichtliche Irreleitung des Nächsten, sei es durch Wort oder That. Die Lüge aber kann so mannigfache Gestalten und Formen annehmen, und, was darüber zu sagen wäre, ist so umfangreich und zugleich so wichtig für unser religiös-sittliches Leben, dass wir uns heute nur auf einige wenige Erscheinungsformen dieser so abscheulichen und doch leider so häufigen Sünde beschränken wollen. Ich nenne als eine solche Erscheinungsform der Lüge zunächst die Verstellung, die Schmeichelei und Heuchelei.

Die Verstellung ist nichts anderes als eine thatsächliche Lüge, d. h. eine Irreführung des Nächsten durch Handlungen. Diese Irreführung kann nun eine zweifache sein: eine formelle oder eine materielle; die Verstellung ist formell, wenn eine Irreleitung des Nächsten durch irgend eine Handlung beabsichtigt wird und der Andere diese Handlung eben nur so deuten kann, wie er sie deutet; die Verstellung ist materiell, wenn Jemand eine an sich zweideutige Handlung vornimmt, die von einem Andern unrichtig aufgefasst wird, ohne dass man jedoch diese unrichtige Auffassung beabsichtigt; der Handelnde lässt sie vielmehr nur zu. Aus dem Gesagten geht hervor, dass die formelle Verstellung stets den Charakter der Lüge an sich trägt und daher absolut

verboten und sündhaft ist, gleich dieser; „simulatores et callidi," heißt es von dieser Sünde,[1]) „provocant iram Dei;" „die sich verstellen und verschlagen sind, reizen den Zorn Gottes." Dagegen ist die blos materielle Verstellung nicht absolut sündhaft, nicht absolut verboten; sie ist nemlich unter der Bedingung erlaubt, dass die Handlung wol eine mehrfache Deutung zulässt, doch so, dass die wahre Absicht des Handelnden erkannt werden kann; sowie unter der Voraussetzung, dass ein triftiger Grund zur Anwendung einer solchen Handlungsweise vorhanden sei; in diesen Falle wird nemlich dem Nächsten die Wahrheit nur verhüllt und es findet keine eigentliche Irreleitung desselben statt; mit anderen Worten: die materielle Verstellung ist eine bloße dissimulatio, die formelle dagegen eine simulatio veritatis. — Beispiele einer dissimulatio finden sich auch in der heiligen Schrift; wenn im 3. Buche der Könige,[2]) erzählt wird, Salomon habe sich gestellt, als wolle er das Kind, um dessen Besitz jene zwei Mütter stritten, tödten, um jeder der beiden Frauen die Hälfte zu geben, so ist dies eine materielle Verstellung, eine dissimulatio; eben so, wenn das Buch Josue[3]) erzählt, Josue habe sich bei der Belagerung von Ai gestellt, als ob er fliehe, um dadurch die Besatzung der Stadt in's Freie zu locken und dem Hinterhalte die günstige Gelegenheit zu bieten, die entblößte Stadt inzwischen zu besetzen; ja sogar der Herr selbst bediente sich bisweilen einer solchen Handlungsweise, wenn ein triftiger Grund vorhanden war; am Nachmittage des Tages seiner Auferstehung geht er mit zwei Jüngern nach Emmaus; und das Evangelium nach Lucas[4]) berichtet hierüber: „als

---

[1]) Job 36, 13. — [2]) III. Reg. 3, 24. — [3]) Jos. 8. — [4]) Luc. 24, 28.

sie nahe zu dem Flecken kamen, wohin sie gingen, da stellte er sich, als wollte er weiter gehen;" er wollte eben ihre Herzen prüfen, er wollte sie veranlassen, ihn zum Bleiben einzuladen, um sich ihnen beim Brodbrechen zu erkennen zu geben. —

Verwandt mit der Verstellung ist die Schmeichelei; sie ist eigentlich Lüge und Verstellung; denn sie sucht den Mitmenschen theils durch das Wort, theils durch die That irre zu führen; durch das Wort, indem sie ihm falsches, unverdientes Lob spendet; durch die That, indem durch sie dem Nächsten Ehrenbezeugungen erwiesen werden, welche derselbe entweder nicht verdient, oder welche nicht Ausdruck der wahren, eigentlichen Gesinnung dessen sind, der sie erweist. Die Schmeichelei ist eine der abscheulichsten, niedrigsten Sünden; sie würdigt nicht nur den herab, welcher schmeichelt, sie schadet auch dem, welchem geschmeichelt wird. Der Schmeichler würdigt sich selbst herab; denn wenn wir auch Jedem unserer Mitmenschen das verdiente Lob spenden, die ihm schuldige Ehre erweisen sollen, so soll dies doch geschehen ohne Uebertreibung und Lüge, ohne Kriecherei und Speichelleckerei; es verstoßen alle diese Sünden wider die schuldige Achtung seiner selbst, wider die Pflicht der Heilighaltung seiner Persönlichkeit; der Schmeichler, dem Lüge und formelle Verstellung gar leicht zur Gewohnheit wird, macht sich verächtlich in den Augen seiner Mitmenschen und läßt sich in der Regel um winkender Vortheile willen bereit finden selbst zu den verwerflichsten Anschlägen, zu den niederträchtigsten Handlungen; der Schmeichler schadet aber auch dem, welchem er schmeichelt; denn durch nichts verliert der Mensch so leicht den richtigen Maßstab der Beurtheilung seiner selbst, der Abwägung seiner guten und schlechten Seiten, seiner Vorzüge und Fehler, durch

nichts wird er so leicht zum Stolze und zur thörichten Ueberhebung über Andere bestimmt, als eben durch die Lobhudeleien, durch übertriebene Ehrenbezeugungen und Schmeicheleien, deren Gegenstand er geworden; in Folge dieser übermäßigen Wertschätzung seiner selbst aber macht er sich nicht selten verhasst ja verächtlich bei seinen übrigen Mitmenschen, von denen er sich zurückgesetzt wähnt; und welche traurige Folgen hieraus für den Betrogenen selbst und für Andere, mit denen er zusammenlebt, sich entwickeln, lehrt die Erfahrung des alltäglichen Lebens. Die heilige Schrift spricht sich an mehr als einem Orte über den Schmeichler in den schärfsten Tadelsworten aus; „Melius est,“ heißt es im Buche Ecclesiastes,[1]) „a sapiente corripi, quam stultorum adulatione decipi; es ist besser, von einem Weisen gerügt, als durch der Thoren Schmeichelei betrogen zu werden;“ und im Buche der Sprüchwörter[2]) lesen wir: „Eine trügerische Zunge liebt die Wahrheit nicht und ein glatter (schmeichelnder) Mund richtet viel Verderben an.“ — Uebrigens richtet sich die Größe der Sünde der Schmeichelei nach dem Objekte, der Absicht und den Folgen derselben; nach dem Objekte: je verwerflicher und abscheulicher die Handlungsweise des Nächsten war, der Jemand schmeichelt, desto schwerer ist die Schuld des Schmeichlers; denn die Schmeichelei bestärkt den Nächsten in seiner Meinung, als ob er gut gehandelt hätte und wird Ursache, dass der Mitmensch dieselbe verwerfliche That wiederholt. Wie oft machen wir uns vielleicht in dieser Hinsicht einer fremden Sünde schuldig, ohne dass wir es wissen oder es uns gestehen; gar Mancher wurde zur Wiederholung von Schandthaten oder Verbrechen dadurch ermuntert, dass schmeichlerische

---

[1]) Eccle. 7, 6. — [2]) Prov. 26, 28.

Zungen diese als Beweise des Muthes und der Entschlossenheit priesen! — Nach der Absicht, sagte ich weiter, richtet sich die Sünde des Schmeichlers; diese kann entweder darin bestehen, sich selbst durch die Schmeichelei zu nützen, oder, Anderen durch dieselbe zu schaden; es ist selbstverständlich, dass im letzteren Falle die Sünde um so häſslicher und abscheulicher sich darstellt; endlich richtet sich die Schwere der Sünde der Schmeichelei nach deren Folgen; ihre widerlichste Form und zugleich ihre größte Schwere erreicht diese Sünde in der förmlichen Vergötterung eines Menschen; Herodes Agrippa I. bietet uns hiefür ein Beispiel; als er gegen die Tyrier und Sidonier zu Felde ziehen wollte, kamen diese nach Cäsarea und baten um Frieden; da setzte sich Herodes, mit dem königlichen Gewande angethan, auf seinen Thron und hielt eine Rede an sie; das Volk aber rief ihm zu: „Eines Gottes Stimme, und nicht eines Menschen!“[1]) — Die Strafe, die dem also Geschmeichelten traf, kennen Sie; wie Lucas und auch Josephus Flavius berichtet, starb er nach wenigen Tagen eines elenden Todes! —

Ebenso widerlich und verderblich wie die Schmeichelei ist die Heuchelei d. h. die Verstellung in religiöser und sittlicher Beziehung; sie besteht darin, dass Jemand vor der Welt anders erscheint, als er innerlich und wirklich ist; dass er sich fromm, sittlich, gut stellt, da er es doch nicht ist, oder wenigstens besser erscheinen will, als er in Wirklichkeit ist. Die Absicht des Heuchlers geht also dahin, das Urtheil Anderer über seinen Charakter und seinen sittlichen Wert zu verfälschen und den Mitmenschen zu einem unverdient günstigen Urtheile über ihn zu bestimmen; auch diese Sünde hat verschiedene

---

[1]) Act. 12, 21. 22.

Grade oder Stufen ihrer Schwere; der Mensch will entweder nur besser scheinen als er in Wirklichkeit ist, und in diesem Falle ist die Heuchelei in der Regel nur eine läßliche Sünde;[1]) oder der Mensch will als gut erscheinen, während er es thatsächlich nicht ist, sondern es erst werden möchte, und auch in diesem Falle ist die Heuchelei in der Regel nur eine läßliche Sünde, ausgenommen den Fall einer schlechten, verwerflichen Absicht; und endlich die dritte, schwerste und leider zugleich häufigste Art der Heuchelei: wenn Jemand vor seinen Mitmenschen nur gut erscheinen möchte, während er im Herzen weder gut ist, noch das ernstliche Streben hat, es werden zu wollen; und diese Art der Heuchelei ist in der Regel eine schwere Sünde, weil der Heuchler dieser Gattung eben nur dann und in soweit gut handelt, als er von den Augen der Welt gesehen wird, während es ihm selbst bei Vollbringung guter Werke keineswegs um das Gute selbst, sondern nur um den Schein zu thun ist, den er sich dadurch bei Anderen gibt und der ihn in den Ruf der Frömmigkeit und Uneigennützigkeit bringt. Solche Heuchler machen es wie die Pharisäer, von denen der Herr sagte,[2]) daß sie beim Almosengeben mit der Posaune vor sich herblasen lassen, damit sie von den Menschen gepriesen werden, daß sie sich gerne an die Straßenecken und in die Synagogen stellen, um dort zu beten und von den Menschen gesehen zu werden; daß sie ihr Angesicht entstellen, wenn sie fasten, damit die Welt wisse, daß sie fasten. Wiederholt ruft der Herr das Wehe! aus über solche Heuchler und erklärt, daß ihre Sünde von dem Besitze der Seligkeit ausschließe; „wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich den

---

[1]) Thom. 2, 2. q. 111, a. 4. — [2]) Matth. 6, 1—18.

Menschen verschließt",[1]) (dadurch, dass sie, durch euer Beispiel irre geführt, glauben, der Schein genüge für die Wahrheit)! —

Darum hüten Sie sich vor jenen drei Sünden, welche, mit der Lüge verwandt und abscheulich gleich jener, soeben kurz betrachtet und erklärt wurden; hüten Sie sich vor der Verstellung: Ihre Mienen, Geberden, Handlungen, seien der unverfälschte Ausdruck ihres Innern, wie sie dies nach göttlichem und natürlichem Gesetze sein sollen; Verstellung ist geradezu widernatürlich: der Unschuldige, Unverdorbene verstellt sich nicht; der Schlechte gelangt durch Uebung auch hierin zu einer gewissen Fertigkeit, die ihm zuletzt zur Gewohnheit wird; er wird ein Schauspieler, der sich und Andere durch die Rolle täuscht, die er spielt; hüten Sie sich vor der Schmeichelei und fliehen Sie den Schmeichler; achten Sie ihren Mitmenschen, anerkennen Sie gerne und willig seine Vorzüge und Verdienste, aber legen Sie ihm nicht Vorzüge bei, die er nicht besitzt, vergrößern Sie nicht jene, welche er wirklich besitzt, entschuldigen Sie nicht Fehler, die nicht zu entschuldigen sind, damit Sie ihn nicht irre machen in seinem Urtheile über sich selbst und nicht Schuld tragen an den Fehltritten, die er in Folge dessen von Neuem begeht; hüten Sie sich endlich ganz besonders vor der dritten der genannten Sünden, der Heuchelei; bedenken Sie, dass wir wol vielleicht Menschen täuschen werden, aber gewiss nicht den Allwissenden! Wahre Frömmigkeit ist weit entfernt von Frömmelei, Heuchelei und Scheinheiligkeit, von sentimentaler Kopfhängerei. Wer körperlich und geistig gesund ist, wer sein Inneres rein weiß von Schuld und Sünde, kann und soll sich seines Lebens

[1]) Matth. 23, 13.

freuen in heiliger, heiterer Freude ohne Uebermut und Ausgelassenheit; Gott will nicht Heuchler, nicht Sklaven, er will den freithätigen, freudigen Gehorsam des Kindes gegen seinen Vater. — Das Beispiel Jesu, unseres Herrn und Erlösers, leuchte uns auch hierin voran: er war wahrhaft in Wort und That, und lobte nicht, was nicht gelobt werden konnte, so, dass selbst seine Feinde ihm das Zeugniss geben mussten: „Wir wissen, dass du die Wahrheit lehrest und dich um Niemanden kümmerst: denn du siehst nicht auf die Person des Menschen;“ [1]) gleichen wir nicht übertünchten Gräbern, wie der Heiland die heuchlerischen Pharisäer nennt, „nach Außen hin zwar schön in die Augen fallend, inwendig aber mit Todtengebein und Moder angefüllt;“ [2]) mit dem Prediger Salomo's lassen auch Sie uns beten: „Eitles und lügenhaftes Wesen, o Herr, halte ferne von mir, ein gerades Herz aber verleihe und bewahre mir!“ [3]) Amen. —

Beichtexhorte.

Vater, ich habe mich versündigt wider den Himmel und vor dir. Luc. 15, 21.

Wieder ist der gnadenvolle Augenblick gekommen, der Sie, dem kirchlichen Gebote gemäß, in das Bußgericht führen soll, auf dass Sie sich daselbst reinigen von den Makeln, die an Ihrer Seele haften. Ist ja nahe die Zeit des Leidens und Sterbens unseres Herrn und Er-

---

[1]) Matth. 22, 16. — [2]) Ibid. 23, 27. — [3]) Eccle. 30, 8

lösers, nahe auch der Tag seiner Auferstehung; der Glanz seiner Herrlichkeit wird kurze Zeit getrübt werden durch die Schatten des Todes, die ihn umfangen werden, aber um so heller wird dann stralen die Glorie des verherrlichten Gottmenschen, um so triumphirender flattern die Fahne des Siegers über Sünde und Tod; darum ziemt es sich, zu trauern mit dem trauernden Herrn und Erlöser, unseren Sünden abzusterben, gleichwie er während dieser Tage als Opferlamm sich für unsere Sünden hingegeben, weil ja auch sie es waren, die ihn auf Kalvaria an's Holz des Kreuzes geschlagen; darum ziemt es, geistig aufzuerstehen mit ihm, dem aus dem Grabe Erstandenen — aufzuerstehen zu einem neuen Menschen, der geschaffen ist nach Gott in wahrer Heiligkeit und Gerechtigkeit.[1]) — Wie aber dies ebenso wichtige als schwierige und mühsame Werk der innern Erneuerung und Umwandlung beginnen? Wie es fortsetzen und vollenden? —

Der Heiland wäre nicht unser Heiland, der größte und erhabenste aller Lehrer der Menschheit wäre nicht unser Lehrer gewesen, wenn er uns nicht gerade über dieses so hochwichtige Geschäft unseres Seelenheiles Weisung und Aufschluß gegeben hätte; hatte er ja selbst erklärt, dass er gekommen sei, „um zu suchen und zu retten, was verloren war"[2]) und dass über einen Sünder, der Buße thut, mehr Freude im Himmel sein wird, denn über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen; hatte er sich ja selbst den guten Hirten[3]) genannt, der um eines verlorenen Schafes willen den beschwerlichen Weg in die Wüste nicht scheut, um es zu suchen und zu finden und es hocherfreut auf seiner Schulter zur Heerde

---

[1]) Ephes. 4, 24. — [2]) Matth. 20, 34. — [3]) Luc. 15, 7.

wieder zurückzubringen. In einem Gleichnisse hat er uns ganz besonders deutlich das Wesen und die Folgen der Sünde gezeigt, auf die Bedingungen einer Versöhnung mit dem beleidigten göttlichen Wesen hingewiesen, in einem Gleichnisse, das Sie alle kennen und das der eingehendsten Betrachtung und Beherzigung unser Aller würdig ist — in dem Gleichnisse vom verlorenen Sohne. — Lassen Sie uns bei diesem jetzt betrachtend verweilen und bethätigen Sie in Wirklichkeit, was Sie darüber vernehmen, was Sie daraus lernen werden. —

Ein Mensch hatte zwei Söhne; und es sprach der Jüngere von ihnen zum Vater: Vater, gib mir den Antheil des Vermögens, der mir zukommt; und er theilte unter sie das Vermögen; nach wenigen Tagen nahm der jüngere Sohn alles zusammen, zog fort in ein fernes Land und verschwendete daselbst sein Vermögen durch ein schwelgerisches Leben. — Wen bedeutet dieser menschliche Vater anders, als Gott, den himmlischen Vater? Und die beiden Söhne, die er hat, wer sind sie anders, als wir selbst, wir Menschen alle? Wir alle wohnen im Hause dieses liebevollsten aller Väter, essen an seinem Tische, nähren uns von der Speise, die er wachsen ließ, sättigen uns mit dem Tranke, den er uns reicht, genießen die Gaben und Gnaden für Geist und Körper, die er uns mittheilt in ungezählter Menge. Aber dem Jüngern gefällt es nicht mehr im Hause seines Vaters; er hasst die väterliche Leitung und Aufsicht, er will sich der lästigen Schranken entledigen, die ihn zu seinem Heile umgeben — er will frei werden in dem Sinne, wie er es meint, und darum verlässt er undankbar, ja trotzig das Haus seines Nährers und Sorgers, um hinauszustürmen in die lockende Welt, in das erträumte Land der Freiheit. — Erkenne in diesem jüngeren Sohne den Sünder, erkenne dich selbst

darin, halte sein Benehmen dir vor Augen als Spiegel deines eigenen Lebens und Strebens. Fiel nicht auch dir bisweilen die Schranke, welche das positiv göttliche und natürliche Sittengesetz dir zog, dir zu deinem wahren Heile zog, lästig und beschwerlich? Und hast du nie gewünscht, nie es versucht, die vom Sittengesetze gezogene Schranke zu durchbrechen, um dir eine Freiheit zu geben, welche in Wahrheit keine Freiheit, sondern zielloses Umherirren, Zügellosigkeit ist, welche dir zum Verderben wurde? — Der menschliche Vater lässt den undankbaren, ungehorsamen Sohn ziehen; weiß er doch, dass Nichterfüllung seines Verlangens diesen nur noch trotziger und störrischer machen, aber keineswegs bessern werde, wenn nicht vielleicht trübe, bittere Erfahrungen ihn einstens belehren, wie thöricht und blind seine Forderung gewesen; so lässt auch der Vater im Himmel den Sünder ziehen, wohin der Stachel der Begierde und Leidenschaft ihn treibt; der menschliche Vater wird trauern über die Verblendung und Verstockung seines Kindes — aber er lässt es ziehen, wenn auch mit Thränen im Auge, mit blutendem Herzen; Gott hat dir freien Willen gegeben, er kann, er will nicht einschränken, was dich erst eigentlich zum Menschen macht, wodurch die Handlungen, die du vollbringst, dir zum Verdienste oder Missverdienste angerechnet werden können. Wasser und Feuer ist dir vorgesetzt, Leben und Tod, Segen und Fluch — was du willst, wornach du deine Hand ausstreckst, das wird dir gegeben werden. —

Aber nachdem der undankbare Sohn in der Fremde verzehrt hatte, was er hatte, entstand eine große Hungersnot in jenem Lande und er fing an Mangel zu leiden; nun ging er hin und verdingte sich an einen Bürger desselben Landes; dieser schickte ihn auf seinen Meierhof, die

Schweine zu hüten; und er wünschte seinen Hunger mit Träbern zu stillen, welche die Schweine fraßen: aber Niemand gab sie ihm. — Welch' trauriges aber wolverdientes Geschick des Leichtsinnigen! Nur kurze Zeit dauert der Freiheitstaumel, nur kurze Zeit die Lust und das Vergnügen! Das Vermögen, das ihm sein Vater in die Hand gegeben, nachdem dieser es im Schweiße seines Angesichtes mit Mühe und Kummer erworben, schwindet alsbald — und der schreckliche Hunger grinst ihm bleichen Angesichtes drohend entgegen. — Geht es dem Sünder nicht ebenso? Ist des leichtsinnigen Sohnes Schicksal nicht auch das seine? — Nur kurze Zeit dauert ja auch das vermeintliche, falsche, trügerische Glück des Menschenherzens, das sich schnöde und undankbar genug losgerissen von dem, in dem es allein wahre Ruhe, wahren Trost finden kann; ja! süß scheint anfangs der Trank in dem Becher zu schmecken, den die Welt dir lockend reicht; aber indem du ihn trinkst, verwandelt sich seine Süße in Bitterkeit. Wie oft ist das Urtheil vor Begehung der Sünde befangen und einseitig, wie oft der Blick in die Zukunft getrübt, wie oft weiß die Sinnlichkeit durch trügerische Scheingründe, durch Ausreden und Entschuldigungen die Stimme des Gewissens, sobald sie sich vernehmen lässt, zum Schweigen zu bringen, ja, wie oft weiß sie das Gewissen dahin zu fälschen, dass dieses Unerlaubtes für erlaubt, Sündhaftes für zulässig, schwere Vergehen für geringe Fehler erklärt und so den Unglücklichen betrügt und täuscht; — findet der Wahn nicht sein Ende? —

Ach! nur zu bald öffnen sich auch jetzt noch immer dem Sünder nach seiner That die Augen, wie es die heilige Schrift schon von dem sündigenden Stammpaare des Menschengeschlechtes erzählt, und mit Schrecken nimmt er wahr, wie sehr er sich betrogen und getäuscht; und nicht

nur das — wie unglücklich er sich nun gemacht! Die Hülle schwindet von seinem geistigen Auge, der Himmel verdüstert sich über seinem Haupte, die Ausflüchte und Scheingründe zerfließen in ihr Nichts — und um so lauter erhebt das unterdrückte Gewissen seine Anklage, um das Herz des Unglücklichen mit der Kralle der Verzweiflung zu zerfleischen! —

Der undankbare Sohn geht in sich: „Wie viele Taglöhner" — sprach er bei sich, „haben im Hause meines Vaters Ueberfluß an Brod, ich aber sterbe hier Hungers!" — Siehe hier den Beginn zu seiner Rückkehr in das verlassene Vaterhaus, siehe die beiden ersten Schritte zur Besserung für die Zukunft! Der verlorene Sohn beginnt nachzudenken — sich selbst zu erforschen; er denkt an die ungezählten Wohlthaten, die er ohne Gegenleistung im Vaterhause genossen, denkt daran, welch' einen abscheulichen Undank und Ungehorsam er gegen seinen Vater begangen und wie strafbar der Leichtsinn gewesen, welcher ihn zu diesem folgeschweren Schritte verleitet; er bereut von ganzem Herzen, was er gethan und o! wie sehnlichst wünscht er, das Geschehene ungeschehen zu machen! — Erkenne hierin die beiden ersten Bedingungen einer Aussöhnung mit der beleidigten göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit! — Erforschung des Gewissens — aufrichtige Reue über die begangenen Sünden, so heißen sie; nachdenken sollst du darüber, was du gethan und unterlassen in Bezug auf die Pflichten gegen Gott, und die Stellvertreterin Gottes, die Kirche; gegen dich, gegen deinen Nächsten; nachdenken, ob und wie du dich versündigt wider die Gebote des Dekalogs, gegen die Gebote der Kirche — ob in Gedanken, Begierden, Entschlüßen, Worten, Werken, wie oft, und unter welchen Umständen, welche die Sünde erschweren oder gar die Art derselben

ändern; bereuen musst du sodann von ganzem Herzen, wessen du dich schuldig erkannt, bereuen und verabscheuen; nicht deshalb allein, weil die Sünde an sich abscheulich ist; auch nicht deshalb allein, weil sie dich zeitlich unglücklich gemacht, in Schande und Schaden gebracht; deshalb sollst du sie verabscheuen, weil Gott durch sie beleidigt wurde, das höchste und liebenswürdigste Gut, er, der Rächer und Bestrafer alles Bösen, der Vergelter des Guten. —

„Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen" — so spricht der zerknirschte Sohn zu sich selber, „und will zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt, wider den Himmel und vor dir; ich bin nicht wert dein Sohn zu heißen; halte mich, wie einen deiner Taglöhner." Und was er bei sich beschließt, erfüllt er auch gewissenhaft; er macht sich auf und geht zurück zu seinem Vater; und als ihn der Vater von Weitem erblickt, wird er vom Mitleid gerührt; er eilt ihm entgegen, fällt ihm um den Hals und küsst ihn; und der Sohn spricht nun also, wie er es im Stillen längst bei sich beschlossen: „Vater, ich habe mich versündiget wider den Himmel und vor dir; ich bin nicht wert, dein Sohn zu heißen." — Und der Vater? — Freudig erkennt er in dem Fremdlinge seinen längst als verloren erachteten Sohn und nimmt ihn auf, liebenden, verzeihenden Herzens; er lässt das beste Kleid herausbringen, um es ihm anzulegen, thut einen Ring ihm an die Hand und Schuhe an die Füße und hält ein Freudenmal: denn „mein Sohn war todt" — so erklärt der glückliche Vater — „und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wieder gefunden worden." — Erkenne in dem eben Gehörten die drei weiteren Erfordernisse zur Buße und Besserung, die Bedingungen, an welche Gott die Verzeihung deiner

Sünden geknüpft hat; schöpfe hieraus Mut und Trost, wenn welverdiente Vorwürfe deines Gewissens die Ruhe deines Herzens dir rauben; „ich will mich aufmachen zu meinem Vater," spricht der reuige Sohn zu sich, „will bekennen vor ihm, was ich gethan, will für mein Vergehen zur Strafe gerne eine Behandlung hinnehmen, wie sie dem geringsten Taglöhner im Vaterhause zu Theil wird." — Vorsatz der Besserung, Bekenntniss der Vergehungen, Genugthuung — das sind also die drei weiteren Erfordernisse einer wahren, würdigen Buße. Vorsatz der Besserung: Vornehmen musst du dir, dein Leben zu ändern, nicht mehr zu thun, was du gethan, vornehmen, ein anderer, neuer, besserer Mensch zu werden und zu bleiben; vornehmen musst du dir, vor Allem die nächste Gelegenheit zur Sünde zu vermeiden; d. h. ein solches Zusammentreffen von Umständen der Person, der Zeit, des Ortes, durch welches du in besonders gefährlichem Grade zur Sünde gereizt werden kannst oder thatsächlich gereizt wirst oder wurdest, so dass dein Fall wahrscheinlich, ja vielleicht gewiss! Vornehmen musst du dir, auch schon die erste Neigung zur Sünde zu unterdrücken, da aus ihr nur zu leicht der böse Gedanke, das freiwillige Wolgefallen, die Begierde, der Entschluß, die That selbst hervorwächst; vornehmen, die erforderlichen Gegenmittel der Sünde anzuwenden, und insbesondere die göttliche Allwissenheit und einstige Vergeltung dir stets vor Augen zu halten, vornehmen endlich, auch allen Schaden, welchen deine Sünden an den inneren oder äußeren Gütern des Mitmenschen, insbesondere an der Unschuld und Ehre desselben, angerichtet, nach Möglichkeit wieder gut zu machen. — Bekenntniss der Vergehungen — das ist das weitere Erforderniss der Buße, wie dies auch die Natur der Sache ergibt; liegt es doch schon im Wesen der

wahren Reue, des festen Vorsatzes, der begangenen Fehltritte demüthig, vollständig, unverhüllt, sich anzuklagen; demüthig, vollständig, deutlich muß auch deine Selbstanklage, deine Beichte sein, wenn sie ihren Zweck erfüllen will, von deinen Sünden dich zu reinigen; demüthig: mit Reue und Zerknirschung, ohne falschen Stolz, ohne eigennütziges, selbstsüchtiges Entschuldigen des bekannten Fehlers; vollständig: der Art und Zahl nach sammt den die Sünde verändernden Umständen, ohne falsche Scham oder Furcht, als stündest du vor dem Richterstule Gottes, des allwissenden, unbestechlichen Richters; deutlich: so, dass der Beichtvater dich versteht und du ihm einen Einblick gewährst in das Innere deines Herzens. — Genugthuung ist das fünfte und letzte Stück der Buße; zweifach ist ihr Zweck: sie soll strafend und heilend wirken; strafend: sie soll Gott Ersatz leisten für die Beleidigungen, die du ihm zugefügt, sie soll eine Strafe an dir und für dich sein, sie soll ein Theil der Abbüßung der zeitlichen Strafen sein, welche auch nach verziehener Schuld noch zurückbleiben; heilend: sie soll der Balsam sein auf die Wunde deiner Seele, sie soll verhüten, dass du alsbald wieder in deine früheren Fehler zurückfällst. Leicht und wenig beschwerlich ist die Genugthuung, welche dem Beichtenden jetzt auferlegt wird, leicht und unbedeutend im Vergleiche zur Bußdisziplin einer vergangenen, eifrigeren Zeit; um so gewissenhafter sollst du sie verrichten, gerne und in Demut, getreulich, sobald als möglich; um so mehr soll dies eine Aufforderung für dich sein, auch deinerseits freiwillig zu der vom Beichtvater auferlegten geringen Buße andere gute Werke hinzuzufügen. — Und haben wir mit Eifer und aufrichtigen Herzens jene fünf Bedingungen unserer Wiederversöhnung mit Gott verrichtet, haben wir mit

Sorgfalt unser Gewissen erforscht, wahre Reue und Leid über die erkannten Vergehen erweckt, den festen Vorsatz der Besserung gefasst, würdig und vollständig gebeichtet, gewissenhaft genug gethan, dann — und dies sei uns allen zum Troste und zur Ermuthigung — dann wird auch uns unser Aller Vater ebenso freudig, liebevoll aufnehmen als den verlorenen und wiedergefundenen Sohn, wie wir es soeben in dieser herrlichen Parabel aus dem Munde Jesu Christi gehört; auch uns wird dann des Priesters trostvolles, hoffnungreiches Wort gelten, welches er im Namen Jesu, dessen Stellvertreter er im Bußgerichte ist, uns zurufen wird, jenes Trosteswort, das der Herr einst zur reumüthigen Sünderin gesprochen: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin in Frieden.“ [1]) Amen.

Communionexhorte.

(Zur österlichen Zeit.)

Saget der Tochter Sion's: Siehe, dein König kommt zu dir. Matth. 21, 5.

Welch' ein erquickendes, erhabenes, farbenprächtiges Bild entrollt das soeben gelesene Evangelium vor unseren Augen! — Der Heiland befindet sich auf dem Wege nach der jüdischen Hauptstadt; er wusste nur zu wol, dass Verrath und Tod seiner dort warte; doch seine Stunde war gekommen; so lange er die Sendung, die sein Vater ihm

---

[1]) Luc. 7, 48. 50.

aufgetragen, nicht vollendet hatte, entzog er sich den Nachstellungen und Anschlägen seiner Feinde und wir wissen, dass er oft den weiten Weg nach Galiläa nicht scheute, um den ihm gelegten Schlingen zu entgehen. Wie ganz anders nun! „Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem," so hatte er wenige Tage vorher weissagend gesprochen, als er sich mit seinen Jüngern von Bethanien entfernt hatte,[1]) — „siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles in Erfüllung gehen, was durch die Propheten über den Menschensohn geschrieben worden ist. Der Menschensohn wird den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Aeltesten überliefert werden; sie werden ihn zum Tode verurtheilen und den Heiden übergeben, und die werden ihn verspotten, anspeien, geißeln, kreuzigen und tödten; am dritten Tage aber wird er wieder auferstehen." — Ja! schon ist jener ewig denkwürdige Tag nahe, da der Herr auf Golgatha den Tod des Verbrechers sterben sollte, um genug zu thun für uns und unsere Missethaten, da er sich selbst in den Tod dahin geben wird, um das Leben uns zu verschaffen, da er wird verwundet werden, um die Wunden unserer Seele zu heilen; „vulneratus est propter iniquitates nostras," hatte schon Isaias[2]) vom Messias weissagend gesprochen, „attritus est propter scelera nostra, livore ejus sanati sumus;" „er ist verwundet um unserer Missethaten willen, zerschlagen um unserer Sünden willen: durch seine Wunden werden wir geheilt." Doch bevor dies geschah, bevor seine Verdemüthigung ihre tiefste Stufe erreichte, bevor der Glanz seiner Gottheit, wenn auch nur kurze Zeit, in der Macht des Todes erlosch, sollte er noch einmal in der irdischen Herrlichkeit sich zeigen und, umringt von jubelnden Volks-

[1]) Matth. 20, 18. 19. — [2]) Is. 53, 5.

schaaren, „als König der Juden," als „Sohn Davids," seinen feierlichen Einzug in die jüdische Hauptstadt halten, in jene Stadt, deren Bewohner das „Hosanna filio David!" gar bald mit dem wilden crucifige! crucifige! vertauschen sollten. Wol hatte der Prophet Zacharias [1]) auch diese Episode aus dem Leben des Messias vorausgesagt, indem er der Hauptstadt mahnend zuruft: „Freue dich hoch, du Tochter Sions, juble, du Tochter Jerusalems! Siehe, dein König kommt zu dir, gerecht und als Heiland; er ist arm und reitet auf einer Eselin, auf dem jungen Füllen einer Eselin;" wol sollte das jüdische Volk aus der Erfüllung auch dieser Weissagung den Herrn als den verheißenen Erlöser erkennen und sein Wort gläubig annehmen; aber nur ein geringer Theil nahm den Herrn freudigen Herzens auf — die große Mehrzahl blieb verstockt und hartherzig und so ging jenes Volk, das einst das auserwählte genannt wurde, unaufhaltsam seinem Untergange entgegen. —

Der Heiland hält heute seinen festlichen Einzug in die jüdische Hauptstadt; er wird, er will wenigstens, in wenigen Minuten seinen Einzug halten auch in dein Herz; du sollst ihn jetzt aufnehmen in Brodesgestalt im allerheiligsten Sakramente; lerne aus den Umständen des Einzuges des Herrn in Jerusalem, was du geistiger Weise thun musst, soll der Heiland seinen Einzug halten auch in deine Seele.

1. Die Volksschaaren verlassen Jerusalem, um dem Herrn entgegen zu ziehen und ihn schon außerhalb der Stadt begrüßen zu können. Die Sehnsucht nach dem theueren Lehrer und Tröster, die Liebe zu ihm, dem allmächtigen Helfer in des Lebens Nöthen, dem großen Wunderthäter,

---

[1]) Zach. 9, 9.

treibt diesen kleineren aber besseren Theil des Volkes dazu an. Lerne daraus, wie heilige Sehnsucht, inniges Verlangen nach dem Herrn auch dein Herz erfüllen muß, soll er sich mit dir vereinigen in der geistigen Speise der Eucharistie. Wenn nicht Liebe und Sehnsucht, wenn vielmehr Kälte und Gleichgiltigkeit in deinem Herzen vor dem Empfange dieses Gnadenmales herrschen, wenn du unvorbereitet dem Tische des Allerhöchsten nahest, nicht wissend, wie groß die Bedeutung dieses Augenblickes und wie folgenschwer zum Heile oder zum Verderben, wie kannst du dann erwarten, dass dir die so zahlreichen, so heilsamen Früchte dieser Seelenspeise zu Theil werden, dass der Herr sich mit dir zum gnadenvollen Bunde vereinigen wird, gemäß seinem Worte: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm?“ [1]) —

2. Aus Jerusalem begibt sich die Volksschaar heraus, um dem herannahenden Heilande entgegenzuziehen — Bethanien eilt es zu, von wo der Herr kommen musste; denn dort weilte er, in der Familie des Lazarus, den er kurz zuvor von den Todten erweckt hatte. — Aus Jerusalem musst auch du dich entfernen, nach Bethanien musst auch du dich begeben, soll dein Weg zum Tische des Herrn nicht vergeblich sein, sollst du den Herrn finden auf diesem Wege. Jerusalem — was ist es anders als das Sinnbild des Unglaubens und der Verstocktheit? Drei Jahre hatte der Heiland nun schon unermüdlich gelehrt und gewirkt, wiederholt und lange war die Hauptstadt selbst der Schauplatz der Lehrthätigkeit und der Wunder des Herrn — welche Früchte hatten seine Mühen getragen? — Ach! es bedarf, um dies zu

[1]) Joh. 6, 57.

erkennen, nur der Erinnerung an das Wehe! das er über die unbußfertigen Einwohner heute ausruft, als er sich der jüdischen Hauptstadt genaht: „Wenn du es doch erkenntest," sprach er klagend, [1]) „was dir zum Heile dient, nun aber ist es vor deinen Augen verborgen!" Es bedarf nur der Erinnerung an die Gleichnisse von dem Hochzeitsmale, das ein König seinem Sohne hielt, zu dem aber die Geladenen nicht erschienen — ja, von denen der Herr sagt, dass sie die Knechte, welche der König abgesandt, sogar misshandelten und tödteten; es bedarf nur der Erinnerung an das Gleichniss vom unfruchtbaren Feigenbaume, der nun schon das dritte Jahr vom Gärtner mit Eifer und Sorgfalt gepflegt wurde, ohne Früchte zu tragen. — Und Bethanien, — was ist es anders, als das Sinnbild der geistigen Auferstehung von dem Tode und der Fäulniss der Sünde? — Ja! aus Jerusalem musst du herausgehen, ablegen den Unglauben und die Gleichgiltigkeit gegen die große Angelegenheit deines Heiles, ausziehen den alten Menschen in dir mit seinen Fehlern und Verirrungen, willst du die Gnade haben, den Heiland als Gast in der Wohnung deines Herzens begrüßen zu können; und nach Bethanien musst du geistiger Weise gehen — durch eine würdige Beichte musst du zuvor deine geistige Auferstehung aus dem Tode der Sünde vollbracht haben, gleichwie der Herr dort den Lazarus von dem leiblichen Tode erweckte, willst du finden was du suchst und was dir so nothwendig, so heilsam — willst du einen wahren und dauernden geistlichen Nutzen haben von der heiligen Communion, welche du jetzt empfangen sollst. —

3. Die Volksschaaren umringen mit freudigem Jubel

---

[1]) Luc. 19, 42.

den herannahenden Herrn und Meister; die Jünger hatten seiner Weisung gemäß die Eselin und das Füllen, welche sie nach seiner Vorhersagung in der Nähe des Fleckens angebunden fanden, herbeigeführt und setzten ihn auf das Füllen, nachdem sie es zuvor mit ihren Kleidern bedeckt hatten. So beginnt der Triumphzug des Herrn von Bethsage an, etwa eine halbe Stunde von Jerusalem entfernt, einem Priesterflecken. Von hier aus wurde alljährlich am zehnten des Nisan das Osterlamm in den Tempel geführt, um dort am vierzehnten geschlachtet zu werden. Welch' bedeutungsvolles Zusammentreffen! Sollte ja er, der Herr und Erlöser, in wenigen Tagen schon als das wahre Osterlamm, ohne Fehl und Makel, zur Schlachtbank geführt werden, um genugzuthun für die Sünde des Geschlechtes, um auszulöschen den Schuldbrief, wie Chrysostomus so wahr und schön sagt, welchen des ersten Menschen Sünde geschrieben, welchen der Menschheit Sünden, welchen auch wir durch unsere Sünden gemehrt! Und all' die Tausende, welche zum jüdischen Osterfeste aus allen Theilen des Landes in der Hauptstadt sich einzufinden hatten, eilen ihm entgegen, breiten in heiliger Begeisterung, in freudiger Opferwilligkeit ihre Kleider auf den Weg, den er wandelte, hauen Zweige von den Bäumen, um seinen Pfad zu schmücken, andere nehmen Palmzweige und tragen sie jubelnd vor ihm her. — Nun — auch du musst thun, was du soeben am jüdischen Volke gesehen, wenn du den Herrn würdig empfangen willst, da auch er einziehen soll in dein Herz. Erkenne in dem Ablegen und Ausbreiten der Kleider die Nothwendigkeit der Selbstentäußerung und Selbstverläugnung, der Verdemüthigung, der Bereitwilligkeit auch zu schweren inneren Opfern, die du dir auferlegst, auferlegen musst, um dir liebgewordenen, verderblichen Gewohnheiten zu

entsagen, Lieblingsneigungen und -Gedanken zu unterdrücken, dem Umgange mit Menschen zu entsagen, welche deinem Glauben, deiner Sittlichkeit gefährlich sein könnten oder es gar schon geworden sind; Opfer, die du bringen musst, um deine Seele zu einer reinen Wohnung zu gestalten für ihn, den Reinsten; erkenne in dem Abhauen der Zweige die Nothwendigkeit, von dem Baume deines Innern die schädlichen Auswüchse und wilden Sprößlinge abzuschneiden, damit derselbe nicht etwa erkranke und dahinwelke; ja! abschneiden und ablegen musst du den Stolz und die Selbstüberschätzung, die Lüge und die Heuchelei, den Neid und die Unverträglichkeit, bekämpfen die Nachlässigkeit in Erfüllung deiner Standespflichten, deiner kirchlich-religiösen Pflichten, unterdrücken den Hang zur Trägheit, zur Sinnenlüst, zur Unbotmäßigkeit und falscher Freiheit und wie alle die ebenso häßlichen als verderblichen Auswüchse an deiner Seele heißen, soll der Heiland den Weg geebnet und bereitet finden auch zu deinem Herzen, in welches du ihn jetzt, bald, aufnehmen willst; erkenne endlich in den Palmzweigen, welche die freudig erregte Menge dem Herrn voranträgt, die Tugenden, mit denen du dein Herz geschmückt haben musst, soll der Herr sich würdigen, in dem allerheiligsten Altarssakramente sich mit dir zu vereinigen. — Und welches sind diese so nothwendigen Tugenden? — Es ist vor allem die Tugend des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, welche, durch die heiligmachende Gnade im Bußsakramente eingegossen oder vermehrt, deine Seele zieren sollen und welche du aktuell zu erwecken hast, bevor du hintrittst an den Tisch des Herrn; es ist die Tugend der Gottes- und wahren Nächstenliebe, die Tugend der Demut, der Unschuld und Reinheit. — Wie könntest du es auch wagen, ohne diese Palmzweige der Tugend deinem

Herrn und Erlöser entgegenzugehen? Wie es wagen, ohne das hochzeitliche Kleid der heiligmachenden Gnade, der Demut, der Herzensreinheit am Gastmale des Sohnes Gottes Theil zu nehmen? Wäre der Empfang des Altarssakramentes ohne den Stand der Gnade, d. i. nach Verrichtung einer leichtsinnigen, oberflächlichen, unvollständigen Beichte, vielleicht mit einer bewussten schweren Sünde am Gewissen, nicht Frevel und Gottesraub, von dem der Apostel sagt, er habe zur Folge, dass der Mensch schuldig wird des Leibes und Blutes des Herrn, dass er sich selbst das Gericht isst, indem er den Leib des Herrn zur Speise des gewöhnlichen Lebens herabwürdigt?[1]) — Und wäre der Genuß der heiligen Communion ohne Demut nicht ebenso Frevel und Vermessenheit? Wie kann er, der Demüthige, der nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen, der uns laut und eindringlich genug zugerufen, „lernet alle von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen,“[2]) er, dessen Gegenwart in der Eucharistie eine fortgesetzte Entäußerung und Selbstverdemüthigung ist — wie kann dieser in einem Herzen Wohnung nehmen, in welchem Stolz und Selbstüberhebung die Herrschaft führen? — Und ebenso: wie wäre ein würdiger, heilbringender Empfang des „Brodes der Engel“ denkbar mit einem Herzen, das verunreinigt ist durch niedere, fleischliche Lust, welche zu zügeln und zu unterdrücken der Wille zu träge und gleichgiltig, vielleicht schon zu ohnmächtig ist? „Der Wein, aus welchen Jungfrauen sprossen,“[3]) das ist die Eucharistie; und wenn nichts Unreines in die Seligkeit eingehen wird, wie kann er, der Jungfrau Sohn, der Reinste der Reinen, in einem Herzen wohnen, voll vom Schmutze der Sinnlichkeit und Unlauterkeit? —

[1]) 1, Cor. 11, 27—29. — [2]) Matth. 11, 28. — [3]) Zach. 9, 17.

4. Wie mehrt sich die Freude und der Jubel des Volkes, je näher sie der Hauptstadt kommen; als den „Sohn Davids," d. i. als den von Gott verheißenen, von den Propheten deutlich und lange verkündeten Messias ehren und preisen sie den Herrn; „Hosanna filio David! benedictus, qui venit in nomine Domini! Hosanna in excelsis" [1]) — dieser Jubelruf ertönt aus dem Munde Tausender, weithin vernehmbar, so dass die Feinde des Herrn der frohlockenden Menge und den Jüngern entgegeneilen und sie gebieterisch zum Schweigen auffordern. — Dieses freudige „Hosanna" des Volkes und der Jünger aber sollst auch du sprechen, indem du dem Herrn entgegengehst, indem du dich rüstest, ihn zu empfangen im allerheiligsten Sakramente; dieses „Hosanna" bedeutet die Andacht, die Inbrunst, die Anbetung, welche du dem Herrn entgegenbringen sollst beim Genuße des Gnadenmales; ja! anbeten sollst du in und mit der Eucharistie Jesum Christum, Gottes eingeborenen Sohn, den du darin, wie die Offenbarung, wie der Glaube dich lehrt, wahrhaft, wirklich, wesentlich empfängst — als Gott und Mensch, mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut; erinnern sollst du dich seines Opfertodes, zu dessen Andenken wir das heilige Mahl feiern; mit tiefer Ehrfurcht hintreten sollst du zum Altare Gottes, um das große Geheimniss des Glaubens zu feiern, wol wissend, dass du unwürdig bist, den Herrn aufzunehmen als Speise deiner Seele. —

„Saget der Tochter Sions, dein König kommt zu dir — sanftmüthig" [2]) — so rief einst der Prophet Zacharias Judäa's heiliger Hauptstadt weissagend, mahnend zu: Siehe, dieser Mahnruf gilt heute auch dir; eile dem Herrn entgegen mit Liebe und Sehnsucht; empfange ihn, wie das

---

[1]) Matth. 21, 9. — [2]) Matth. 21, 5. (Zach. 9, 9.)

jüdische Volk heute seinen Messias empfängt; gehe hinaus aus Jerusalem, der verkehrten Lebensweise, nach Bethanien gehe, auf daſs dort der Herr das Wunder der Todten-Erweckung vollbringe an deiner Seele; lege ab das Gewand des Hochmutes und breite es als Opfer aus zu den Füßen des Heilandes, schneide ab die Auswüchse und wilden Sprößlinge in deinem Inneren — deine Fehler und üblen Gewohnheiten, bringe als grünende Palmzweige ihm entgegen Glaube, Hoffnung, Liebe, Demut, Reinheit — bete an im allerheiligsten Sakramente deinen Herrn und Gott. — „Das ist der Tag, geheiligt dem Herrn, das der Augenblick des Heiles!"[1]) Möchte er in uns allen reichliche Früchte bringen der Gnade und des Segens! Amen. —

Exhorte

auf den 1. Sonntag nach Ostern.

Euntes docete omnes gentes.
Gehet hin und lehret alle Völker.
Matth. 28, 19.

Bevor der Heiland nach seiner Auferstehung von dieser Erde Abschied nahm, um in die Herrlichkeit seines Vaters zurückzukehren, die er um unserer Erlösung willen freiwillig verlassen hatte, erschien er seinen Jüngern noch einmal in Jerusalem, um sie zu bekräftigen in ihrem Glauben an seine Auferstehung und sie anzuweisen, aus Jerusalem nicht hinwegzugehen, bis sie den heiligen Geist empfangen, welchen er ihnen verheißen hatte. Er führte sie sodann gegen Bethanien auf den Oelberg hinaus; und, von ihnen Abschied nehmend, spricht er, unmittelbar bevor

---

[1]) Esdr. 8, 9.

er ihren Augen entzogen wurde, zu ihnen die Worte: [1]) „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; darum gehet hin, lehret alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; und sehet, ich bin bei euch alle Tage, bis an's Ende der Welt." — „Euntes docete omnes gentes:" „gehet hin und lehret alle Völker." — Diese Aufforderung galt zunächst und direkt den Aposteln; in weiterer Beziehung und indirekt der gesammten lehrenden Kirche. Hat diese des Herrn Gebot auch pflichtgemäß getreu und eifrig erfüllt? — Welche Bedeutung haben überhaupt diese Worte Jesu: „euntes docete" — „gehet hin und lehret?" Beziehen sie sich rein und ausschließlich auf die religiöse und sittliche Belehrung und Erziehung der Völker? — Fragen wir den Herrn selbst; in zwei Gleichnissen zeigt er vorzugsweise die Bedeutung und Wirksamkeit seiner Kirche in der Menschheit; in dem Gleichnisse von der Perle und vom Sauerteige; „das Himmelreich ist gleich einer Perle, für welche ein Kaufmann all' sein Vermögen dahingibt; das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Scheffel Mehles vermischte, bis alles durchsäuert war;" [2]) zeigt der Herr im ersten Gleichnisse die Bedeutung und den Wert seiner Kirche in Bezug auf die religiöse und sittliche Seite des Lebens der Völker, als das unum necessarium, um dessenwillen alles geopfert werden muß, was uns von seiner Erreichung abhält, so stellt er im zweiten Gleichnisse, im Gleichnisse vom Sauerteige, seine Kirche als das wunderbar kräftige Ferment des gesammten Geisteslebens der Menschheit hin, als das civilisatorische Element, das eine neue Welt der Bildung schuf, die, auf

---

[1]) Matth. 28, 19. 20. — [2]) Ibid. 13, 33. 45.

vorzugsweise christlicher Grundlage aufgebaut, wesentlich eine christliche ist. — Nicht immer und nicht überall wird die Wahrheit dieser Thatsache anerkannt; es gibt nicht wenige Geister der Gegenwart, welche der Kirche das Verdienst, Grundlegerin und Trägerin einer neuen Kultur zu sein, durch welche die Welt geworden, was sie heute ist, absprechen und streitig machen; welche es versuchen, die Kirche geradezu als der Bildung, dem Fortschritte, dem Wohle der Menschheit feindlich hinzustellen. — Es ist selbstverständlich nicht möglich, hier auf all' die unzähligen Angriffe und Beschuldigungen, welche diesbezüglich gegen die Kirche und ihre Wirksamkeit geschleudert werden, eingehend zu antworten; ja ganze Bücher würden hiefür kaum ausreichen; nichtsdestoweniger wollen wir uns in allgemeinen Zügen die civilisatorische Thätigkeit der Kirche in alter und neuer Zeit in einigen Betrachtungsstunden vergegenwärtigen; die Einwendungen und Beschuldigungen, mögen sie nun in Unwissenheit oder bösem Herzen ihren Grund haben, finden damit indirekt ihre thatsächliche Widerlegung. —

Zwei Feuerproben sind es, durch welche das Christenthum, beziehungsweise die es tragende Kirche Jesu Christi unversehrt hindurchgegangen: die Zeit und die wissenschaftliche Kritik; von keiner der heidnischen Religionen, von keinem der zahlreichen philosophischen Systeme, die wir kennen, vermögen wir Aehnliches zu sagen; sie kamen und gingen, und der Wert, den sie besitzen, ist nunmehr fast nur ein historischer. Nichts, was der Mensch geschaffen, besteht eben immer und ewig. Das Christenthum allein hat diese zweifache Probe bestanden; es ist alt und ewig jung, ungebrochen durch die Jahrhunderte, durch welche es zum Heile der Menschheit besteht, erhaben über dem Wechsel menschlicher Meinungen und Irrthümer, unbesiegt dastehend in Mitten

der wahrhaft zahllosen und unausgesetzten Angriffe, welche es mit den Waffen der Wissenschaft, des Witzes und Scharfsinnes, des Hohnes und Spottes je erfahren hat und besonders heute noch erfährt. Wohl trägt jede Religion Spuren und Keime der Wahrheit in sich; wol besitzt jedes philosophische System eine gewisse geistige Macht, durch welche es Anhänger und Schüler an sich zieht; aber weder die heidnische Religion noch die Philosophie allein vermochte das Menschenherz ganz und voll zu erfassen, es ganz und voll zu befriedigen, zu beseligen, es emporzuheben zu dem Ewigen und Unvergänglichen, seine innere Leere auszufüllen; das aber vermochte das Christenthum und nur das Christenthum — und so ist das Evangelium des Sohnes Gottes zur Quelle geworden auch des zeitlichen und irdischen Segens für die Völker dieser Erde, welche das Glück hatten, es kennen zu lernen, und die Bereitwilligkeit, es anzunehmen, und es in sich mit ganzer Kraft wirken zu lassen. — „Wunderbar," sagte einst der berühmte Montesquieu, [1]) „die christliche Religion, welche keine andere Aufgabe zu haben scheint, als das Glück im Jenseits, hat auch das Glück in diesem Leben begründet!" — In der That! „Die großen Epochen der Weltgeschichte gestalten sich," wie M. Müller, [2]) ähnlich wie einst Göthe, so wahr und trefflich sagt, „nicht nach der Gründung und Zertrümmerung von Weltreichen und Völkerwanderungen oder Revolutionen . . . Das ist äußere Geschichte, aufgestapelt aus Begebenheiten, die nur denjenigen riesenhaft und überwältigend vorkommen, welche weder in die Ferne noch in die Tiefe zu blicken vermögen. Die wahre Geschichte

---

[1]) Esprit des lois XXIV. 3. — [2]) M. Müller, Essays I. B. p. 17.

der Menschheit ist die Religionsgeschichte; die wunderbaren Wege, auf welchen die verschiedenen Familien des Menschengeschlechtes dem Ziele zustrebten, Gott wahrhaft zu erkennen, und durch Erkenntniß und Liebe sich ihm zu nähern; dieses ist die Grundlage, auf welcher alle Profangeschichte beruht; sie ist die Leuchte; sie der Geist, das eigentliche Leben der Geschichte." — Nun ist aber das Christenthum die vollendetste Religionsform, die letzte und vollkommenste Offenbarung Gottes; darum wird gerade dieses mit einer bis dahin ungeahnten Kraft alle Richtungen des Geisteslebens der Menschheit anregen, befruchten, fördern und zu nie erreichter Vollkommenheit emporheben. — Bestätigt diese Wahrheit auch die Geschichte? — „Wer war es, der das heilige Feuer der Wissenschaft gehütet, als ungebändigte Völkerfluthen sich hinwälzten über die Ruinen einer gefallenen Welt, alles zerstörend und verwüstend? Wer hat zuerst das öde und wüst gewordene Feld der Wissenschaft angebaut?" [1]) Wo suchte und fand Jahrhunderte hindurch die Bildung und Gelehrsamkeit ausschließlich ihre Stätte, wenn nicht in den stillen Zellen der Klöster, wenn nicht bei der Kirche und ihren Dienern? Wer hat die Schätze des klassischen Alterthums uns erhalten? Wer Künste und Wissenschaften zu einer Zeit schon zu hoher Blüthe gebracht, da die übrige Welt noch in Roheit und Barbarei versunken war? Wer hat die ersten Dorfschulen gegründet und Jahrhunderte hindurch allein unterhalten? Wer die Hochschulen hineingebaut gleich Bollwerken in die Völkermassen, um Kultur und Gesittung, Wissenschaft und Religiosität unter ihnen zu verbreiten und zu befestigen? — Niemand anderer, als die Kirche; dieselbe Kirche, welche heute deren

---

[1]) Hettinger Apol. II. 3. 182.

undankbare Söhne als gleichgiltig gegen Cultur und Wissenschaft, ja geradezu als ihnen feindlich, hinstellen möchten; „Priester" und „Gelehrter" bezeichnete nicht nur in der deutschen, sondern auch in anderen Sprachen ganz dasselbe. Dabei standen diese von der Kirche gegründeten Schulen Jedem offen, der sich Bildung aneignen wollte — ohne Unterschied des Standes und Herkommens; und nicht um irdischer Vortheile, nicht um schnöden Gewinnes willen besorgte die Kirche den Unterricht, wie die Sophisten und Rhetoren der alten Welt. — „Nicht um Geld," verordnete Papst Alexander III., „soll verkauft werden, was wir als Geschenk vom Himmel haben, sondern unentgeldlich sei es Allen geboten." Die Kirche wusste eben und weiß es heute noch nur zu gut, dass nichts dem Glauben und der wahren Religiosität feindlicher und verderblicher sei, als Roheit und Unkultur, und dass wahre Bildung und wahre Aufklärung sicher nicht von Gott abziehen, sondern zu ihm hinführen, wie der bekannte treffliche Ausspruch Baco's von Verulam mit Recht sagt. Wenn wir daher heute als Zeitschlagwort die Forderung hören: „Bildung für alle!" so ist dieser Ruf kein Eigenthum der Gegenwart oder der jüngsten Vergangenheit; vor mehr als tausend Jahren hat die Kirche ihn schon erhoben, und nicht nur erhoben — sie hat sich redlich und erfolgreich genug bemüht, ihn auch zu verwirklichen. Die alte Welt hat diesen Ruf nicht erhoben, ihn nicht verstanden; dem Sklaven wurde der Unterricht und die Erziehung der Kinder des Hauses überlassen; ein Höherer musste kommen und das erhabene, auch von seinen Zeitgenossen nicht verstandene Wort sprechen: „pauperibus evangelizatur" — „den Armen wird das Evangelium gepredigt;" und so unterrichtete die Kirche den Sohn des Fürsten wie das Kind des Taglöhners mit

gleicher Sorgfalt, mit gleicher Liebe, mit gleichem Eifer. Es war nach dem Zeugnisse Giesebrechts[1]) insbesondere die fränkische Geistlichkeit, welche nicht nur das geistige Element in den höchsten Kreisen des Staatslebens vertrat, sondern auch in die tiefsten Schichten des Volkes hinabdrang, um diese ebenso mit den Elementen des Christenthums zu durchdringen, als mit den Anfängen einer höheren Bildung bekannt zu machen; ihr war es nächst Karl dem Gr. zumeist zu danken, dass das neunte Jahrhundert in Kunst und Wissenschaft sich als eine Zeit der Blüthe darstellt, in der der Geist des Volkes zum ersten Male bis in die höchsten Regionen des denkenden Wirkens und Schaffens sich erfolgreich Bahn brach. — Wie innig die Kirche mit dem Geiste des Christenthums, der in ihr lebt, das Denken und Fühlen der Völker durchdrang, das sehen wir am deutlichsten an der Sprache der indo-germanischen Völkerstämme: unsere Sprache ist getragen vom christlichen Geiste und wir vermögen uns dieses Geistes nicht zu entschlagen, wollen wir ihr nicht Zwang anthun; wir vermögen uns nicht in das System eines Demokritos, Aristipp, Epikur, eigentlich und vollkommen hineinzudenken; Menschen, die im Christenthum unterrichtet und erzogen worden, später aber ungläubig wurden, sind mit diesen Männern des heidnischen Alterthums eben nur durch den Unglauben verwandt; Condorcet verzweifelt daher, eine wissenschaftlich atheistische Sprache zu schaffen, weil unsere Sprache eine spezifisch christliche ist; und dass dem so sei, sehen wir an den vergeblichen, ja lächerlichen Bemühungen der französischen Encyklopädisten, den christlichen Geist aus der Sprache ihrer berüchtigten Encyklopädie auszurotten. —

---

[1]) Hettinger, l. c. 183.

Viele lieben es heute, die Kirche und das positive Christenthum als dem Fortschritte des Menschengeistes hinderlich, ja feindlich hinzustellen; in welcher Beziehung denn? — so müssen wir doch wol fragen; auf welchem Gebiete des Strebens und Forschens hindert doch die Kirche und die von ihr gelehrte Wahrheit die freie Entfaltung und ehrliche Bethätigung des denkenden Geistes? — Ist es ein Hemmen des Fortschrittes, wenn sie sich gegen den Versuch gewisser Richtungen der exakten Naturwissenschaften verwahrt, bloße Hypothesen als ausgemachte und bewiesene wissenschaftliche Thatsachen hinzustellen? Oder — ist es ein Hemmen des Fortschrittes, wenn sie entschieden und in Erfüllung ihrer erhabenen göttlichen Mission jedem Versuche entgegentritt, den Völkern den Glauben zu rauben und mit dem Glauben die kräftigste Stütze eines gesunden, sittlichen Völkerlebens? — Fortschritt! — Wie edel ist dies Wort an sich, wie viel Missbrauch wird mit ihm getrieben, wie viel in seinem Namen gesündigt! — Es gibt eben einen zweifachen Fortschritt: einen wahren, aber auch einen falschen; der erste geht mit Gott und mit der Wahrheit, die ebenso ewig und unvergänglich ist, wie Er, der sie uns gegeben; der zweite geht ohne Gott, ja er tritt feindlich gegen seine Satzungen auf; der erste baut auf und wird fruchtbringend für Mit- und Nachwelt, der zweite zerstört; der erste führt zum Heile, der zweite zum Verderben. Ist es wahrer „Fortschritt," wenn ich in der Menschheit jene Schranken niederreißen helfe, welche das natürliche und positiv-göttliche Sittengesetz ihr gezogen? Ist es wahrer „Fortschritt", wahre „Aufklärung," wenn ich dem Mitmenschen etwa sage: Glaube nicht, was die Kirche dich lehrt, lebe, wie dir es beliebt, du bist dir selbst Maßstab und Ziel deines Strebens und Handelns —

Niemandem verantwortlich, als höchstens dir selbst? Wenn ich ihm Religiosität und gläubigen Sinn als überflüssig, Gewissenhaftigkeit als eitle Schrulle, Tugend und Sittlichkeit als bloße Vorurtheile bezeichne, über die ein richtig Aufgeklärter hinaus sein muß? — Wer aus uns hätte die Stirn, solche und ähnliche Grundsätze, die heute leider nur zu häufig gehört werden, zu vertheidigen und zu vertreten und wer könnte darin den wahren Fortschritt der Menschheit und deren Heil erblicken? — Das Christenthum und die Kirche ist, noch einmal sei es gesagt, dem wahren, gesunden Fortschritte nichts weniger denn feindlich; im Gegentheil: gerade der Fortschritt ist spezifisch christlich! Das Heidenthum kannte einen solchen thatsächlich und eigentlich nicht; ein Marc Aurel, Seneca, Juvenal, Plinius und Alle, die auf der Höhe ihrer Zeit standen, deren Aufgabe es war, ihren Zeitgenossen die Zukunft vorzuzeichnen, — sie wissen nichts von einem Fortschritte; wol aber sprechen sie die Verzweiflung an einer besseren Zukunft der Menschheit laut und deutlich genug aus. War dies doch auch nicht anders möglich; der Gesichtskreis des Heidenthums war ein beschränkter, enger, weil rein nationaler; von einem universalen Gedanken, welcher die gesammte Menschheit in ihrem Innersten erfasste und bewegte und dieser ihre gemeinsame hehre Aufgabe zuwies, konnte im Heidenthum keine Rede sein; erst das Christenthum hat diese erhabene Idee aufgestellt; sie ist keine andere als — die Vollkommenheit Gottes selbst, welcher der Mensch, der Christ unter stetem Ringen und Kämpfen sich immer mehr und mehr nähern soll; und dieser Fortschritt ist ebendarum geradezu ein unendlicher. Welche Fülle und Tiefe liegt darum in den einfachen, schlichten Worten Jesu Christi: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel voll-

kommen ist!"[1]) Der enge Kreis des heidnisch-nationalen Lebens musste sich daher gar bald ausgelebt haben — nach kaum tausend Jahren waren von dem einst so kräftigen römischen Volksstamme nur noch schwache Trümmerreste vorhanden; warum sterben christliche Völker nicht? — Ueber das Christenthum hinaus oder gegen dasselbe kein wahrer Fortschritt! Das Christenthum selbst dagegen war und ist in seinen erhabenen Ideen der stärkste Hebel, das kräftigste Motiv eines gedeihlichen Weiterschreitens zum Höheren und Besseren; wie weit übertreffen die Weisen des Christenthums das heidnische Alterthum auf jedem Gebiete des Denkens, insbesondere auf philosophischem und religiösem! „In den Grundfragen der Gotteslehre, der Psychologie, der Ethik, des Staats- und Völkerrechts — wie überflügelt da ein Thomas v. Aquin und Leibnitz einen Aristoteles, wie hoch stehen Augustinus und die gesammten Schulen der Christenheit über Platon und Sokrates, den Besten der alten Welt! Vielleicht erreichen sie nicht die künstlerische Vollendung der Dialoge Platons, vielleicht nicht die Schärfe der Begriffe des Aristoteles — und doch übertreffen sie beide in der Sicherheit, Klarheit und Bestimmtheit ihrer Resultate in Fragen, deren Lösung Platon so schwierig dünkte, dass er sie im Phädon[3]) mit dem Hinüberschiffen über ein stürmisches Meer verglich;" es war eben den christlichen Denkern ein leuchtendes Gestirn aufgegangen, das die Nacht erhellte, in der die heidnischen Weisen vergeblich sich zurechtzufinden mühten — die Offenbarung nemlich durch Gottes eingeborenen Sohn — Jesus Christus — jene Offenbarung, welche die Kirche Christi treu und unverfälscht zu bewahren die erhabene Bestimmung hat. —

---

[1]) Matth. 5, 48. — [2]) Hettinger, l. c. 189. — [3]) Phaed. 85.

Nein! die Kirche ist der wahren Bildung und dem wahren Fortschritte nicht hinderlich und feindlich, wie ihre Gegner behaupten; sie ist im Gegentheile die Mutter und Trägerin unserer Cultur, und, so weit das Christenthum seine Stralen leuchten lässt, so weit geht auch der Sieg über Aberglauben und Barbarei; wer daher der Kirche als solcher feindlich entgegentritt und sie in der Erfüllung ihrer hehren Mission hindert und beeinträchtigt, kann ein wahrer Menschenfreund und Beförderer des allgemeinen Wohles unmöglich genannt werden: ihm gilt das ernste Mahnwort des Herrn: „Wer euch verachtet, verachtet mich und den, der mich gesandt hat!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf den 2. Sonntag nach Ostern.

Ich bin der gute Hirt. Joh. 10, 11.

Den „guten Hirten“ nennt sich der Herr im heutigen Evangelium; und wahrlich! wer hätte mehr Anspruch auf diesen ehrenden Namen als er! — Der gute Hirte kennt und liebt seine Schafe — und wer hat uns mehr geliebt, als er, unser Herr und Erlöser! All' die Mühen und Beschwerden eines dreiunddreißigjährigen Erdenlebens in Armut und Niedrigkeit, all' die Leiden und Entbehrungen, welche er zu tragen hatte, da er nicht einmal so viel besaß, dass er sein Haupt ruhig betten konnte, die Wanderungen von Ort zu Ort, die Verfolgungen und Anfeindungen seiner Feinde, die er mit wahrhaft göttlicher Milde

[1]) Luc. 10, 16.

und Geduld ertrug — sie alle waren ebenso viele laut sprechende Zeugnisse jener Liebe, mit der er uns geliebt, ehe wir denn waren. Der gute Hirt führt seine Schafe auf nährende Weide; und wer wartet und pflegt die Seelen der Gläubigen eifriger, wer reicht ihnen bessere, edlere Nahrung, als er, der sich selbst den „guten Hirten" nennt — als eben unser Erlöser Jesus Christus; speist er sie doch mit dem Brode seiner Lehre, tränkt er sie doch mit dem lebendigen Wasser seiner Gnade, nährt er sie doch mit seinem Fleische und Blute im allerheiligsten Sakramente; und hat ein Schaf, nicht folgend der Stimme seines Führers und Hirten, von der Heerde und der erquickenden Weide sich entfernt, droht es zu verschmachten in der dürren, unfruchtbaren Wüste, in die es sich verirrt, da ist er es, der gute Hirte, welcher, die übrigen einstweilen verlassend, dem verlorenen Schafe nacheilt, bis er es gefunden, um es sodann hoch erfreut zurückzubringen zur Heerde; der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe, wenn die Nothwendigkeit dies fordern sollte — wenn grimmige, räuberische Feinde auf die Heerde eindringen und sie zu zerfleischen und zu vernichten drohen; und hat nicht auch er, der wahre „gute Hirte" dasselbe gethan für uns, seine Gläubigen? Ist nicht auch er zur Schlachtbank geführt worden, dem geldudigen Schafe gleich, ohne den Mund zu öffnen zur Klage, um auch uns der Macht eines grimmen Feindes zu entreißen — dem Verderben, dem ewigen Tode? „Er hat selbst unsere Sünden an seinem Leibe auf dem (Kreuzes-)Holze getragen," schreibt der Apostel,[1]) „damit wir, abgestorben der Sünde, der Gerechtigkeit leben; durch dessen Wunden sind wir geheilt worden." — Ja! Christus ist wahrhaft

---

[1]) I. Petr. 2, 24.

der „gute Hirt“ und mit vollem Rechte legt er sich heute diese Bezeichnung bei. — Aber siehe! das Hirtenamt, das einst der Herr verwaltete, als er als Mensch auf Erden wandelte, sollte mit seinem Scheiden von dieser Welt nicht aufhören; seine Kirche setzte er zu seiner Stellvertreterin, damit sie das Samariterwerk an der leidenden, bedürftigen Menschheit fortsetze, — hin bis an das Ende der Zeiten. Als Verwalterin des Hirtenamtes in der Menschheit hat sie allerdings zunächst die von ihrem göttlichen Stifter in objecto vollbrachte Erlösung zur subjektiven zu machen d. h. die Gläubigen zu lehren, zu heiligen und dadurch zur Seligkeit zu führen; und sie hat dies auch nach dem Zeugnisse der Geschichte stets als ihre eigentliche und wesentliche Aufgabe betrachtet; aber sie hat noch mehr gethan; sie hat sich nicht nur des verirrten, des sittlich verwilderten, des sündigenden Menschen angenommen und ihn auf den rechten Weg mit Liebe und Geduld geführt — sie hat sich auch des unwissenden und in Barbarei versunkenen Menschen erbarmt und durch Unterricht auch in weltlichen Wissenschaften ihn zuerst zu einem wahrhaft menschenwürdigen Dasein emporgehoben. Freilich wird diese Wohlthat, welche die Kirche der hilfsbedürftigen Menschheit erwies und heute noch erweist, gar oft vergessen und absichtlich geschmälert und verringert; dies soll uns aber nicht verhindern, der Wahrheit auch hier offen und freimüthig Zeugnis zu geben, und lobend und dankbar anzuerkennen, was Lob und ewigen Dank verdient. Wir spinnen daher nur unser letzthin aufgeworfenes Thema weiter fort, wenn wir über das heute vielfach so falsch und verdreht aufgefasste Verhältniss der Kirche zur menschlichen Bildung wieder etwas Näheres zur Aufklärung und Richtigstellung vernehmen. —

Man hat, wie letzthin erwähnt, der Kirche den

Vorwurf der Fortschrittsfeindlichkeit gemacht; es wurde hervorgehoben, dass es eine zweifache Art dieses heute so oft gehörten und gebrauchten, aber auch missbrauchten Zeitschlagwortes gebe; einen falschen und einen wahren Fortschritt; dass die Kirche, und mit ihr gewiss alle Gutgesinnten, dem ersten sich entgegenstellen wird und muß, da er unwahr in sich und verderblich in seinen Folgen für den Einzelnen und für das allgemeine Wohl ist, dass aber der ganz gewiss im Sinne der Kirche wirkt und ihre Aufgabe erleichtern hilft, welcher den zweiten, den wahren Fortschritt befördert und mit ihm wahre Bildung, werkthätige Religiosität und Sittlichkeit hebt und verbreitet. — Worin besteht übrigens, so fragen wir, der angebliche „Fortschritt" über und gegen das Christenthum? — Und welches ist sein Schicksal? — Es trat, gedeckt vom Schilde der Aufklärung und des Fortschrittes, zuerst der Rationalismus auf — und zwar vorzüglich in der Mitte des vorigen, sogenannten philosophischen Jahrhunderts; ihm schien die Zukunft zu gehören; und wer sich einen starken Geist dünkte oder für einen solchen gehalten sein wollte, schwor zu seiner Fahne; allein die Tage dieses hohlen, halben und haltlos schwankenden Systems waren gezählt; der Pantheismus trat sodann auf, der wenigstens ehrlicher war, als sein Vorgänger; denn der Pantheismus zog wenigstens offen die Consequenzen, welche im Rationalismus schon lagen, vor denen aber dieser noch zurückbebte; aber auch sein Glanz währte nur kurze Zeit: der Materialismus erschien; und hatte der Pantheismus den Menschen und seine Vernunft vergöttert, so stürzte ihn der Materialismus mit rücksichtsloser Hand hinab von seinen erträumten Höhen — hinab zum Staube der Erde — zum Thiere! — Siehe! das ist der Fortschritt über und gegen das Christenthum; das sein

Schicksal! — Uebrigens verdient keines der genannten drei Systeme diesen Namen: „Fortschritt;" denn Fortschritt ist ein Weiterschreiten zu einem Neuen, noch nicht Vorhandenen oder Bekannten; aber weder der Rationalismus, noch der Pantheismus, noch der Materialismus ist etwas Neues, früher unbekannt Gewesenes: sie sind nur Wiederholungen längst dagewesener Weltanschauungen und Culturzustände der alten, heidnischen Welt; was unsere Rationalisten, das waren einst im Alterthume die Sophisten, welche ebenso am Glauben an Gott und der Erhabenheit der Tugend rüttelten, wie jene; was unsere Pantheisten seit Spinoza, das hatten Jahrtausende früher schon die Eleaten gelehrt und verkündigt, und was unsere Materialisten als allein wahres Evangelium proklamiren, das hatte in den Cynismen eines Epikur und Lucretius, das hatte in der inneren Verderbtheit und sittlichen Fäulniss des Lebens der Griechen und Römer schon längst seine giftigen Früchte getragen; darum noch ein Mal: es ist schon längst Dagewesenes, und längst Widerlegtes, was uns in diesen Systemen begegnet, es ist der Geist der Feindseligkeit wider das Christenthum und die von ihm verkündete Wahrheit, es ist das nackte Heidenthum, das uns aus jenen Systemen entgegenstarrt — aber ein Fortschritt, ein wahrer, gesunder Fortschritt zum Edleren und Besseren, ein Fortschritt, mit dem das Völkerwol gefördert und befestigt werden könnte, liegt darin wahrlich nie und nimmer.

Die Kirche hat den Menschengeist in seinen Forschungen nicht entmuthigt; sie hat im Gegentheile die Pflege der Wissenschaften stets als eine ihrer ersten und vorzüglichsten Aufgaben hoch gehalten; wusste und weiß sie doch, dass, die Forschung des Geistes hemmen oder vernachlässigen, so viel bedeute, als der Materie das

Feld überlassen; wusste und weiß sie doch, dass nicht tiefe und gründliche Bildung Feindin des Glaubens sei, sondern im Gegentheile geistige Rohheit, hohle und oberflächliche Bildung, Mangel an tiefem, klarem Denken und Forschen; aber die Kirche hat auch andererseits nicht unterlassen, auf die Schranken hinzuweisen, welche das Unendliche vom endlichen Geiste trennen, und vor dem Abgrunde zu warnen, in den eine falsche, von Gott losgelöste Richtung des Menschengeistes nur zu leicht führt. Der Philosoph Baco von Verulam nennt darum die Religion „das Salz, das Aroma, welches die Wissenschaft vor Fäulniss bewahrt." Wie wahr und trefflich ist dieses Bild! Ist doch Gott der eine und einzige leuchtende Centralpunkt, auf welchen alle Richtungen einer wahren, gesunden Wissenschaft hinweisen, zu dem sie hinführen, und in dem sie sich vereinigen, gleich wie die Stralen im Sonnenkörper; jeder Zweig der Wissenschaft lehrt das göttliche Urwesen, diesen Grund alles Seins und Lebens, von einer andern Seite betrachten, bewundern, lieben, verehren, und so ist in der That Gott das letzte Wort aller Wissenschaft und die Religion das unsichtbare Band, das alle Zweige dieser Wissenschaft zu einem einheitlichen Ganzen vereinigt. „Die Religion," sagt de Maistre[1]) „ist die Mutter der Wissenschaft; das Szepter der Wissenschaft gehört Europa nur darum, weil es christlich ist;" und mit vollem Rechte kann die Kirche das Wort Herder's der heutigen Welt zurufen: „Ohne mich wäret ihr nicht, was ihr geworden seid!"[2]) In der That! Wo stünde die Welt, wo stünde speziell Europa heute ohne Christenthum und Kirche! Der Gang der Weltgeschichte wäre dann ein anderer gewesen; nicht

---

[1]) Abendstunden v. St. Petersburg, II., p. 224. — [2]) Ideen zur Phil. der Gesch. d. Menschht. II., p. 108.

hätten die Völker Europa's an die geistigen Schätze und Errungenschaften dahingefallener Nationen anknüpfen können — die Kirche und deren Diener, die Klöster insbesondere, waren es, welche sie der Nachwelt erhalten, welche deren Verständniss Jahrhunderte hindurch allein besaßen und vermittelten; nicht hätte die erhabene Lehre des Evangeliums die Sitten der Urvölker Europa's verbessert und gemildert — Rohheit und Barbarei würden vielleicht jetzt noch dort herrschen, wo die Cultur heute ihre herrlichsten Siege feiert; und wo die prächtigen Dome und Münster mit ihren schlanken Thürmen stolz in die Lüfte ragen, dem Einen, wahren göttlichen Wesen zu Preis und Ehre, würde vielleicht noch immer der Heide seinen Göttern Menschenopfer weihen, und die Nacht des Wahn- und Aberglaubens hielte die bedauerungswürdigen Völker gefangen. — Was ich soeben sagte, ist nicht übertrieben; haben wir doch kein einziges Beispiel eines Volkes in der Geschichte, welches aus sich selbst zu einer höheren Culturstufe sich erhoben hätte, wie erst vor wenigen Wochen an eben diesem Orte eingehender gezeigt wurde. —

Man liebte es hie und da, die Kirche als insbesondere der naturwissenschaftlichen Forschung feindlich hinzustellen; nun — auch über diesen Vorwurf haben Sie hier durch eine lange Reihe von Vorträgen so viel gehört, dass ich darüber füglich hinweggehen kann; Sie alle wissen, dass die Kirche die Freiheit auch der naturwissenschaftlichen Forschung nicht beeinträchtigt und antastet, so lange sie sich eben auf dem ihr zugehörigen Gebiet bewegt und nicht Fragen beantworten will, die nun einmal ihrer innern Natur nach in das Gebiet der exakten Forschung, der Empirie, nicht gehören, und so lange sie nicht durch unehrliche Unterschiebung als bewiesene wissenschaftliche Thatsache hinstellt, was in Wahrheit weder bewiesen,

noch Thatsache, ja vielleicht nicht einmal wissenschaftlich ist; die Behandlung des Materialismus und Darwinismus hat uns oft und wieder Gelegenheit gegeben,[1]) das soeben Gesagte mit schlagenden Beispielen zu belegen und zu beweisen. Schon im frühesten Mittelalter fand im Gegentheile gerade die Naturwissenschaft die eifrigste Pflegerin an der Kirche, beziehungsweise an ihren Dienern; Gerbert von Rheims, der Franziskaner Roger Bacon u. A. hatten bereits tiefe Blicke in die Natur und deren geheimnissvolle Werkstätte gethan; Albertus Magnus wurde für die Naturbetrachtung der nachfolgenden Jahrhunderte geradezu grundlegend und epochemachend. Freilich überwog bei diesen vom christlichen Geiste durchdrungenen Beobachtern und Forschern vielmehr das ideale, rein spekulative Element, während es in der Gegenwart oft das bloße Nützlichkeitsprinzip ist, d. h. die Sucht, die Schätze der Natur auszubeuten für Gewinn und Lebensgenuß, was die Geister antreibt, zu suchen, zu erfinden, zu erforschen. Und wie reich wurde gerade die Mühe dieser Männer gelohnt, welche fromme Gläubigkeit mit wissenschaftlicher Tiefe so innig zu vereinen wussten! Welch' bewunderungswürdige Fortschritte und Erfindungen, an deren segensreichen Früchten wir alle noch immer zehren, rühren gerade von ihnen her! Welch' ein nie gesehener Aufschwung zur höchsten Blüthe in allen Zweigen der Künste und Wissenschaften wurde gerade durch sie herbeigeführt! — Es ist überhaupt falsch und völlig einseitig und zeigt von recht oberflächlichem Wissen oder von gedankenloser Nachrederei, das sogenannte „Mittelalter" als eine Aera der geistigen Finsterniss oder des sozialen Elendes hinzustellen; allerdings hatte auch dieses

---

[1]) S. die Anm. p. 197.

Zeitalter seine Schattenseiten und wir sind gewiss die Letzten, etwas zu loben und zu erheben, was Lob und Anerkennung nicht verdient; aber welches Jahrhundert hätte solche Schattenseiten nicht aufzuweisen? Und in welchem Zeitalter wäre es gelungen, oder könnte es gelingen, die menschlichen Triebe und Leidenschaften immer und überall niederzuhalten und zum Schweigen zu bringen? Und wie erst in jener Zeit, welche an die kaum vorübergegangene Aera des Heidenthums und der Barbarei so hart angrenzte! Wie schwer ist es schon, auch nur Einen Menschen zu bilden und zu sittlichen — wie ungleich schwieriger aber erst, dieses Werk an einem ganzen Volke auszuführen, ja an einem zahlreichen Kreise mächtiger und weitausgedehnter Stämme, wie dies die Kirche nach dem Zeugnisse der Geschichte begonnen und glücklich vollendet — vollendet oft unter den widrigsten und ungünstigsten Verhältnissen, ohne, ja oft gegen die Macht der Fürsten und Großen dieser Erde! Will man also die Kirche für die Schattenseiten und krankhaften Auswüchse jener Zeiten verantwortlich machen? Was nützen Gesetze, seien sie auch noch so heilsam, noch so weise, wenn sie nicht befolgt werden? Was Lehren, noch so erhaben und herrlich, wenn jene, für welche sie gegeben sind, nicht darnach leben? Ist etwa die Kirche schuld, wenn heute von einem, der sich ihr Glied nennt, ein Fehltritt geschieht, ein Verbrechen begangen wird? Oder sind die Gebote Gottes daran schuld? oder die Lehre Jesu Christi, welche sie verkündet? Hat der Mensch nicht Freiheit des Willens, die er ebenso zum Guten gebrauchen, wie zum Bösen missbrauchen kann? — Man hat der Kirche Vorwürfe gemacht wegen des Aberglaubens, der damals in verschiedener Gestalt und selbst unter christlichen Formen herrschte; als ob die Kirche den heidnischen Wahnglauben

mit einem Schlage hätte beseitigen können! Als ob die Kirche nicht alle erlaubten Mittel angewendet hätte, diesen Aberglauben zu bannen! Nicht die Kirche, wol aber die weltliche Rechtspflege bediente sich der Ordalien oder Gottesurtheile zur Erforschung der Unschuld des Angeklagten; das Capitulare Gregor II. verbot im Jahre 715 alles Zauberwesen, Wahrsagerei, Traumdeuterei; das deutsche Nationalconcil vom Jahre 742 verbot desgleichen den Aberglauben auf das Schärfste; das Concil von Leptinä wiederholte diese Verbote und gab in dreißig Artikeln ein Verzeichniss der abergläubischen und heidnischen Gebräuche; Alexander III. untersagte einem Priester, welcher mit Hilfe eines Astrolabiums einen Diebstahl entdecken wollte, die Feier des heiligen Messopfers auf ein Jahr;[1]) das vierte Concil im Lateran unter Innocenz III. verordnete, dass kein Priester heißes oder kaltes Wasser oder glühendes Eisen zum Gottesurtheile weihe;[2]) und so könnten noch gar viele Fälle, so wie Verordnungen von National- und Provinzialsynoden angeführt werden, um zu zeigen, dass die Kirche den Aberglauben nicht nur nicht begünstigte, dass sie ihm vielmehr mit aller Entschiedenheit entgegengetreten. — Wir werden im Folgenden Gelegenheit haben, über dieses Thema Näheres zu hören; möge Sie das Wenige heute Vernommene überzeugt haben, wie schwierig die Aufgabe der Kirche unter den damaligen Verhältnissen war und wie ihr gar oft Vorwürfe gemacht wurden und gemacht werden, die ebenso unbegründet als unverdient sind. Wer das Walten und Wirken der Kirche im Laufe der Geschichte unparteiisch würdigt, wird erkennen, wie sie in Wahrheit der in der Menschheit fortlebende Christus ist, der gute Hirte der seine Schafe

---

[1]) Decr. Gregor. IX. l. V. tit. XXI. — [2]) Can. 18.

liebt und für die er sich, wenn nöthig, opfert, um sie zu nähren mit dem Blute seines Herzens und sie hinzuführen in die ewige Heimat! Amen.

Exhorte

auf den 3. Sonntag nach Ostern.

Vos estis sal terrae; . . vos estis lux mundi.
Ihr seid das Salz der Erde; . . . ihr seid das Licht der Welt. Matth. 5, 13 u. 14.

„Salz der Erde, Licht der Welt" — so nennt der Herr seine Apostel am Schluße seiner herrlichen Bergrede vor dem Angesichte der Tausende von Zuhörern, welche ihm nach Galiläa gefolgt waren, um das Wort des Lebens aus seinem Munde zu vernehmen. Wie bezeichnend, und wie inhaltsreich ist dieses von dem Heilande gebrauchte Bild! Das Salz bewahrt vor Fäulniss und verleiht der Speise Wolgeschmack; das Licht wärmt und leuchtet in der Finsterniss; so sollten auch die Apostel durch die Kraft ihrer Lehre das Menschenherz vor der Fäulniss der Sünde bewahren, auf dass es wolgefällig sei und bleibe vor dem Herrn, so sollte die von ihnen verkündete Wahrheit die Finsterniss des Geistes erhellen und ihn fähig und geschickt machen, seinem erhabenen Ziele zuzustreben. Und dass nun auch gründliche, rechte Geistes- und Herzensbildung, wahre Wissenschaft, eine Stufenleiter ist, die den Menschen Gott, seinem Grunde und Zwecke näher bringt, wer könnte dies läugnen! Wo liegt die Gefahr des Unglaubens näher: in einem Herzen, das, roh

und verwahrlost, jedes tieferen Wissens, jedes edleren Fühlens entbehrt, oder in einem Menschen, der mit Hilfe tiefen gründlichen Wissens und richtigen Denkens das große gewaltige Buch der Schöpfung zu entziffern versteht, und die wunderbare Weisheit und Planmäßigkeit erkennt, welche sich hier im Großen wie im Kleinsten Schritt um Schritt so deutlich offenbart? Die echte Wissenschaft, trage sie welchen Namen immer, führt zur Wahrheit, als ihrem Zielpunkte, durch die Wahrheit aber zu Gott; denn Gott ist die Wahrheit; die verschiedenen Zweige und Theile der Wissenschaft sind die Buchstaben, aus denen sich, wie ein Geistesmann[1]) so treffend sagt, der Name Gottes zusammensetzt: „literae sunt, quibus nomen Dei componitur.“ Und darum musste das Christenthum, musste die Kirche, deren erhabene Aufgabe ja dahin geht, den Menschen und die Menschheit der Wahrheit und durch die Wahrheit Gott näher zu bringen, auch auf die weltliche Bildung der ihrer Leitung anvertrauten Völker nur befruchtend und erweiternd wirken; konnte ja diese Bildung, wie sie der Förderung des irdischen Woles diente, auch das sittliche Wol, das Seelenheil befördern, und als Hebel benützt werden zur Erreichung der höchsten Bestimmung des Menschen — der Vereinigung mit Gott.

Nun — die Geschichte hat mit unauslöschlichen Zügen in ihren Annalen die kulturelle Thätigkeit der Kirche verzeichnet und dankbar mögen auch wir Söhne des 19. Jahrhunderts uns an all' die Segnungen erinnern, welche im Gefolge des Christenthums unseren Vorfahren zu Theil wurden. Und eben, weil nichts leichter vergessen zu werden pflegt als Wolthaten, weil namentlich der Kirche für ihre der Menschheit erwiesenen Gutthaten heute von

---

[1]) S. Franc. Ser.

manchem ihrer Kinder so schlecht gelohnt wird, ist es nothwendig und zeitgemäß, die Verdienste des Christenthums auch um die Profanbildung in das Gedächtniss zurückzurufen.

Man liebt es hie und da, wie schon letzthin bemerkt, das Mittelalter als eine Aera der geistigen Finsterniss und der Barbarei hinzustellen, offenbar in der Absicht, damit einen Schlag gegen die Kirche zu führen, deren äußere Macht gerade damals auf dem Zenith stand; allein in Wahrheit sind gerade die Fortschritte des menschlichen Geistes auf allen Gebieten in dieser Periode staunenswert; wir finden z. B. im 15. Jahrhunderte schon eine ausgebildete Algebra und Trigonometrie; die Dezimaleintheilungen bei Rechnungen; einen verbesserten Kalender, und auf dem Gebiete der Medizin einen völligen Umschwung vorbereitet; welche Fortschritte zeigten die verschiedenen Zweige der menschlichen Industrie und des Gewerbes! Das Papier, das Fernrohr, die Schießwaffe, die Uhren, die Glocken, die Holzschneide- und Kupferstechkunst, die Stahlbereitung, die Wind-, Poch-, Sägemühlen, das Tafelglas u. A. sind Erfindungen eben jenes so verschrieenen Zeitalters, von dem Marsilius Ficinus sagt: „Aureum esse hoc saeculum minime dubitavit, qui praeclara saeculi hujus inventa considerare voluerit.“ Welche staunenswerte Entwicklung hatte damals ferner die Malerei gefunden unter Leonardo da Vinci in Italien! Die Heilkunst unter Paracelsus in Deutschland! Copernicus, Galilei und Kepler hatten eine neue Grundlage der Astronomie gelegt — und man vergesse nicht: der geniale Entdecker des Weltsystems war ein Priester — ein Priester jener Kirche, der Manche Feindseligkeit gegen die Fortschritte der Wissenschaft imputiren; damals hatte schon Guido Ubaldi die Gesetze des Hebels und Schwerpunktes,

Simon Stevin (im 16. Jahrhunderte) die Gesetze der Bewegung und des Gleichgewichts tropfbar flüssiger Körper entwickelt. Giordano Bruno hielt öffentlich Vorträge über die Rotation und Bewegung der Erde, während gerade der Philosoph Baco von Verulam,[1]) auf den sich der spätere antichristliche „Humanismus" so gerne beruft, diese Rotation und Bewegung der Erde läugnet; durch Paul Toscanelli, Luca Paccioli stand Italien in Mathematik und Naturwissenschaften als das erste Volk Europa's da; Maso Finiguerra erfand zu Florenz die Kupferstecherkunst, Torricelli das Barometer; für das Teleskop wie Mikroskop hatte Galilei den Anstoß gegeben und auch das Thermometer gehört, wie seinem Ursprunge, so seiner Vollendung nach, Italien an. — Und was that nicht die Kirche, beziehungsweise ihre Diener und namentlich die Klöster, für die Urbarmachung wüster Gegenden, Austrocknung von Sümpfen, für die Hebung des Acker- und Bergbaues! Ja, letzterer verdankt besonders in Sachsen, Schlesien, Thüringen, Böhmen, Mähren, Ungarn, Steiermark und Kärnthen der Kirche geradezu seinen Ursprung und Aufschwung. Dieser Aufschwung des Handels und Verkehrs machte die Anlage neuer Land- und Wasserstraßen nothwendig zur Ausfuhr der gewonnenen Produkte, an welchen Verkehrswegen sich alsbald eine große Anzahl blühender Städte erhob; die Wohlthat, neuentdeckte Gesundbrunnen zum Besten der leidenden Menschheit praktisch angewendet zu haben, so wie die Beförderung der Gesundheit durch Einführung und Beförderung eines geordneten Badewesens überhaupt, verdanken wir gleichfalls den Klöstern, namentlich denen der Benediktiner, ein Verdienst, das namentlich

---

[1]) Vgl. Liebig, über Francis Baco v. Verulam 1863, p. 35, 37.

in jenen Zeiten der abscheulichsten Krankheiten gewiss nicht hoch genug angeschlagen werden kann. — So sehen wir denn, dass der Kirche nicht nur das sittliche und ewige Wohl der Menschheit am Herzen lag, sondern auch das irdische und zeitliche; wahrlich eine herrliche Erfüllung jener Worte, die, wie wir Eingangs hörten, der Herr seinen Aposteln zurief: „Vos estis sal terrae . . . vos estis lux mundi.“ [1]) Das Christenthum durchdrang eben alle menschlichen Verhältnisse und alle Gebiete des menschlichen Geisteslebens, sie befruchtend, erhebend, verklärend. Ja selbst jene zwei so folgenschweren Ereignisse der Weltgeschichte, von welchen eine neue Epoche der Entwicklung des Völkerlebens ihren Ursprung nahm, die Kreuzzüge nemlich und die Entdeckung Amerikas sind die Frucht des christlichen Geistes und unter seinem Einfluße in's Leben getreten. Dass es ausschließlich die religiöse Idee war, welche die christlichen Völker zu jener herrlichen That der Eroberung des heiligen Landes begeisterte, bestreitet auch Niemand; welch' eine glänzende, opferwillige, selbstlose Zeit! Nicht das Handelsinteresse, nicht materieller Gewinn vermochte den Impuls zu jenem gewaltigen Unternehmen zu geben — die religiöse Begeisterung, die Liebe zur Kirche, der überzeugungsvolle Glaube vermochte es; er vermochte eine Einmüthigkeit der christlichen Völker zu erzeugen, wie eine solche würdig war des erhabenen Zweckes, den sie durch fast zweihundert Jahre mit Eifer und Hingebung anstrebten. Aber auch die Entdeckung der neuen Welt verdankt, was wol weniger bekannt und gewürdigt ist, der christlichen Idee ihren eigentlichen Ursprung, ihr innerstes Motiv. Die Bekehrung der indischen Völker — das war der eigentliche Grundgedanke,

[1]) Matth. 5, 13. 14.

welcher den Columbus antrieb, das Wagnis zu unternehmen, wie derselbe Eingangs des Tagebuches seiner ersten Reise deutlich genug sagt. Im Begriffe, Spanien zu verlassen, klopft er in Palos an die Pforte des Franziskanerklosters La Rabida und bittet um Brod für sich und einen Trunk Wasser für seinen verschmachtenden Knaben. Der Franziskaner Juan Perez de Marchena wird von seinen Schilderungen gefesselt, gewinnt Interesse für den Fremdling und bringt es dahin, dass Isabella ihre Unterstützung zusagt; und auch diese thut es, wie sie ausdrücklich erklärt, nicht aus materiellem Interesse, sondern aus religiösem Motive; sie befand sich gerade im Lager von Granada, der letzten maurischen Veste; „und sollte ich alle meine Juwelen verkaufen müssen," rief sie, begeistert von dem edlen Plane Columbo's aus, — „so will ich doch versuchen, das Werk durchzuführen." — Welchen gewaltigen Einfluß diese Heldenthat des Columbus auf die Culturentwicklung der europäischen Völker hatte, ist Ihnen bekannt und sehen wir ja die Segnungen hievon mit unseren eigenen Augen; datirt ja sogar seit dem Jahre 1492 eine neue Aera der Weltgeschichte; wol aber dürfte es nicht überflüssig sein, darauf hinzuweisen, dass auch die Kreuzzüge von den segensreichsten Folgen für die Menschheit begleitet waren; die Kreuzzüge haben nach dem trefflichen Worte eines neueren Geschichtsschreibers ihren Zweck nicht erreicht und haben ihn doch erreicht; in welch' erfreulicher, erhebender Weise stärkten sie die religiöse Idee überhaupt und die kirchlich-christliche insbesondere; wie innig verschmolzen durch sie die Völker des Abendlandes zu Einer großen Familie! Der Orient hörte auf, dem Europäer ein Räthsel zu sein, neue Wege eröffneten sich

---

[1]) Hettinger, l. c. 210.

dem Handel und Verkehre und diese selbst dienten wieder zur Verbreitung des Christenthums.

Auch der Humanismus in seiner edleren Form und auf positiv-christlicher Grundlage ist eine Blüthe am Baume der katholischen Kirche; als die Scholastik ihre Aufgabe, die Völker an ein logisch-richtiges Denken zu gewöhnen, erfüllt hatte und nach und nach ein breites Formelwesen, sowie spitzfindige Dialektik sich darin geltend machten, brach die Kirche selbst das morsche Gerüste und schuf einen neuen lebenskräftigen Boden für Wissenschaft und Bildung in dem eben genannten Humanismus; die klassischen Werke des Alterthums, welche die Kirche gegen die von allen Seiten anstürmenden Fluten der Völkerwanderung geschützt und in sicherer Klosterzelle bewahrt hatte, lieferten hiezu das Substrat; von den Päpsten Nicolaus V. und Leo X. unterstützt, fasste der Humanismus zuerst in Italien festen Fuß, sodann in Frankreich, Deutschland, England. Die Kirche blieb Jahrhunderte hindurch fast alleinige Pflegerin der klassischen und philosophischen Studien und die bedeutendsten Humanisten aller Völker waren Priester, waren Angehörige jener Kirche, welche heute von gewisser Seite förmlich als im Gegensatze zur Wissenschaft stehend gekennzeichnet wird.

Und welch' einen wahrhaft großartigen Aufschwung nahmen unter der Aegyde eben dieser Kirche damals die Studien! Welch' riesige materielle Opfer brachte die Kirche, brachten die Bischöfe aller Nationen, um hohe und niedere Bildungsanstalten in's Leben zu rufen und zu unterhalten! Die meisten der bedeutenderen Städte in Deutschland, Frankreich, England, Spanien, Italien hatten eigene Universitäten oder doch höhere Bildungsanstalten; für klassische Literatur allein wurden schon im 15. Jahrhunderte in Mainz, Tübingen, Ingolstadt, Freiburg,

Basel, Wittenberg, Frankfurt und an anderen Orten besondere Lehrstühle errichtet; vor Beginn der sogenannten Reformation 1517 bestanden in Europa nicht weniger als sechsundsechzig Universitäten, wovon auf Deutschland allein sechzehn entfielen; und wir staunen, wenn wir hören, von welch' gewaltiger Schülerzahl diese Anstalten besucht wurden; Oxford hatte im Jahre 1340 dreißigtausend Studirende; Prag im Jahre 1408 sechsunddreißigtausend und siebenhundert Lehrer; Paris noch im Jahre 1538 gegen zwanzigtausend Schüler; gewiss falsch ist es daher, wie schon früher einmal gesagt, immer und immer nur von dem „finstern" Mittelalter zu sprechen; es ist charakteristisch für die Bildung jener Zeit, dass selbst einfache Klosterfrauen eine hohe klassische Bildung besaßen; die Clarissin Charitas Pirkheimer in Nürnberg z. B. schrieb klassisches Latein; Paul III. und Paul IV. sprachen noch als Greise geläufig griechisch; mit nicht geringerem Eifer wurde das Studium der Geschichte, Geografie, Physik gepflegt; aber auch die deutsche Sprache, obgleich von einseitigen Humanisten jener Zeit in den Hintergrund gedrängt, verdankt der Kirche gar vielfach ihre Pflege und Ausbildung; die ältesten Denkmale der deutschen Sprache, Ulfila's Bibelübersetzung aus der Mitte des 4. Jahrhunderts, Otfrieds Evangeliumbuch aus dem 9. Jahrhunderte sind kirchlichen Ursprungs, verfasst von Männern der Kirche; die ersten Anfänge der deutschen Poesie waren geistlichen und kirchlichen Inhaltes, während die großen Prediger des Mittelalters: Berthold von Regensburg, Johannes Tauler, Geiler von Kaisersberg mit den Mystikern Suso, Tauler, Eckhart, Ruysbroek, Otto von Passau, die eigentlichen Schöpfer und Begründer der deutschen Prosa waren. Wenn hie und da noch immer behauptet wird, erst die Reformatoren des 16. Jahrhunderts hätten die Bibel, wie man zu sagen

pflegt, unter der Bank hervorgezogen und dem Volke bekannt gemacht, so zeigt diese Behauptung von großer Unkenntniss unserer biblischen Literatur; wie der protestantische Bibliograf Panzer[1]) und auch Kehrein[2]) nachgewiesen, erschienen seit der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zum Jahre 1522, da Luther's Bibel zuerst im Drucke verbreitet wurde, nicht weniger als vierzehn deutsche Bibelausgaben, die niedersächsischen nicht mitgezählt.

Falsch und undankbar, ja mehr als das: ungerecht und verläumderisch ist demnach der Vorwurf, dem Sie im Leben in Wort und Schrift gar oft begegnen werden, als habe die Kirche die Bildung der Menschheit absichtlich vernachlässigt, und für deren Hebung so viel als nichts gethan; was aber von einer vergangenen Zeit gilt, das gilt gewiss auch von der Gegenwart: denn die Kirche und ihre Aufgabe ist im Laufe der Jahrhunderte ihrem Wesen nach keine andere geworden; Geschlechter sind gekommen und gegangen, Völker verschwunden, Reiche zertrümmert worden — die Kirche ist dieselbe geblieben, die Eine, allgemeine Kirche Jesu Christi; und was sie heute als Wahrheit verkündet, ward schon gepredigt in dem Dunkel der Katakomben; die Wahrheit aber kann der Wahrheit nicht feindlich sein, ihr nicht widersprechen, weil die Wahrheit Eins ist und ewig unverändert, wie der, dessen Ausfluß sie ist. So erfüllte denn die Kirche wirklich getreu die erhabene Mission, welche der göttliche Stifter ihr gab zum Heile der Menschheit; nicht nur die religiöse Bildung und sittliche Veredlung der Völker strebte sie an, sie wurde auch Lehrerin und Beförderin der

---

[1]) Panzer: Liter. Nachr. von den alleräLt. gedr. deutschen Bibeln. Nürnberg 1777. — [2]) Kehrein: Zur Geschichte der deutschen Bibelübersetzung vor Luther. Stuttgart 1857.

weltlichen Wissenschaften und die eigentliche Mutter unserer modernen Cultur; so wurde sie gemäß dem Worte des Herrn „das Salz der Erde", „das Licht der Welt",[1]) welches die Finsternisse der Unwissenheit und des Wahnglaubens erhellt und jene auf den Weg wahren irdischen Glückes und ewigen Heiles führt, welche ihr Lehrwort kindlich gläubig, dankbaren Herzens annehmen und befolgen; möchten zu diesen auch wir Alle zählen! Amen.

Exhorte

auf den 4. Sonntag nach Ostern.

Wenn jener Geist der Wahrheit kommt,
der wird euch alle Wahrheit lehren.
Joh. 16, 13.

Auf sein nahes Scheiden macht der Herr heute seine Jünger aufmerksam, wie er dies auch schon mit den Worten des vorsonntägigen Evangeliums gethan. Er will dadurch verhüten, dass der Schmerz der Trennung von dem geliebten Vater und Lehrer plötzlich und unverhofft über sie hereinbreche und sie an ihm etwa irre werden, wenn sie ihn dem Blutgerichte übergeben, wenn sie ihn leiden und sterben sehen würden. Darum macht er sie auch im Vorhinein auf die Trübsale und Verfolgungen aufmerksam, welchen sie nach seinem Tode entgegengehen würden, damit sie sich seinerzeit daran erinnern, dass er es ihnen gesagt und sich durch Mut und Standhaftigkeit seines Vertrauens und seiner Liebe würdig

---

[1]) Matth. 5, 13. 14.

erweisen. Wol aber kennt der Heiland die menschliche Schwachheit und Gebrechlichkeit; und auch die Apostel waren ja Menschen; und wir wissen, dass sie öfter als einmal ihrer menschlichen Hinfälligkeit unterlegen waren. Darum weist er sie zugleich hin auf den göttlichen Beistand, den er ihnen verleihen wird durch die Sendung des heiligen Geistes, welcher sie in der Wahrheit befestigen, vor Irrthum in der Lehre der Offenbarung bewahren und das Werk, zu dem er durch die Erlösung den Grundstein gelegt, fortsetzen und vollenden soll durch die Heiligung. „Wenn jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren.“ [1]) Dieser Geist, der heilige Geist, der Geist der Wahrheit, wirkt heute noch fort in der Kirche Jesu Christi, sie unsichtbar leitend und regierend, und wird in ihr fortwirken gemäß der Verheißung des Herrn bis an das Ende der Zeiten, gleichwie er in ihr gewirkt hat durch alle Jahrhunderte ihres Bestandes. Beweis hiefür ist das wahrhaft gotteswürdige und göttliche Werk der Kirche selbst; Beweis die unversehrte Bewahrung und Verkündigung der reinen Christuslehre; Beweis der wunderbare Fortbestand dieser Kirche in Mitten der Stürme von fast zwei Jahrtausenden, Stürme, so zahlreich, so schwer und gefahrdrohend, dass sie einem rein menschlichen Werke längst schon den Untergang bereitet hätten; Beweis hiefür endlich die Fülle des Segens, welchen die Kirche auf alle menschlichen Verhältnisse, und nicht auf die religiös-sittlichen Zustände allein, im Laufe ihres Bestandes ausgegossen. — Wir haben nun schon in einer Reihe von Vorträgen Gelegenheit gehabt, diese wahrhaft segensvolle Thätigkeit der Kirche auf allen Gebieten des menschlichen Geisteslebens hervorzuheben und

---

[1]) Joh. 16, 13.

theilweise im Detail nachzuweisen und zu erörtern; wir wollen in der heutigen Betrachtungsstunde dieses Thema fortsetzen und vervollständigen. —

Wollen wir der Segnung der christlichen Cultur und der Verdienste der Kirche um die Bildung des Menschengeschlechtes so recht bewusst werden, dann bedarf es nur des Vergleiches mit den entsprechenden Zuständen und Verhältnissen des Heidenthums. Das Alterthum betrachtete die Bildung als ausschließliches Vorrecht der höheren Stände und einiger weniger auserlesenen Geister; für Hebung der eigentlichen Volksbildung hatte es keinen Sinn und kein Verständnis; selbst Plato [1]) will, dass nur die Kinder der Aristokratie für den Staat durch gedungene Fremdlinge erzogen werden; auch der vornehme Römer übergibt seine Kinder einem Sklaven zu Erziehung, der zu anderen Diensten oft eben nicht mehr brauchbar war; daher die häufige Gleichgiltigkeit des Heidenthums gegen wahre Bildung, daher die Verachtung Solcher, deren Aufgabe es war, zu bilden und zu erziehen. Aber worin bestand selbst der Unterricht dort, wo er gegeben wurde? — Er war dürftig und oberflächlich genug und ließ Geist und Gemüt in gleicher Weise leer und unbefriedigt. Wie ganz anders im Christenthume! Die Kirche kennt keinen wesentlichen Unterschied in der Beurtheilung des inneren Wertes des Menschen: ob Reich oder Arm, ob Herr oder Knecht, ob Herrscher oder Unterthan — sie sind alle ihre Kinder, die sie in gleicher Liebe umfasst, für deren wahres Wol sie in gleicher mütterlicher Zärtlichkeit sorgt und welche sie alle dem einen und gemeinsamen Ziele entgegenführen will. Darum war es die erste und vorzüglichste Sorge der Kirche, nach der Pflanzung des Christenthums in den

[1]) De repub. V. p. 274.

betreffenden Ländern Bildungsanstalten zu errichten, damit dort auch das Kind des letzten Mannes im Volke jene Summe von Wahrheiten und Fertigkeiten sich aneigne, welche es fähig und tüchtig machen konnten, seine irdische Bestimmung, aber auch sein übernatürliches Ziel zu erreichen. Ein Büchlein insbesondere gab die Kirche dem jungen Christen in die Hand, welches die Weisheit menschlicher Lehrer in den großen Fragen des Daseins weit übertrifft und Räthsel in selbst dem kindlichen Geiste leicht verständlicher Form löst, welche dem nur aus sich selbst schöpfenden Geiste des Menschen stets Räthsel waren und bleiben werden. „Die Kirche frägt den jungen Christen, woher er stammt — er weiß es; wohin er geht, — er weiß es; wie er zu seinem Ziele gelangt, er weiß es; sie frägt dies arme Kind, um das sich sonst kein Mensch kümmert, das in seinem Leben noch nie darüber nachgedacht hat, warum es hier ist, und was nach seinem Tode aus ihm wird — es gibt eine erhabene Antwort. Sie frägt, wie die Welt geworden und warum; Gott hat sie, die Pflanzen und Thiere, geschaffen. Welche andere Antwort könnte den Geist des Kindes wie den grübelnden Verstand des reifen Mannes befriedigen? — Ursprung der Welt, Ursprung unseres Geschlechtes, Bestimmung des Menschen in diesem und jenem Leben, das Verhältniß des Menschen zu Gott und seines Gleichen, nichts ist ihm fremd. Und wenn es herangewachsen ist, kennt es so die Prinzipien des Naturrechtes, des Völkerrechtes, denn alles das folgt von selbst aus dem wenn auch an Umfang geringen religiösen Unterrichte. Wahrhaftig, eine große Religion, die auf jede Frage, die der Mensch hat, eine Antwort zu geben vermag!“ —

---

[1]) Jouffroy, Mélanges philosoph. p. 424.

Es wurde schon früher einmal hervorgehoben, dass die Kirche selbstverständlich nicht im Stande war, das Heidenthum sammt den Gräueln seines Aberglaubens gleichsam mit einem Schlage zu vernichten; wer deshalb gegen die Kirche einen Vorwurf erhebt, hat gewiss nicht die geringste Kenntniss in den Elementen des Erziehungswesens; der weiß nicht, dass es nicht angeht, den Unwissenden sofort in einen Gelehrten, den Rohen sofort in einen edlen, für alles Gute und Wahre empfänglichen Charakter, den sittlich Verwahrlosten sofort in einen tugendhaften und heiligmäßigen Menschen umzuwandeln; der versuche es, auch nur Ein verderbtes Menschenherz zum Besseren zu führen, und er wird die Riesengröße der Aufgabe, welche die Kirche zu lösen hatte und noch immer hat, sicherlich gerechter würdigen und schätzen lernen; es wurde ferner seinerzeit hervorgehoben und durch Thatsachen belegt, dass es boshafte Verläumdung ist, wenn der Kirche vorgeworfen wird, sie habe den Aberglauben ihrerseits selbst gepflegt und gestützt; auf einen ähnlichen Vorwurf komme ich jetzt zu sprechen. Er betrifft die Hexenprocesse; „diese,“ heißt es von gewisser Seite, „seien von der Kirche begünstigt und vertheidigt worden.“ Darauf antworten wir, dass anderthalbtausend Jahre seit der göttlichen Stiftung der Kirche vorübergegangen waren, ohne dass sich irgendwo eine Spur eines Hexenprozesses gezeigt hätte; wol aber trat der Hexenglauben gerade in der Periode der sogenannten Reformation und zunächst und am häufigsten eben in dem Lande der Reformation, nemlich in Deutschland auf, als wiedererstandener heidnischer Volksaberglaube. Dass aber dieser Rückschlag des, wie es schien, längst begrabenen Heidenthums damals eintrat, davon war Ursache nicht die Kirche, sondern im Gegentheile der Abfall von der Kirche und vom Christenthume, welcher aus

verschiedenen Veranlassungen, insbesondere aber eben durch jene herbeigeführt wurde, welche unausgesetzt Hass und Verachtung gegen die kirchliche Hierarchie, gegen die Kirche selbst und ihre Lehren und Einrichtungen predigten und die Gemüther des Volkes erbitterten und verhetzten; und gesetzt den Fall, das Christenthum, die Kirche, würde heute von der Erde verschwinden, so würden ganz ähnliche Erscheinungen trotz der vielgerühmten Bildung unseres Jahrhunderts sich abermals zeigen, das Heidenthum mit seiner Barbarei und seinen Gräueln würde abermals seine Herrschaft beginnen und der Glaube dem Aberglauben in seinen mannigfachen Gestalten und Formen weichen. Es ist Thatsache, dass diese Hexenprozesse in katholischen Ländern weniger Ausdehnung erlangten, als gerade in protestantischen; übrigens waren die Richter weltliche Personen und ärztliche Gutachten waren es, welche im Hexenglauben bestärkten; dazu kam noch Geldgierde, Betrug und Selbsttäuschung der betheiligten Richter, herbeigeführt durch falsche Aussagen der durch Anwendung der Tortur Gemarterten. Die Kirche aber hatte mit diesen Gräueln nichts zu schaffen und sie war weit entfernt, sie zu begünstigen. Im Gegentheile ist es aktenmäßig festgestellt, dass katholische Priester sich der armen Gequälten und unschuldig Verfolgten annahmen, hiebei aber durch die weltliche, richterliche Behörde behindert und beeinträchtigt wurden. „Die Richter,“ schreibt ein Zeitgenosse,[1]) „geben sich alle Mühe, dass ja keine billig denkenden und gelehrten Priester sich der armen Opfer annehmen. Sie lassen auch keinen zu, der allenfalls die Fürsten aufklären könnte; denn sie fürchten, die Unschuld der armen Gefangenen möchte doch in der Folge an's Licht kommen.“ Ein

[1]) Fr. Spee, Cautio crim. Vol. 60. n. 33.

katholischer Priester und Ordensmann, der Ihnen auch aus der deutschen Literaturgeschichte wolbekannte Friedrich Spee war es, welcher sammt seinem Ordensgenossen Tanner zuerst auf das Entschiedenste gegen dieses Unwesen auftrat in seiner cautio criminalis vom Jahre 1631, nachdem unter Anderem schon lange vor Spee der katholische Pfarrer Kornelius Loos zu Mainz gegen die Unmenschlichkeit der Hexenprozesse geeifert hatte. —

Wie befruchtend und segensreich war und ist ferner der Einfluß des Christenthums und der Kirche auf alle Gebiete der menschlichen Kunstthätigkeit. Die Kunst ist die schöne Darstellung des Ideals, die Verleiblichung des Geistigen, die Verkörperung des Ueberirdischen und Himmlischen; was wäre aber geeigneter, das Menschenherz vom Staube dieser Erde zu des Himmels Höhen zu erheben, zur Betrachtung des Erhabensten und Heiligsten aufzufordern, als eben das Christenthum; und darum musste mit dem Auftreten des Christenthums, wie auf allen Gebieten des Menschenlebens, so auch auf dem der Kunst, eine neue Richtung sich erschließen, eine neue Aera der Blüthe beginnen. Und so geschah es auch. Nicht selten geschieht es heute freilich, dass diese Blüthen am Baume der Kirche auch von Solchen geschätzt und gepriesen werden, welche diesen Baum in seiner Wurzel am liebsten vernichtet sehen würden; solche „Kunstverständige", wie sie sich etwa nennen, bleiben eben an der äußeren Erscheinung, an der todten, starren Form hängen und vergessen den Geist, der sie belebt, und der ihnen erst wahren Wert und wahre Bedeutung zu geben vermag. Dieser Geist aber ist kein anderer, als der christlich-kirchliche Geist, für den solche Menschen kein Verständnis haben, und welcher die christlichen Künstler zu Schöpfungen begeisterte, wie wir sie im Alterthum vergeblich suchen.

Welch' bewunderungswürdige Fortschritte zeigt vor Allem die Architektur! Aus der alten Basilika und der romanischen Kirche mit ihren kühnen Construktionen, ihrer erhabenen Kuppel, ihren hohen, majestätischen Hallen entwickelt sich der wunderbar leicht auftretende, zarte und doch so imposante gothische Bau; mit seinem Gurten- und Rippenwerk, mit seinen Bogen und den kühn aufsteigenden Säulenbündeln, mit seinen hohen, schmalen Fenstern, durch die das gedämpfte Licht fällt, mit seinen himmelanstrebenden, allmälig sich verjüngenden Thürmen ist er eine treffliche, großartige Symbolik, ein herrliches, sprechendes Bild des christlich-katholischen Glaubens, das auf den Beschauer und Besucher eine tiefgehende, ergreifende Wirkung übt und ihn zu hohen, ernsten Gedanken, zur Andacht und Anbetung stimmt. „Sursum corda!“ „Empor die Herzen zu Gott!“ — das scheinen uns diese altehrwürdigen Denkmale und Meisterwerke einer entschwundenen, glaubenseifrigen, opferwilligen Zeit laut und eindringlich zuzurufen. — Und welche Triumphe feierte weiter die christliche Kunst auf dem Gebiete der Malerei! Bot ja das Christenthum in seiner erhabenen Lehre und seinen tiefbedeutungsvollen Einrichtungen, in den erhabenen Idealgestalten und Charakteren, die es uns vorführt, in den hehren, geheimnißvollen Begebenheiten, die ihm zu Grunde liegen, in seiner erhabenen, reichen Symbolik, das weiteste, dankbarste und thatsächlich auch eifrigst ausgenutzte Feld des künstlerischen Wirkens und Schaffens. Wol hatte auch das Alterthum seine berühmten Maler und Bildhauer; allein der Gegenstand ihrer Kunst war das sinnlich-Schöne, Formvollendung ihr höchstes Ziel; die christliche Kunst dagegen warf die Hülle des Irdischen ab und strebte voll edler Begeisterung und innerem Drange hinauf zum Höchsten und Heiligsten.

Welch' unerschöpflichen Stoff bot und bietet dem christlichen Maler insbesondere der Gottmensch selber in den verschiedenen Lebensverhältnissen und Zuständen, wie die heilige Schrift sie uns vorführt! namentlich in den letzten Momenten seines Lebens, seines Leidens und Sterbens! Der Schmerz eines Laokoon und Christus am Kreuze! Welch' ein Unterschied! Jener bricht zusammen im hoffnungslosen Todeskampfe unter einem harten, kalten, grausamen Schicksale; der Schmerz Jesu ist verklärt durch den Stral der Liebe, mit der er für uns leidet und stirbt; über der Nacht des Leidens bricht für die Menschheit ein neuer Tag an — der Tag des Friedens und der Versöhnung. Und wie rührend, wie tief ergreifend ist der Anblick einer „Mater dolorosa" unter dem Kreuze! Wie reich der künstlerische Stoff aus dem Leben der Heiligen Gottes — und wie wurde er verwerthet! Die Bilder eines Fra Angelico sind Gebete; die Ideal-Gestalten eines Leonardo da Vinci, die großartigen Conceptionen eines Michel Angelo, die Madonnen eines Raphael sind Schöpfungen, wie sie eben nur gedeihen konnten auf christlichem und kirchlichem Boden, wie sie nur hervorbringen kann die leuchtende Sonne der geoffenbarten Religion, wie sie nur hervorgehen können aus einem Herzen, das innige Frömmigkeit und Gläubigkeit schwellt und durchglüht und es begeistert zur Verkörperung seiner tiefinnersten Gefühle. —

Und so haben wir auch aus der heutigen Betrachtung abermals die Ueberzeugung gewonnen, dass das Christenthum und die Kirche, weit entfernt, dem wahren Fortschritte des Menschengeistes hinderlich oder feindlich zu sein, denselben vielmehr auf das kräftigste und erfolgreichste förderte; die erfreulichen Fortschritte der Cultur unseres Jahrhunderts haben ihren ersten Ursprung und ihre rasche Entwicklung größtentheils der Kirche und ihren Dienern

zu verdanken, wie uns thatsächliche Belege hievon überzeugten. So wurde denn die Kirche der Menschheit nicht nur zur Quelle geistlichen und ewigen, sondern ebenso auch des irdischen Heiles; ungerecht und unbillig ist es daher, auf die zahllosen Gutthaten der Kirche an der hilfsbedürftigen Menschheit geringschätzend zu blicken oder sie gänzlich zu vergessen; doppelt betrübend aber, wenn das eigene Kind undankbar seine Hand erhebt wider sie, seine geistliche Mutter; gehören wir zu letzteren nicht; werfen wir nicht mit Steinen auf den Gesteinigten; beherzigen wir die Mahnung des Herrn: „Wer mich vor den Menschen verläugnet, den will ich auch vor meinem Vater verläugnen, der im Himmel ist!"[1]) Amen.

Exhorte

auf das Fest des heiligen Johannes von Nepomuk.

Die Lippen der Thoren erzählen thörichte Dinge; die Worte der Klugen aber sind auf der Wage abgewogen. Sir. 21, 28.

Das Andenken des edlen Priesters und Martyrers Johannes von Nepomuk begeht heute der christliche Erdkreis und mit besonderer Festlichkeit unser engeres Heimatsland; die zahlreichen Tugenden und Verdienste des verklärten Dieners Gottes, welche zu betrachten wir bei gleicher Veranlassung schon Gelegenheit hatten, rechtfertigen die hohe Verehrung, welche, wie die gesammte Kirche, so ganz besonders das Böhmerland seinem hehren Spross von

---

[1]) Matth. 10, 33.

jeher gezollt, rechtfertigen den freudigen Stolz, mit dem es den Heiligen den Seinen nennt, so wie die zahlreichen Festlichkeiten, welche es allenthalben, insbesondere aber in seiner Hauptstadt zu Ehren des Verklärten mit nicht geringen materiellen Opfern alljährlich veranstaltet. — Eine Tugend jedoch ist es, welche im reichen Kranze der übrigen ganz besonders hell hervorleuchtet, welche den Heiligen ganz besonders lieblich schmückt und zu gleicher Nacheiferung uns aufmuntert: es ist die Tugend, deren treue Pflege in der Zunge ihren symbolischen Ausdruck gefunden, welche das Haupt des Standbildes des Heiligen ziert: es ist die Tugend der Schweigsamkeit und Verschwiegenheit. Inwiefern der verklärte Martyrer Gelegenheit fand, gerade diese Tugend in hervorragendem Maße zu pflegen, ja zum Heroismus sie zu gestalten, wissen Sie; Sie wissen, dass er das Siegel, welches den Mund des Priesters hinsichtlich dessen, was er im Bußgerichte vernommen, schließen muß auf immer, getreu und gewissenhaft bewahrt selbst unter Martern und Drohungen, selbst Angesichts des gewissen, gewaltsamen Todes. Diese Tugend der Schweigsamkeit und Verschwiegenheit nun sollen auch Sie lieben und üben; Sie sollen lernen, Ihre Zunge in der rechten Weise zu gebrauchen; Sie sollen lernen, zur rechten Zeit zu reden, zur rechten Zeit auch zu schweigen; sind doch gerade die Sünden durch die Zunge so häufig, so schädlich und verderblich, so verhängnissvoll für den Sünder wie für jene, in deren Gegenwart er sündigt; und damit Sie diese Tugend lieben und anwenden lernen, will ich über die Verschwiegenheit und Schweigsamkeit heute zu Ihnen reden; da aber das Licht um so heller stralt, je dunkler der Raum, der es umgibt, so will ich Ihnen auch den Gegensatz dieser Tugend vorführen und das Hässliche und Verderbliche desselben zeigen — die Schwatz-

haftigkeit; folgen Sie meinen Worten und beherzigen Sie, was Sie hören werden! —

Abhandlung.

Wenn es auf den ersten Blick scheint, als wäre Verschwiegenheit und Schweigsamkeit eine und dieselbe Tugend, so erweist sich diese Meinung bei näherer Betrachtung beider Begriffe als eine irrige; die Schweigsamkeit besteht in jenem rechten und gottgefälligen Gebrauche der Zunge, wodurch wir im Reden und Schweigen das rechte Maß halten und uns hüten, Unnützes und Ueberflüssiges Anderen mitzutheilen; die Verschwiegenheit dagegen besteht darin, dass wir Geheimnisse, Dinge, in unserem Herzen verschließen, welche zu offenbaren entweder die natürliche oder die positive Pflicht uns verbietet. — Zur Uebung der Tugend der Schweigsamkeit werden wir durch die heilige Schrift oft und wieder aufgefordert; „verbis tuis facito stateram,“ mahnt uns das Buch Jesus Sirach, „et frenos ori tuo rectos, ne forte laboris in lingua;“ „mache eine Wage für deine Worte, und einen rechten Zaum an deinen Mund, damit du nicht etwa mit der Zunge strauchelst;“[1]) ebenso im Buche der Sprüchwörter: „Viel reden geht nicht ohne Sünde ab; wer aber seine Lippen mäßigt, ist sehr weise;“[2]) und an einer anderen Stelle: „Ein Wort, zur rechten Zeit gesprochen, ist wie goldene Aepfel auf silbernen Schalen.“[3]) Und hörten wir nicht auch in der Lection des heutigen Festes eine ganz ähnliche Aufforderung, unsere Zunge zu beherrschen und nur zur rechten Zeit und am rechten Orte zu reden? „Die Lippen der Thoren,“ hieß es dort, „erzählen thörichte Dinge; die Worte der Klugen

---

[1]) Eccli. 28, 29. — [2]) Prov. 10, 19. — [3]) Ib. 27, 11 ff.

aber sind auf der Wage abgewogen; die Thoren haben ihr Herz im Munde"[1]) — d. h. der Thor meint alles auskramen zu müssen, was er weiß; „die Weisen aber haben ihren Mund im Herzen;" d. h. der Weise beobachtet im Gespräche ein richtiges Maß und ein wolüberlegtes Zurückhalten, damit er durch seine Schwatzhaftigkeit nicht etwa lästig falle, damit ihm in der Uebereilung und Unüberlegtheit nicht Worte entschlüpfen, welche für Andere kränkend und beleidigend, oder gar sündhaft und verläumderisch sind, damit er nicht etwa Dinge offenbare, welche zu verschweigen er die Pflicht hat. Sie sehen also, dass die Schweigsamkeit zugleich die nothwendige Bedingung der Verschwiegenheit ist; wer nicht versteht, schweigsam zu sein, wird auch nicht verstehen, verschwiegen zu sein; darum gilt die Mahnung des Apostels Jakobus: „sit (omnis) homo velox ad audiendum, tardus autem ad loquendum:" „es sei darum (jeder) Mensch schnell zum Hören, langsam aber zum Reden;" „denn" — setzt er hinzu: „wenn Jemand gottesfürchtig zu sein wähnt und doch seine Zunge nicht im Zaume hält, sondern sein Herz täuscht, dessen Religion ist eitel;"[2]) d. i.: Wenn Jemand sich nicht vor allen Sünden der Zunge hütet, vor Lüge, Ehrabschneidung, Verläumdung, Lästerung, vor Zoten und Possen, thörichtem und unnützem Geschwätze, sondern in dem Wahne lebt, das alles verschlage nichts, der ist nicht wahrhaft gottesfürchtig, der hat keine wahre Religion. Auch unser Herr und Heiland selber fordert uns nachdrücklich zur Vorsicht und zur Behutsamkeit auf im Gebrauche unserer Zunge: „dico autem vobis, quoniam omne verbum otiosum, quod locuti fuerint homines, reddent rationem de eo in die judicii:" „ich sage euch

---

[1]) Sir. 21, 28 ff. — [2]) Jac. 1, 19. 26.

aber, dass die Menschen über jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes werden Rechenschaft ablegen müssen."[1]) — Wie haben wir bisher diese Ermahnung beachtet? — Und wie werden wir einst die Rechenschaft bestehen, wenn es gilt, uns in Bezug auf den rechten Gebrauch der Zunge zu verantworten? —

Ebenso nothwendig und heilsam wie die Schweigsamkeit, ist die Tugend der Verschwiegenheit. — Gibt es überhaupt Dinge, welche wir verschweigen müssen? und verstößt dieses Verschweigen nicht gegen die Pflicht der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit? — Unläugbar dürfen wir nicht alles, was wir wissen, auch offenbaren; drei Fälle gibt es namentlich, in welchen Reden unstatthaft und sündhaft wäre; der erste Fall tritt ein, wenn ich durch Zufall Mitwisser von Geheimnissen geworden bin, deren Mittheilung an Andere den Betreffenden Schande und Schaden brächte; dazu verpflichtet mich schon das natürliche Gesetz und dieses von mir zu wahrende Geheimniss heißt deswegen ein secretum naturale; der zweite Fall tritt ein, wenn ich Jemandem das ausdrückliche Versprechen gegeben, das mir anvertraute Geheimniss in meiner Brust zu bewahren — und dieses Geheimniss nennen wir deshalb secretum promissum; der dritte Fall endlich tritt ein, wenn das Amt, das ich bekleide, mich zur Geheimhaltung des Gehörten verpflichtet — secretum commissum; der Priester, der Arzt, der Richter befindet sich in dieser Lage und die Verpflichtung zur Wahrung des Amtsgeheimnisses besteht auch dann, wenn ihm diese Wahrung auch nicht ausdrücklich aufgetragen oder von ihm zugesagt worden. Eine Verletzung der Pflicht der Wahrheit und Aufrichtigkeit aber liegt hierin

[1]) Matth. 12, 36.

keineswegs; denn diese Pflicht verlangt nur, dass, wenn wir reden, wir stets nur die Wahrheit reden, d. i. nicht lügen; aber sie verlangt nicht, dass ich immer und unter allen Umständen Allen Alles mittheile, was ich weiß. Die heilige Schrift fordert uns mehr als einmal zur Bewahrung der uns anvertrauten Geheimnisse auf: „Qui denudat arcana amici," heißt es im Buche Ecclesiasticus, „fidem perdit;" „wer seines Freundes Geheimnisse offenbart, verliert das Zutrauen," [1]) und an einer anderen Stelle: „Wer auf Verrath sinnt, deckt Geheimnisse auf; wer aber ein treues Herz hat, verbirgt, was der Freund ihm anvertraut hat." [2]) Der Heilige, dessen Fest wir heute begehen, kann uns als treffliches Muster und Beispiel gelten, wie wir die uns anvertrauten Geheimnisse bewahren, wie wir zur rechten Zeit reden, zur rechten Zeit aber auch schweigen sollen. Als es galt, die Laster und Sünden des in seinen späteren Regierungsjahren ausschweifend gewordenen Königs Wenzl zu rügen, sich der von diesem oft ganz unschuldig, oft aus geringen Verstößen schwer misshandelten königlichen Diener anzunehmen und den Ingrimm des Wütherichs zu besänftigen, da redete er — freimüthig und offen, wie es einst Johannes der Täufer gethan vor Herodes Antipas; er war kein schwaches Rohr, das im Winde hin- und herschwankt und, menschlicher Gunst oder Ungunst zu Liebe, sich der sündhaften Geistesrichtung Anderer anbequemt; als es aber galt, das Geheimniss der Beichte der Königin zu wahren — da schwieg Johannes und büßte seine treue Pflichterfüllung mit dem Martyrertode. — Freilich hat die Pflicht der Bewahrung des Geheimnisses ihre Grenze; diese Pflicht hört auf, wenn das allgemeine Wol, der Kirche oder des

---

[1]) Eccli. 27, 17. — [2]) Prov. 11, 13.

Staates, wenn das Wol eines Unschuldigen, wenn das Wol des geheimen Sünders selbst, oder wenn mein eigenes Wol dadurch schwer geschädiget würde, und wenn durch die Mittheilung des Geheimnisses ein offenbar größeres Gut gewonnen wird, als der damit verbundene Nachtheil beträgt. Nur in einem Falle gilt die Pflicht der Verschwiegenheit unbedingt und ausnahmslos — in Bezug auf das vom Priester in der heiligen Beichte Vernommene; jede wie immer geartete direkte oder indirekte Verletzung des Beichtgeheimnisses wäre ein schwerer Frevel, den auch das kirchliche Gesetz mit Recht mit den härtesten Ahndungen bedroht; darum kann der Beichtvater, wenn er über etwas in der heiligen Beichte Vernommenes gefragt wird, geradezu antworten: „ich weiß es nicht", oder: „ich kann es nicht sagen" — nemlich: „für dich weiß ich es nicht, dir kann ich es nicht sagen"; es ist dies keineswegs eine Lüge, sondern pflichtgemäßes Verhüllen der Wahrheit gegenüber einer unberechtigten Frage; bedient sich doch der Herr bisweilen selbst solch' einer Redeweise aus triftigen Gründen: auf die Frage der Jünger, wann das Ende der Welt sein werde, antwortete er: „er wisse nicht den Tag des Gerichtes",[1]) nemlich, um ihn zu offenbaren; desgleichen erwiedert der Heiland auf die Frage seiner Apostel, ob er nach Jerusalem zum Laubhüttenfeste gehen werde: „non ascendam ad diem festum hunc, sc. — non manifeste: ich werde nicht zu diesem Feste hinaufgehen",[2]) nemlich nicht öffentlich, um nicht ergriffen zu werden, bevor seine Stunde gekommen. — Darum spricht der heilige Augustinus über diesen Punkt folgendes treffliche Wort: „quamvis omnis, qui mentitur, velit celare, quod verum est, non tamen omnis, qui vult celare,

[1]) Matth. 24, 36. — [2]) Joh. 7, 8.

quod verum est, mentitur:“ „wenn gleich jeder, der da lügt, die Wahrheit verhüllen will, so lügt deshalb nicht schon Jeder, der die Wahrheit verhüllen will.“ [1]) — Desgleichen haben wir auch dann die Pflicht der Verschwiegenheit und Schweigsamkeit, wenn es sich um Dinge handelt, die zu wissen den Betreffenden unnütz und überflüssig, oder wol gar schädlich und gefährlich wäre; dies gilt besonders dann, wenn dadurch der Glaube oder die Sittlichkeit des Betreffenden gefährdet würde. Auch der Herr selbst hat ja so Manches seinen Jüngern vorenthalten, was sie vor Empfang des heiligen Geistes noch nicht fassen konnten: „ich habe euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnet es jetzt noch nicht ertragen“; [2]) desgleichen mahnt der Heiland seine Apostel: „Ihr sollet das Heilige nicht den Hunden geben und eure Perlen nicht den Schweinen vorwerfen, damit sie selbe nicht etwa mit Füßen treten und sich umkehren und euch zerreißen,“ [3]) wie denn auch der Apostel im Briefe an die Gläubigen Corinth's erklärt: „Als Unmündigen in Christo gab ich euch Milch zu trinken, nicht feste Speise, denn ihr vermochtet sie noch nicht zu ertragen.“ [4]) —

Der Gegensatz der Tugend der Schweigsamkeit und Verschwiegenheit ist die Untugend der Schwatzhaftigkeit; der Schwatzhafte redet oft und viel, zur unrechten Zeit, am unrechten Orte; er trägt das Herz auf der Zunge und meint alles und jedes mittheilen zu müssen, was er weiß. Eben dadurch fällt er Anderen nicht nur lästig, er beraubt sich auch des Vertrauens Anderer, weil gegründeter Verdacht vorhanden ist, er werde in Folge seiner bedauerlichen Schwäche auch das ihm unter dem Siegel

---

[1]) De mend. c. 10. — [2]) Joh. 16, 12. — [3]) Matth. 7, 6. — [4]) 1. Cor. 3, 2.

der Verschwiegenheit Mitgetheilte nicht in seiner Brust verschlossen halten können; der Schwatzhafte gleicht, wie Gregor d. Gr. sagt, „einer offenen Stadt ohne den Schutz der Mauern; es fehlt ihm das Bollwerk der Tugend des Schweigens und darum ist sein Geist den feindlichen Geschoßen schutzlos preisgegeben;“ [1]) der Schwatzhafte gleicht einem Gefäße, mit wolriechenden Salben gefüllt, dessen Oeffnung aber unverschlossen ist und dessen Gehalt deshalb bald leer und wertlos wird. Und wie leicht kann der Schwatzhafte unbedachtsam Worte der Verdächtigung, der Ehrabschneidung und Verläumdung Anderer sich entschlüpfen lassen! Wie oft und leicht wird oder kann er sich gegen die Gerechtigkeit, gegen die Nächstenliebe, besonders aber gegen die Ehrbarkeit und Sittsamkeit versündigen! Wie oft haben Streit und Zank, Beleidigungen und Feindschaften ihren Grund in der Schwatzhaftigkeit eines Mitmenschen! Ganz besonders aber neigt der Schwatzhafte leicht zur Lüge; ja die Kirche nennt die Vermeidung der Schwatzhaftigkeit geradezu „magna cautio mendacii“, [2]) und erklärt, dass sich der Schwatzhafte von der Sünde der Lüge nur schwer wird fernhalten können; und auch die heilige Schrift sagt in demselben Sinne: „Wer Geschwätzigkeit hasst, löscht viele Bosheit aus; . . . hast du etwas wider deinen Nächsten gehört, lass es mit dir sterben; sei versichert du wirst davon nicht bersten.“ [3]) —

Lernen Sie daher aus dem heutigen Feste, aus der heutigen Betrachtung, Ihre Zunge in der rechten Weise zu gebrauchen und sie nicht zu entweihen durch Missbrauch und sündhaftes Reden; befleißigen Sie sich der Schweigsamkeit und Verschwiegenheit, hüten Sie sich vor

---

[1]) Mor. l. 7. — [2]) Cat. rom. III. c. 9, q. 20. — [3]) Eccli. 19, 5. 10.

der Schwatzhaftigkeit; die Gründe und die Grenze dieser Pflicht haben Sie soeben gehört; reden Sie zur rechten Zeit, aber schweigen Sie auch zur rechten Zeit; kannst du Unschuldige retten, Unrecht verhüten, Mitmenschen auf den rechten Weg führen, dann rede — Schweigen wäre Sünde; weißt du geheime Fehler deiner Mitmenschen, sind dir Geheimnisse bekannt geworden oder anvertraut worden, dann schweige — Reden wäre Sünde. Denke, bevor du redest, an das, was, wem, wo, warum du es sagen willst oder wirst; „sicut eligis, quo vescaris“, sagt diesbezüglich der heilige Augustinus,[1]) „sic elige, quod loquaris“; du triffst Auswahl in deinen Speisen, damit du nicht genießest, was dir schädlich und verderblich; warum beobachtest du diese Vorsicht nicht auch in deinen Worten und Reden? — Möchte uns Allen zu Theil werden, um was die Kirche am heutigen Festtage zu Gott betet und fleht: „Da nobis, ut, ori nostro custodiam ponentes, beatis, qui linguâ non sunt lapsi, annumeremur!“ Amen.

[1]) Sct. Aug. in Ps. 31.

Exhorte

auf den 5. Sonntag nach Ostern.

Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen. Joh. 16, 28.

Wie am letzten und vorletzten Sonntage ist auch das heutige Evangelium ein Theil der Abschiedsrede, welche der Herr vor seinem Hingange zum Vater an seine Jünger hält. Er fordert sie auf, in seinem Namen zum Vater zu beten und versichert sie der Gewissheit der Erhörung ihrer Bitten; „wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er euch geben.“ [1]) Er fügt auch die Ursache bei, warum sie mit Vertrauen und Zuversicht die Erhörung ihres Gebetes von Seite seines Vaters erwarten könnten: „Denn der Vater selbst liebet euch, weil ihr mich geliebt und geglaubt habet, dass ich von Gott ausgegangen sei; ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater.“ [2]) — Also seine göttliche Sendung und Würde, die innige Verbindung mit seinem Vater und der Glaube an ihn als Sohn Gottes — das ist die Ursache ihrer sicheren Gebetserhörung, das die Bürgschaft, dass er ihnen auch nach seinem Scheiden von dieser Erde Mittler und Fürsprecher sein werde zur Rechten Gottes. — „Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen;“ — ja! aus Liebe und Erbarmung für uns Hilfsbedürftige und Schwache hat er die Herrlichkeit seines Vaters ver-

[1]) Joh. 16, 23. — [2]) ib. 27, 28.

lassen, ward er Mensch gleich uns, ward zum demüthigen Knechte, ward zum Opferlamm, das sich selbst darbrachte für die Sünden der Welt; aus Liebe und Erbarmung für uns hat er eine Kirche gestiftet, damit diese durch Verwaltung des Lehr-, Priester- und Hirtenamtes das Werk der Entsündigung und Heiligung an Allen fortsetze und vollende, welche die angebotenen geistigen Gnaden und Wohlthaten nicht schnöde und gleichgiltig, nicht hartherzig von sich weisen. Und die Geschichte der Kirche zeigt in deutlich lesbaren Zügen, wie sie die ihr gewordene ebenso schwierige als erhabene Aufgabe durchzuführen bestrebt war und noch ist; sie zeigt uns, daſs die Kirche von jeher mehr that an und für die Menschheit, als sie strenge genommen zu thun verpflichtet war; sie zeigt uns, daſs sie gleich dem barmherzigen Samaritan nicht nur heilenden Balsam in die Wunden am Herzen der Menschheit goß durch ihr Lehr- und Trosteswort, durch die Fülle ihrer Gnaden- und Heiligungsmittel — sie brachte auch schwere Opfer an Mühe und Zeit, an Arbeit und Geduld, an Geld und Gut, um die Barbarei und Unwissenheit zu bannen und so jene Blüthe der Cultur vorzubereiten, welcher sich die Gegenwart erfreut und welche in ihrem innersten Wesen eben nur die christliche ist. Wir haben bisher in einer Reihe von Vorträgen Gelegenheit gehabt, die Wahrheit dieses Satzes bestätigt zu finden; zu sehen, welch' wichtiger Faktor der Bildung die Kirche Jesu von jeher in der Menschheit gewesen; wir wollen auch heute noch dieses Thema eines Weiteren erörtern und so das Ihnen vorgeführte Gemälde in kurzen Strichen, wie dies bis jetzt geschah, vollenden und ergänzen. —

Wie die Baukunst und Malerei im Christenthume ihre kräftigste Anregung, ihre befruchtendsten Motive, ihre herrlichste Entfaltung gefunden, so auch die erhabene Kunst

der musica sacra. Auch ihre Wiege stand, wie jene der Malerei, in den Katakomben; und gerade die Musik musste in der Kirche zu allen Zeiten die eifrigste Pflegerin und Förderin finden; die Musik ist das Reich der Töne, und durch sie der Gefühle; so wie die Musik die erhabensten, heiligsten Gefühle und Stimmungen in der Menschenbrust weckt und fördert, so findet umgekehrt das Gefühl gerade in der Musik und im Gesange seinen zartesten, wärmsten, wahrsten Ausdruck. Eine Religion aber, welche wie keine andere das Menschenherz in seiner tiefsten Tiefe erfasst und es himmelan wendet zum Unendlichen und Unermesslichen, musste das Reich der Töne sich zueignen, um das aussprechen zu können, wofür das trockene Wort, der todte Stein, Bild und Farbe nicht ausreichen. Die Musik wurde darum alsbald eine treue Begleiterin des katholisch-christlichen Gottesdienstes, und schon Gregor der Große im 6. Jahrhunderte wurde grundlegend für diesen so wichtigen Zweig der kirchlichen Kunst; und zu welcher Vollendung stieg der so prunklos einfache gregorianische Cantus firmus hinan! Welch' gewaltige, hinreißende Wirkungen vermögen die Wogen seiner Töne zu erzielen, welch' unnennbare Gefühle heiligen Entzückens, stiller Wehmut, begeisterter Freude vermögen sie in uns zu wecken! Welche Triumphe feierte er in den unerreichten Werken eines Palestrina, Orlando, di Lasso, Lotti, Allegri, Pergolese, Scarlatti und Anderer! —

Aber auch für die Poesie datirt mit dem Christenthume geradezu eine neue Aera frischen Lebens und Aufschwunges. Die erhabenen Lehren, Thatsachen, Personen, Wahrheiten, Geheimnisse und Symbole des Christenthums waren ihrem innersten Wesen nach geeignet, begeisternd zu wirken auf die Herzen der Gläubigen und sie zu tiefgefühlten Ergüßen ihres inneren Lebens anzuregen. Schon

die Psalmen, welche die Kirche mit ihrem Cultus auf das Innigste verwebt, sind ewig schöne, ergreifende, erhabene Lieder; „so lange ein Herz auf Erden schlägt, das nach seinem Gotte sich sehnt und innig verlangt, das aus Nacht und Sünde und Vergänglichkeit sich emporringt zum Lichte und zum Leben",[1]) so lange werden die Psalmen es sein, in denen diese Sehnsucht ihre Stillung, Schmerz und Leid ihre Heilung finden werden. Wir sehen, wie das Christenthum zunächst die heidnisch-germanische Naturauffassung verklärt und durchleuchtet; wie es sodann hinabsteigt in das innerste Leben der Völker, um ihrer Gesinnung, ihrer Sitte, ihrem Streben die christliche Richtung aufzuprägen, bis sich, als Blüthe dieser Gesittung, die Ritterpoesie herausbildet, voll von Begeisterung für das Gute, Heilige, Wahre — Göttliche; und als das christliche Heldengedicht verweltlicht und in spielender Zierlichkeit sich verliert, um endlich in den völlig sinnlichen Minnesang auszutönen, da rankt sich dieser, in Erinnerung an seine hehre Abkunft, zur göttlichen, heiligen Minne empor, und gerade damals erklangen die herrlichsten Marienlieder. Das ernste Kirchenlied ward zum Volksliede, das fröhliche Volkslied bot die Weisen zum Kirchenliede. — Wie die Lyrik, so wird auch das Epos des deutschen Alterthums vom christlichen Geiste durchweht und getragen; deutlich zeigt sich dies in den Nibelungen, der Gudrun, dem Parcival; insbesondere aber durchdringen sich im Heliand germanisches Wesen und christliche Idee auf das Innigste.[2]) Nicht unerwähnt dürfen wir eine Dichtung lassen, welche, alle ähnlichen Erscheinungen der späteren Zeit übertreffend, ausschließlich aus den Lehren der Kirche und des Christenthums Inhalt und Motiv

---

[1]) Hettinger, l. c. 241. — [2]) Ibid. l. c. 245.

gesucht und diese in der erhabensten Gedankenfülle, in der vollendetsten Form und heiliger Weise zum Ausdrucke und zur Darstellung bringt: es ist Dante's unsterbliches Werk, die „divina Comoedia“; auf der sicheren Grundlage der Theologie eines Thomas von Aquin baut sie sich auf, alles umfassend, durchdringend, erleuchtend, was die antike und christliche Welt, was Kunst und Wissenschaft an erhabenen Schönheiten und Geistesschätzen in sich trägt. — Auch das Drama erhielt im Christenthume erst seine wahre Bedeutung, seine Lösung; dem heidnischen Alterthume ist das Leben ein unbegriffenes Räthsel; schonungslos und grausam schreitet das kalte, starre Fatum dahin über die Häupter der Sterblichen; erst das Christenthum hat uns die Bedeutung dieses Lebens, seiner Leiden und Kämpfe und Conflikte erschlossen und gezeigt, wo und wann das Warum? des irdischen Dulders seine Antwort finden wird; ist ja in dem Schicksale des göttlichen Stifters des Christenthums selbst die Idee des Tragischen verkörpert in der wunderbaren Vereinigung der göttlichen Gerechtigkeit, Liebe und Erbarmung. Und der Cultus der Kirche — was ist er anderes als die erhabene Darstellung des heiligen, ergreifenden Drama's, das einst auf Golgatha sich vollzog und die Erlösung der Welt bedeutete? — Darum entwickelten sich aus ihm nothwendig und naturgemäß jene „geistlichen Spiele“ des frühesten Mittelalters, deren wir eines noch in einem Nachbarlande in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten finden, welches, obgleich aus längst entschwundener Zeit stammend, Aller Augen erfreut, Aller Herz und Gemüt erfrischt und erbaut, und das sich an innerer Wahrheit und dramatischer Treue den gelungensten Erzeugissen unserer besten Dichter würdig an die Seite stellen kann. Unter den spanischen Dichtern ist es vor Allen der herrliche Calderon, der in

seinen unsterblichen Werken aus der Quelle des Glaubens geschöpft; und auch Shakespeare offenbart in den mit so großer Naturwahrheit gezeichneten Gestalten seiner Dichtungen allüberall eine echt christliche, tief religiöse Auffassung des Menschenlebens. Entnimmt auch Schiller die Gestalten und Gesetze seiner Welt vielfach der kritischen Philosophie, so ist es doch der christliche Geist, der ihnen Leben und Inhalt gibt;[1]) nennt er ja ausdrücklich das Christenthum „eine Menschwerdung des Heiligen, die einzige ästhetische Religion“; und gewiss hätte sich in seinen Vorstellungen noch so Manches geändert, hätte er den ganzen Umfang der christlichen Wahrheit erkannt. Wie wahr und schön klingt das Wort, mit dem er in seinen „Johannitern“ dem Christenthume seine Bewunderung und Anerkennung zollt: „Religion des Kreuzes! nur du verknüpfest in Einem — Kranze, der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich;“ — und dass Göthe in seinem „Faust“ das Menschenherz mit seinem Leiden und seiner Sehnsucht, den tiefen Zwiespalt, der sich durch das Menschenleben hinzieht, so wahr und ergreifend schildert, dass er das Schicksal der unerlösten Menschheit so trefflich zur Darstellung bringt und das Eingreifen einer höheren Macht postulirt, auf dass diese dem Menschen Versöhnung bringe, dem Bösen ihn entreiße und vor Verzweiflung bewahre, vor der er sich selbst nicht retten kann, — das verdankt er gewiss zum nicht geringsten Theile der Lehre der Offenbarung, des Christenthums. — Dass endlich auch die Redekunst im und durch das Christenthum seine fruchtbarste Anregung, seine erhabenste Weihe erhielt, bedarf nicht erst eines langen Nachweises; es genügt, auf die oratorischen Meisterwerke von Männern des

[1]) S. Hettinger, l. c. 249.

christlichen Alterthums bis auf die neuere und neueste Zeit: eines Chrysostomus, Basilius, der beiden Gregore von Nazianz und Nyssa, eines Ambrosius, Augustinus, Gregor des Gr., Laktantius — der geradezu der christliche Cicero genannt wird, eines Bourdaloue, Lammenais, Veith und hundert Anderer hinzuweisen, um zu erkennen, dass auch die Rhetorik von der Kirche und ihren Dienern ebensowenig vernachlässigt wurde, wie irgend ein anderes Gebiet geistigen Schaffens und Strebens; und wenn wir selbst die allerneueste Zeit, die Gegenwart, in der wir leben, berücksichtigen, so finden auch hier noch immer Künste und Wissenschaften an eben dieser Kirche ihre eifrigste Förderin; und unter den glänzenden Namen der Koryphäen menschlicher Wissenschaft und Kunst ist die Zahl von Priestern der katholischen Kirche, sowie treuer und inniger Anhänger derselben, eine wahrhaft imposante und ehrenvolle. —

Soll ich noch den sittlichenden und heiligenden Einfluß des Christenthums und der Kirche in der Menschheit eines Näheren besprechen? — Fast halte ich dies für überflüssig, nachdem gerade über dieses Thema hier mehr als einmal die Rede war; erst das Christenthum hat den Menschen und sein Wesen von der rechten Seite erfasst und darum konnte eben nur das Christenthum den Menschen wahrhaft und dauernd sittlichen und veredeln; die christliche Sittenlehre erinnert den Menschen unausgesetzt an seine Pflicht, das sittliche Verderben der Menschennatur zu bekämpfen und diese durch Kampf und Sieg zu läutern und zu reinigen; die innere Wiedergeburt ist darum die Cardinalforderung des Christenthums; und sowie die Kirche dem Menschen einerseits ihre so reichen Gnaden- und Heilmittel anbietet, um ihm das hohe Ziel erreichen zu helfen, stellt sie ihm andererseits zahllose Mitmenschen vor Augen, welche denselben Kampf gekämpft,

welche gesiegt und überwunden, welche sich nun der ewigen Verherrlichung erfreuen — die Heiligen Gottes; dass unter diesen die Zahl der Päpste eine außerordentlich große ist, ist Ihnen aus Ihren Studien bekannt und beweist, welch' hohes Gewicht von jeher die Kirche auf die Heiligkeit ihrer Vorsteher und Glieder gelegt; zählen doch die ersten vierundfünfzig Päpste, mit Ausnahme des Papstes Liberius, insgesammt unter die Heiligen! Und welchen ehrwürdigen Gestalten begegnen wir in dieser gewaltigen Zahl der Diener und Dienerinnen Gottes! Welche Fülle von Tugend — und welche Demut und stille Verborgenheit, in der sie geübt worden! Ein heiliger Vinzentius von Paula lässt sich in Ketten schmieden, wird Sklave in Tunis, um Anderen die Freiheit zu geben! Solche Wunder vermag nur die heilige Gottes- und Menschenliebe, wie sie in ihrer reinsten Flamme in dem Herzen dieser Heroen der christlichen Tugend gelodert. Die römische Welt pries Scipio wegen seiner Enthaltsamkeit; dieses Lob gereicht jenem ganzen Geschlechte zur Schmach; denn was er gethan, ist nun die alltägliche Pflicht des Christen. Und nicht nur in der stillen, einsamen Kammer des Menschenherzens hat das Christenthum die Tugend geschaffen — erst in und mit dem Christenthume ist entstanden, was wir öffentliche Moral nennen; wol hat das Gute auch unter jenen Völkern, welche das Christenthum angenommen, immer noch zu kämpfen und es gibt Menschen auch im Christenthume, welchen in ihrer Entartung und sittlichen Verwilderung kein Verbrechen unmöglich; aber das Laster sucht das Dunkel und scheut die Oeffentlichkeit; die öffentliche Sitte brandmarkt und verurtheilt es; wie ganz anders im Heidenthume! Da war das Laster vielfach durch Gesetz und Herkommen, durch religiöse Einrichtungen und philosophische Anschauungen förmlich sanktionirt und

konnte frei und ungescheut, straflos einherwandeln. Wie wahr das Gesagte ist, geht wol am deutlichsten aus der Thatsache hervor, dass, je mehr der Einzelne oder ganze Länder und Völker von der Sittenlehre des Christenthums und den von diesem auferlegten Pflichten sich lossagen, in demselben Maße auch sittliche Verwahrlosung und Zuchtlosigkeit um sich frisst und mit banger Furcht in die Zukunft der Menschheit blicken lässt. —

So erweist sich denn auch von dieser Seite die Religion und Kirche Jesu Christi als wahrhaft göttlich, bestätigend das heutige Wort unseres Heilandes: „Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen"; [1]) so trifft auch hier Tertullian's oft gebrauchtes Wahrwort zu, das Christenthum bedürfe, um geglaubt zu werden, nur, dass man es recht erkenne; und es wäre, um mit Montesquieu zu reden, eine völlig verkehrte Beweisführung, einseitig immer nur auf die etwaigen Uebel hinzuweisen, welche durch den Missbrauch der christlichen Religion hervorgegangen; wird ja Bosheit und Gewissenlosigkeit nie von der Erde verschwinden und wird doch auch das Beste und Heiligste stets noch statt zum Segen und Heile gebraucht, zum Schlechten und zum Verderben missbraucht werden können; wol aber gilt hier in Anbetracht der überreichen Segensfülle, welche vom Christenthume, wie wir uns überzeugt, auf die Völker dieser Erde niedergeströmt, der Ausspruch unseres Herrn und Erlösers, mit dem ich schließen will: „Sammelt man denn Trauben von den Dornen und Feigen von den Disteln? . . . ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen; ein schlechter Baum aber kann nicht gute Früchte bringen!" [2]) Amen. —

---

[1]) Joh. 16, 28. — [2]) Matth. 7, 16—18.

Exhorte
auf das Fest Christi Himmelfahrt.

Und der Herr Jesus, nachdem er mit ihnen geredet hatte, wurde in den Himmel aufgenommen und sitzet zur Rechten Gottes. Marc. 16, 19.

Vierzig Tage sind heute seit der glorreichen Auferstehung Jesu Christi vorübergegangen; es waren Tage der heiligen Freude und der Wehmut für seine Apostel und Jünger; Tage der Freude: sahen sie ja wieder ihren geliebten Herrn und Meister von Angesicht zu Angesicht, ihn, der ihnen durch Tod und Grablegung auf kurze Zeit war entrissen worden; und Tage der Wehmut: wussten sie doch, dass seines Bleibens auf dieser Erde, nachdem er das Werk der Welterlösung vollendet hatte, nicht sein könne; erinnerten sie sich doch des Wortes, das er kurz vor seinem Tode zu seinen Jüngern gesprochen, um sie auf die nahende Trennung vorzubereiten: „Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen, denn ich gehe zum Vater“,[1]) — so wie jener Worte, die er nach seiner Auferstehung an Maria Magdalena, der er erschienen war, gerichtet hatte: „Geh hin zu meinen Brüdern und sage ihnen, ich fahre hinauf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“[2]) — Wiederholt war der Herr nach seiner Auferstehung während dieser vierzig Tage den Gläubigen, insbesondere seinen Aposteln, erschienen; so schon gleich am Abende des

---

[1]) Joh. 16, 16. — [2]) ibid. 20, 17.

Auferstehungstages selbst, als sie sich aus Furcht vor den Juden verschlossen hatten, welche Erscheinung er nach acht Tagen wegen des Unglaubens des Thomas wiederholte; weiter am See von Tiberias, als sie eben mit Fischfang beschäftigt waren und wo er den Simon Petrus zum Haupte des Apostelkollegiums bestellte; sodann auf dem Berge in Galiläa, wohin sie Jesus beschieden hatte; er unterwies sie bei diesen Zusammenkünften über die Einrichtung und den Ausbau des Reiches Gottes auf Erden und erklärte ihnen die Schrift. Am vierzigsten Tage aber erschien er seinen Aposteln abermals in Jerusalem, wohin er sie aus Galiläa beschieden hatte; „also musste Christus leiden" — so sprach er hier zu ihnen, „und am dritten Tage von den Todten auferstehen, auf dass in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werde unter allen Völkern;"[1]) und er befahl ihnen, von Jerusalem nicht hinwegzugehen, bis sie die Verheißung des Vaters, die sie aus seinem Munde vernommen, erfüllt sehen würden. Dieses und noch vieles Andere sprach er zu seinen Aposteln, und führte sie sodann hinaus auf den Oelberg, wo er so oft zu seinem Vater gebetet und wo seine Leiden ihren Anfang genommen hatten; dort hob er seine Hände auf und segnete sie; und während er sie segnete, „wurde er in den Himmel aufgenommen, und sitzet zur Rechten Gottes." — Bleiben wir bei dem heutigen Festgeheimnisse jetzt betrachtend stehen; betrachten wir dasselbe zunächst an sich und sodann in seiner Anwendung und Bedeutung für uns.

---

[1]) Luc. 24, 46—53.

Abhandlung.

Der Heiland fährt heute gegen Himmel, um von seiner Herrlichkeit, die er um unseres Heiles willen verlassen, auch als Mensch Besitz zu nehmen und zur Rechten des Vaters zu sitzen. — Die dreiunddreißig Jahre seines so entbehrungsreichen, so freudenarmen Erdenlebens waren vollbracht; zum Dienste Gottes, zum Wohle der Menschheit, die zu erlösen er gekommen war, hatte er sie angewendet. Wer zählet die Schritte, die er gethan, um als guter Hirte die verlorenen Schafe, die Sünder, zu suchen und zu retten? wer die Worte der Ermahnung, der Belehrung, des Trostes, aber auch des Tadels und der Strafe, die er gesprochen, um das verirrte Menschengeschlecht wieder zur Tugend und zur Wahrheit zurückzuführen? Wer die Thränen, die sein Auge geweint, die Seufzer, die seiner Brust entquollen beim Anblicke der traurigen Verwüstung im Weinberge des Herrn und der Hartnäckigkeit, die man seinem so wolgemeinten Streben entgegensetzte? Wer zählt auch die Leiden und Schmähungen, die er erduldet, die Anfeindungen und Beschimpfungen, die er erlitten, die Schläge und Misshandlungen, die er trug, bevor seine Seele den zermarterten Leib verließ und er sie zurückgab in die Hände seines Vaters? — Darum war es eine Forderung der göttlichen Liebe und Gerechtigkeit, den mit der ewigen Herrlichkeit zu krönen, welcher sich unserwegen gedemüthigt und erniedrigt, welcher arm wurde, um uns reich zu machen an Gnade und Erbarmung, welcher sich in den Tod dahingab, um das Leben uns zu geben. — Welch' ein Unterschied darum zwischen damals und jetzt! Vor kurzem noch bis zum Tode beschimpft und verhöhnt und gelästert — jetzt umkleidet mit der göttlichen Glorie; vor kurzem noch mit Blut und Wunden

bedeckt, und in ein Meer von Bitterkeit versenkt, jetzt am Beginne einer seligen Ewigkeit seiner Menschheit nach; vor kurzem am Marterholze des Kreuzes hängend, jetzt triumphirend über Sünde und Tod und sitzend zur Rechten seines Vaters! — „Musste nicht Christus leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ [1]) so sprach der Herr zu den beiden Jüngern, die er am Nachmittage seiner Auferstehung nach Emaus begleitete. Und der Weltapostel schreibt in seinem Philipperbriefe [2]) über diesen Akt der göttlichen Gerechtigkeit und diese Erhöhung der Menschheit Jesu Christi: „Ihr sollet so gesinnt sein, wie auch Christus Jesus gesinnt war, welcher, da er in der Gestalt Gottes war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu sein; er entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich, und im Aeußern erfunden wie ein Mensch. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze; darum hat ihn Gott auch erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen die Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind und dass alle Zungen bekennen, dass der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters sei.“ — Und hatte er, der Herr selbst, in seinem hohenpriesterlichen Gebete nicht ähnliche Worte gesprochen? — „Vater!“ — hatte er damals gebetet, „ich habe dich verherrlichet auf Erden; ich habe das Werk vollbracht, das du mir zu verrichten gegeben; und nun, Vater, verherrliche mich bei dir selbst mit jener Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.“ [3]) — Welch' eine wichtige Lehre liegt darin für uns Alle! Welch' ein Trost, welch' eine Ermuthigung! Durch Kreuz und Leiden geht

---

[1]) Luc. 24, 26. — [2]) Phil. 2, 6 ff. — [3]) Joh. 17, 4 u. 5.

der Herr ein in die Herrlichkeit; Kreuz und Leiden sind noch immer die Pforte, durch welche der Erdenpilger erst eingehen muß, soll er das Ziel seiner Wanderschaft erreichen. „Per aspera ad astra!“ Dieser Ruf gilt nicht blos für das Jenseits, er gilt ebenso gewiſs auch schon für das Diesseits! „Per aspera ad astra!“ Durch Kampf zum Sieg, durch Nacht zum Licht, durch Leiden zu Freuden! — Muß doch der Mensch schon ringen und kämpfen gegen Hindernisse und widrige Einflüße mannigfacher Art, wenn es gilt, für sein irdisches Wol zu sorgen, eine ehrenvolle Laufbahn zu durchmessen, eine geachtete Stellung in der menschlichen Gesellschaft sich zu erringen, oder auch nur seine Existenz zu sichern, sein Leben in ehrlicher Weise zu fristen; und auf einem Gebiete, das ungleich wichtiger und schwieriger, auf dem Gebiete des Seelenheiles, des ewigen Woles, sollte es des Kampfes und Ringens nicht bedürfen, da könnte Trägheit, Feigheit, Sorglosigkeit ungestraft Platz greifen? — Du willst ärnten, ohne gesäet zu haben? siegen, ohne gekämpft zu haben? Du willst den Lohn empfangen, ohne die Arbeit, welche dir erst den Anspruch darauf gibt? — Das wäre eitle Selbsttäuschung, mag sie sich nun beziehen auf dein irdisches oder ewiges Ziel! — „Nemo coronabitur,“ — sagt der Weltapostel [1]) kurz und nachdrucksvoll genug, — „nisi legitime certaverit“; — „nicht gekrönt kann werden, wer nicht gesetzmäßig gekämpft hat;“ — „der Wettkämpfer“, will der Apostel sagen, „erhält nur dann die Krone, den Preis, wenn er nach den Vorschriften des Kampfspieles gekämpft hat, wenn er den Kampf nach Vorschrift nicht nur angefangen, sondern auch fortgesetzt und vollendet.“ Diese Pflicht haben auch wir Alle;

---

[1]) II. Tim. 2, 5.

leider ist, wie der heilige Hieronymus bemerkt, das Anfangen wol die Sache Vieler; das Vollenden aber die Sache nur Weniger. Wie oft haben wir Alle gute Vorsätze gefasst, und wie selten haben wir sie auf die Dauer gehalten! Wie oft hat gewiss Jeder aus Ihnen redlichen Willens und festen Entschlußes sich vorgenommen, seinen Pflichten als Christ und Studirender gewissenhaft, und nicht blos dem Buchstaben, sondern ebenso dem Geiste nach zu entsprechen; und wie oft ist die That hinter dem Willen zurückgeblieben? Wie oft hat sich gewiss Jeder aus uns vorgenommen, diesen oder jenen Fehler, zu dem er besonders hineigt — die Lügenhaftigkeit, den Geist des Stolzes und der Einbildung, die Sinnlichkeit, die Sucht der Verläumdung Anderer, den Jähzorn, die Unverträglichkeit, die Arbeitsscheu, die Schadenfreude, den Neid, und wie diese moralischen Parasiten immer heißen mögen, von denen kein Alter, auch das Ihrige nicht, ausgenommen ist, — zu bekämpfen und abzulegen; und in wie wenigen Fällen ist es uns auf die Dauer gelungen? Du nimmst dir vielleicht vor, dieses oder jenes Haus nicht mehr zu betreten, zu diesem oder jenem Buche nicht mehr zu greifen, dem Umgange mit Dem oder Jenem für immer zu entsagen, weil die Erfahrung dich gelehrt, dass dieses Alles dir nicht nur zur bösen Gelegenheit, sondern auch zur Versuchung — ja mehr noch — dass es dir zum Falle und Verderben geworden — und nicht einmal — vielleicht oft und wiederholt — — und wie oft hast du dein Versprechen vergessen, wie oft bist du trotzdem deinem Vorsatze untreu geworden? — O wie schwach und gebrechlich ist doch der Mensch! — Als der heilige Augustinus noch Heide war und den gnostisch-manichäischen Irrthümern huldigte, da ergab er sich gar manchen Lastern und Aus-

schweifungen; ist doch nach Ansicht dieser religiös-philosophischen Sekte die Welt und insbesondere der Mensch aus dem bösen Urprincip gebildet worden durch den Aeon Demiurgos; wie kann da von einer erst künftigen Befleckung durch die Sünde die Rede sein? Wol fühlte Augustinus trotz all' der sinnlichen Genüße, in die er sich gestürzt, die Leere und Oede seines Herzens, und die erwachte Stimme seines Gewissens, welches ja stärker ist als die künstliche Beschwichtigung durch laxe moral-philosophische Grundsätze und Systeme, trieb ihn zum Nachdenken und zum Entschluße der Besserung; aber, so oft er einen solchen Vorsatz fasste, war es ihm, wie er in seinen Confessionen erzählt, als riefe eine Stimme in seinem Innern mit mächtigem Tone: „Nur nicht gleich, Augustinus, nur nicht gleich!"[1]) und es bedurfte eines Zeitraumes von mehr denn zehn Jahren, es bedurfte des unausgesetzten Betens und Flehens und der heißen Zähren seiner Mutter Monika, es bedurfte eines ganz außerordentlichen Impulses der göttlichen Gnade und des Ihnen wolbekannten wunderbaren Vorfalles im Garten zu Mailand, ehe er seinen oft gefassten Vorsatz ausführte, Christ wurde und ein anderes Leben begann, durch welches er den größten Heiligen der Kirche würdig sich anreiht, so dass wir Christen mit Recht voll Freude und Stolz auf ihn blicken können. Eine solche Stimme aber, welche lockend und abmahnend sich in uns regt, wenn es gilt, Vorsätze zum Besseren zu fassen, vernehmen wir gewiss alle in uns noch immer; und ach! wie groß ist die Zahl jener, welche ihr lieber gehorchen, als der gegentheiligen, zur Ausdauer mahnenden und zur Beständigkeit! — Und doch: Möchten wir uns nur immer und immer erinnern, dass es sich für unser einstiges

[1]) Conf. l. VIII. c. 5.

Schicksal nicht um den Anfang handelt, sondern um das Ende! „Wer ausharrt bis an's Ende, der wird selig werden.“[1]) Paulus fing schlimm an und endete gut: er wurde aus einem grimmigen Verfolger des Namens Jesu dessen eifrigster Vertheidiger; Judas fing gut an und endete schlimm: er schändete seine Apostelwürde durch Verrath an seinem Herrn und Meister. — Hat der Herr selber die Wahrheit dieses Satzes nicht in einem seiner Gleichnisse deutlich genug ausgesprochen? — „Ein Mann,“ — so sprach er zu den Hohenpriestern und den Aeltesten des Volkes, — „ein Mann hatte zwei Söhne; er ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, geh' und arbeite heute in meinem Weinberge; er antwortete: ich will nicht; nachher aber reute es ihn und er ging hin; und er ging auch zu dem Andern und sprach ebenso; dieser antwortete: ja, Herr, ich gehe; er ging aber nicht.“ — „Welcher von beiden hat den Willen des Vaters gethan?“ — so fragte der Herr seine Zuhörer; und sie mussten ihm antworten: „der Erste.“[2]) — Der Sinn dieses Gleichnisses ist so klar, dass es wol nicht nöthig ist, erst ein Wort der Erklärung und Ergänzung hinzuzufügen. —

Darum, junger Christ! Willst du siegen, wie dein Heiland gesiegt, kämpfe, ringe, harre aus, gleichwie dein Heiland gekämpft und gerungen, gleichwie er muthig ausgeharrt bis in den Tod. Die Feinde, gegen welche du zu kämpfen hast, kennst du so genau aus eigener Erfahrung und durch den religiösen Unterricht, den du nun schon durch eine Reihe von Jahren empfangen, dass es nicht erst notwendig scheint, sie dir noch einmal ausdrücklich zu nennen; es ist deine eigene Sinnlichkeit, es ist der Versucher, es ist die Welt mit ihren verderbten Grundsätzen

[1]) Matth. 24, 13. — [2]) Matth. 21, 28 ff.

und schlechten Beispielen, gegen welche du unausgesetzt und unermüdet zu wachen, zu kämpfen und zu ringen hast, damit dir nicht ein einziger unbewachter Augenblick eine verderbliche Niederlage bereite. Auch die Waffen will ich dir nennen, welche du in diesem Kampfe anzuwenden hast; doch nicht ich bin es, der Weltapostel ist es, der sie uns nennt: „Ergreifet die starke Rüstung Gottes," ruft er uns im Epheserbriefe zu,[1]) „damit ihr am bösen Tage (der Versuchung) widerstehen und in allem vollkommen aushalten könnet. Stehet denn, euere Lenden umgürtet mit Wahrheit, und angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit und beschuhet an den Füßen mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens; vor allem ergreifet den Schild des Glaubens, mit dem ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen könnet, und nehmet den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes." — Und sollte in diesem Kampfe bisweilen deine Geduld erlahmen, dein Mut sinken, deine Kraft erschlaffen wollen: denke dann an desselben Apostels Wort, das er in seinem Römerbriefe an uns richtet:[2]) „Ich halte dafür, dass die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird;" denke dann an das Vorbild deines Herrn und Erlösers, der nach erst dreiunddreißigjährigem Leiden und Kämpfen in die Herrlichkeit seines Vaters aufgenommen wurde, wie wir es im heutigen Festevangelium gehört haben; nur dem muthigen Kämpfer winkt ja am fernen Ziele die Palme des Sieges, nicht dem schwachen Feigling und Flüchtling. Möchte es uns allen gegönnt sein, gleich dem Weltapostel „zu kämpfen den guten Kampf, den Lauf zu vollenden, zu bewahren den Glauben",[3]) damit auch uns

---

[1]) Ephes. 6, 13 ff. — [2]) Rom. 8, 18. — [3]) 2. Tim. 4, 7—8.

einst die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt werde, welche geben wird der Herr, der gerechte Richter. — „Wenn ihr darum mit Christus auferstanden seid, so suchet, was droben ist, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf den 6. Sonntag nach Ostern.

Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr euch nicht ärgert. Joh. 16, 1.

Auch das Evangelium des heutigen Sonntages ist noch immer jener Abschiedsrede Jesu entnommen, welche er nach dem Abendmale und vor dem Antritte des schweren Leidensganges auf den Oelberg an seine geliebten Jünger hielt. In drei Theile zerfällt sie ihrem ganzen Inhalte nach naturgemäß; im ersten Theile spricht der Herr von sich selbst und nennt sich den „Weg, die Wahrheit und das Leben“, um anzudeuten, dass, wie er auch selbst ausdrücklich hervorhebt, „Niemand zum Vater kommen kann, außer durch ihn,“ den Mittler zwischen Gott und den Menschen; im zweiten Theile zeigt er seinen Jüngern, was er von ihnen erwarte und was ihnen in den Tagen der Zukunft bevorstehe: er erwartet, dass sie ihm treu bleiben und dass sie sich gegenseitig mit brüderlicher Liebe umfassen; und er macht sie im Vorhinein auf die Leiden und Verfolgungen aufmerksam, denen sie in Folge ihres treuen Ausharrens im Glauben entgegengehen werden; zugleich tröstet er sie mit der Verheißung der Sendung

---

[1]) Col. 3, 1.

des heiligen Geistes, durch dessen Gnade es ihnen gelingen werde, auch das schwerste Ungemach, das härteste Missgeschick standhaft und geduldig zu ertragen, worauf zum Lohne ihrer treuen Arbeit die Wiedervereinigung mit ihm, ihrem Herrn und Meister, erfolgen werde; im dritten Theile endlich, dem erhabenen „hohenpriesterlichen Gebete", wie es genannt zu werden pflegt, bittet er seinen Vater um die Vollendung und Zueignung des von ihm vollbrachten Erlösungswerkes; er bittet für sich selbst um die Aufnahme in das Reich seines Vaters auch seiner Menschheit nach; für seine Jünger bittet er um Bewahrung vor dem Bösen und um Heiligung; für die Kirche um wahren Frieden und innige Eintracht, für die Gläubigen der Gegenwart wie der Zukunft um deren einstige Beseligung im Himmel. — Wahrlich eine herrliche, des Gottessohnes wahrhaft würdige Abschiedsrede! — Die Kirche lässt an den Sonntagen vor, so wie auch am Sonntage nach dem Himmelfahrtsfeste Bruchstücke aus dem zweiten Theile dieser Rede des Herrn den Gläubigen vorlesen, wol deshalb, weil darin die Schicksale der Kirche Christi und der unmittelbar göttliche Beistand, unter dem sie stehen sollte, so klar und bestimmt vorausgesagt ist. Namentlich im heutigen Evangelium ist dies der Fall. Der Herr weissagt darin in deutlichen und unverblümten Worten, dass Hass und Anfeindung von Seite der Welt das Erbe sei, das er ihnen hinterlasse; dass man sie hinausstoßen werde aus der Gesellschaft; ja dass es Zeiten geben werde, da Jeder, welcher sie tödtet, meinen wird, Gott damit einen Dienst zu thun. Er fügt auch die Ursache dieses Hasses, dieser Verfolgung bei: „Das werden sie euch thun, weil sie weder den Vater noch mich kennen;"[1])

[1]) Joh. 16, 3.

er gibt auch den Grund an, warum er sie im Vorhinein auf ihr Schicksal aufmerksam macht: „damit, wenn die Stunde kommt, sie sich daran erinnern, dass er es ihnen gesagt.“ [1]) — Nun — die Geschichte von fast zwei Jahrtausenden zeigt genugsam, wie nur zu wahr die Worte seien, welche der Welterlöser hier zu seinen Aposteln gesprochen und welche wir soeben vernommen. Sturm — Kampf — Leiden — Verfolgung — Bedrängnisse — das bildet ja, wie die Geschichte der Kirche lehrt, einen gar beträchtlichen Theil der Schicksale des von Christus gepflanzten Baumes des Christenthums. Und doch: verdient diese Kirche solch' ein herbes Loos? Verdient sie es, dass die Menschheit ihr mit Geringschätzung, oder gar Verachtung und offener Feindschaft begegnet? — Die Antwort hierauf hat Ihnen eine Reihe von Betrachtungen und Untersuchungen gegeben, welche wir über eben diesen Gegenstand schon seit Längerem vorgenommen; hören Sie heute darüber ein Uebriges und Letztes. —

Abhandlung.

Es wurde in der letzten einschlägigen Betrachtung auf den heiligenden, sittlichenden Einfluß hingewiesen, welchen das Christenthum und die es repräsentirende Kirche auf die Menschheit genommen, nachdem in früheren Untersuchungen die Verdienste der Kirche um den wissenschaftlichen und kulturellen Fortschritt in kurzen Umrissen skizzirt worden waren. Ich habe namentlich hingewiesen auf die große Anzahl wahrhaft heiliger und ehrwürdiger Männer, welche als Statthalter Christi die Kirche Gottes in sturm- und drangvoller Zeit mit sicherem Arme regierten und kein Haar breit abwichen

[1]) Joh. 16, 4.

in der Vertheidigung des Rechtes und der Gerechtigkeit, ohne Ansehen der Person, fern von selbstischen Rücksichten und von Menschenfurcht. — Soll ich Beweise hiefür anführen? — Ich erinnere nur an den Papst Nikolaus I., welcher, als Lothar II. von Lothringen seine rechtmäßige Gemahlin Tiedberga verstieß, um die Ehe mit Valrada einzugehen, die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Ehebandes bis zu seinem Tode vertheidigte, wie nicht minder sein Nachfolger Hadrian II.; ich erinnere an ein gleiches Verhalten Innocenz III. gegenüber dem Könige Philipp August von Frankreich, sowie gegenüber dem Könige Alfons von Leon in Spanien; ich erinnere an die Standhaftigkeit Clemens VII. im Streite mit Heinrich VIII. von England, in welchem Zwiste der Papst die Heiligkeit des Sakramentes treu und pflichtgemäß wahrte und vertheidigte, selbst um den theueren Preis des Losreißens eines ganzen Landes von der kirchlichen Gemeinschaft durch den sinnlichen, gewaltthätigen Regenten; ich erinnere an den Mut und die Ausdauer, mit welcher die Päpste in alter und neuer Zeit die Rechte der Kirche schützten und die kirchliche Freiheit vertheidigten, selbst auf die Gefahr hin, Verfolgung und Verbannung zu erleiden, Kerker und Tod ertragen zu müssen; die traurigen Schicksale, welche einen Pius VI. und Pius VII. im Kampfe mit der französischen Revolution und mit dem Weltbeherrscher Napoleon Buonaparte trafen, weil erstere nicht gutheißen konnten, was ihr Gewissen als sündhaft verurtheilte, sind noch im frischen Gedächtnisse Aller. — Wiederholt wurde in neuerer und neuester Zeit mit Rücksicht auf die sich häufenden Verwicklungen und blutigen Conflikte der Völker der Wunsch ausgesprochen, eine Art europäischen, internationalen Schiedsgerichtes zu besitzen, durch welches aufkeimende Streitigkeiten friedlich und ohne das Blut und den Ruin

Tausender ausgetragen werden könnten; nun — es gab eine Zeit, da das Oberhaupt der Kirche dieses Ehrenamt eines völkerrechtlichen Richters versah — und mit strenger Gerechtigkeit und Unparteilichkeit versah; und so manche Zwistigkeit und Misshelligkeit, welche andern Falles zu Kampf und Blutvergießen geführt hätte, wurde so friedlich beigelegt, so manche Feindschaft zwischen Fürsten oder Völkern in Freundschaft verwandelt; darin liegt ja die hohe, weltbewegende Bedeutung der Kirche, dass sie nicht in einem Staate, in einem Volke aufgeht, dass sie ihre Angehörigen nicht von dem einseitigen und egoistischen nationalen Gesichtspunkte betrachtet: die Kirche ist eben die allgemeine, katholische, die Angehörigen aller Völker und Stämme mit demselben geistigen Bande des Glaubens umfassend und sie ihrem gemeinschaftlichen, hohen Ziele entgegenführend. Darum das Streben der Kirchenfeinde, diese hohe sittliche Macht, welche die Kirche durch ihren universalen Charakter repräsentirt, dadurch zu schwächen, dass der feste Bau dieser Kirche zerbröckelt werde und sie selbst auf ein bestimmtes Territorium beschränkt bleibe, also zur Staats-, National- oder Landeskirche werde. — Man hat von gewisser Seite oft und wieder auf die Gräuel der mittelalterlichen Inquisition hingewiesen und die Kirche dafür verantwortlich machen, ja ihr die Urheberschaft in die Schuhe schieben wollen. Nun weiß aber Jeder Unterrichtete, dass die kirchliche Inquisition die Todesstrafe als Ahndnng der Häresie gar nicht kennt; die kirchliche Inquisition führt ihren Ursprung auf die Beschlüsse der Synode von Toulouse zurück, welche im Jahre 1229 gehalten wurde und hatte ihre unmittelbare Veranlassung in den Gräueln und Ausschreitungen, welche sich die damals noch immer verbreiteten Sekten der Waldenser und

namentlich der Patariner und Katharer, beide zusammen auch Albigenser genannt, gegen die Katholiken hatten zu Schulden kommen lassen; diese Synode bestimmte nun, dass ein hartnäckiger Verächter des Glaubens aus der Kirchengemeinschaft auszuschließen und aus der Gemeinde, in der er lebte, zu entfernen sei, damit er nicht auch Andere zum Abfalle oder zur Häresie verleite; die Ausführung dieser Verbannung aber übernahm die weltliche Gewalt, nachdem die Kirche ihr Urtheil gefällt hatte. Darin bestand die kirchliche Inquisition, nicht zu verwechseln mit der staatlichen und insbesondere spanischen Inquisition, welche ein rein politisches Institut war, mit dem die Kirche als solche nichts zu schaffen hatte. Die spanische Inquisition insbesondere diente seit der Vereinigung Arragoniens und Castiliens zu einem Reiche (im J. 1479) dazu, staatsgefährliche Elemente, namentlich die Moriscos, wie die gewaltsam bekehrten Mauren, sowie die Maranos, wie die getauften Juden genannt wurden, niederzuhalten, aber auch dem Adel und Klerus die staatliche Macht fühlen zu lassen und den Staatsschatz durch Einziehung der Güter derselben zu bereichern. Wenn in vereinzelten Fällen Geistliche an der Spitze dieser Inquisitionsgerichte standen, so fungirten sie eben nur über Bestellung und im Auftrage der Staatsgewalt; die Kirche als solche stand zu ihnen in keiner Beziehung; wol aber wissen wir, dass gerade die Päpste die Härte dieser staatlichen Inquisition nach Möglichkeit zu mildern suchten, wie dies bezüglich der spanischen besonders durch Sixtus IV., Gregor XIII., Paul III. und durch Andere und nicht ohne Erfolg geschah; stets lautete darum auch die stehende Formel, mit welcher die Kirche einen Häretiker, nachdem sie über ihn das Urtheil gefällt hatte, dem weltlichen Gerichte übergab, dahin: „man möge ihn am Leben nicht schädigen." Dass

aber das Staatsgesetz in oft so harter und grausamer Weise gegen Häretiker vorging, findet seine Erklärung darin, dass der Staat des Mittelalters, und insbesondere das deutsche Reich, auf der Basis des Christenthums ruhte, und daher den Feind und Läugner des Christenthums auch als Verbrecher am Staats- und Volkswole betrachtete und behandelte; daher verlor selbst auch nach dem Sachsenspiegel[1]) der gebannte und hartnäckig außer der Kirche weilende Fürst seine Macht über die christlichen Unterthanen; und die Entbindung der Unterthanen vom Eide der Treue war nur eine natürliche und nothwendige Consequenz dieser der ganzen Zeit gemeinsamen Rechtsanschauung. — Noch einen Vorwurf will ich kurz erwähnen, den die Feinde der Kirche mit besonderem Behagen erheben, um damit die feindselige Haltung derselben so wie ihres Oberhauptes gegen die Resultate der wissenschaftlichen Forschung zu beweisen; es ist das Schicksal des berühmten italienischen Gelehrten Galileo Galilei. Es ist hier nicht der Ort, auf das Detail der Streitfrage, um die es sich handelte, einzugehen; ich beschränke mich auf folgende Erörterungen und Andeutungen: Bekanntlich lehrte Galilei die Bewegung der Erde um die Sonne; eine Lehre, welche schon fast zweihundert Jahre vor ihm von einem Priester der katholischen Kirche, dem Bischofe von Brixen, Nikolaus v. Cusa, vertheidigt wurde; und zwar so ohne allen Widerspruch Seitens des kirchlichen Lehramtes, dass Nikolaus später sogar zur Würde eines Cardinals der römischen Kirche erhoben wurde. Sodann war es abermals ein Diener derselben Kirche, der Frauenburger Domherr, Nikolaus Kopernikus, nachher Professor der Mathematik in Rom, welcher diese Ansicht vertrat und welcher das

---

[1]) Buch I. Art. 1.

Buch, in dem er sie stützte und begründete, sogar dem Papste Paul III. widmete, welcher es auch annahm; obwol weit bekannt und viel gelesen, blieb dasselbe siebenzig Jahre unbeanständet; ist ja damit kein kirchliches Dogma berührt oder in Frage gestellt; jeder halbwegs unterrichtete katholische Christ weiß, dass die Kirche nie als Dogma lehrte, die Erde stehe, während die Sonne sich um sie bewege; und wir haben hier erst vor einigen Wochen Gelegenheit gehabt, das in die Schöpfungslehre einschlägige Materiale zu behandeln und zu erörtern. Die bekannte Stelle aus dem Buche Josue aber kann hier nicht entgegengehalten werden, da auch wir noch immer von einer „Bewegung" der Sonne, von einem „Auf- und Untergange" derselben reden, trotzdem wir recht gut wissen, dass diese Bewegung eine blos scheinbare ist; erst als Galilei sich für seinen Satz auf die heilige Schrift berief und ihn durch Aussprüche dieser zu beweisen suchte, trat das kirchliche Lehramt ihm entgegen; um so mehr, da die gegentheilige Ansicht von gelehrten Astronomen der damaligen Zeit, so insbesondere von Tiho de Brahe auf das Entschiedenste vertreten und vertheidigt wurde; unwahr ist, dass Galilei nach Widerruf seiner Ansicht, den er aufrichtigen Herzens leistete, in einem dunklen Kerker schmachtete; unwahr, und erst eine Erfindung des 18. Jahrhunderts, als habe er beim Verhöre, zornig mit dem Fuße stampfend, ausgerufen: „Und sie bewegt sich doch!" (E pur si muove); als später die damals noch ungelösten Bedenken gegen dieses System beseitigt wurden, fiel auch der letzte Grund, warum die Kirche es bis dahin noch als bloße Hypothese betrachtet wissen wollte. —

Soll ich noch einen Blick werfen auf die segensreiche Thätigkeit der Kirche zum Besten der Menschheit auch in neuester, in unserer Zeit? — Wahrlich! die Kirche hat

seit ihrem Entstehen unermüdlich Samariterdienste geleistet den Armen, Unwissenden, Kranken und Elenden, Verwahrlosten, Verlassenen, Traurigen des Menschengeschlechtes, ohne Rücksicht auf Nationalität, Abkunft, Geschlecht und selbst Religionsbekenntniss; und sie ist dieser ihrer hehren Mission, ein Engel des Lichtes und ein Bote des Friedens zu werden, allüberall am Erdenrund treu geblieben bis auf den heutigen Tag und sie wird ihr treu bleiben bis an das Ende der Zeiten, so lange und soweit nicht Kurzsichtigkeit oder feindselige Voreingenommenheit, so lange und so weit nicht der Hass des Kreuzes sie hindert an der Durchführung ihrer von ihrem göttlichen Stifter ihr gewordenen Aufgabe. Die Kirche lehrt die Demut lieben und üben in jenen ihrer Orden, deren Glieder sich selbst „fratres minores“, „mindere Brüder“ nennen; eine Tugend, für welche dem Heidenthum sogar der Begriff, die Bezeichnung abging; denn weder „humilitas“, noch das „ταπεινόν“ bezeichnet das, was die christliche Tugend der Demut ist; „humilitas“ bezeichnet vielmehr ursprünglich die Niedrigkeit des Standes oder der Gesinnung; die Kirche lehrt die Armut lieben und üben durch eben diese Orden, deren Glieder selbst dem von ihren Vätern überkommenen Vermögen freiwillig entsagten und entsagen; die Kirche arbeitet noch immer der Unwissenheit und der Verwilderung der Menschheit entgegen durch zahlreiche Schulen, die sie allenthalben stiftet und ohne fremde Beihilfe unterhält; sie lindert das Elend der Krankheit und des Siechthums durch zahlreiche Krankenhäuser und Hospitäler, die wir schon im 4. Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung finden und welche eine den Heiden völlig neue Institution waren; Liebe und Erbarmung für die leidende Menschheit ist der Beweggrund, das Gebet und die dankbaren Segenswünsche der Gepflegten und Geheilten der Lohn ihres

so schwierigen und opfervollen Dienstes, dem sie sich um Gotteswillen gewidmet; die Gesellschaft der „Brückenbauer" (fratres pontifices) im 12. Jahrhunderte verpflichtete sich durch ein Gelübde, die Kaufleute und Reisenden gegen Angriffe und Plünderung zu schützen, für sie Brücken zu bauen und Straßen anzulegen; und heute noch übt ein Orden Werke christlicher Nächstenliebe und Barmherzigkeit hoch auf den Alpen an Reisen den und Verirrten. — Welches Verdienst hat sich die Kirche nicht schon durch die Beseitigung der Sklaverei allein erworben! Ja, es entstanden im Mittelalter eigene Orden, wie jene der Trinitarier und de Mercede, zur Befreiung der Gefangenen und Sklaven in heidnischen Ländern! Wie groß ist die Zahl der von der Kirche in allen Ländern des Erdkreises erhaltenen Besserungs-, Waisen-, Bewahr- und Rettungsanstalten! Welche Opfer bringt sie noch alljährlich für die Bekehrung wilder Völker und für Verbreitung christlicher Cultur und Sitte unter ihnen! Mit welch' strengen Strafen suchte sie der Ausbreitung des Wuchers entgegenzuwirken und damit der allmähligen Aussaugung und Verarmung ganzer Länder und Völker! Die Errichtung von Pfand- und Leihhäusern war ihr Werk. Und mit welchem Erfolge geschah dies! — Das Mittelalter kennt den Pauperismus, die Massenverarmung, die sociale Frage, welche am Marke unseres heutigen Volkskörpers zehrt, nicht; im Gegentheile feierte gerade in dieser so viel verrufenen Periode der Bürger-, Mittel- und Handwerkerstand die Zeit seiner höchsten Blüte und seines Wohlstandes. —

Ich will schließen; gerne gestehe ich, dass es nicht möglich war, dieses ebenso wichtige als zeitgemäße Thema auch nur im Entferntesten auszubeuten und zu erschöpfen; aber selbst die allgemeinen Umrisse des Bildes, das ich Ihnen durch die letztgehörten Vorträge vorgeführt, reichen

hin zur Beurtheilung der Handlungsweise Jener, welche nicht ablassen, die Kirche als feindlich dem Staats- oder Völkerwohle hinzustellen oder ihr wenigstens alles Verdienst in Förderung desselben abzusprechen; führen Sie sich das Gehörte zu Gemüte und denken Sie daran, wenn Sie jetzt oder in Ihrem späteren Leben in Büchern und Schriften oder aus dem Munde glaubensloser, kirchenfeindlicher Menschen diesbezüglichen Meinungen und Behauptungen begegnen; machen wenigstens Sie sich nicht schuldig des Undankes und der Pflichtvergessenheit gegen sie, unsere geistliche Mutter; mit den Worten unseres Erlösers im heutigen Evangelium kann darum auch ich schließen: „Ich habe euch dies gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, dass ich es euch gesagt habe!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf das Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

O Tiefe des Reichthums, der Weisheit und Erkenntniss Gottes! Wie unbegreiflich sind deine Gerichte, wie unerforschlich deine Wege! Rom. 11, 33.

Nachdem die Kirche in den drei Hauptfesten des Jahres die Thätigkeit Gottes als Schöpfers, Erlösers und Heiligers gesondert gefeiert und den Gläubigen zur Betrachtung und Beherzigung vorgeführt, fasst sie mit dem heutigen Feste den Inhalt sämmtlicher drei Jahresfestkreise noch einmal zusammen, um die Erinnerung an die erbarmende göttliche Liebe zu erneuern und uns zum Danke

---

[1]) Joh. 16, 1.

und zur Anbetung des Einen und dreipersönlichen göttlichen Wesens aufzufordern. Es könnte gefragt werden, warum das heutige Fest, dessen Gegenstand der heiligste und höchste, die Gottheit selbst, dessen Bedeutung so viel umfassend und in das Menschenleben nach allen seinen Richtungen so tief eingreifend ist, nicht mit einer ganz besonderen Feierlichkeit begangen und so vor den übrigen hohen Festen des kirchlichen Jahres ausgezeichnet werde. Die Antwort lautet: Die Kirche will eben durch die stille Feier des heutigen Tages den Gläubigen zu Gemüthe führen, wie erhaben das heutige Festgeheimniss sei und wie wir in unserer schwachen Kraft auch mit dem Aufgebote aller Mittel nicht im Stande sind, es in solcher Weise zu begehen, wie es dem höchsten Wesen gegenüber ziemte und wie es das Gefühl unserer Ehrfurcht, unserer Liebe und unseres Dankes erforderte. Wol aber fordert die Kirche die Christenheit um so nachdrücklicher auf zur Anbetung und zum Preise der dreipersönlichen Gottheit für all' die erhabenen Gottesthaten in der Schöpfung, Erhaltung, Regierung, Erlösung und Heiligung der Welt. „Gebenedeit sei die allerheiligste Dreifaltigkeit," — ruft sie im Introitus der heutigen Festmesse aus, — „sie, die ungetheilte Einigkeit; lasst uns sie loben, da sie uns Barmherzigkeit erzeigt. Herr, unser Herr, wie wunderbar ist dein Name auf dem ganzen Erdkreise;[1]) darum Ehre dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, so wie es war im Anfange, jetzt und alle Zeit und in Ewigkeit." — In der Epistel des heutigen Festevangeliums ruft sie in Anbetracht der Erhabenheit und Undurchdringlichkeit des Geheimnisses der Trinität mit dem Weltapostel bewundernd, anbetend aus: „O Tiefe des Reichthums, der Weisheit

---

[1]) Tob. 12, Ps. 8.

und Erkenntniſs Gottes! Wie unbegreiflich sind deine Gerichte, wie unerforschlich deine Wege. Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? . . . Von ihm und durch ihn und in ihm ist alles; ihm sei Ehre in Ewigkeit;"[1]) — im Evangelium aber wird erzählt, wie der Herr seine Apostel mit der Weisung in die Welt sandte, im Namen des dreieinigen Gottes alle Völker dieser Erde zu lehren und sie zu taufen und sie anzuweisen, alles zu halten, was er ihnen befohlen.

Bleiben wir jetzt bei dem Geheimnisse des heutigen Festes betrachtend stehen; betrachten wir es zunächst an sich und sodann in seiner Bedeutung für unser religiöses und sittliches Leben. Ich spreche zu Ihnen im Namen Gottes, des Dreieinigen!

Abhandlung.

Wenn soeben gesagt wurde, daſs wir das Geheimniſs der göttlichen Trinität an sich betrachten wollen, so soll damit selbstverständlich nicht der Versuch gemeint sein, in die Tiefe dieses Geheimnisses selbst eindringen zu wollen. Was jener Knabe am Gestade des Meeres dem großen Denker Augustinus einst mit schlichten, kindlich-einfachen Worten zugerufen, das mögen wir uns immer noch gegenwärtig halten, wenn wir daran gehen, dieses hehre Mysterium mit dem kurzen Maßstabe des endlichen Menschengeistes messen zu wollen; „Augustinus," — so lautete die Antwort des Knaben auf die Frage, was er denn hier mache, — „so wie ich mit diesem kleinen Kruge dies weite, unendliche Meer nie in diese Grube werde schöpfen können, so wirst auch du nicht im Stande sein, das Geheimniſs

[1]) Rom. 11, 33—36.

Gottes, des Unendlichen, mit deinem menschlichen Verstande zu ergründen." — Nein! Wie könnten wir es wagen, zu erforschen, was auch dem Weisesten der Weisen unter der Menschheit stets ein unfassbares Geheimniss war und bleiben wird; hier sehen wir ja, nach des Apostels Wort, nur wie in einem Spiegel, räthselhaft, im Jenseits werden wir ihn schauen von Angesicht zu Angesicht; „jetzt erkenne ich nur stückweise," fährt derselbe Apostel fort,[1]) „dann aber werde ich erkennen, sowie ich erkannt bin," — ihn werden wir dann schauen, den der Völkerapostel den „Seligen nennt und den alleinigen Machthaber, den König der Könige, den Herrn der Herrscher, der allein die Unsterblichkeit besitzt und in einem unzugänglichen Lichte wohnt; den kein Mensch gesehen hat noch sehen kann, welchem sei Ehre und ewige Herrschaft."[2]) — Nein! Wenn wir das Geheimniss der allerheiligsten Dreifaltigkeit heute betrachten wollen, so geschieht es nur, die diesbezügliche kirchliche Lehre Ihnen in's Gedächtniss zurückzurufen und gegen den Einwurf zu antworten, als ob in diesem Geheimnisse ein Widerspruch gegen das vernünftige Denken liege. Drei Grundwahrheiten sind in dem Geheimnisse der göttlichen Trinität ausgesprochen: Es ist Gott, es ist Ein Gott, Gott, der Eine, subsistirt in drei von einander verschiedenen Personen. — Es ist Gott! — Soll ich den Beweis hiefür heute wieder antreten? — Bei einer anderen Gelegenheit habe ich darüber ausführlich genug zu Ihnen gesprochen und Ihnen gezeigt, wie der Mensch auf dem Wege des folgerichtigen Denkens nothwendig zum Begriffe eines allerhöchsten, absoluten, ewigen Wesens gelangen muß; „der Thor ja nur spricht in seinem Herzen, es ist kein Gott."[3]) — Es ist

[1]) 1. Cor. 13, 12. — [2]) 1. Tim. 6, 15. 17. — [3]) Ps. 13, 1.

Ein Gott. — Auch diese Wahrheit wurde seinerzeit von uns gewürdigt; läge ja schon im Begriffe der Vielheit die nothwendige, gegenseitige Beschränkung und die Unvollkommenheit, da ich sonst ein Wesen denken könnte, denken müsste, welches, was die Einzelntheile an Vollkommenheiten getrennt und für sich haben, in sich selbst zu einer Gesammtheit vereinigt darstellt. „Deus," sagt deshalb ein christlicher Denker mit Recht, „si non unus est, non est!"[1]) — Gott, der Eine, subsistirt in drei Personen; dem Einen und ungetheilten göttlichen Wesen nach gleich, sind sie durch persönliche Merkmale, den hypostatischen Charakter, von einander verschieden; von sich selbst ist der Vater — die Aseität ist der hypostatische Charakter der ersten göttlichen Person; von Ewigkeit vom Vater gezeuget ist der Sohn — die filiatio passiva ist der hypostatische Charakter der zweiten göttlichen Person; vom Vater und vom Sohne geht, als von einem Prinzipe, von Ewigkeit aus der heilige Geist — die processio oder spiratio passiva ist der hypostatische Charakter der dritten göttlichen Person. Nicht ist das Wesen dieser drei Hypostasen spezifisch dasselbe, sondern numerisch; d. h. nicht hat jede der drei Personen dasselbe göttliche Wesen, sondern es ist jede derselben das Eine göttliche Wesen ganz; sonach decken sich Person und Wesen; das göttliche Wesen geht in dieser Dreiheit der Personen auf: göttliche Natur und Träger dieser Natur sind ein und dasselbe; allmächtig ist darum der Vater, wie der Sohn und wie der heilige Geist, und doch sind es nicht drei Allmächtige — es ist Ein Allmächtiger — ein allmächtiges, göttliches Wesen — Gott. Dasselbe gilt von allen übrigen göttlichen Eigenschaften; dasselbe auch

---

[1]) Tertull. contr. Marc. I. c. 3.

bezüglich der göttlichen Werke und Offenbarungen, weil ja auch diese Ausflüsse und Wirkungen sind des gemeinsamen, Einen, göttlichen Wesens. Wir suchen die unbegriffene Gottheit unserem Verständnisse, unserem Geiste, unserer Liebe näher zu bringen, indem wir jeder der drei Personen besondere Gotteswerke zuschreiben: dem Vater die Schöpfung, Erhaltung, Regierung der Welt, die Bezeugungen des göttlichen Charakters seines menschgewordenen Sohnes Jesu Christi durch die bekannten Theofanien; dem Sohne die Offenbarung des alten und neuen Bundes, die Menschwerdung, die Erlösung, die Gegenwart in der Eucharistie, die Auferweckung der Leiber, das einstige Gericht; dem heiligen Geiste die Inspiration der Vermittler der Offenbarung und der Hagiografen, die Austheilung jeglicher Gnade, die infallible Leitung der Kirche. — Nicht besteht im Menschen das Verhältniss von Wesen und Person, wie in der Gottheit; nicht ist der Mensch die menschliche Natur, — der Mensch hat nur die menschliche Natur; Wesen und Träger des Wesens fallen daher nicht zusammen: „homo non est humanitas.“ — Einen Denkwiderspruch aber wird auch der schärfste Geist in diesem Geheimnisse nicht finden können und wurde ein solcher auch nie gefunden; wenn Einwendungen gemacht wurden, so beruhten sie auf Missverständnissen oder falschen Voraussetzungen; der Einwurf, als würde hier der Einheit das Prädikat der Dreiheit und umgekehrt beigelegt, ist hinfällig und wurde bereits anderweitig zurückgewiesen: bezieht sich ja doch die Dreiheit und Einheit nicht auf dasselbe; dreifach ist die Person, einfach das Wesen. Ein anderer Einwand verdient vielleicht berücksichtigt zu werden; bekanntlich nennt Johannes in seinem Evangelium den Gottessohn „Logos“, das Wort, als Selbstoffenbarung des Vaters; nun kennt auch der Pla-

tonismus, wie er namentlich durch den Juden Philo v. Alexandrien ausgebildet wurde, einen „Logos" in dem göttlichen Wesen. Da wurde nun gesagt, Johannes habe bei Abfassung seines Evangeliums aus diesem Philosophem geschöpft. Darauf diene zur Antwort: der Logos des Philo und der Logos des Johannes haben nichts gemein, als das Wort, die Bezeichnung; der Logos bei Philo ist die platonische Ideenwelt, ist das Urbild der Ordnung und Harmonie, wie sie sich in der Schöpfung offenbart; bei Johannes aber ist der Logos Person u. z. die zweite Person der göttlichen Trinität; „durch ihn ist alles geworden, was geworden ist;"[1]) Philo kennt keine Beziehung des Logos zum Messias; Philo's Logos ist nicht Mensch geworden und konnte nicht Mensch werden, da er eine bloße Abstraktion ist. Uebrigens ist selbst der Ausdruck „Logos" keineswegs der alexandrinischen Philosophie entlehnt, da wir diesem Begriffe schon im alten Testamente wiederholt begegnen.[2]) — Merkwürdig ist ferner die Thatsache, dass sich die Idee einer Dreiheit im göttlichen Wesen, also einer Trinität, in den Religionssystemen fast aller Völker noch immer nachweisen lässt; ein Beweis, wie tief dieses Geheimniss im Bewusstsein des Menschen wurzelt und wie die Offenbarung dieses Bewusstsein nur bestätigt und geläutert. „Die Philosophie der Mythologie," — sagt in dieser Beziehung Schelling, — „führt den Beweis, dass eine Dreizahl göttlicher Potenzen die Wurzel bildet, aus welcher die religiösen Vorstellungen aller uns bekannten und nur einigermaßen erwähnenswerten Völker erwachsen sind."[3]) —

Und welche Bedeutung hat das Geheimniss der

---

[1]) Joh. 1, 3. — [2]) Ps. 32, 6. Eccli. 1, 3. 5. — [3]) W. W. II. Abth., Bd. 3., p. 313.

göttlichen Trinität für unser religiöses und sittliches Leben? — Die allergrößte und höchste! Ist doch die Lehre der göttlichen Dreieinigkeit die Grundlage des gesammten positiven Christenthums, das wichtigste Geheimniss unseres Glaubens, der Mittelpunkt unseres gesammten Cultus, der stärkste Hebel eines christlich-sittlichen Lebens und Wandels. Dieses Geheimniss ist, wie Basilius sagt, dem Christenthume so eigen und so wesentlich, dass dasselbe mit dem Glauben an die göttliche Trias steht und fällt. Die Kirche spendet ihre Sakramente und Segnungen im Namen Gottes, des Einen und Dreieinigen; auf den Namen der göttlichen Trinität sind wir alle getauft gemäß dem deutlichen Auftrage des Herrn, wie wir ihn im heutigen Evangelium kennen gelernt; der Beginn und der Schluß all' unserer Gebete geschieht im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, indem wir beim Aussprechen dieser Namen Stirn, Mund und Brust mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnen, um auszudrücken, dass wir uns des Bekenntnisses unseres Glaubens nicht schämen, dass wir ihn mit dem Munde bekennen, im Herzen treu bewahren wollen; im Namen des Dreieinigen beginnt der Priester das unblutige Opfer des neuen Bundes am Altare; in diesem Namen segnet er die versammelte gläubige Gemeinde. Durch die göttliche Trias ist die Dreizahl im Christenthume zu einer symbolischen, heiligen geworden; wo es immer angeht, findet diese Dreizahl ihren Ausdruck in den Thürmen, Portalen, Altären der Gotteshäuser; dreimal ward in der ersten Kirche der Täufling untergetaucht; dreimal schlägt der Kommunikant an seine Brust, um seiner Zerknirschung und dem Bewusstsein seiner Unwürdigkeit Ausdruck zu geben; drei ist die Zahl der höheren Weihen; dreimal bezeichnet der Bischof den Firmling mit dem Zeichen des Kreuzes; dreifach ist der

bischöfliche Segen; durch ein dreimaliges Kreuzzeichen segnet und bestätigt der Priester den christlichen Ehebund; dreimal mahnt täglich die Glocke uns zum Gebete; dreimal schwingt der Priester das Rauchfass gegen den Sarg, der die vergänglichen Ueberreste des Christen birgt; und ist er hinabgesenkt in die dunkle Gruft, dann erinnert ein dreimaliges Hinabwerfen von Erde Seitens des Priesters die am Grabe Trauernden an den Anfang und das Ende des menschlichen Daseins. — Und welch' reiche kräftige Motive eines christlich-sittlichen Lebens bietet uns dieses erhabene Geheimniss! — Ein Geschöpf des Vaters bist du, erhaben über die vernunftlose Schöpfung, ausgestattet mit reichen Gaben und Vorzügen, bestimmt zu einem ewig seligen Leben, das du dir verdienen sollst durch Gehorsam gegen seine Satzungen, durch werkthätige Liebe zu ihm und deinen Mitmenschen; ein Erlöster des Sohnes bist du, erkauft um den kostbaren Preis des Blutes seines Herzens, um dich zu seinem Miterben zu machen und zum Erben seines Reiches; geheiligt durch die Gnade des heiligen Geistes bist du; du warst es wenigstens durch das Bad der Wiedergeburt, durch die Taufe, — du kannst es noch immer werden und sein, wenn du die zu deiner Heiligung bestimmten, dir wolbekannten Mittel würdig und wolvorbereitet anwendest. —

Ja! Wie können wir dem Dreieinigen heute würdig danken für die Gnaden, die er uns, die er dem Menschengeschlechte, gewährt? Wie das Opfer der Liebe, der Ehrfurcht und Anbetung in rechter, würdiger Weise ihm darbringen? Wie von diesem erhabenen Geheimnisse in rechter, geziemender Weise reden? — Wie beschränkt ist doch die Kraft unseres Geistes, wie schwach unsere Zunge, wie arm die Sprache, wenn es gilt, dieses Geheimniss der Geheimnisse zu durchdringen, die Gnade und Erbarmung

des dreieinigen Gottes auszusprechen, seine Liebe und Weisheit zu loben und zu preisen! — „Spes nostra, salus nostra, honor noster, o beata Trinitas!“ so ruft die Kirche in ihren Antiphonen dieses Festes anbetend aus: „unsere Hoffnung, unser Heil, unsere Ehre, o selige Dreieinigkeit!“ — In den Mahnruf dieser unserer Kirche wollen wir freudig und aus vollem Herzen einstimmen — heute und alle Tage unseres Lebens: „Benedicamus Patrem et Filium cum sancto spiritu; laudemus et superexaltemus eum in saecula;“ „lasset uns preisen den Vater, den Sohn und den heiligen Geist; loben und verherrlichen lasset uns ihn in Ewigkeit!“ Amen.

Exhorte

auf das hochheilige Frohnleichnamsfest.

> Dies ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, nicht wie das Manna, das euere Väter gegessen haben und gestorben sind. Joh. 6, 59.

Als Israel, Aegyptens Knechtschaft entronnen, längs der Westküste der sinaitischen Halbinsel hinabzog, um auf dem von Jehova vorgezeichneten Pfade das Ziel seiner weiten Wanderschaft, das gelobte Land, zu erreichen, kamen sie in die Wüste Sin, welche zwischen Elim und Sinai liegt; und die ganze Gemeine der Söhne Israels murrte wider Moses und Aaron, und sprachen: „Wären wir doch gestorben durch die Hand des Herrn in Aegypten, da wir

bei den Fleischtöpfen saßen und Brod aßen nach Genüge; warum habt ihr uns in diese Wüste geführt, um die ganze Menge durch Hunger zu tödten?"[1]) — Der Herr aber redete mit Moses und sprach: ich habe das Murren der Söhne Israels gehört; sprich zu ihnen: am Abende werdet ihr Fleisch essen und am Morgen euch mit Brod sättigen und ihr werdet erfahren, dass ich der Herr, euer Gott bin . . . Und am Morgen lag der Thau rings um das Lager; und als er weg war, da sah man in der Wüste etwas Kleines, wie im Mörser Gestoßenes, wie Reif auf der Erde. Es war wie Koriandersamen weiß und sein Geschmack wie Milch und Honig. Da das die Söhne Israels sahen, sagten sie zu einander: Man-hu? d. h. was ist das? Und Moses sprach: Das ist das Brod, so der Herr euch zu essen gegeben. Darauf wurde ein Gefäß mit dieser Speise in die Bundeslade gestellt, zum Gedächtnisse der wunderbaren Erhaltung des Volkes in der Wüste; und die Söhne Israels aßen das Manna vierzig Jahre, bis sie die Grenze des Landes Chanaan erreichten; wenn aber Israel bedrängt wurde von seinen Feinden, da ward die Bundeslade mit den darin befindlichen zwei steinernen Tafeln, dem blühenden Stabe Aarons und dieser Himmelsspeise im feierlichen Aufzuge einhergetragen, um von Jehova Hilfe zu erflehen und Sieg über die herannahenden Feinde.

Was der alte Bund nur im Bilde hatte, das brachte uns der neue in der That und Wahrheit; war ja der alte Bund mit seinen Gesetzen und Einrichtungen nur der Typus des neuen, das Judenthum die Vorschule zum Christenthume; „paedagogus in Christum", „Zuchtmeister, Erzieher auf Christus hin",[2]) nennt diesen alten

[1]) Exod. 15. — [2]) Gal. 3, 24.

Bund darum trefflich der Weltapostel in seinem Galaterbriefe, wie er in demselben Sinne im Hebräerbriefe von ihm sagt: „er sei ein Schatten zukünftiger Dinge, nicht das Bild der Dinge selbst": „umbram habet lex futurorum bonorum, non ipsam imaginem rerum." [1]) — Wie trefflich ist dies Wort! — Ein Schatten der Wahrheit ist der alte, ein Bild der Wahrheit der neue Bund; die Wahrheit ohne Schatten und ohne Bild werden wir erst schauen im andern Leben! — Ja! ein Schatten der Wahrheit ist der alte Bund und ein Vorbild zukünftiger Dinge; ein solcher Schatten, ein solches Vorbild war auch jenes Manna, von dem wir soeben gesprochen; es war das Vorbild des hochheiligen Geheimnisses der Eucharistie, wie diese selbst das Bild der Wahrheit, d. h. die Hülle ist, unter der der Gottmensch seinem Vater sich opfert und den Gläubigen sich darbietet als Nahrung ihrer Seelen; ohne Schatten und ohne Hülle wird er sich mit uns erst vereinigen im Jenseits. Und in der That! Wie zahlreich sind die Vergleichspunkte zwischen jener Gottesspeise, wie sie Israel genossen, und zwischen der Eucharistie! Das Manna kam vom Himmel als wunderbares Gnadenbrod: „Engelbrod", „Engelspeise" wird es deshalb genannt, „das jegliche Süßigkeit in sich enthält;" [2]) auch die Eucharistie ist solch' ein Gnadenbrod, eine Himmelsspeise: „ich bin das lebendige Brod," [3]) erklärt der Herr in den Verheißungsworten der Eucharistie, „das vom Himmel herabgekommen;" wohlschmeckend war das Manna den treuen, eifrigen Israeliten, wogegen es bei den fleischlich gesinnten Ekel und Ueberdruß erregte; und zeigt sich eine ähnliche Wirkung nicht auch bei der Eucharistie? — Oft und gerne gehen

---

[1]) Hebr. 10, 1. — [2]) Weish. 16, 20. — [3]) Joh. 6, 51.

treue, eifrige Christen zum Tische des Herrn, während solche, welche zwar den Ehrennamen „Christ" führen, es aber in Wirklichkeit nicht sind, vom Besuche dieses Gnadenmales oft jahrelang sich ferne halten und vielleicht selbst ohne Empfang der Wegzehrung dahinsterben; das Manna nährte ferner das leibliche Leben der Israeliten und stärkte sie gegen ihre Feinde; die Eucharistie erhält und nährt unser geistiges Leben und ist uns die Bürgschaft des ewigen Lebens, wie sie nicht minder uns Kraft und Stärke verleiht zum Kampfe wider das Böse, wider die Feinde unseres Heiles; sagt ja der Herr selbst ausdrücklich im heutigen Evangelium: „Dies ist das Brod, das vom Himmel herabgekommen, nicht wie das Manna, das euere Väter gegessen haben und gestorben sind; wer dieses Brod isst, wird ewig leben;"[1]) und so wie endlich das alttestamentliche Manna in feierlichen Aufzügen in der Bundeslade einhergetragen wurde, um Gottes Beistand auf das Volk Israel herabzuflehen und es zur dankbaren Erinnerung an diese Gnade des Himmels anzueifern; so kennt auch das Christenthum einen ähnlichen erhebenden, bedeutungsvollen Brauch bezüglich der Eucharistie. Sie wissen Alle, worin er besteht; Sie wissen, dass die Kirche sich nicht begnügt, das Andenken an die Einsetzung dieses anbetungswürdigen Geheimnisses durch ein besonderes Fest zu feiern, sie veranstaltet an diesem auch einen feierlichen Umzug durch die Gassen und Straßen von Dorf und Stadt, als wäre der Raum des Gotteshauses zu enge für die Dankgebete und Lobgesänge der Christenheit, für den Strom heiliger Begeisterung, mit der das Gedächtniss der Einsetzung dieses Gnadenmales das Herz der Gläubigen erfüllen soll. Mit dem heutigen Tage ist dieses Fest, ist

[1]) Joh. 6, 59.

diese feierliche theoforische Prozession wiedergekehrt, nachdem sie schon seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts durch Urban IV. auf dem ganzen Erdkreise Eingang gefunden hatte. — Und welches ist der Zweck der Feier des heutigen Festes, welches jener der Frohnleichnamsprozession? — Ich kann auf diese Frage nicht besser antworten, als es die Kirche auf dem tridentiner Concil selbst gethan mit folgenden Worten: „Es ist ein frommer und heiliger Gebrauch, dass dieses erhabene und hochwürdige Sakrament alle Jahre an einem besonderen und festlichen Tage mit vorzüglicher Verehrung und Andacht gefeiert, und ehrerbietig und ehrfurchtsvoll in Prozession durch die Straßen und an öffentlichen Orten umhergetragen werde; denn es ist billig, dass besondere heilige Tage festgesetzt werden, an denen sich die Christen ihrem gemeinsamen Herrn und Erlöser für eine so unaussprechliche und wahrhaft göttliche Wohlthat, wodurch sein Sieg und Triumph über den Tod dargestellt wird, besonders dankbar und eingedenk bezeigen; und auf solche Weise musste die Wahrheit ihren Triumph über den Irrthum und die Häresie feiern, dass ihre Gegner im Anblicke eines solchen Glanzes entweder niedergeschlagen und zermalmt verschwinden, oder beschämt und verwirrt endlich wieder zur Besinnung kommen.“[1]) — Damit aber sind auch im Wesentlichen die Ursachen genannt, welche die Kirche bewogen, heute die feierliche, öffentliche Prozession mit dem hochwürdigsten Gute zu veranstalten. Diese Prozession ist nämlich 1) ein öffentliches Bekenntniss unseres Glaubens an die wahre, wirkliche und wesenhafte Gegenwart Jesu Christi im Altarssakramente gegenüber der Häresie eines Luther, Calvin, Zwingli, sowie gegenüber einer flachen rationali=

[1]) Conc. Trid. sess. XIII.

stischen Auffassung; das heutige Fest ist darum ein wahrhaft katholisches Fest, die damit verknüpfte Feier eine spezifisch katholische Feier; gibt es einen christlich-akatholischen Cultus, gibt es einen nicht christlichen Cultus, welcher ähnliche bedeutungsvolle, sinn- und herzfesselnde, wahrhaft begeisternde und erhebende Feierlichkeiten zu veranstalten wüßte, gleichwie der Cultus der katholischen Kirche? Hier ist nicht nur Lehre und Ceremonie — hier ist Glaube, hier Leben und Geist, hier Wahrheit, Thatkraft und Consequenz bis in die scheinbar unbedeutendsten Cultakte. — Diese Prozession ist somit 2) ein Triumph des katholischen Glaubens, der lebendige Ausdruck der dem Gottessohne in der Eucharistie gebührenden Verehrung und Anbetung; wandelt ja der heute durch Straßen und Fluren in Mitten seiner gläubigen Verehrer, von dem der Vater, ihn einführend in die Welt, gesprochen: es sollen ihn anbeten die Engel Gottes;[1]) ist ja er es, den die Weisen des Morgenlandes, auf den Knieen liegend, anbeteten, den auch die Apostel nach dem Zeugnisse der Schrift in Galiläa anbeteten, als er ihnen nach seiner Auferstehung erschien; „tantum ergo sacramentum veneremur cernui“ — dieser Ruf erschallt darum heute aus des zelebrirenden Priesters Munde an die das heiligste Sakrament begleitenden Gläubigen als Einladung und Aufmunterung zu Christi Preis und Lob. — Die Frohnleichnamsprozession ist 3) der Ausdruck des Dankes der Christenheit für die Einsetzung dieses Gnadenmittels und für alle durch dasselbe den Gläubigen zu Theil werdenden geistigen Schätze und Wohlthaten; empfangen wir ja mit und in der Eucharistie die Quelle aller Gnaden, Jesum Christum selber; werden wir ja durch sie mit ihm, unserem

---

[1]) Conc. Trid. sess. XIII. cp. 5.

Herrn und Erlöser, auf das Innigste vereinigt, gemäß seinem eigenen Worte im heutigen Festevangelium: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm;"[1]) erlangen wir ja ferner durch den Empfang dieser Engelsspeise die Vermehrung der heiligmachenden Gnade, Stärke zum Guten und Kraft wider das Böse, und ist uns ja die Eucharistie die Bürgschaft und das Unterpfand unserer einstigen Erweckung und des ewigen Lebens: „Wer dieses Brod isst, wird ewig leben."[2]) „Begehrst du deine Wunden zu heilen," sagt der heilige Ambrosius in Hinsicht der Gnadenfülle dieses Sakramentes, „so ist dir dieses Sakrament eine Arznei; begehrst du Hilfe, so ist es dir Stärke; wirst du angefochten (durch die Versuchung und durch die Feinde deines Heiles), so hat dir Gott in diesem Sakramente jenen Tisch bereitet, von dem der Psalmist spricht: „parasti in conspectu meo mensam adversus eos, qui tribulant me;" „einen Tisch hast du vor meinem Angesichte bereitet wider die, so mich quälen".[3]) — Durch die feierliche Frohnleichnamsprozession werden 4) Straßen und Plätze und Fluren gleichsam in einen Tempel der Gottheit umgewandelt und wird Gottes Segen über die Gemeinde und deren Bewohner herabgefleht. Darum tritt heute auch die Natur mit ihren Gaben und Schätzen in den Dienst ihres Herrn und Erlösers und hilft das erhabene Fest verschönern und verherrlichen; darum werden Kränze gewunden, Blumen gestreut; darum ist die Monstranz heute selbst mit einem Gewinde duftender Blumen geziert, darum prangen die vier Altäre, errichtet zum lauten Zeugnisse dafür, dass die Menschen und Völker aller Zonen und Weltgegenden zum Glauben an Christus und zum Heile in ihm berufen seien, im herr-

---

[1]) Joh. 6, 57. — [2]) Joh. 6, 59. — [3]) Ps. 22, 5.

lichsten Blüthenschmucke; darum fleht der Priester vor jedem der vier Altäre Gottes Segen herab und bittet um Bewahrung auch vor zeitlichem Unglücke — vor Krieg, Krankheit und Hungersnot und anderen irdischen Leiden und Missgeschicken, diesen Geißeln der Menschheit. — Die feierliche Prozession am heutigen Feste soll endlich 5) dem Herrn gleichsam Ersatz und Genugthuung bieten für die ihm in seinem Leiden und in diesem Sakramente zugefügten Verachtungen, Unbilden und Beleidigungen. Und wer kann die letzteren zählen, deren Quelle hier Leichtsinn und Unverstand, dort Vorsatz und Bosheit, oder aber Unglaube und Verspottung des Heiligsten ist? Wie oft wird das allerheiligste Sakrament von gottlosen Zungen nicht missbraucht als Fluch- und Lästerwort? Wie oft wird nicht in sakrilegischer, verächtlicher Weise von Un- und Andersgläubigen von ihm geredet? Und wären es doch nur Feinde unseres Glaubens und solche, welche zu unserer Kirche nicht gehören; „domestici inimici ejus;“ „selbst seine Kinder und Hausgenossen sind seine Feinde!“ [1]) Wie oft beugt sich wol das Knie dieses oder jenes vor dem in der Eucharistie gegenwärtigen Gottessohne, aber in einer Weise, dass es fast mehr Ausdruck des Hohnes und der Verachtung zu sein scheint, denn der Ehrfurcht und Anbetung; so thaten es einst die Kriegsknechte vor ihm im Hofe des Richthauses: „ponentes genua, adorabant eum;“ [2]) und wie Viele treten in das Gotteshaus, wie Viele aus demselben, wie Viele nähern sich dem Altare, wo er thront, oder gehen vor demselben vorüber, kalt und gleichgiltig, als wäre es der profanste Ort, ohne auch nur irgendwie zu zeigen, dass sie katholische Christen sind und dass sie wissen, was sich an dieser heiligen Stätte und in

---

[1]) Mich. 7, 6. — [2]) Marc. 15, 19.

unmittelbarer Nähe der verborgenen göttlichen Majestät ziemt? Und wie oft geschieht nicht Aehnliches, wenn der Leib des Herrn durch die Straßen und Plätze an das Bett eines Kranken, eines Sterbenden getragen wird? Wie oft mag das allerheiligste Sakrament geschändet und entweiht werden durch eine unwürdige Kommunion? Wer mag die Fälle wissen, wer sie zählen, in denen solche Unbilden und Beleidigungen dem „Frohnleichname" zugefügt werden? — Müssen auch wir uns heute in einer oder der anderen der genannten Richtungen als schuldig anklagen? Und haben wir vielleicht gar öffentliches Aergernifs gegeben, vielleicht jüngeren Zöglingen dieser Anstalt und solchen, denen wir mit gutem Beispiele hätten vorangehen sollen? — Wenn es bis jetzt geschehen, so möge es wenigstens in der Zukunft nicht mehr geschehen; ahmen Sie doch nicht immer das Schlechtere, ahmen Sie vielmehr das Bessere an Ihren Mitchristen nach; Sie wissen recht wol, was uns der Glaube bezüglich dieses anbetungswürdigen Sakramentes lehrt; dafs es ist der Leib und das Blut unseres Herrn, jenes „Brod, das vom Himmel gekommen ist, nicht wie das Manna, das die Söhne Israels gegessen haben und gestorben sind." [1]) — Möge sich an uns Allen erfüllen, was die Kirche am heutigen Feste und sonst vor dem feierlichen Segen mit dem hochwürdigsten Gute betet und flehet: „O Gott! der du uns in dem wunderbaren Sakramente das Andenken deines Leidens und Sterbens hinterlassen hast: verleihe uns die Gnade, die hochheiligen Geheimnisse deines Leibes und Blutes so zu ehren, dafs wir die Früchte deiner Erlösung allezeit in uns empfinden; der du lebest und regierest in Ewigkeit!" Amen.

---

[1]) Joh. 6, 59.

Exhorte

auf den 2. Sonntag nach Pfingsten.

Ich habe ein Weib genommen und darum kann ich nicht kommen. Luc. 14, 20.

Ernst und strenge, voll Drohung und Strafe klingt das Wort des Hausvaters im heutigen Evangelium; „geh' schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt" — so ruft er voll heiligen Unwillens dem Knechte entgegen — „und führe die Armen, Schwachen, Blinden und Lahmen hier herein; . . . geh' hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nöthige sie, hereinzukommen; ich sage euch aber, dass keiner von den Männern, die geladen waren, mein Abendmal verkosten soll." — Was den Hausvater zu diesen Worten bewogen, haben wir soeben gehört; er hatte ein großes Abendmal bereitet und Viele dazu eingeladen; als nun alles bereitet war, ließ er, wie die morgenländische Sitte es verlangte, die Einladung an die Geladenen zum zweiten Male ergehen und sandte zu diesem Zwecke seinen Knecht zu ihnen; allein statt von der Gastfreundschaft des Hausvaters Gebrauch zu machen, lehnen sie die Einladung in verletzender Weise und unter nichtigen, ja niederen Vorwänden ab; „ich habe einen Meierhof gekauft," so spricht der Erste; „ich habe fünf Joch Ochsen gekauft" — so entschuldigt sich der Zweite; „ich habe ein Weib genommen, und darum kann ich nicht kommen" — so der Dritte. — Ich brauche wol zur Deutung des Sinnes dieser Parabel nicht viel hinzuzufügen; Jeder weiß, dass der Herr unter dem Abendmale seine Kirche verstanden wissen will, das Reich Gottes auf

Erden; dass der Hausvater Gott bedeute, sowie der gesandte Knecht die Verkünder der christlichen Heilswahrheiten; die zuerst Geladenen, welche die freundliche Einladung in so schnöder Form abwiesen, sind die Juden, welche dem Heilande Glauben und Gehorsam verweigerten; die zuletzt Geladenen sind die Samariter und Heiden, welche nun die Plätze Jener einnehmen, die in kurzsichtiger Verstocktheit das ihnen voll väterlicher Liebe dargebotene Heil zurückwiesen. — Irdischer Sinn — damit lassen sich alle die genannten leeren Vorwände und Entschuldigungsgründe kurz kennzeichnen; der irdische Sinn, die Versunkenheit in die „Reichthümer und Wollüste dieser Erde", [1]) wie der Herr bei einer anderen Gelegenheit sagt, — das war und ist gar oft die gefährliche Klippe, an der des Lebens Schifflein zerschellt, ehe es gelingt, es in den sicheren Hafen zu führen, das wol meistens das Haupthinderniss, welches sich der gläubigen, aufrichtigen Annahme der religiösen Wahrheiten, sowie deren Bethätigung im Leben entgegenstellt. Einige der gewöhnlichsten und häufigsten Formen irdischen Sinnes hat der Herr im heutigen Evangelium ausdrücklich genannt; es ist — das Streben nach Gewinn, und die Befriedigung der unreinen Sinnlichkeit. — Gewiss wollen wir Alle zu jenen zählen, denen es dereinst gegönnt ist, am himmlischen Abendmale theilzunehmen; wir wissen jetzt, was uns von dieser Theilnahme ausschließt; wir haben darum die strenge Gewissenspflicht, das eine wie das andere Hinderniss mit der größten Vorsicht und unter Anwendung aller nothwendigen Mittel zu vermeiden; einige solcher Mittel, geeignet zur Abwehr der zweiten der genannten Gefahren, der unreinen Sinnlichkeit, will ich Ihnen

---

[1]) Luc. 8, 14.

jetzt namhaft machen; folgen Sie aufmerksam meinen Worten!

Abhandlung.

So zart und herrlich die Tugend der heiligen Reinigkeit ist und so häufig die Gefahren sind, durch welche wir ihrer verlustig werden können, so zahlreich sind auch die Mittel, durch deren eifrige und gewissenhafte Benützung es uns sicher gelingen wird, diese erhabene Tugend unversehrt zu bewahren. Aus zwei Gebieten können und müssen diese Mittel genommen werden, sollen sie ihren Zweck wirklich erreichen: aus dem Gebiete der Gnade und aus dem der Natur. — Und welches sind zunächst die Mittel aus dem Gebiete der Gnade? —

Die heilige Herzensreinheit ist eine Tugend, eine Gabe Gottes und zwar der herrlichsten und kostbarsten eine; Gott aber will um seine Gnaden gebeten sein, denn nur Denen „gibt er seinen guten Geist, die ihn darum bitten";[1]) demüthiges Gebet um die Gabe der Reinheit ist demnach das erste und wichtigste Mittel, das du anwenden musst, willst du diesen Schatz, den der Mensch in solch' einem zerbrechlichen Gefäße trägt, dir bewahren; „da ich wusste," sagt der Verfasser des Buches der Weisheit in richtiger Selbsterkenntniss, „ich könne nicht anders enthaltsam sein, außer Gott theilte mir diese Gabe mit, . . . so trat ich hin vor den Herrn, bat ihn und flehte ihn an von ganzem Herzen."[2])

Zweitens: Hand in Hand mit dem demüthigen Gebete zu Gott muß das Bewusstsein der eigenen Schwäche und Hinfälligkeit gehen; gilt ja von dieser Tugend ganz besonders des Apostels Wort: „Qui stat, videat,

---

[1]) Luc. 11, 13. — [2]) Sap. 8, 12.

ne cadat;“ „wer da steht, sehe zu, dass er nicht falle,“[1]) wie nicht minder die Mahnung desselben Apostels, dass wir mit Furcht und Zittern unser Heil wirken sollen; ist ja nichts dieser Tugend gefährlicher, als Hochmut und vermeintliche Sicherheit; sehr bemerkenswert sagt darüber der heilige Augustinus: „hoc bonum (castitatis), quanto magnum video, tanto ei, ne pereat, futuram superbiam pertimesco; non enim custodit bonum virginale, nisi Deus ipse, qui dedit;“ „je mehr ich dieses Gut der Reinheit als groß und kostbar erkenne, um so mehr muß ich fürchten, dass sie mir später durch meinen Hochmut verloren gehe; denn Niemand bewahrt das Gut der Jungfräulichkeit, wenn nicht mit Gott, der sie ihm gegeben.“[2])

Drittens: Eines der vorzüglichsten Mittel zur Bewahrung dieser Tugend ist der öftere und würdige Empfang des Sakramentes der Buße und des Altars, sowie die kindliche Verehrung der unbefleckten Gottesmutter und jener Heiligen, welche diese Tugend ganz besonders gepflegt und bewahrt; „frumentum electorum, vinum germinans virgines“ — „Brod der Auserwählten, der Wein, aus dem Jungfrauen sprossen“[3]) — so wird die Eucharistie schon im alten Bunde vorbildlich genannt; und gewiss ist noch nie ein Unreiner auf die Dauer gerettet worden ohne den öfteren Empfang der heiligen Sakramente; unter jenen Heiligen aber, deren vorzüglichster Schmuck die Pflege dieser englischen Tugend während ihres irdischen Daseins gewesen, stelle ich Ihnen nebst der jungfräulichen Mutter unseres Herrn und dem Nährvater des göttlichen Kindes, dem heiligen Joseph, insbesondere jenen Heiligen vor Augen, den die Kirche Ihnen als christlichen, studirenden Jünglingen vor allem

[1]) Phil. 2, 12. — [2]) De virginit. c. 51. — [3]) Zach. 9, 17.

zur Nachahmung empfiehlt — den heiligen Aloysius, dessen Gedächtnisstag wir in Kurzem feiern werden; wenn dieser es konnte, und wenn mit ihm tausend Andere es glücklich vollbrachten, warum nicht auch du? — Bist du nicht Mensch gleich ihnen, umgeben von nicht größeren Gefahren, als sie es gewesen?

Viertens: Denke stets an die Allwissenheit und Allgegenwart Gottes, an die letzten Dinge des Menschen, an die einstige Vergeltung. Was einen Josef in Mitten der Versuchung nicht fallen ließ, der Gedanke: „Wie könnte ich vor Gott (der alles sieht) solch' ein Uebel thun und sündigen"[1]) — wird gewiss, wenn recht erfasst, noch immer seine Kraft bewähren und von der Sünde zurückschrecken; „wohin soll ich gehen vor deinem Geiste," ruft der Psalmist, sich erinnernd Gottes Allgegenwart, aus, — „wohin fliehen vor deinem Angesichte? Stieg' ich gegen Himmel, so wärest du da; stieg' ich in die Hölle, so wärest du da; . . . und spräche ich: vielleicht kann Finsterniss mich decken, so wäre die Nacht mir Licht in meinen Lüsten; denn die Finsterniss ist nicht dunkel vor dir, und die Nacht ist hell wie der Tag;"[2]) und fast ähnlich klingt die Warnung vor dieser Sünde, geschehe sie auch insgeheim, welche wir im Buche Jesus Sirach lesen: „Der Unzüchtige spricht bei sich: Wer siehet mich? Finsterniss ist um mich her, die Wände verbergen mich und Niemand sieht nach mir. Aber er überlegt nicht, dass das Auge Gottes alles sieht; er erkennt nicht, dass die Augen Gottes viel heller sind, als die Sonne, und dass sie auf allen Wegen der Menschen herumsehen und die tiefsten Abgründe in den Herzen der Menschen, die verborgensten Winkel durchschauen."[3]) Dass aber

---

[1]) Gen. 29. — [2]) Ps. 138, 8—10. — [3]) Eccli. 23, 25—28.

ebenso der Gedanke: ein allwissender und heiliger und gerechter Richter wird dich einst zur Rechenschaft ziehen und „nichts ist verborgen, was nicht einst offenbar, nichts verheimlicht, was nicht einst an den Tag kommen wird,“ [1]) — ein ebenso mächtiges Motiv für uns enthält, über die Reinheit unseres Herzens zu wachen und vor jeder innern oder äußeren Befleckung derselben uns sorgfältig zu bewahren, das lehrt nicht nur die vernünftige Betrachtung, das bestätigt nicht nur die Erfahrung des Lebens — das bekräftigt auch das Zeugniss der heiligen Schrift selbst in dem eben genannten Buche Ecclesiasticus: „O Mensch,“ lesen wir dort — „in allen deinen Werken denke an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen.“ [2]) —

Betrachten wir nun, nachdem wir einige der vorzüglichsten Mittel zur Bewahrung der heiligen Reinigkeit aus dem Gebiete der Gnade vernommen, noch einige aus dem Gebiete der Natur; sie sind nicht minder zahlreich, als jene, und enthalten zugleich den Hinweis auf jene Gefahren und Veranlassungen, welche nur zu oft zum Verluste der in Rede stehenden Tugend führen. — Vor allem: habe Achtung vor dir selbst; denke an deine Würde und Bestimmung als Mensch und noch mehr als Christ; dein Herz soll eine reine Wohnung des heiligen Geistes sein und bleiben — schände, entweihe, beflecke sie nicht durch diese Sünde — auch nicht durch Gedankensünden; diese Sünde soll, wie der Apostel im Epheserbriefe sagt, „unter Christen nicht einmal genannt werden, wie es Heiligen geziemt;“ [3]) Selbstachtung, das Bewusstsein dessen, was wir sind und was wir einst sein sollen, ein gewisser heiliger Stolz, der sich nicht herabwürdigen, durch die thierischen Triebe der Menschennatur sich nicht beugen

---

[1]) Luc. 12, 2. — [2]) Eccli. 7, 40. — [3]) Ephes. 5, 3—5.

läſſt, iſt unläugbar eines der ſtärkſten Bollwerke wie gegen alle die Menſchen- und Chriſtenwürde ſchändenden Sünden, ſo insbeſondere gegen dieſe; bewahre und pflege ferner die heilige Schamhaftigkeit und die Achtung gegen unſchuldige, reine Seelen; nicht umſonſt hat der Schöpfer das Gefühl der Scham in den Menſchen gelegt, welches Jedem, auch dem Ungelehrten, ſchon von ſelbſt, gleichſam inſtinktiv ſagt, was unehrbar iſt; wer dieſes Gefühl unterdrückt, ſeine Pflege abſichtlich vernachläſſigt, der öffnet der Sünde der Unreinheit Thür und Thor; gewöhne dich — und das gilt von dem zweiten Theile des genannten Mittels — gewöhne dich, bei deinen Reden, Handlungen zu fragen: würde ich das thun vor reinen, unſchuldigen Menſchen? vor meinen Eltern, Lehrern? vor einem tugendhaften Freunde, der mich liebt und dem mein Wohl am Herzen liegt? — Unterdrücke ferner in dir ſofort die erſte Neigung zu dieſer Sünde, alſo den unehrbaren Gedanken; laſs ihn nicht zur zweiten Stufe der innern Sünde, zum freiwilligen Wohlgefallen oder gar zur Begierde, zum ſündhaften Entſchluß werden; das bekannte „principiis obsta“ — gilt beſonders von dieſer Sünde; leicht iſt es, den Funken zu erſticken, ſchwer, vielleicht unmöglich, die lodernde Flamme zu löſchen; und dann vergiſs nicht das Moral-Axiom: Deus non pensat effectum, sed affectum; nicht den wirklichen Erfolg wägt Gott ab, ſondern das Wollen, und er rechnet dieſes an gleich der Ausführung der That; beherrſche insbeſondere auch deine Phantaſie; eine verderbte, befleckte Phantaſie iſt der fruchtbare Herd dieſer Sünde und deren unverſiegbare Quelle; halte im Zaume deine Sinne, beſonders die Augen, Ohren, die Zunge; Aug' und Ohr ſind die Thore, durch welche, wenn ſie ſchutzlos und unbewacht gelaſſen werden, die Sünde in das Innere dringt; meide ſorg-

fältig jede Gelegenheit, welche deiner Unschuld gefährlich werden könnte; lies nicht Bücher und Schriften, welche deine Sinnlichkeit kitzeln, deine niederen, thierischen Triebe erregen, die Begierden aufstacheln, das Laster dadurch predigen, dass sie es mit bestechenden, verlockenden Farben malen; dasselbe gilt von Gemälden, welche obszöne Gegenstände darstellen; sei namentlich vorsichtig in deinem Umgange; meide Häuser, Familien, Gesellschaften, wo Frivolität und Leichtsinn den Ton angibt; meide jegliche Unmäßigkeit im Essen und Trinken; was das Fleisch nährt, nährt auch die Fleischlichkeit und gerade der üppig gedüngte Acker pflegt besonders reich zu sein an Unkraut aller Art; „in vino luxuria!“[1]) und der heilige Vincenz von Paula sagt ganz wahr: „gula est mater et nutrix impuritatis;“[2]) hüte dich weiter vor der Einsamkeit, namentlich der beschäftigungslosen; sie wird nicht selten Veranlassung wenigstens zu inneren Sünden wider die Reinheit; hüte dich vor Müßiggang — er ist der Anfang aller Laster, ganz besonders auch von diesem; „otiositas est noverca virtutum“ — wie wahr ist dieser Ausspruch des vorgenannten Vincenz von Paula! Denke auch an die schrecklichen Folgen dieser Sünde für Zeit und Ewigkeit, für Körper und Geist; „täuschet euch nicht,“ sagt der Weltapostel, „weder Unzüchtige noch Ehebrecher werden das Reich Gottes besitzen;“[3]) „Fäulniss und Würmer werden (des Unreinen) Lohn sein,“ lesen wir im Buche Jesus Sirach; „zur schrecklichen Warnung wird er (Anderen) dienen und seine Seele aus der Zahl (der Lebendigen) gestrichen werden;“[4]) hüte dich auch vor Verweichlichung und Verzärtelung; sie disponiren so

[1]) Ephes. 5, 18 — [2]) Regul. miss. c. 4. — [3]) 1. Cor. 6, 9. 10. — [4]) Sir. 19, 3.

häufig zu Sünden wider die Reinheit; härte deinen Körper vielmehr möglichst ab, gewöhne ihn zum Gehorsame gegen den Geist, gewöhne ihn, auch Entbehrungen, wenn es Not thut, zu ertragen, nähre ihn nicht zu üppig; denke endlich an die Schönheit und Erhabenheit einer reinen Seele, an das unschätzbare Glück, an den innern Gottesfrieden, an die Beseligung, welche mit dieser herrlichen Tugend schon auf dieser Erde verknüpft ist, an den Lohn, der dessen wartet, welcher hier muthig gekämpft und gestritten. — Zahlreich sind also die Mittel, welche uns zu Gebote stehen, die Tugend der Reinheit zu erhalten und zu siegen über die niedere Sinnlichkeit; aber das Wissen bliebe todtes Materiale, wenn es nicht belebt würde durch Anwendung und Befolgung im Leben; so üben Sie denn, was Sie heute hier vernommen; die Gefahren des Falles mögen bei Verschiedenen von Ihnen verschieden sein, es mögen jetzt oder später Umstände, vielleicht Gelegenheiten hinzutreten, die ich nicht kenne, die aber Jeder selbst am besten kennt und nach denen er sein Verhalten einrichten, die Auswal der Mittel jeweilig treffen muß. —

Denken Sie an Ihren hohen Beruf, an Ihre einstige Bestimmung; denken Sie daran, daſs Gottes Gnade, der Menschen Achtung und Wolgefallen, daſs eine besondere Schönheit der Seele, ja auch des Leibes, der Lohn ist, der dem Reinen schon hier auf Erden zu Theil wird; den Lohn im Jenseits aber nennt uns der Herr selber mit den Worten: „Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen;“ [1]) möchten wir einst nicht zu Jenen gehören, welche aus irdischem Sinn, aus fleischlicher Lust die Einladung zum himmlischen Gastmale

[1]) Matth. 5, 8.

schnöde zurückgewiesen, damit nicht auch uns das Schlußwort des heutigen Evangeliums gelte: „Ich sage euch, dass keiner von diesen, die geladen waren, mein Abendmal verkosten soll!“ [1]) Amen. —

Exhorte

auf das Fest des heiligen Aloysius.

Selig jene Knechte, welche der Herr wachend findet, wenn er kommt. Luc. 12, 37.

In außerordentlicher Veranlassung haben wir uns heute hier versammelt, um das Andenken an einen Heiligen festlich zu begehen, den die Kirche mit Freude und Stolz den Ihrigen nennt, dessen Leben und Wirken für Sie als Studirende eine besondere Bedeutung hat, dessen Gedächtniss in Ihrem Herzen besonders lebendig sein soll, dessen Nachahmung die Kirche von Ihnen ganz besonders erwartet — es ist der heilige Jüngling, der jugendliche Priester und Bekenner Aloysius von Gonzaga. In welcher Weise er sein irdisches Dasein verbrachte und was den innersten Kern seines kurzen und doch so thatenreichen Lebens ausfüllte, das ersehen wir wol am deutlichsten aus der Lection und dem Evangelium, welche die Kirche für den heutigen Festtag der christlichen Studirenden ausgewählt. „Glückselig der Reiche,“ ruft sie uns in der eben gelesenen Lection aus dem Sirach zu, „der unbefleckt erfunden wird, der dem Golde nicht nachstrebte, auf Gold

---

[1]) Luc. 14, 24.

und Schätze seine Hoffnung nicht setzte . . . Glückselig, wer sündigen konnte und nicht sündigte, Böses thun konnte und es nicht that; denn gesichert sind seine Güter in dem Herrn.“ In dem Evangelium aber führt sie uns mit Beziehung auf eben diesen Heiligen jene Worte vor, welche der Herr einst zu seinen Jüngern, sie zur steten Wachsamkeit auffordernd, gesprochen: „Selig jene Knechte, welche der Herr wachend findet, wenn er kommt: wahrlich sag' ich euch, er wird sich gürten und sie zu Tische setzen und umhergehen und sie bedienen.“ — Wie trefflich passen beide Lesungen auf den heutigen Festtag, wie herrlich fand der Inhalt derselben im Leben unseres heiligen Jünglings seinen getreuen Ausdruck und seine Verkörperung! Welch' zahlreiche Tugenden finden sich in ihm vereinigt! Wie war sein ganzes Streben nur darauf gerichtet, nicht wie er der Welt, sondern wie er Gott gefallen könnte! Und mit welchem Erfolge finden wir dieses sein edles Streben gekrönt! — Wir haben am letzten Gedächtnisstage dieses Ihres Vorbildes zwei seiner Tugenden etwas näher betrachtet und begründet; es war seine Unschuld und Beharrlichkeit und Standhaftigkeit. „Aloysius an Unschuld und Beharrlichkeit den Engeln ähnlich“ — das war der kurze Inhalt der aus dieser Betrachtung geschöpften Ueberzeugung. Wieder wollen wir heute zwei dieser zahlreichen Rosen der Tugend, womit das Haupt des Verklärten geschmückt ist, pflücken; es ist die Tugend der Demut und des Gehorsams des heiligen Aloysius, welche wir jetzt betrachten wollen.

Er, der selig vollendete Diener Gottes, bitte für uns, seine Verehrer! —

Abhandlung.

1. Aloysius, an Demut den Engeln ähnlich — das ist der erste Gedanke, der uns nun beschäftigen soll. — Und in der That! in welch' hoher Vollendung hat er gerade diese Tugend geübt! — Die Engel erkennen sich trotz ihrer Erhabenheit und Heiligkeit als unwürdige Geschöpfe und Diener des Allerhöchsten; sie sind sich bewusst, dass ihre Tugenden und Verdienste, ihre Kräfte und Vorzüge, ihre Freuden und Triumphe, dass die beseligende Anschauung der Gottheit, deren sie sich erfreuen, ein unverdientes Geschenk, ein Ausfluß der Gnade sei des Ewigen, Allgütigen! und darum lobpreisen sie unaufhörlich diese göttliche Güte, darum beten sie an die göttliche Majestät, in deren leuchtenden Stralen der Glanz ihrer Tugenden ermattet, und verblassend herabsinkt zum wesenlosen Nichts! „Alle Engel standen rings um den Thron" — so schildert der heilige Seher diese Demut der seligen Geister — „und fielen vor dem Throne auf ihr Angesicht nieder und beteten Gott an." [1]) — Und nicht minder der heilige Jüngling Aloysius! — Wer hätte mehr Veranlassung gehabt, in Anbetracht seiner Vorzüge, seiner Geburt und Lebensstellung, der herrlichen Gaben der Natur und des Geistes, voll Stolzes über seine Mitmenschen sich zu erheben, als gerade er! Aus fürstlichem Geblüte stammend, ausgestattet mit viel versprechenden Talenten, ausgezeichnet durch Anmut der Gestalt und durch eine für alles Gute und Edle empfängliche Seele, winkte ihm die glänzendste irdische Laufbahn, das höchste Maß irdischen Glückes, warteten seiner die höchsten Aemter und Würden. Allein weit entfernt, dadurch zum Stolze und zur Selbst-

---

[1]) Apoc. 7, 11.

Überhebung sich verleiten zu lassen, legte er auf all' diese Schätze, so sehr er ihren Wert anerkannte, doch nur in soweit Gewicht, als sie ihm als Mittel dienen konnten, sein ewiges Heil und das seiner Mitmenschen zu befördern; das ist: er sah in ihnen reine Gnadengeschenke des Himmels, die ihm unverdient zu Theil geworden und für deren rechte Verwendung er sich im Gewissen verpflichtet und dereinst verantwortlich wusste. Darum mied er schon seit seiner zartesten Jugend ängstlich jede Gelegenheit, von der er wusste oder ahnte, sie würde von wahren oder heuchlerischen Freunden und Verehrern dazu benützt werden, ihm Lob und Schmeichelei zu spenden; mit Freude vertauschte er den kostbaren Fürstenmantel mit dem ärmlich-einfachen Kleide des Ordensmannes, den prächtigen väterlichen Palast mit der engen Klosterzelle, die Freuden und Genüße des Weltlebens mit der Strenge und Enthaltsamkeit des Lebens eines gottgeweihten Dieners. — O wie laut mahnt dich, christlicher Studirender, der Heilige, dessen Gedächtniss wir heute festlich begehen, sein Beispiel nachzuahmen, zu sein, zu denken und zu leben, wie er gewesen, gedacht, gelebt, er, den du als dein Vorbild kennst und verehrst; wie laut und eindringlich ruft er dir zu: Lerne lieben und üben die heilige Demut, gleichwie ich sie geliebt und geübt, dein Muster und Vorbild! —

Worin aber die Tugend der Demut besteht, wie oft wurden Sie darüber, auch von diesem Orte aus, schon belehrt! Erinnern Sie sich daran, dass Demut weit entfernt ist von Missachtung oder gar Verachtung und Wegwerfung seiner selbst; die Demut hat im Gegentheile die Selbstachtung zu ihrer Grundlage und Voraussetzung; denn sie besteht aus dem erhebenden Bewusstsein unserer Würde und Bestimmung, unserer Vorzüge und

Verdienste einerseits, aus der willigen Anerkennung unserer Fehler und Schwächen, aus dem Bewusstsein unserer völligen Abhängigkeit von Gott, durch dessen Gnade allein wir geworden, was wir sind, andererseits. — Und wie nothwendig ist diese Tugend der Demut! Sind wir ja — und ich möchte wünschen, dass die Erinnerung hieran in Ihrem Herzen nie erlösche — sind wir ja nur dann und nur soweit und solange wahrhaft tugendhaft, als wir eben demüthig sind. Gerade bezüglich dieser Tugend fordert darum auch der Herr Nachahmung seiner selbst, gerade hierin sollen wir ihm ähnlich zu werden suchen; „lernet von mir" — ruft er uns zu — „weil ich sanftmüthig bin und demüthig vom Herzen."[1]) Der heilige Thomas von Aquin zeigt uns, warum der Herr gerade diese ausdrückliche Forderung an uns stellt: „Deshalb" — sagt er — „hat uns Christus ganz besonders die Demut empfohlen, weil gerade dadurch das Hinderniss des Heiles der Menschen beseitigt wird; denn dieses Heil besteht darin, dass der Mensch nach den himmlischen und geistigen Dingen strebt; von diesem Streben aber wird er abgehalten, wenn er sich in zeitlichen Dingen zu erheben sucht"[2]) — also durch geistigen Stolz und Hochmut. — Hören Sie hinsichtlich der Nothwendigkeit der Demut noch einen oder den andern Ausspruch aus dem Munde christlicher Denker und bewährter Geistesmänner: „In allen unseren guten Werken" — sagt der heilige Chrysostomus — „gibt es nichts, was dieser Tugend der Demut nicht bedürfte; es gibt nichts, was ohne dieselbe bestehen könnte;"[3]) ähnlich der heilige Bernardus; er sagt: „Eng ist die Pforte des Himmel=

---

[1]) Matth. 11, 29. — [2]) 2. 2. Q. 261. art. 5 ad 4. — [3]) Serm. 17, de prov. Evang.

reiches und sie nimmt nur die Kleinen auf; denn dies lehrt der Meister der Demut selbst, da er ein Kindlein in die Mitte der Jünger hinstellte und sprach: „Wenn ihr euch nicht bekehret und werdet wie dieses Kind, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.“ [1]) Einen, wie es mir scheint, besonders trefflichen Ausspruch aber that der heilige Albertus der Große; „die Demut“ — schreibt er — „ist das Auge der Seele, durch welches der Mensch seine Beschaffenheit und seinen Zustand auf das Wahrste erkennt.“ [2]) — Wie wahr ist dieses Wort! — Welches ist doch die erste und nothwendigste Bedingung der Selbstvervollkommnung? — Es ist — die Selbsterkenntniss; welches ist aber das größte Hinderniss dieser? — Die Eigenliebe, welche in ihrer weiteren Entwicklung und Entfaltung zum Stolze wird, diesem diametralen Gegensatze der Demut; ja wahrlich! Die Demut ist wirklich „das Auge der Seele“, durch welches der Mensch sich selbst und seinen Zustand recht erkennt — durch welches er erkennt, was er hat und was ihm noch mangelt! —

2. Und sowie uns das Beispiel des heiligen Jünglings Aloysius Demut lehrt, so lehrt es uns nicht minder die Tugend des Gehorsams; — ist ja dieser in jener schon eingeschlossen; ist doch der Demüthige zugleich auch gehorsam, und ein wahrer, christlicher Gehorsam, ein Gehorsam um Gottes willen, nicht möglich ohne Demut. Darum übte der heilige Aloysius den Gehorsam in Verbindung mit der heiligen Demut schon von seiner zartesten Kindheit an, und wie an Demut, so war er nicht minder an Gehorsam den Engeln ähnlich. — Gehorsam sind diese erhabenen Geister dem Befehle des Allerhöchsten;

---

[1]) S. Bernard. c. 17 de Pass. — [2]) Alb. Magn. serm. in 3. adv.

„administratorii spiritus“ nennt sie das Buch der Offenbarung, „dienende Geister“;[1]) gerne, getreulich, unverzüglich erfüllen sie den Willen Gottes; in diesem freudigen, unbedingten Gehorsam gegen Gottes Gebote besteht ihr Friede, ihre Seligkeit; Aloysius war bestrebt, auch hierin jenen vollkommeneren Wesen nachzuahmen; „Gehorsam aus Liebe zu Gott“ — das war die Triebfeder seiner Handlungen, das die Richtschnur seines Lebens; ja, um diese Tugend besser üben zu können, verzichtete er freudig auf die Fürstenkrone und wurde Mitglied des geistlichen Ordensstandes, dadurch in Weise eines feierlichen Gelübdes die Pflicht auf sich nehmend, in dem Willen des Vorgesetzten und Ordensobern den Willen Gottes selbst zu erkennen und auszuführen, soweit jener nicht wider Gottes Gebote verstößt; so zeigte er sich als wahrer Jünger und Nachfolger dessen, von dem es heißt: „et erat subditus illis“ — „und er war ihnen unterthan;“[2]) als wahren Jünger und Nachfolger dessen zeigte er sich, von dem der Weltapostel sagt: „obediens factus est usque ad mortem, mortem autem crucis“ — „er ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes.“[3]) — Diese Tugend des Gehorsams aber mögest auch du liebgewinnen, christlicher Studirender, und der Heilige, den die Kirche dir zur besonders eifrigen Nachahmung vor Augen stellt, sei dir auch hierin Muster und Vorbild. Findet sich doch der Gehorsam allüberall in der weiten Schöpfung als allgemeines, ausnahmsloses Gesetz; gehorsam ist die Pflanze und der Baum dem in ihnen wirkenden Gesetze; gehorsam sind des Himmels Sterne, indem sie unabänderlich, unermüdlich die Bahnen verfolgen, welche ihr Herr und Gebieter ihnen vorgezeichnet; gehorsam ist der Fisch im

---

[1]) Hebr. 1, 14. — [2]) Luc. 2, 51. — [3]) Phil. 2, 8.

Wasser und der Vogel in der Luft und der Löwe in der Wüste dem Gesetze, das der Schöpfer in sie gelegt; „fundasti terram et permanet“ [1]) — können wir mit dem Psalmisten beim Anblicke der in der Natur allenthalben waltenden Unterordnung unter den göttlichen Willen ausrufen; „ordinatione tua perseverat dies; quoniam omnia serviunt tibi,“ „du hast die Erde gegründet und sie bleibt, durch deine Anordnung bestehet der Tag; denn alles dient dir.“ — Und finden wir dieses Gesetz des Gehorsams und der Unterordnung nicht ebenso als Gemeingut der vernünftigen Wesen, der menschlichen Gesellschaft? Zu allen Zeiten wurde die Nothwendigkeit erkannt, sich dem Willen eines oder mehrer durch Weisheit und Verdienst hervorragender Mitmenschen unterzuordnen und diesen die Leitung und Führung des Gemeinwesens zu übertragen; jene Perioden der Menschengeschichte aber, in denen Wahn und Leidenschaft die Bande dieser Ordnung gewaltsam brachen, sind mit blutigen Zügen eingezeichnet in das Buch der Menschheit. Ist doch auch der Kern jener zehn Gesetze, welche Gott auf dem Wege der positiven Offenbarung uns gegeben, die Forderung des Gehorsams von uns, seinen Geschöpfen, gegen ihn, den Schöpfer; nothwendig und unbewusst gehorcht die vernunftlose Schöpfung, freithätig und bewusst gehorchen die vernünftigen Wesen, zu denen auch der Mensch gehört; und darum ist erst ein williger, freier und freudiger Gehorsam wahrhaft menschenwürdig und Gott wolgefällig. Wie könnte auch das Kind bestehen ohne Gehorsam gegen seine Eltern? wie der Schüler ohne Gehorsam gegen seine Lehrer? Wie eine Familie, eine Corporation, eine Gemeinde, ein Volk ohne Gehorsam gegen das betreffende

---

[1]) Ps. 118, 90 ff.

Oberhaupt, das sich verantwortlich weiß für das Wol und Wehe derer, die ihm anvertraut sind? — „Gehorchet euren Vorgesetzten," mahnt darum der Weltapostel — „und seid ihnen unterthan; denn sie wachen über euch als solche, welche für eure Seelen Rechenschaft geben werden, auf dass sie es mit Freuden thun und nicht mit Schmerz."[1]) —

Zwei der zahlreichen Tugenden des heiligen Jünglings Aloysius wurden denn heute abermals herausgehoben und Ihnen zur Nachahmung empfohlen: seine Demut und sein Gehorsam; in engelähnlicher Vollkommenheit übte er die eine wie die andere; streben Sie redlich darnach, durch Uebung derselben zwei herrlichen Tugenden diesem Vorbilde und Muster der studirenden christlichen Jugend möglichst ähnlich zu werden; die Feier des heutigen Festes wäre Ihnen nutzlos, wäre überflüßig, wenn Sie nicht in Ihrem Innern die Bedeutung dieses Tages erwägen, wenn Sie heute nicht vergleichen würden, was und wie Sie sind, und was und wie jener Heilige gewesen, dessen Andenken zu feiern wir uns hier versammelt; wenn nicht Jeder aus Ihnen heute wenigstens den ernstlichen Vorsatz fasste, diesem Engel im Fleische soweit nahe zu kommen, als ihm dies durch die Gnade Gottes und durch eigenes gewissenhaftes Mitwirken möglich ist. Ja! gewinnen Sie lieb die Tugend der Demut, üben Sie dieselbe, wie Aloysius sie geübt; denn wo Demut, da ist nach den Worten der Schrift auch Weisheit;[2]) hassen Sie den geistigen Stolz — er war der Anfang aller Sünde: „initium omnis peccati superbia";[3]) gewinnen Sie ebenso lieb die Tugend des Gehorsams; üben Sie dieselbe wie Aloysius sie geübt — jetzt in den Jahren Ihrer Jugend gegen Ihre Lehrer und die Gesetze

---

[1]) Hebr. 13, 17. — [2]) Spr. 11, 2. — [3]) Sir. 10, 15.

der Schule, aber auch während Ihres ganzen späteren Lebens gegen die Gesetze der Kirche, wie des Staates; denn Gehorsam ist nach der ausdrücklichen Versicherung der heiligen Schrift „besser als Opfer"; [1]) hassen und meiden Sie den Ungehorsam: durch ihn fiel das Menschengeschlecht in der ersten Sünde, gleichwie durch die Hoffart ein Theil der Engelwelt; seien wir „Menschen ähnlich, die auf ihren Herrn warten," [2]) wann er kommen wird, zur Rechenschaft uns zu fordern; wol uns, wenn wir dann zu jenen Knechten gehören, welche der Herr wachend findet, wenn er kommt; „er wird sich gürten und sie zu Tische setzen, und umhergehen und sie bedienen" — sie theilnehmen lassen an den ewigen Freuden der Seligkeit! Amen.

Exhorte

auf den 3. Sonntag nach Pfingsten.

Dieser nimmt sich der Sünder an
und isst mit ihnen. Luc. 15, 2.

Der Sohn Gottes in vertrautem Verkehre mit sündhaften Menschen! — Wäre diese Thatsache nicht geeignet, unser Staunen, unsere Verwunderung zu erregen? — Gewiß nicht; wissen wir doch nur zu wol, dass nicht Gleichgiltigkeit gegen Tugend und Recht, dass nicht innere Zustimmung zu dem Handel und Wandel, zu den Lehren und Grundsätzen dieser Gattung Menschen die Veranlassung gewesen, weshalb der Herr sie aufsuchte und mit

[1]) 1. Reg. 15, 22. — [2]) Luc. 12, 36.

ihnen verkehrte; dass es im Gegentheile das innige Mitleid mit diesen verlorenen Schafen der Gottesheerde, dass es das aufrichtige, begeisterte Streben war, sie zu retten und zu bessern, was ihn bewog, „sich ihrer anzunehmen und mit ihnen zu essen," um dadurch Gelegenheit zu finden, ihr Vertrauen zu gewinnen und Worte der Liebe, der Belehrung, der Warnung und des Trostes an sie zu richten. Wol wussten dies auch die Pharisäer und Schriftgelehrten; sie wussten, dass nichts am Herrn zu finden gewesen, was Tadel und Rüge mit Recht verdient hätte; allein gerade in dieser Beurtheilung des Verhaltens unseres Erlösers zeigt sich so recht deutlich die Falschheit und Gleißnerei ihres Charakters. Die wahre Frömmigkeit geht stets Hand in Hand mit Liebe und Mitleid gegen fehlende, sündigende Mitmenschen; die falsche Frömmigkeit hat für die Fehltritte des Nächsten nur Spott und Hohn, Härte und lieblose Verdammungssucht. Eine solche falsche Frömmigkeit aber pflegten eben die Pharisäer und Schriftgelehrten; wer ihre zahlreichen, oft spitzfindig ausgedeutelten, oft kleinlichen, ja lächerlichen äußeren Gebräuche und Uebungen nicht befolgte, der galt für unrein und sündhaft und ihres Umganges, ja Blickes nicht wert; so suchten sie sich dadurch den Schein der Heiligkeit zu geben und zu bewahren, dass sie andere, sei es nun wirklich oder ihrem Urtheile nach sündhafte und unvollkommene Mitmenschen ängstlich mieden; darum auch der heuchlerische Unwille dieser Leute im heutigen Evangelium, als sie sahen, wie der Herr Sünder als seine Freunde behandelt, mit Unreinen Gemeinschaft pflegt, ja mit Jenen zu Tische sitzt, auf welche die Pharisäer im trügerischen Bewusstsein ihrer Werkheiligkeit mit Verachtung und Geringschätzung herabblickten; ohne Zweifel verbanden sie aber mit dieser

ihrer ersten Absicht noch eine zweite, nicht minder verwerfliche; während sie sich selbst durch ihr heuchlerisches Urtheil in den Augen des kurzsichtigen Volkes zu heben suchten, meinten sie durch die Tadelsworte gegen den Herrn diesen in den Augen eben dieses Volkes herabwürdigen zu können, weil sie rechneten, das Volk werde Jenen nicht als Messias anerkennen wollen, welcher mit Sündern scheinbar gemeinsame Sache macht; „dieser nimmt sich der Sünder an" — sprechen sie darum murrend — „und isst mit ihnen." Welch' eine Bosheit, welch' eine Kurzsichtigkeit! Selber ohne Liebe, haben sie keine Ahnung von den Wegen der göttlichen Liebe, um Verirrte zurechtzuweisen, Verlorene wiederzufinden und sie mit dem wieder zu vereinigen, der sich im heutigen Evangelium mit dem guten Hirten vergleicht, welcher dem Schafe, wenn es von der Heerde sich getrennt, nacheilt, um es zu suchen und zu finden. — Doch wie! Verdienen die Pharisäer etwa deshalb unsern Tadel, weil sie den Umgang mit Schlechten mieden? Und ist etwa der Verkehr des Herrn mit sündhaften Menschen für uns eine Aufforderung, das Gleiche zu thun? Welche Grundsätze sollen uns überhaupt in Bezug auf den Verkehr mit unseren Mitmenschen leiten? — Der Beantwortung dieser so wichtigen Fragen sei unsere heutige Betrachtung gewidmet. —

Abhandlung.

Die beiden ersten Fragen lassen sich mit Wenigem beantworten. Die Pharisäer verdienen keineswegs unsern Tadel nur deshalb, weil sie den Verkehr mit sündhaften Mitmenschen mieden; wol aber verdienen sie unsern vollsten Tadel in Rücksicht der Absicht und der Art und Weise, wie sie es thaten. Indem die Pharisäer sich von Schlechten fern hielten, leitete sie hiebei weder der Abscheu

vor deren Sünden, noch etwa die Besorgniss, durch diesen Umgang gleichfalls in die Netze des Lasters zu gerathen; wissen wir doch, wie ihr Leben eigentlich beschaffen war und dass der Herr ihnen den Vorwurf machen musste, dass sie „Mücken seihen, Kameele aber verschlängen,“ [1]) dass er wiederholt das Wehe! über sie ausrief ob ihrer Vorworfenheit und Heuchelei, und sie „Schlangen“, „Natterngezücht“ nannte, welche dem Gerichte der Hölle nicht entfliehen würden; wol aber war es das Gefühl eingebildeter Selbstgerechtigkeit, geistiger Stolz und Hochmut, der sie auf alle nicht zu ihrer Sekte gehörigen Mitmenschen mit einer gewissen Verachtung blicken ließ. Das Beispiel des Herrn aber, welcher Sünder aufsucht und mit ihnen Umgang pflegt, dürften wir nur unter zwei Voraussetzungen nachahmen: wenn wir dieselbe Absicht hätten, welche der Heiland hiebei gehabt, nemlich die, den verirrten Mitmenschen auf den rechten Weg zurückzuführen, aber auch: wenn wir dieselbe absolute Heiligkeit und Sündenlosigkeit besäßen, welche der Herr besessen, in Folge deren dieser Verkehr mit sittlich Verworfenen ihm nicht schädlich und gefährlich werden konnte; hat doch derselbe, welcher heute mit Sündern umgeht und mit ihnen isst, uns auch beten gelehrt: „Herr, führe uns nicht in Versuchung;“ wie er uns bei einer anderen Gelegenheit warnt: „Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen,“ [2]) was wir auch so deuten können: Wer sich in die Gefahr begibt, geht leicht darin zu Grunde. — Darum erscheint es nothwendig, jene Grundsätze aufzustellen, welche sich auf die Wahl Ihres Umganges beziehen und von denen ich sehnlich wünsche, dass Sie dieselben auch beherzigen und befolgen.

---

[1]) Matth. 23. — [2]) Ibid. 26, 52.

1) Zunächst ermahne ich Sie bei der Wahl Ihres Verkehres, besonders des vertraulicheren, zur größten Vorsicht und Behutsamkeit; denn der längere, vertrautere Umgang mit einem bestimmten Menschen ist für Ihre Sittlichkeit, Ihren Charakter, Ihre Denkweise und Ueberzeugung, kurz für Ihre gesammte Lebensrichtung von der einschneidendsten Bedeutung; und sowie eine glückliche Wahl Ihres Umganges Ihnen wahrhaft zum Heile gereichen kann, so kann Leichtsinn und Sorglosigkeit oder gar absichtliche Auswahl eines Schlechten Ihnen zum zeitlichen und ewigen Untergange werden; lebt doch keine Altersklasse so wenig für sich und so viel mit Anderen, als eben die Jugend; in Schulen und Erziehungshäusern, in der Privatwohnung, welche der heranwachsende Jüngling, und ganz besonders der studirende, mit Anderen theilt, ist er auf seine Mitgenossen angewiesen, deren Einfluß auf seine Gesinnung, auf seine Geistes- und Gemüthsrichtung, auf seine Religiösität und Sittlichkeit er sich kaum völlig wird entziehen können; dazu kommt noch die der Jugend eigene Lebhaftigkeit; das Bedürfniss, sich Anderen anzuschließen, sich ihnen mitzutheilen; das Bewusstsein mangelnder Erfahrung, welches ihn bewegt, bei Altersgenossen oder bei Erwachsenen Rath und Aufschluß sich zu holen.[1]) Ist es unter diesen Umständen zu verwundern, wenn gerade von dieser Seite dem Jüngling so manche Gefahr droht, deren Folgen auch die sorgsame Erziehung des Vaterhauses, das Mahnwort des Lehrers nicht immer zu beseitigen im Stande ist? Und ist es darum überflüßig, Sie, wie es meine Pflicht, im vorhinein zur größten Vorsicht aufzufordern, ehedenn es vielleicht zu spät ist? „Darum hüte dich," möchte ich mit

---

[1]) Siehe: Doß, Ged. u. Rathschl. rc. 238.

Sirach einem Jeglichen aus Ihrer Mitte zurufen — „habe genau Acht auf dich selbst, denn vielleicht wandelst du nahe deinem Verderben!“ [1]) —

2) Wähle dir zum Umgange nur gute, religiöse, sittliche Menschen. Der Satz klingt so schlicht und einfach, so beinahe selbstverständlich — und doch, wie oft wird er im Leben außer Acht gelassen, wie viel Unheil war die Folge und wie nothwendig ist es darum, dass er auch Ihnen recht oft an's Herz gelegt werde. Kannst du frische, gesunde Lebensluft einathmen, ohne dadurch gestärkt und erquickt zu werden, ohne die wohlthätigen Wirkungen auf deinen Körper zu empfinden? So bleibt auch der Umgang mit Guten nicht ohne heilsame Folgen für dein inneres Leben. Der Umgang führt allmählig zur Verähnlichung; die Gedanken des Freundes werden bald die meinen, seine Gesinnung gestaltet alsbald meine vielleicht völlig um; ich lerne vom Freunde; ich stelle Betrachtungen, Vergleiche an zwischen ihm und mir; sein Edelsinn, seine Hochherzigkeit, die Größe seiner Tugenden beschämt, verwirrt mich; ich fühle den aufrichtigen Wunsch in mir, zu werden, was, wie er ist; der Wunsch wird allmählig zur Thatsache, wobei des Freundes Mahn- und Trosteswort helfend, fördernd mitwirkt. So wenig erfreulich im Allgemeinen die Gegenwart in religiöser und sittlicher Beziehung ist, in wie weite Kreise Unglaube und Sittenverderbniss schon gedrungen sein mag — hie und da vielleicht schon in die Kreise der Jugend selbst — so fehlt es doch nirgends ganz an Menschen, auch an Jünglingen, welche als Muster guter Menschen und wahrer Christen gelten können. „Sie lieben das Gebet und die Sakramente; sind gesammelt und ehrerbietig

[1]) Eccli. 13, 16.

im Gotteshause; fröhlich und heiter, wie sie sind, prägt sich dennoch in ihrem ganzen Wesen ein gewisser Ernst, eine liebenswürdige Reife aus; sie achten ihre Vorgesetzten, kommen ihrer Standespflicht auf das Gewissenhafteste nach; nie verunreinigt ein unziemendes Wort ihre Lippen; Selbstbeherrschung und Anstand machen ihren Umgang angenehm",[1]) die Bildung, welche sie sich mit Eifer und Fleiß angeeignet, lehrreich, die edle Sitte, welche sie in Wort und Benehmen offenbaren, segensvoll; zu diesen halte; auf ihrer Seite stehe; suche oft und gern ihren Umgang, bewerbe dich um deren Achtung und Freundschaft. „Wer mit Weisen umgeht," sagt das Buch der Offenbarung, „der wird selber weise;"[2]) und erklärt ja der Herr selbst: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen."[3]) — Beherzigen Sie auch, was Seneca über den Nutzen des Umganges mit guten, weisen Menschen schreibt: „Nulla res magis animos ad honesta inducit, dubiosque et in pravum inclinantes revocat ad rectum, quam virorum bonorum conversatio; paulatim enim descendit in pectora, et vim praeceptorum obtinet frequenter audiri aspicique frequenter. Occursus ipse sapientium juvat, et est aliquid, quod ex magno viro vel tacente proficias."[4]) — Uebrigens versteht es sich von selbst, dass wir den Reden und Thaten Anderer, seien sie noch so weise und fromm, nicht blindlings folgen dürfen; auch der weiseste Mensch bleibt eben Mensch und kann fehlen, auch der Beste und Frömmste irren; darum gilt hier des Apostels Wort: „Omnia probate, quod bonum est, tenete."[5])

---

[1]) Doss. l. c. 240. — [2]) Prov. 13, 20. — [3]) Matth. 18, 20. — [4]) L. Aen. Seneca ep. 94. — [5]) 1. Thess. 5, 21.

3) Geh' ohne Not nicht um mit bösen, glaubenslosen, sittlich verwahrlosten Menschen; du würdest sonst bald werden wie sie — vielleicht unmerklich, vielleicht ohne, ja selbst gegen deinen Willen. Kann es ohne schädliche Folgen für deine leibliche Gesundheit bleiben, wenn du längere Zeit auch nur in geringen Quantitäten schädliche Substanzen genießest? Und der vertrauliche Verkehr mit Menschen der erwähnten Art könnte für deine Geistesrichtung ohne Nachtheil sein? Vermag nicht ein einziger fauler Apfel unzählige gesunde gleichfalls zur Fäulniss zu bringen? — „Wer Pech anrührt," heißt es in der heiligen Schrift, „der besudelt sich;"[1]) und wer mit Bösen umgeht, wird ihnen gleich; „Nolite seduci" — mahnt der Weltapostel, — „corrumpunt mores bonos mala colloquia;" „lasset euch nicht beirren: böse Reden verderben gute Sitten."[2]) — Und welches sind etwa die Kennzeichen, welche dir sagen, dass du fliehen musst, willst du nicht dein eigenes Verderben? — O! an solchen fehlt es nicht; freilich besticht oft ein gewisses anziehendes Wesen, sprudelnder Witz, Humor, Dreistigkeit, Redegewandtheit; aber blicke nüchtern, blicke tiefer, siehe den Dämon unter der spiegelglatten Oberfläche: Dieses verschlossene Wesen, dieses Träumen und Brüten, dem sich solche Menschen, ihre Rolle vergessend und in das entgegengesetzte Extrem verfallend, ergeben, diese frivole Sprache, dieses wegwerfende, verächtliche Reden über Religion und Priesterthum und Kirche, über fromme Gebräuche, über Gesetz und Obrigkeit; diese Scheu vor dem Gotteshause, dieses unwürdige, ärgerliche Betragen in demselben, oder bei religiösen Uebungen, dieses absichtliche, jahrelange Meiden der Sakramente und des Gotteswortes; dieser Geifer,

[1]) Eccli. 13, 1. — [2]) 1. Cor. 15, 33.

ausgegossen über alles Gute und Heilige; dieses lüsterne, freche Auge, diese Sinnlichkeit in Haltung und Gebärde, diese Ausgelassenheit, diese Freud an rohem Treiben und häslichen Leidenschaften, denen sie insgeheim oder offen fröhnen, diese widerliche Eitelkeit, dieses Prahlen, diese Anmaßung, diese Lieblosigkeit und Verläumdungssucht — wahrlich, Anzeichen genug, welche dich im Vorhinein warnen können und müssen, wenn du nicht mit Blindheit geschlagen bist oder den gefährlichen Verführer nicht wissentlich und geflissentlich aufsuchst; alsdann gilt die ernste Mahnung des Buches der Bücher: „O mein Sohn, wenn die Sünder süß mit dir thun, so lass dich nicht verlocken . . . folge ihnen nicht, setze nicht deinen Fuß auf ihre Pfade; denn ihre Füße eilen in's Verderben;"[1]) und wieder: „Habe kein Wolgefallen an den Pfaden der Bösen und es gefalle dir nicht der Weg des Gottlosen; fliehe, gehe nicht darüber, beuge ab und lasse ihn abseits."[2])

4) Doch wie, wenn du das Unglück gehabt, in Folge deines Leichtsinns, deiner Unvorsichtigkeit mit Bösen wirklich anzuknüpfen? Wie, wenn du vorbedacht und wissentlich deren Umgang gesucht und unterhalten? Wie, wenn dieser Verkehr für dein sittliches und religiöses Leben schon traurige Folgen gehabt? — Dann gibt es eben für dich kein anderes Rettungsmittel, als dass du das Band, das dich an deinen oder deine Mitgenossen knüpft, zerreißest und zwar sobald als möglich! Nur so rettest du, was sich noch retten lässt, nur so entgehst du völligem und allseitigem Verderben; mag dir dieser Umgang vielleicht auch zur Gewohnheit, zum Bedürfniss geworden sein — überwinde dich selbst — gilt es ja deine Seele und Seligkeit: „Das Himmelreich leidet eben Gewalt, und nur

---

[1]) Prov. 1, 10. 11. — [2]) Ibid. 4, 14. 15.

Jene, die Gewalt brauchen, reißen es an sich."[1]) — Was hindert dich also, abzubrechen? Das Selbstgeständniss, dass du geirrt? — Aber ist es denn schmachvoll, geirrt zu haben und den erkannten Fehler zu verbessern? Oder was hindert dich? Menschliche Rücksichten? — Müssen diese nicht dort wegfallen, wo es dein Einziges und Höchstes gilt? — Oder etwa der Gedanke, es sei nun schon zu spät zur Umkehr? — Freund! gute Vorsätze, wenn sie ausgeführt werden, kommen nie zu spät und stets ist die Rückkehr des Sünders Gott angenehm. — „Doch wie! Soll denn der Böse, sich selbst überlassen, immer tiefer und tiefer sinken und hilf- und rettungslos zu Grunde gehen?" — Diese Frage könnte nach dem soeben Gehörten gestellt werden. — Gewiss nicht; „nicht die Gesunden bedürfen ja des Arztes, sondern die Kranken;"[2]) aber zu dieser geistlichen Heilung und Wiederherstellung bist zunächst nicht du berufen, sondern die Kirche und deren Diener haben diese eben so erhabene als schwierige Aufgabe von dem göttlichen Hirten überkommen; und die Geschichte dieser Kirche zeigt, wie sie durch Errichtung von Bewahr- und Rettungsanstalten für verwahrloste und sittlich verkommene Menschen ebenso als durch Verwaltung ihres Lehramtes und durch Spendung ihrer so reichlichen Gnadenmittel, namentlich der heiligen Sakramente der Buße und des Altars, dieser ihrer hehren Bestimmung entsprochen und unzählige Verirrte wieder zur großen Heerde Jesu Christi zurückgebracht.

Darum: sei vorsichtig in der Wahl deines Umganges; wähle dir nur anerkannt gute, religiöse, sittliche Menschen; gehe ohne Not nicht um mit Glaubenslosen, sittlich Verwahrlosten; führen dich

---

[1]) Matth. 11, 12. — [2]) Marc. 2, 17.

aber die Lebensverhältnisse mit solchen zusammen und kannst du ihnen schicklicher Weise nicht ausweichen, dann habe Acht auf dich, lasse dich nicht auch verführen; ohne dich aufzudrängen oder den strengen Sittenrichter zu spielen, nimm die Gelegenheit wahr, einen etwaigen Einfluß auf solche Menschen in unauffälliger Weise, ohne Leidenschaftlichkeit und Ungestüm, zu einem Versuche deren Besserung auszunützen; siehst du dich in der Wertschätzung deines Umganges getäuscht, gib ihn auf, sobald es nur immer thunlich ist; erinnere dich, wenn dir dieser Entschluß schwer fallen sollte, an des Herrn Mahnwort: „Wenn dein Auge dich ärgert, reiß es aus und wirf es von dir; besser ist es dir, dass du mit einem Auge in das Leben eingehest, als dass du zwei Augen habest und in das ewige Feuer geworfen werdest, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Selig bist du Simon, Sohn des Jonas. Matth. 16, 17.

Groß ist die Zahl der von der Kirche im Verlaufe des Kirchenjahres begangenen Feste zum Andenken und zur Verehrung der verklärten Diener und Dienerinnen Gottes; geht doch kein Tag vorüber, an welchem wir nicht das Gedächtniss dieses oder jenes Heiligen feiern würden und gar oft fallen an einem und demselben Tage die Feste

[1]) Matth. 18, 9.

zweier, dreier und mehrer Heiligen zusammen. Allein nur eine sehr geringe Anzahl dieser Heiligenfeste trägt zugleich den Charakter öffentlicher Feste an sich; die weitaus größte Zahl derselben wird vielmehr blos in der Kirche — in choro — begangen, allerdings mit größerer oder geringerer Feierlichkeit, je nach der Bedeutung, der Würde, dem Ansehen und der Heiligkeit des betreffenden, seligen Dieners Gottes; nur drei Feste von Heiligen werden, abgesehen von der Feier des Andenkens der Schutzheiligen in einzelnen Ländern und Gemeinden oder Corporationen, auf dem ganzen katholisch=christlichen Erdkreise auch als öffentliche Feste, als festa fori, begangen: das Fest „Aller Heiligen", das Fest des Protomartyr's Stephanus und jenes Fest, das wir am heutigen Tage begehen — das Fest der beiden Apostel Petrus und Paulus. Schon in dieser Thatsache allein liegt der Hinweis auf die besondere Bedeutung und Erhabenheit des heutigen Festes, sowie auf die besondere und ausgezeichnete Verehrung, welche die Kirche den beiden Aposteln des Herrn entgegen bringt und welche sie eben auch in dem Herzen der Gläubigen fördern und mehren will. — „Völkerapostel", „Apostelfürsten", „Weltapostel" — so werden die beiden Jünger des Herrn, deren Gedächtnisstag wir heute festlich begehen, genannt. Verdienen sie diesen Namen mit Recht? Ist überhaupt die besonders feierliche Begehung ihres Andenkens, die besondere Verehrung, welche die christliche Welt ihnen zollt, gerechtfertigt? — Es würde uns allzulange in Anspruch nehmen, wollten wir diese Fragen mit Bezug auf beide der genannten Apostel beantworten; es genüge demnach für heute, diese Frage auf den ersten der beiden Apostel, auf den heiligen Petrus, zu beschränken; seine kurze Lebensgeschichte, die Geschichte seines Wirkens und Leidens, seines Strebens und sich

Abmühens für die Befestigung, Einrichtung und Ausbreitung des Gottesreiches auf Erden, der Kirche, soll die vorhingestellte Frage uns beantworten.

Abhandlung.

Petrus, Simon Petrus, Kephas, wie er auch mit Rücksicht auf die syrische Benennung durch Jesus Christus genannt wird, war des Jonas oder Johannes Sohn, geboren in Bethsaida am galiläischen Ufer des See's Genesareth, seiner ursprünglichen Beschäftigung nach — ein Fischer; erwähnt wird seiner das erste Mal im Evangelium des heiligen Johannes, in der Geschichte seiner Berufung zum Apostolate; Petrus war der Zeit nach der dritte Apostel Jesu, nachdem der Bruder des Petrus, Andreas, sowie Johannes, Bruder des Jakobus des Aelteren, ihm vorangegangen waren; diesem seinen Bruder verdankt Petrus auch zunächst die Annäherung an den Herrn; „wir haben den Messias gefunden" — so sprach der ehemalige Johannesjünger zu Simon — und „er führte ihn zu Jesu;" bedeutungsvoll genug änderte der Herr schon jetzt den Namen des neuen Jüngers, um auf die ganz besondere, ausgezeichnete Stellung und Würde hinzudeuten, welche ihm später im Apostelkollegium zu Theil werden sollte; „du bist Simon," so sprach der Herr zu ihm, „der Sohn des Jonas; du sollst Kephas heißen, das ist Petrus, Fels." [1]) Aber noch war durch diese Erwählung von Seite des Herrn der Apostolat nicht zu seinem eigentlichen und ausschließlichen Lebensberufe geworden; er theilte seine Zeit zwischen der Ausübung seiner früheren Beschäftigung, des Fischergewerbes, und der Jüngerschaft Christi; erst nach dem wunderbaren

---

[1]) Joh. 1, 35 ff.

Fischfange am See Genesareth wurde es anders; staunend ob des ungewohnten und unerwarteten Reichthums des Fanges war er dem Herrn zu Füßen gefallen und hatte, beschämt wegen des leisen Misstrauens, das er dem Befehle Jesu, das Netz auszuwerfen, entgegengesetzt, voll Reue und Demut ausgerufen: „Herr, geh' weg von mir, ich bin ein sündhafter Mensch;"[1]) und Jesus sprach darauf zu ihm die bedeutungsvollen Worte: „Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen," d. h. von nun an sollst du ausschließlich dich damit beschäftigen, unsterbliche Seelen zu gewinnen für den Himmel; und in der That setzt der Evangelist erklärend hinzu: „Sie führten ihre Schiffe an das Land, verließen alles und folgten ihm nach."[2]) Immer deutlicher tritt jetzt des Petrus bevorzugte Stellung gegenüber den anderen Jüngern Jesu hervor; so war er es, welcher mit noch zwei anderen, Jakobus und Johannes, gewürdigt wurde, Zeuge der Erweckung der Tochter des Jairus zu sein, so wie er mit den genannten zwei Aposteln später ausschließlich Zeuge der Verklärung des Herrn auf Tabor und seiner Todesschauer am Oelberge geworden; aber vollends und ausdrücklich erklärt der Meister selber im Angesichte seiner Jünger den Petrus zum Oberhaupte seiner Kirche und damit auch seiner übrigen Apostel, als dieser, Petrus, im Namen der anderen Mitjünger auf die Frage, „für wen haltet ihr mich,"[3]) geantwortet: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes;" „selig bist du, Simon, Sohn des Jonas" — so lautete, wie wir vorhin im Festevangelium vernommen, die bedeutungsvolle Antwort Christi, „denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist; und ich

[1]) Luc. 5. 1—11. — [2]) Ibid. 8. — [3]) Matth. 16, 13—28.

sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen; und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben; was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein; und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein." Bedürfen diese Worte des Herrn erst einer Deutung und Erklärung? Was wollen sie Anderes sagen, als: was der Grundstein für das Gebäude, das sollst du, Simon Petrus, für meine Kirche werden, welche trotz aller Angriffe der Bosheit menschlicherseits und der Mächte der Finsterniss fortbestehen soll bis an das Ende der Zeiten? Und was bedeuten auch die Worte „binden" und „lösen" Anderes, als: Gesetze geben und sie, wenn nothwendig, ganz oder theilweise aufheben, als: in die christliche Gemeinschaft aufnehmen und davon ausschließen, als: die Pforte des Himmelreiches öffnen und sie schließen, kurz, was enthalten sie Anderes denn die Uebertragung der höchsten Gewalt in der Kirche Jesu Christi, dem Reiche Gottes auf Erden? — An Petrus wendet sich darum auch der Herr gewöhnlich bei seinen Anreden, sowie dieser, Petrus, häufig im Namen seiner Mitapostel antwortet: „wollet auch ihr weggehen?" [1]) — so frägt der Herr die Jünger, als sie von seiner Verheißung, „er werde ihnen sein Fleisch und sein Blut zur zur Speise geben," erklärten: „diese Rede ist hart, wer kann sie hören;" [2]) da tritt Petrus vor, und erklärt im Namen seiner Mitapostel: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du allein hast Worte des Lebens;" [3]) für Petrus allein zahlt der Herr ferner die übliche Tempelsteuer; ihm wäscht er beim Abendmale zuerst die Füße, für ihn betet

---

[1]) Joh. 6, 68. — [2]) Ibid. v. 61. — [3]) Ibid. 69.

er zu seinem Vater, auf dass er ihn bewahre im rechten Glauben und nicht wanke in dessen Lehre und Vertheidigung, auf dass er ein leuchtendes Beispiel werde und sei den Gläubigen allen!

„Simon! Simon!" so lautete dieses inhaltschwere Wort Christi — „Satan hat euer begehrt, euch zu sichten wie Weizen; ich aber habe für dich gebetet, auf dass dein Glaube nicht erlösche; und wenn du einst wirst bekehret sein, so stärke deine Brüder." [1]) — Wie ein trüber Schatten fällt allerdings eine Episode auf das sonst so klare Charakterbild des Petrus, die Verläugnung seines Herrn und Meisters; „noch ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verläugnen" — so hatte der Herr weissagend gesprochen, und wir wissen, wie sich diese Vorhersage erfüllte; allein ist diese Thatsache geeignet, die Reinheit und Erhabenheit des Charakters Petri zu beeinträchtigen und zu schmälern? Vollbrachte er seine That etwa mit ebenso kalter Ruhe, nach ebenso nüchterner, wolberechneter Ueberlegung wie Judas? Oder vollbrachte er sie nicht vielmehr im Sturme und Drange der Gefühle menschlicher Furcht und Besorgniss vor einem ähnlichen beklagenswerten Schicksale, wie es seinen Herrn und Meister soeben getroffen, und dessen ganze Furchtbarkeit er mit eigenen Augen ansehen musste? War es nicht eben die Liebe zu dem Herrn, sowie das allerdings zu große Vertrauen auf seine eigene Kraft und Standhaftigkeit, welche ihn zu der Betheuerung vermochten: „Wenn sich auch alle an dir ärgerten, ich würde es nicht thun; ich bin bereit, mit dir in den Kerker und in den Tod zu gehen?" [2]) Wer wollte darum einen Stein des Vorwurfes auf ihn werfen? Und dann: hat er nach seinem Falle

---

[1]) Luc. 22, 31. 32. — [2]) Matth. 26, 33 ff.

sich nicht eben so schnell erhoben und sein Vergehen wieder gut gemacht? „Egressus foras,“ erzählt der Evangelist, „flevit amare;“ „er ging hinaus und weinte bitterlich.“ [1]) — Nach des Herrn Auferstehung ist es Petrus, welchem die Nachricht hievon durch Maria Magdalena zuerst überbracht wird; und als wollte der göttliche Lehrer auch noch den letzten Schatten eines Zweifels an der besonderen Auserwählung dieses Jüngers beseitigen, überträgt er diesem kurz vor seiner Himmelfahrt öffentlich und ausdrücklich in klaren, nicht misszuverstehenden Worten die Würde eines Oberhirten über die Vorsteher der Kirche ebenso, wie über die Gläubigen; „pasce agnos meos,“ so bedeutete der Herr dem Simon Petrus, „pasce oves meas;“ „weide meine Lämmer, weide meine Schafe.“ [2]) — Und in der That hat Petrus nach dem Hingange des Meisters von dieser ihm übertragenen besonderen Gewalt in ausgedehntestem Maße Gebrauch gemacht; er rechtfertigte wirklich das Vertrauen, welches sein Herr und Erlöser in ihn gesetzt, da er ihn zum Primate berief, da er ihm die hohe Würde verlieh, sein Stellvertreter und der Kirche Grundstein zu werden und zu bleiben. Sofort nach der Himmelfahrt Christi versammelte er die Apostel und eine große Anzahl von Gläubigen, „bei hundertzwanzig Personen“, wie die Apostelgeschichte [3]) ausdrücklich hervorhebt; er tritt sodann hin vor die versammelte Gemeinde und fordert sie auf, an des Verräthers Stelle einen Anderen zu erwählen, welcher während der ganzen Zeit ihnen beigesellt war, seitdem der Herr mit ihnen gelebt: von der Taufe des Johannes an bis zu dem Tage, da er von ihnen hinweggenommen worden, auf dass er sei Zeuge der Auferstehung Jesu; gewählt wurde bekanntlich Mathias,

---

[1]) Matth. 26, 75. — [2]) Joh. 21, 15—18. — [3]) Act. 1, 13—26.

nachdem das Los zu Gunsten desselben entschieden hatte. Welch' herrliche, muthige Worte spricht Petrus sodann am Pfingstfeste im Angesichte von Vertretern aller Stämme und Völker des Römerreiches! Er der früher so schwache Jünger! Aber auch die Gabe der Wunder hatte er mehr denn seine übrigen Mitapostel, wie denn auch er es war, welcher zuerst dem Lahmen an der Tempelpforte die Kraft seiner Glieder wiedergab. Als sich ob dieser wunderbaren Heilung und mehr noch in Folge der unerschrockenen Verkündigung der Lehre und Auferstehung Christi ein Sturm der Verfolgung wider die Jünger erhob, da vertheidigte Petrus ihre Handlungsweise mit wahrhaft apostolischem Freimute, mit bewunderungswürdiger Ruhe, aber in heiliger Begeisterung. „Nicht vermögen wir's, nicht zu reden, was wir gesehen und gehört,“ [1]) — „man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen,“ [2]) — das sind die Worte, die er dem Synedrium zuruft. Petrus ist es ferner, welcher als Oberhaupt der Christengemeinde die lügnerischen Eheleute Ananias und Saphira züchtigt; er ist es, der während der durch Saulus angestifteten Verfolgung die Gläubigen in Jerusalem tröstet, sowie er im Vereine mit Johannes den vom Diakon Philippus in Samaria Getauften das Sakrament der Firmung spendet; ihm stellt sich Paulus nach seiner Bekehrung in Jerusalem vor, um die Sendung und Würde eines Apostels Christi zu erhalten; nach dem Aufhören der Verfolgung tritt er eine Missionsreise an, um die Gläubigen auch außerhalb Jerusalems zu besuchen; er heilt in Lydda den gichtbrüchigen Aeneas, erweckt in Joppe die todte Tabitha zum Leben und führt in Cäsarea am Meere den ersten Heiden, den römischen Centurio Cornelius, in die Kirche ein.

---

[1]) Act. 4, 20. — [2]) Ibid. 5, 29. — [3]) Ibid. 9.

Schon früher, um das Jahr 35, nach der vorerwähnten Verfolgung durch Saulus, war er nach Antiochia gegangen und hatte dort eine christliche Gemeinde gegründet, deren erster Bischof er gewesen; sieben Jahre stand er dieser Kirche vor; im Jahre 42 finden wir ihn wieder in Jerusalem — eingekerkert von Herodes Agrippa I., welcher soeben den Jakobus major hatte enthaupten lassen, entschlossen, an Petrus ein gleiches Gericht zu üben; wie er wunderbar gerettet wurde, haben Sie in der Lektion des heutigen Festes gehört; er ging sodann nach Rom, gründete dort die erste Christengemeinde und wurde dadurch erster Bischof von Rom; daſs er wirklich in Rom gewesen und dort gestorben, dafür haben wir zahlreiche, übereinstimmende Zeugnisse; Ignatius (ep. ad Rom c. 4), Clemens von Rom (ep. ad Cor. 5), Irenäus (adv. haer. 33), Dionysius von Corinth (ep. ad Rom.), Clemens von Alexandrien, Papias, Origenes, Tertullian, Lactantius, Cyprian, Eusebius sind uns hiefür Zeugen und Bürgen. Noch zeigt man das Thor, durch welches er, der arme, unbekannte Fremdling, in die Riesenstadt wanderte, noch den Stein, auf dem er gerastet; durch die Verfolgung unter Claudius im Jahre 51 vertrieben, hält er in Jerusalem das erste Concil; abermals geht er nach Rom, um dort den Tod der Ehre zu sterben für Christus und seine Lehre; im mamertinischen Kerker finden wir ihn, ein Opfer der Wuth des Tyrannen Nero, in Gemeinschaft mit Paulus, der sein Schicksal theilte; am 29. Juni des Jahres 67 hauchte er, ein treuer Nachfolger des Herrn, am Marterholze des Kreuzes seinen Geist aus, wie es der Heiland einst weissagend vorausverkündet, nachdem er, der selbst des Trostes so bedürftig schien, in zwei herrlichen

---

[1]) Act. 12, 1—11.

Briefen seine letzten väterlichen Ermahnungen und Tröstungen an die Christengemeinden Kleinasiens gerichtet. Rührend ist die Sage, welche sich an den Martertod des Petrus knüpft; erzitternd vor den Schauern des ihm bevorstehenden Todes, will er Rom heimlich verlassen; da begegnet er, nahe dem Stadtthore, dem Herrn; „wohin gehst du?" frägt erstaunt der Jünger; „ich gehe nach Rom", lautete die Antwort, „um mich dort für dich noch einmal kreuzigen zu lassen." Zerknirscht, beschämt ob seiner Feigheit kehrt er sofort zurück und stirbt muthig den Tod des Martyrs am Kreuze — mit den Füßen nach oben, mit dem Kopfe nach unten, wie er ausdrücklich gewünscht hatte, da er nicht würdig sei, dieselbe Todesart zu sterben, wie sein Herr und Meister. — Siehe! das ist, allerdings nur in allgemeinen Zügen, das Leben und Wirken Petri, des Oberhauptes der Jüngerschaar, sowie der ganzen Kirche; das war er gewesen, das hat er gethan, gepredigt, geduldet, erstritten, um seine erhabene Sendung als Vorsteher der Apostel zu erfüllen und das Reich Gottes auf Erden auszubreiten; verdient er demnach nicht, dass die gesammte Christenheit den heutigen Tag, den Jahrestag seines Todes, festlich, freudig, dankerfüllt begeht? Sehen wir nicht auf das Herrlichste jene Worte erfüllt, welche der Herr im heutigen Evangelium an den auserwählten Jünger richtet, und welche den Vorspruch unserer heutigen Betrachtung bildeten? „Selig bist du, Simon, des Jonas Sohn"[1]) — so hatte der Herr dem muthigen Verkünder seiner göttlichen Würde preisend zugerufen. Ja, wol ist selig zu preisen der begeisterte Jünger, der muthige Verkünder des Glaubens, der treue Freund und Berather der christlichen Gemeinden, der

[1]) Matth. 16, 17.

Vater und Hirte der Gläubigen — der feste Grundstein des Hauses Gottes, der starke Fels, auf dem das gewaltige Gebäude der Kirche Christi sich emporthürmte, und, auf welchem stehend, sie unwandelbar und unentwegt die Wahrheit schützt und vertheidigt, trotz Sturmesfluth und Wogengebrauses, unbesiegt von der Hölle Pforten nach ihres göttlichen Stifters ausdrücklicher Verheißung: „et portae inferi non praevalebunt adversus eam.“ [1]) Was ein Nachfolger dieses Petrus einst an einen Feind der Kirche Christi geschrieben, das fand und findet seine Bestätigung noch immer und allüberall: „Niteris incassum Petri submergere navem; — Fluctuat, at nunquam mergitur illa ratis!“ [2]) Amen.

Exhorte

auf das Fest der Heimsuchung der seligsten Jungfrau Maria.

In jenen Tagen machte sich Maria auf und ging eilends auf das Gebirge in eine Stadt des Stammes Juda. Luc. 1, 39.

Wessen Herz würde nicht freudig bewegt und gerührt zugleich bei der Betrachtung der lieblichen Szene, welche das Evangelium des heutigen Festes uns vorführt! — Die seligste Jungfrau hatte soeben vom Engel des Himmels die Botschaft erhalten, daſs sie die auserwälte unter den Frauen sein sollte, welche mit der Zierde

---

[1]) Matth. 16, 18. — [2]) Pius II. an einen Kirchenfeind.

der jungfräulichen Reinheit die hohe Würde der göttlichen Mutterschaft vereinigen durfte; zugleich aber war ihr bedeutet worden, dass auch ihre Verwandte Elisabet in ihrem hohen Alter noch mit einem Sohne begnadigt worden, von dem wir wissen, dass er gemäß der Weissagung des Propheten Isaias [1]) „die Stimme des Rufenden in der Wüste" werden sollte, zu bereiten den Weg des Herrn, gerade zu machen, was krumm, zu ebnen, was uneben, auszufüllen die Thäler, abzutragen die Hügel, um so die Herzen Aller vorzubereiten auf das Heil der Welt. Und darum „macht sie sich auf und geht eilends auf das Gebirge" [2]) (Juda), in eine Stadt des gleichnamigen Stammes, nach Hebron, um ihre hochbetagte Verwandte, Elisabet, zu grüßen, um ihr Glück zu wünschen wegen der Gnade, die ihr zu Theil geworden und ihr die Dienste der Liebe und Freundschaft zu erweisen, deren sie in ihrem Zustande gewiss so sehr bedurfte. Welch' eine innige Theilname, welch' rührendes Mitgefühl! Sie freut sich mit der Fröhlichen und erhöht dadurch das Gefühl deren Glückes und Wolbefindens! Sie, die demüthige, nur Gott und seinem Dienste lebende Jungfrau, verlässt ihre Zurückgezogenheit und erscheint im Angesichte der Oeffentlichkeit, weil es gilt, Pflichten zu erfüllen, welche Verwandtschaft und Schicklichkeit von ihr fordern; und der Besuch Mariens bei ihrer mütterlichen Freundin heiligt deren Spross, Johannes, schon im Mutterleibe, und, erfüllt vom Geiste Gottes, bricht die Letztere in den freudigen Ruf aus: „gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! . . . Selig bist du, dass du geglaubt hast, denn was dir von dem Herrn gesagt worden, wird in Erfüllung gehen." Maria aber weist

[1]) Is. 40, 3, 4. — [2]) Luc. 1, 39.

diese Lobpreisung von sich ab; im Bewusstsein ihrer Niedrigkeit und Unwürdigkeit gibt sie Gott allein die Ehre, ihm dankt sie in dem herrlichen Preisgebete, das jetzt ihre Lippen sprechen, und dessen Anfang wir am Schluße unseres Festevangeliums vernommen: „Hoch preist meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heile.“ [1]) — Nun — wie Maria heute über das Gebirge eilt, von den Flügeln der Sehnsucht und Liebe getragen, so verlassen auch in dieser und den kommenden Wochen Tausende katholischer Christen ihren heimatlichen Ort, um gewissermaßen die Gottesmutter ihrerseits heimzusuchen und am Ziele ihrer Wanderung ihre Verehrung ihr zu widmen, ihre Andacht zu verrichten; mit anderen Worten, — sie wallfahrten. — Wallfahrten? — Fast sollte es scheinen, als ob es einem Misstone gliche, in unserer so gerne „aufgeklärt“ sich nennenden Zeit vom Wallfahrten zu sprechen; und wer es dennoch thut, setzt sich eben vielleicht der Gefahr aus, als Antwort — einem gleichgiltigen Achselzucken, einem mitleidigen oder gar höhnischen Lächeln zu begegnen. In der That! der Vorurtheile und Anschuldigungen gegen diese Richtung des katholischen Cultus überhaupt und des katholischen Marienkultus insbesondere gibt es so viele, dass ich es Ihnen als katholischen Studirenden geradezu schuldig bin, auch über diesen Gegenstand einmal ein paar Worte der Berichtigung, Beruhigung und Aufklärung zu Ihnen zu sprechen. —

Betrachten wir zunächst, ehe wir den sittlichen und religiösen Nutzen einer ächten, im Sinne und Geiste der Kirche unternommenen Wallfahrt erörtern und auf spezielle Einwendungen eingehen, die prinzipielle Seite unseres

---

[1]) Luc. 1, 46.

Gegenstandes; diese ist kurz und bündig damit gezeichnet, dass wir sagen, das Wallfahrten ist für den katholischen Christen nicht strenge Pflicht. Warum also dieses sich Ereifern von Seite der Feinde der Wallfahrten überhaupt? Hat die Kirche Wallfahrten je geradezu angeordnet, in dem Sinne, dass sie eine Nichtbetheiligung eines oder des Anderen als Sünde erklärt hätte? Liegt die Entscheidung für oder gegen eine allenfalsige Theilnahme nicht vielmehr in dem freien Willen jedes Einzelnen? Und hat sie nicht im Gegentheil oft und wieder erklärt, dass das Wallfahrten Jeder zu unterlassen habe, welchem eine eigentliche und strenge Pflicht, z. B. die Sorge für das Hauswesen, Kindererziehung, Krankenpflege, die Rücksicht auf die eigene Gesundheit — die Theilnahme verbietet? — Aber wenn die Kirche das Wallfahrten ihren Gläubigen nicht gebietet, es vielleicht nicht einmal geflissentlich fördert, warum duldet sie dann dasselbe? — Damit stehen wir allerdings vor der Beantwortung eines zweiten Punktes. Die Kirche duldet und billigt das Wallfahrten ihrer Gläubigen, immer vorausgesetzt, dass dies im rechten Geiste, in der rechten Weise und in der rechten Absicht geschieht, weil das Wallfahrten an sich ehrwürdig und geheiligt ist durch sein Alter, nützlich und heilsam in seinen Früchten. — Was sind die Wallfahrten Anderes, denn Bittgänge in größere Entfernungen? Solche Bittgänge und Prozessionen aber finden wir schon in der urältesten Zeit des Christenthums; jene Bittprozessionen, welche die Kirche heute noch immer in den Tagen vor der Himmelfahrt des Herrn veranstaltet, ordnete schon der heilige Mamertus von Vienne an im Jahre 496, wie auch die Prozession am Marcustage von Gregor dem Großen im 6. Jahrhunderte nur erneuert wurde; und was war die Reise Jesu sammt seinen Eltern zu den

Hauptfesten nach Jerusalem anders, als eine Wallfahrt, noch dazu in so weite Entfernung, unter so großen und zahlreichen Beschwerden und Mühen? Auch zu jenen Orten, welche durch die Geburt, die Lebensgeschichte, das Leiden und Sterben des Erlösers waren geheiligt worden, wallfahrteten die Christen trotz der entgegenstehenden Schwierigkeiten seit den ältesten Zeiten — nach Bethlehem also, nach Nazareth, nach Jerusalem; diese Orte dem freien Besuche Seitens der Christenheit wieder zurückzugeben, wurden ja jene gewaltigen, begeisterten Unternehmungen veranstaltet, welche unsägliche Opfer der Betheiligten forderten, das Leben von Hunderttausenden von Söhnen der katholischen Kirche aus allen Nationen kosteten, ohne schließlich ihren eigentlichen Zweck dauernd zu erreichen, — die Kreuzzüge; ebenso wurden auch die Gräber der Apostelfürsten in Rom, das Grab des heiligen Martinus von Tours, gestorben im Jahre 400, San Jago de Compostella in Spanien und andere der Christenheit werte und theuere Stätten schon frühzeitig besucht, einzeln sowol als in Gemeinschaft mit Anderen. Als Beleg hiefür nur einen Ausspruch des heiligen Hieronymus, welcher selbst in der unmittelbaren Nähe von Bethlehem seinen Wohnort aufgeschlagen hatte: „Es ist nicht möglich" — schreibt dieser Zeuge des 4. Jahrhunderts — „alle Bischöfe, Martyrer, und andere durch Gelehrsamkeit oder Wissenschaft ausgezeichnete Männer herzuzählen, welche von der Himmelfahrt Christi an bis auf unsere Zeit nach Jerusalem gekommen waren; sie hätten geglaubt, es gehe ihnen an der Religion oder Wissenschaft etwas ab, wenn sie nicht Christus an dem nämlichen Orte angebetet hätten, wo zuerst das Evangelium vom Kreuze erschienen war;"[1])

[1]) Ep. ad Marcell. 17.

und der heilige Chrysostomus erklärt, er sehne sich darnach, zu den Gräbern der Apostelfürsten zu wallen und den Staub der Erde zu küssen, welcher die heiligen Leiber bedecke. — Aber die Wallfahrten sind nicht nur altehrwürdig durch ihren Ursprung, sie sind auch, wenn recht unternommen, nützlich und heilsam. — Unläugbar sind nemlich die Wallfahrten, wenn sie insbesondere in entferntere Gegenden unternommen werden, mit Beschwerden und Mühen mannigfacher Art verbunden; mit so mancher liebgewordenen Gewohnheit muß gebrochen, auf so manche Bequemlichkeit und Annehmlichkeit muß verzichtet werden, und nicht selten ist sogar Mangel am Nothwendigen, ja geradezu Entbehrung das Opfer, welches diese freiwillige Bethätigung des gläubigen Sinnes verlangt; all' diese Mühsale und Beschwerden aber können mit vollem Rechte als ebenso viele Werke der Abtödtung und Selbstverläugnung, also der Buße, betrachtet werden; dazu kommt noch der Umstand, daſs die katholischen Wallfahrtsstätten fast ausnahmslos in anmuthiger Gegend zu suchen sind, hoch auf Bergen oder Hügeln, oder im Waldesdickicht verborgen, hart am Ufer von Strömen und Flüßen, in stillen, lieblichen Thälern, von Bergeskuppen und dichtem Gehölz umsäumt — ferne dem Leben und Treiben der Welt; und wer weiß nicht, welch' mächtigen Einfluß solch' liebliche, reichgesegnete Stätten dieser Erde auf das Herz des Besuchers üben, wer hätte diesen Einfluß nicht schon an sich selbst empfunden? Es öffnet sich das Herz, es erweitert sich der Sinn, ein unbeschreiblicher Friede kehrt ein in unsere Brust — himmelan hebt sich Seele und Auge — es ist, als fühlten wir den leisen Odem der allmächtigen, unbegreiflichen, unsichtbaren Gottheit, deren Werke wir betrachtend, bewundernd schauen. Darum ist es begreiflich — und jeder kann diese Erfahrung an sich

selber erproben — dass wir gerade an diesen gottgeweihten Stätten, welche wir aus besonderer Frömmigkeit bisweilen aufsuchen, uns zur Andacht und Inbrunst ganz besonders gestimmt und geneigt fühlen; dies um so mehr, als an eben solche Orte zu bestimmten Zeiten Hunderte, ja Tausende von Gläubigen aus allen Gegenden herbeiströmen, um dasselbe zu thun, was wir thun wollen: ihre Andacht hier zu verrichten, ihre Gebete und Anliegen ihm, dem Helfer in der Not, darzubringen; sollte nun der religiöse Eifer Anderer, vielleicht höher Gestellter, als wir es sind, für uns so ganz ohne Einfluß, ohne heilsame Wirkung bleiben? Sollten wir uns nicht mächtig aufgefordert und angetrieben fühlen, mit einzustimmen in das Lob und den Preis des Allerhöchsten und der gnadenreichen Mutter unseres Herrn aus dem Munde Tausender von Mitchristen? Und muß nicht eben der Anblick dieser zahlreichen Bekenner des Kreuzes, welche wir dort aus den verschiedensten, oft weitentlegenen Gegenden, Orten, Städten, versammelt sehen, uns aus der gewohnten, alltäglichen Lauheit aufwecken, uns erfüllen mit dem freudigen, stolzen Bewusstsein der Größe und Ausbreitung unserer Kirche, in uns mächtig nähren das Gefühl der Einheit und Zusammengehörigkeit dieser großen, weitverzweigten Gottesfamilie? Wer das ganze Jahr eine und dieselbe Kirche in seiner Heimat besucht, einen und denselben Prediger hört, der lebt sich nur allzuleicht in einen bedauerlichen Mechanismus, in eine gewisse Flachheit ein, welche für sein religiöses Leben, für sein kirchlich-christliches Bewusstsein nicht selten lähmend und erschlaffend wirkt; tausend Beispiele, welche wir vielleicht an uns selbst finden können, bestätigen dies; das Altgewohnte, sei es noch so gut und wertvoll, verliert eben durch die Gewohnheit nur zu leicht von seinem Werte und macht auf uns nicht immer jenen

kräftigen, nachhaltigen Eindruck, wie er beabsichtigt und gewiss auch erwünscht ist; an den ebengenannten Orten aber ist eben das Neue, Fremdartige, Ungewöhnliche der Versammlung besonders geeignet, aus der gewohnten, schlaffen Alltäglichkeit uns aufzuwecken und aufzumuntern. Wo fände sich ferner eine günstigere Gelegenheit für den Christen, seine Buße in gottgefälliger Weise auszuüben, als eben an solchen Orten? In seiner Heimat könnte er es, besonders wenn schwerere Vergehen auf seinem Gewissen lasten, nicht thun, ohne Aufsehen zu erregen; dort ist er fremd und unbekannt; fremd und unbekannt ist ihm auch der Beichtvater, dem er sich anvertraut, eine Gefahr weniger, sich durch menschliche Furcht oder falsche Scham abhalten zu lassen, eine vollständige, würdige und giltige Beichte abzulegen, eine entsprechende Genugthuung zu leisten; endlich dürfen wir nicht vergessen, dass solche Orte eben darum so zahlreich besucht werden, weil dort Gott das Gebet eines Elenden oder Hilfsbedürftigen in besonders augenfälliger, wunderbarer Weise erhört hat, weshalb auch das Gebet gerade an solchen Orten mit besonderem Vertrauen, mit besonderer Hingebung verrichtet werden darf, obgleich jeder unterrichtete Katholik recht wol weiß, daß nicht die an solchen Orten aufbewahrten Reliquien, Bilder, Statuen, welche ja nicht geben können, was sie selbst nicht haben, die Gebete der Gläubigen erhören und Gnaden spenden, sondern Gott, der Herr über Leben und Tod allein, wenn er gleich die Erhörung des Gebetes immerhin an gewisse Orte und Heiligthümer knüpfen kann. — Man wendet hie und da ein, dass durch das Wallfahrten Zeit und Geld verloren gehe, dass der Arbeit nothwendige Hände entzogen werden, dass Missbräuche beim Wallfahrten selbst vorkommen und mancher nicht in der Absicht gehe, seine Andacht zu verrichten, sondern aus

ganz anderen, selbst verwerflichen Zwecken. — Auf den ersten Einwand erwidern wir, was gleich Anfangs hervorgehoben worden, dass die Kirche Niemandem das Wallfahrten als Pflicht auferlegt und dass er dieses zu unterlassen habe, wenn seine Berufsgeschäfte oder anderweitige Obliegenheiten im Wege stehen; ist dies aber nicht der Fall, wer will und kann dann vernünftiger Weise gegen diese Andachtsübungen etwas Begründetes einwenden? Ist denn der Mensch nichts weiter, denn eine bloße Arbeitsmaschine, die, wenn sie sich in harter, aufreibender Thätigkeit abgenützt, als wertlos und unbrauchbar bei Seite geworfen wird? Oder aber — hat der Mensch auch andere, höhere Bedürfnisse? Ihr weiset tadelnd auf den Groschen hin, den irgend ein Mann des Volkes für den genannten Zweck auslegt und vergesset die hunderte, ja tausende von Gulden, welche alljährlich von so Vielen zu weit profaneren Zwecken, in Bädern und Sommerfrischen, in Gelagen und Schwelgereien verbraucht, vielleicht vergeudet werden? Was ist die Wallfahrt doch anders, denn eine volksthümliche, gemeinsame Wanderung oder Reise in religiöser, also gewiss edler und reiner Absicht? Wenn an die Stätte der Geburt oder des Wirkens berühmter, um die Menschheit verdienter Männer die dankbare Mit- und Nachwelt wallt, ohne dass sich Jemand daran vernünftiger Weise stößt — warum sollte es dem Christen, der Christenheit, nicht gegönnt sein, ihrerseits das Gleiche zu thun? Sollte denn des Dichters Wort: „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt sein Wort und seine That dem Menschen wieder“ — sollte dieses Wort in religiöser und kirchlicher Beziehung seine Bedeutung verloren haben? — „Aber die Missbräuche, die mit dem Wallfahrten oft verbunden sind.“ — Missbräuche können vorkommen und kommen

vor; folgt daraus, dass der rechte Gebrauch selbst ein schlechter ist? oder resultirt daraus nicht vielmehr nur die Pflicht, dass Jeder, also auch der einseitige Tadler, das Seine dazu beitragen möge, dass diese Missbräuche abgestellt werden? Will und billigt die Kirche solche Missbräuche? Der Grundsatz: „tollatur abusus, sed maneat usus“ gilt doch wol auch hier. Solche Missbräuche hat übrigens schon ein Thomas a Kempis gerügt in seiner „Nachfolge Christi;“ „Viele,“ sagt er,[1]) „eilen an verschiedene Orte, die Reliquien der Heiligen zu besuchen, die weiten Tempelgebäude zu beschauen, die in Seide und Gold eingefassten Gebeine zu küssen; ihren lebendigen Gott aber, den Heiligen aller Heiligen, können sie täglich im heiligen Sakramente in der Nähe anbeten; ihn achten sie nicht und vergessen ihn; sie schließen sich dort aus bloßer Neugier an, schweifen leichtsinnig umher und tragen darum auch nur eine geringe Frucht (ihrer Wallfahrt) davon.“ — Wenn aber gleich das Wallfahrten keine Pflicht für uns und wenn der deshalb allein noch kein schlechter Christ, der sich daran nicht betheiligt, so wäre es nicht nur unziemend und unstatthaft, es wäre geradezu sündhaft und strafwürdig, über Wallfahrten oder deren Theilnehmer zu spötteln oder zu witzeln; denn immer ist und bleibt, wie wir soeben gehört, das Wallfahrten ehrwürdig und geheiligt durch sein Alter, nützlich und heilsam in seinen Früchten, vorausgesetzt, dass es in der rechten Weise und Absicht ausgeführt wird; was die Kirche billigt, kann keines ihrer Kinder verwerfen oder verachten, ohne sich einer bedauerlichen Impietät schuldig zu machen. — Hören Sie es alle — Sie insbesondere, welche im Begriffe stehen, diese Anstalt zu verlassen,

---

[1]) L. IV. c. 1. n. 9.

beherzigen Sie es für Ihr ganzes Leben: Kirche, Staat, die Menschheit, erwartet, verlangt von Ihnen, dass Sie die Religion, deren Gebote, Gebräuche, achten, schützen, vertheidigen; geben Sie kein Aergerniss; bedenken Sie des Herrn strafendes Wort: „Es wäre einem solchen besser, er wäre nicht geboren worden!“ [1]) Amen.

Beichtexhorte

(am Schluße des Schuljahres).

> Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist (Gott) treu und gerecht, dass er uns unsere Sünden vergibt und uns von aller Ungerechtigkeit reinigt. 1. Joh. 1, 9.

Kann über den Sinn und die Bedeutung dieses Satzes aus dem eben zitirten Briefe des heiligen Johannes ein Zweifel entstehen? Weist er damit die Gläubigen nicht deutlich genug an, im Falle sie sich mit der Last der Sünden beschwert fühlen, im Bußgerichte wieder davon sich zu befreien? — Zwar nennt er nicht ausdrücklich den Namen dessen, vor welchem wir uns unserer Vergehungen anzuklagen haben; er nennt ihn in diesem seinem ersten Briefe deshalb nicht, weil er es in seinem Evangelium um so ausdrücklicher gethan, weil er dort erzählt, wie der Herr seinen Aposteln und deren Nachfolgern, und nur ihnen, die Gewalt, Sünden nachzulassen, übertragen; „empfanget den heiligen Geist“ — so hatte der Heiland

---

[1]) Marc. 14, 21.

nach dem Berichte des heiligen Johannes, der zugleich Augenzeuge des ganzen Vorganges gewesen, nach seiner Auferstehung zu seinen Jüngern gesprochen;[1]) „welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“ Auch Sie sind eben im Begriffe, dieser Weisung des Apostels zu entsprechen; das drittemal ist es seit dem Beginne des Studienjahres; am Anfange desselben haben Sie die heiligen Sakramente empfangen, um zu zeigen, dass Sie mit reinem Herzen und heiliger Gesinnung Gott dienen wollen alle Tage des beginnenden Studienjahres; in der Mitte desselben, zur österlichen Zeit, haben Sie die heiligen Sakramente empfangen, um dem bezüglichen Gebote der Kirche zu entsprechen, wie es Ihnen als katholischen Jünglingen geziemt, um zu zeigen, dass Sie mit Christus sterben und auferstehen wollen — absterben der Sünde, auferstehen zu einem neuen, besseren Leben; und am Schluße des Studienjahres empfangen Sie die heiligen Sakramente, auf dass Sie mit Gott und im Besitze seiner Gnade die Ihnen obliegende Aufgabe ihrem vorläufigen Ende zuführen, wie Sie dieselbe mit Gott auch begonnen. Prüfe sich darum heute Jeder aus Ihnen, wie er während des ablaufenden Studienjahres das ihm von Gott zugetheilte Pfund geschätzt und verwerthet — wie er damit gewuchert zu seinem zeitlichen und ewigen Heile! — Doch — wenn Sie sich dem Bußgerichte nahen, so soll und darf dies nur geschehen in rechter, würdiger Weise; nicht etwa, um dem Buchstaben der Anordnung Ihrer Vorgesetzten zu entsprechen; nicht, um äußerlich der Form zu genügen, die wahre Bedeutung des hochheiligen und wichtigen Werkes aber, das

[1]) Joh. 20, 22—23.

Sie vorhaben, zu übersehen oder zu vernachlässigen; und damit dies bei keinem aus Ihrer Mitte der Fall sei, damit Jeder aus Ihnen der Fülle der Gnaden und Früchte wirklich theilhaftig werde, welche mit dem rechten Empfange dieses Sakramentes verbunden sind, so will ich in dieser unserer der Vorbereitung gewidmeten Betrachtungsstunde von dem sündhaften Empfange dieses Gnadenmittels, von der unwürdigen und ungiltigen Beichte zu Ihnen reden; leicht wird es dann Jedem werden, das negative Bild, das ich ihm vorführe, in seiner Anwendung auf sich selbst, in das positive zu verwandeln, leicht, aus der Erkenntniss dessen, was nicht sein soll, das zu erschließen, was sein soll. Zwei Fragen wollen wir uns zu diesem Zwecke stellen und beantworten;

1) Wann wäre unsere Beichte ungiltig oder wenigstens unwürdig?
2) Was wären die Folgen eines unwürdigen Empfanges dieses heiligen Sakramentes? —

Folgen Sie dem Vortrage mit Aufmerksamkeit, beherzigen Sie, was Sie hören; ich rede zu Ihnen im Namen des Herrn!

Abhandlung.

1) Wann wäre unsere Beichte ungiltig? —

Sie wäre zunächst dann ungiltig oder wenigstens nahe daran es zu sein, wenn Sie Ihr Gewissen entweder gar nicht oder doch nur oberflächlich und leichtsinnig erforscht hätten. Die Erforschung des Gewissens ist ein integrirender Theil der Buße und eine nothwendige Bedingung einer giltigen und würdigen Reue und Beichte. Wie kann ich den Schmerz der Reue erwecken, wenn ich mich nicht zuvor erforscht, worin ich gefehlt und gesündigt? Wie kann ich ein vollständiges Sündenbekenntniss

ablegen, wenn ich nicht weiß, was ich begangen und unterlassen? — Die Erforschung des Gewissens ist darum ein hochwichtiges, ein erhabenes, ein heiliges Werk und da wäre Leichtsinn und Oberflächlichkeit gewiss am allerwenigsten am Platze. Warum trägt der Empfang des Bußsakramentes bei so Wenigen wahre, andauernde Früchte? — Weil die Wenigsten die Bedingungen der Buße in der rechten Weise erfüllen; und dieser Bedingungen erste und wichtigste ist eben — die Gewissenserforschung. — Wie haben Sie es in diesem Stücke bis jetzt gehalten? Und wie speziell heute?

Wie lange haben Sie sich mit diesem heiligen und heilsamen Werke beschäftigt? Ist auch unter Ihnen Einer oder der Andere, welcher, statt eifrig nachzudenken über seinen sittlichen Zustand, statt ernst und strenge und unparteiisch mit sich selbst in's Gericht zu gehen, das erste beste, geringe Vergehen, das ihm eben beifällt, die leichten Begehungen und Unterlassungen des alltäglichen Lebens etwa, sich in's Gedächtniss zurückruft oder gar sie einfach zu Papiere bringt, um sie obenhin, mechanisch, gedanken- und gefühllos vor dem Beichtvater herunterzusagen? Und mit solch' einer Selbsterforschung glaubt er Gott und seinem Gewissen genügt und gedient zu haben? Oder meint ein Solcher etwa, er brauche überhaupt keine tiefere, ernstere Selbsterkenntniss, er sei ja frei von schwereren sittlichen Vergehungen? — Was soll ich ihm darauf antworten? — Nichts Besseres, als was der Apostel Johannes in seinem ersten Briefe über eben diesen Gegenstand schreibt: „Wenn wir sagen," erklärt er, „wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns;" [1]) nichts Anderes, als was das Buch Ecclesiastes in klaren

---

[1]) I. Joh. 8, 10.

Worten also ausspricht: „Es ist aber kein Gerechter auf Erden, der nur das Gute thue und nicht sündige;" [1]) ein solcher stelle die Frage an sich selbst, welche einst der Weise des Alterthums in dieser Hinsicht gestellt: „Wer kann sagen, mein Herz ist rein, ich bin frei von Sünden?" [2]) — Darum: hat einer oder der andere sich hier eingefunden, ohne in Bezug auf die Erforschung des Gewissens gethan zu haben, was, wie er recht gut weiß und worüber er genugsam unterrichtet ist, seine Pflicht gewesen, so benütze er dazu wenigstens noch jene Augenblicke, die ihn von dem Empfange des heiligen Bußsakramentes trennen; statt an die einzelnen Beichtväter sich hinanzudrängen, statt voll Ungeduld umherzuspähen, wo es ihm möglichst bald gelänge, seiner Pflicht äußerlich und formell zu entsprechen, ziehe er sich im Gotteshause lieber an ein einsames Plätzchen zurück, um wenigstens hier das leichtsinnig Versäumte nachzuholen, um hier nachzudenken, was, wie, wie oft und unter welchen erschwerenden Umständen er sich versündigt wider Gott, wider sich selbst, wider seine Mitgeschöpfe, wider die Gebote Gottes und die Gebote der Kirche, in Bezug auf die allgemeinen Menschen- und Christenpflichten, wie in Bezug auf die speziellen Pflichten eines studirenden Jünglings — in Gedanken, Begierden, Entschlüßen, Worten, Werken, durch eigene oder fremde Sünden, durch Begehung oder Unterlassung; er sei im Vorhinein versichert, dass sodann das Urtheil über sich selbst ganz anders lauten, dass er reichliche Früchte einer würdigen Buße gewinnen, und eine ganz andere Beichte ablegen werde, als er es leider! vielleicht bis heute gethan. — Unwürdig wäre ferner deine Beichte, wenn du über die erkannten Sünden entweder gar keine Reue empfändest

[1]) Eccle. 7, 21. — [2]) Prov. 20, 9.

oder sie nur im Munde führtest, oder etwa nur die natürliche Reue erwecktest, d. h. wenn du die erkannten Vergehungen nicht deshalb bereutest und verabscheutest, weil du durch sie Gott, das höchste und liebenswürdigste Gut beleidigt; auch nicht deshalb, weil du dadurch den Verlust des Himmels und die Strafe der Verwerfung verdient, oder weil die Sünde an sich abscheulich ist, sondern nur deshalb allein, weil sie dich zeitlich unglücklich gemacht, in üblen Ruf, in Schande und Schaden gebracht; unwürdig wäre weiter deine Beichte, wenn dein Vorsatz weder allgemein, noch speziell, weder fest noch entschieden wäre; wenn du dir nicht insbesondere vornehmen würdest, schon gleich die erste Neigung zu dieser oder jener Sünde zu unterdrücken, sowie die nächste Gelegenheit zu einer der begangenen Sünden gewissenhaft, entschieden, ja ängstlich zu vermeiden. Ich sage: die nächste Gelegenheit; wie Sie wissen, unterscheidet die christliche Moral genau zwischen der entfernten und nächsten Gelegenheit zur Sünde — zwischen der occasio remota und der occasio proxima; erstere ist ein Zusammentreffen mit solchen Personen, mit solchen Umständen des Ortes, der Zeit, bei welchem die Gefahr eines Falles nicht oder doch nur in sehr geringem Maße vorhanden ist; und in solch' einer entfernten Gelegenheit befinden wir uns ununterbrochen und werden uns darin befinden, so lange wir auf Erden weilen, mit Menschen verkehren; letztere, die nächste Gelegenheit dagegen, ist jene, bei welcher es höchst wahrscheinlich ist, dass wir zum Falle kommen; und diese müssen wir auf das Entschiedenste zu meiden uns vornehmen, soll unsere Beichte würdig, die priesterliche Lossprechung giltig sein; hast du also vertrauten, freundschaftlichen Umgang mit einer Person, welche deinem Glauben, deiner Sittlichkeit gefährlich ist; oder bist du gar Haus-

oder Zimmergenosse derselben, so musst du fest entschlossen sein, auf alle Fälle den Verkehr sofort abzubrechen, das Haus ehemöglichst zu verlassen, soll deine Beichte nicht ungiltig, ja sakrilegisch sein; dasselbe wäre der Fall bezüglich der Lektüre eines schlechten Buches, bezüglich des Besuches gewisser Gesellschaften, der Theilnahme an gewissen Unterhaltungen u. s. w.; ebenso wäre deine Beichte unwürdig, wenn du nicht die aus deinen Vergehungen dem Nächsten an der Ehre, dem Vermögen, der Gesundheit oder dem Seelenheile erwachsenen Nachtheile möglichst wieder gut zu machen entschlossen wärest; wenn du z. B. einem Mitmenschen durch Verläumdung oder Ehrabschneidung an seinem Rufe geschadet, ohne Abbitte und Widerruf, kurz, ohne Ersatz zu leisten, soweit es dir möglich; wenn du gelogen, ohne die Lüge zu widerrufen; wenn du andere zu welcher Sünde immer verführt, ohne dass du dich bemühtest, da du deine That nicht mehr ungeschehen machen kannst, wenigstens die traurigen Folgen derselben möglichst zu hemmen. Unwürdig wäre weiter deine Beichte, wenn du dich etwa mit der vagen, oberflächlichen Angabe begnügtest, „du gebest dich aller Sünden schuldig in Gedanken, Worten, Werken,“ ohne sie speziell zu nennen, oder, „du gebest dich aller läßlichen Sünden schuldig,“ oder, „du habest gesündigt gegen die Gebote Gottes und die Gebote der Kirche,“ ohne im Einzelnen anzugeben, inwiefern, in welcher Weise und Schwere und wie oft diese Versündigung geschehen, da ja doch die Beichte kein allgemeines, unbestimmtes Bekenntniss sein soll, sondern ein bestimmtes, spezielles; oder liegt darin eine besondere Ueberwindung oder Beschämung, dass ich sage, ich bin ein Sünder? ich habe gesündigt in Gedanken, Worten, Werken? Bedarf es hiezu erst des Beichtvaters und Bußgerichtes? — Wahrlich! Dieses Geständniss können

wir uns gegenseitig immer machen und es wäre traurig, wenn unsere Eigenliebe, unser Hochmut auch nicht einmal dieses Bekenntniss erlaubte! — Unwürdig, ja ungiltig wäre ebenso unsere Beichte, wenn wir eine Sünde, von der wir wissen, dass sie eine schwere, absichtlich, sei es aus falscher Furcht oder Scham, verschwiegen; oder wenn dies eine Sünde betrifft, von der wir nicht wissen, ob sie eine schwere oder blos lässliche, weil wir uns auch dadurch der Gefahr aussetzen, das heilige Sakrament in sakrilegischer Weise zu missbrauchen; unwürdig, ja in gewissen Fällen ungiltig wäre unsere Beichte, wenn wir die Sünde nur obenhin mit ihrem allgemeinen Namen bezeichneten, ohne sie speziell und deutlich zu nennen; z. B. ich habe mich versündigt wider meine Eltern, meine Lehrer, ich habe mich versündigt wider die Pflicht der Wahrheit, wider die Reinheit u. s. w.; oder wenn nicht jene Umstände angegeben würden, welche die Sünde vergrößern oder gar deren Art ändern; wenn die Zahl der betreffenden Sünden verschwiegen würde, soweit ich sie nach genauer Selbsterforschung weiß; ist mir eine Sünde zur Gewohnheit geworden, so muß auch dieses angegeben werden; unwürdig, ja ungiltig endlich wäre meine Beichte, wenn ich nicht einmal den ernstlichen Willen hätte, die vom Beichtvater mir auferlegte Genugthuung getreulich und gewissenhaft zu erfüllen. —

Und was wären 2) die Folgen eines unwürdigen oder ungiltigen Empfanges dieses heiligen Sakramentes? — Sie wären traurig und verhängnissvoll genug; ein unwürdiger und ungiltiger Empfang des Bußsakramentes wäre — ein Gottesraub, ein Sakrilegium, ein Missbrauch, eine Entweihung und Verspottung des Heiligsten; und welcher Mensch, wenn er noch einen Funken religiösen Sinnes und Gefühles besitzt, würde vor solch' einem Ver-

brechen nicht zurückschaudern, ja schon bei dem bloßen Gedanken daran nicht im Innersten seines Herzens erbeben! „Wenn wir unsere Sünden bekennen," hörten wir Eingangs der heutigen Betrachtung, „ist Gott getreu und gerecht, dass er uns unsere Sünden vergibt und uns von jeglicher Ungerechtigkeit reinigt;"[1]) wie aber, wenn dieses Bekenntniss in oberflächlicher, leichtsinniger, unwürdiger, ja ungiltiger Weise geschieht? — Ein solcher Missbrauch des heiligen Sakramentes wäre ein Verbrechen wider die Kirche, die von Gott gesetzte Verwalterin und Spenderin seiner Gnadenmittel, eine Verhöhnung ihres priesterlichen, heiligenden Amtes; ein solcher Missbrauch wäre eine schwere Versündigung wider sich selbst, ja geradezu ein Selbstbetrug, ein Mord an seiner eigenen Seele, indem ein solcher Empfänger die Versöhnung mit Gott erlangt zu haben meint oder scheint, während er sich im Gegentheile um die Früchte dieses Gnadenmittels leichtsinnig gebracht und überdies noch schwere Schuld auf sein Gewissen ladet; ich brauche wol kaum hinzuzufügen, dass ein solcher sobald als möglich wieder beichten und in dieser Beichte das begangene Sakrilegium angeben müsste; ich brauche kaum zu erinnern, dass, so lange die frühere ungiltige Beichte nicht durch eine würdige und giltige ersetzt ist, alle innerhalb dieses Zeitraumes verrichteten Beichten null und nichtig sind, dass ferner nebst der letzten ungiltigen Beichte auch alle jene inzwischen weiter abgelegten heiligen Beichten wiederholt werden müssen, in denen wir uns auch schwerer Sünden angeklagt.

Möchte darum unsere heutige vorbereitende Betrachtung den Erfolg bei Jedem aus Ihnen haben, dass Sie den festen Vorsatz bei sich fassen, nur in rechter, würdiger

---

[1]) 1. Joh. 1, 9.

und giltiger Weise Ihre Bußandacht zu verrichten und eine etwa unwürdig oder gar ungiltig verrichtete Beichte auf die soeben angegebene Art wieder gut zu machen; täuschen wir uns nicht: „Gott lässt seiner nicht spotten," [1]) und vergeblich wäre es, dem Arme seiner strafenden Gerechtigkeit entfliehen zu wollen; bekennen wir dagegen unsere Sünden, demüthig, vollständig, deutlich, sowie wir sie nach sorgfältiger Selbsterforschung erkannt, bereuen wir sie als Beleidigung Gottes, des höchsten Gutes, fassen wir den ernstlichen Vorsatz nicht mehr zu sündigen und jede Gelegenheit zur Sünde zu vermeiden, verrichten wir auch die vorgeschriebene Genugthuung in der bekannten, eben besprochenen Weise — dann ist Gott nach der Versicherung seines Apostels „getreu und gerecht, dass er uns unsere Sünden vergibt und uns von aller Ungerechtigkeit reinigt;" [2]) möchte diese Gnade des Allerhöchsten nun Jeglichem aus Ihrer Versammlung wirklich und in vollstem Maße zu Theil werden — ihm zum Heile und zum Segen! Amen.

---

[1]) Gal. 5, 7. — [2]) 1. Joh. 1, 9.

Communionexhorte

(am Schluße des Studienjahres).

> Qui manducat et bibit indigne, judicium sibi manducat et bibit: non dijudicans corpus Domini.
> Wer unwürdig isst und trinkt, der isst und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet. 1. Cor. 11, 29.

Zum letzten Male finden wir uns in diesem Studienjahre hier zusammen; es gilt der Vorbereitung zu einem heiligen, bedeutsamen, hochwichtigen Werke — zur Vollendung und Besiegelung unserer sittlichen Reinigung und Erneuerung — zum Empfange der heiligen Kommunion. Bedarf es erst einer eingehenden Belehrung und Unterweisung über die Heiligkeit und Wichtigkeit des Schrittes, welchen Sie soeben vorhaben? — Fast sollte man glauben, dass dies überflüssig wäre; denn genugsam wurden Sie durch eine Reihe von Jahren bei verschiedenen Gelegenheiten und Veranlassungen, insbesondere aber bei der dogmatischen Behandlung der Lehre von den heiligen Sakramenten im Unterrichte, sowie bei den vorbereitenden Betrachtungen an diesem Orte vor dem jedesmaligen Empfange dieses Gnadenmittels, in dieser Beziehung unterwiesen und belehrt; allein groß ist auch andererseits der Leichtsinn und die Flatterhaftigkeit des jugendlichen Gemütes, nahe liegt die Gefahr, zu vergessen oder gering zu achten, was Sie darüber gehört; und ist es für jeden Christen ohne Unterschied des Standes und Alters stets heilsam und nützlich, an die Lehren und Pflichten der Re-

ligion erinnert, zu deren Befolgung ermuntert zu werden, so gilt dies für Sie als christliche Jünglinge doppelt und dreifach; um so mehr, als Sie nicht nur selbst den Weg wandeln sollen, den die Religion Ihnen vorzeichnet, da Sie vielmehr bestimmt und berufen sind, einst auch Anderen in treuer Erfüllung der gesammten Christenpflichten voranzuleuchten und Irrende wieder auf den rechten Weg zurückzuführen, mag nun deren Irrthum in Bosheit oder Unwissenheit ihren Grund haben. Die Aufforderung, welche ich gestern bei ähnlicher Gelegenheit an Sie gestellt, kann und muß ich daher heute abermals wiederholen: Wenn Sie zum Tische des Herrn treten, thun Sie es in rechter, würdiger Weise, nach rechter, würdiger Vorbereitung, damit Sie der Gnadenfülle auch dieses Sakramentes, des allerheiligsten, in vollstem Maße theilhaftig werden. Und damit Niemand aus Ihnen sich vor sich selbst und seinem Gewissen oder vor Gott mit Unwissenheit entschuldigen möge, wollen wir auch heute wieder zwei ähnliche Fragen stellen und beantworten, wie wir sie gestern vernommen; die Fragen nemlich: 1) Wann wäre unsere jetzige heilige Communion unwürdig; und 2) Was wären die Folgen solch' eines Missbrauches dieses heiligsten Sakramentes.

Abhandlung.

1) Wann wäre unsere jetzige heilige Communion unwürdig? —

Die heilige Kommunion, welche zu empfangen wir eben im Begriffe sind, wäre vor allem unwürdig, wenn die von Ihnen gestern abgelegte heilige Beichte, oder eine oder mehre Ihrer früheren Beichten ungiltig gewesen wären. Wann dies aber der Fall, haben Sie eben erst in der gestrigen Betrachtung ausführlich gehört; Sie

haben da gehört, dass die Beichte insbesondere dadurch ungiltig wird, dass der Pönitent eine oder mehre schwere Sünden, seien es Gedanken-, Wort- oder Werkessünden, absichtlich und wissentlich verschweigt. Prüfe sich darum Jeder noch einmal sorgfältig und gewissenhaft, ehe er zum Tische des Herrn hintritt; „probet autem seipsum homo: et sic de pane illo edat et de calice bibat;“ „der Mensch aber prüfe sich selbst und so esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche;“[1]) allerdings hätte diese Prüfung und Läuterung schon vor sich gehen sollen durch den würdigen und giltigen Empfang des Sakramentes der Buße; hätte er dies aber versäumt, trotzdem er neuerdings erst auf seine Pflicht und auf die Folgen deren Vernachlässigung war aufmerksam gemacht worden, so erwecke er wenigstens die vollkommene Reue über die betreffende nicht gebeichtete schwere Sünde und trage das formelle Bekenntniss derselben in der nächsten heiligen Beichte nach, auf welch' letzteren Umstand ich Sie ganz besonders aufmerksam mache, weil die bloße Erweckung der vollkommenen Reue nur in jenem seltenen Falle der äußersten Nothwendigkeit das Sakrament der Buße ersetzt, in welchem es physisch oder moralisch unmöglich ist, seine Sünden vor einem rite approbirten Beichtvater zu bekennen. Unwürdig wäre Ihre jetzige heilige Communion, wenn Sie zum Altare hintreten würden ohne Verrichtung jener Uebungen, durch welche Ihre Seele in die nothwendige Verfassung, Ihr Gemüt in die rechte Stimmung versetzt werden soll; hieher gehört von allem die Erweckung der drei göttlichen Tugenden, welche in diesem Falle nicht nur Rath, sondern strenge Pflicht ist; die Uebung der Tugenden der Demut, der Andacht, der Gottes- und wahren

[1]) 1. Cor. 11, 28.

Nächstenliebe. Ja — im Stande der heiligmachenden Gnade müssen wir uns befinden, mit dem hochzeitlichen Kleide der Reinheit und der eben genannten Tugenden müssen wir geschmückt sein, wollen wir uns zum Genuße dieses Gnadenmales einfinden, damit nicht auch einem aus uns gelte, was der Herr einst gleichnisweise erzählte: „Der König aber ging hinein, um seine Gäste zu beschauen; und er sah daselbst einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid angezogen hatte; und er sprach zu ihm: Freund! wie bist du hereingekommen, da du doch kein hochzeitliches Kleid an hast? Er aber verstummte; und der König ließ ihn an Händen und Füßen binden und ihn hinauswerfen in die äußerste Finsterniss, da wird Heulen sein und Zähneknirschen;“[1]) wusch ja auch unser Herr und Erlöser seinen Aposteln erst die Füße, bevor er die heiligen Geheimnisse ihnen reichte, um durch diese bedeutungsvolle Handlung so recht klar und sinnenfällig zu zeigen, dass sie rein sein müssten an Herz und Hand, wenn sie das Gnadenmal des neuen Bundes würdig empfangen wollten; „Salvator, antequam Apostolis pretiosi corporis et sanguinis sui sacramenta daret, quamvis jam mundi essent, pedes eorum lavit (Joan. 13, 10), ut declararet, omnem diligentiam adhibendam esse, ne quid nobis ad summam animi integritatem desit, cum sacra mysteria percepturi sumus.“[2]) Unwürdig wäre ferner der Empfang des heiligsten Sakramentes, wenn Jemand es wagen könnte, im nicht nüchternen Zustande sich dem Altare zu nahen, da er weder gefährlich krank ist, noch etwa die Gefahr des Erbrechens im Falle der Nüchternheit vorliegt; unwürdig wäre endlich unsere heilige Communion, wenn wir uns am Altare einfänden

---

[1]) Matth. 22, 11 ff. — [2]) Cat. Rom. II. c. 4. q. 56.

in nachlässiger, unanständiger Kleidung und Haltung; wenn wir uns vom Tische des Herrn entfernten, ohne das Gefühl und den äußeren Ausdruck der Unwürdigkeit, der Demut, des Dankes und der Anbetung, wenn wir uns mit einem Worte nicht die Bedeutung dieser hochheiligen Handlung zu Gemüthe führten und die Eucharistie nicht von der gewöhnlichen, irdischen Speise unterschieden. — Und welches wären die Folgen des Missbrauches dieses heiligsten Sakramentes in einer oder der anderen der genannten Richtungen?

Kann ich die erste und traurigste Folge einer solchen Entweihung des Allerheiligsten kürzer und mit einem schwererwiegenden, furchtbareren Worte bezeichnen, als wenn ich sage: sie involvirt einen Gottesraub, ein Sacrilegium reale, gleichwie wir es gestern bezüglich des Missbrauches des Bußsakramentes gehört? Noch abscheulicher und schwerer, ich möchte sagen unmittelbarer, ist aber die Versündigung hier; denn sind alle Sakramente heilig, so ist dieses das allerheiligste; empfangen wir durch alle Sakramente die heiligmachende Gnade, so vereinigen wir uns hier mit dem Urquell aller Gnade; sind alle Sakramente Beweise der göttlichen Liebe und Mittel zum ewigen Leben, so hat der göttliche Stifter in dieses Sakrament die Fülle seiner Liebe und Erbarmung eingeschlossen und es zum Unterpfande und zur Bürgschaft gemacht des ewigen Lebens und der physischen Auferstehung. Und ein solches Verbrechen könntest du leichtsinnig oder gar vorbedacht auf deine Seele laden? Eine solche Wucht der einstigen Verantwortung auf dich nehmen? Hast du vergessen, was der Apostel über die Bedeutung eines solchen Missbrauches schreibt? „qui autem manducat et bibit indigne, judicium sibi manducat et bibit, non dijudicans corpus Domini;“ „wer aber un-

würdig isst und trinkt, der isst und trinkt sich selbst das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet;[1]) „darum" — fährt er fort — „sind unter euch viele Schwache und Kranke, und entschlafen Viele."[2]) Welch' ein ernstes, inhaltschweres Wort! Welch' traurige Folgen dieser Sünde! Welch' ein Verrath, welche Heuchelei! Wie Judas naht solch' ein Frevler dem Herrn — unter der Maske der Freundschaft: wie! „mit einem Kuße verräthst du den Menschensohn?"[3]) Der heiligen Gastfreundschaft, die dein Erlöser dir bereitet, bedienst du dich, um Undank und Treulosigkeit an ihm zu üben? Der Schein der Frömmigkeit muß die innere Verderbtheit, erheuchelte Ehrfurcht den Trotz, Freundesmiene die Gewaltthat verhüllen? „Volk, mein Volk, was hab' ich dir gethan!"[4]) so könnte der Herr mit dem Propheten trauernd rufen; — „o mein erwählter Weinberg, wie bist du mir fremd geworden und hast bittere Frucht angesetzt!"[5]) Den Barrabas ziehst du mir vor und mich, deinen Heiland kreuzigest du! O ist erst die Liebe zum Erlöser, die Ehrfurcht vor dem Heiligen aus deinem Herzen, Jüngling, gewichen, ist es derart deinem Herrn und Gott entfremdet, daſs du ihn verrathen kannst — kaltblütig, mit Vorbedacht — wozu bist du alsdann nicht fähig? Solche Verderbtheit schon in den Jahren deiner Jugend?[6]) — Sei wenigstens ehrlich! sage nicht: ich bin nicht würdig, daſs du eingehst unter mein Dach[7]) — sage lieber, aufrichtiger: ich mag nicht würdig werden! Dann kränkt wol den Herrn deine Herzenshärte tief, aber deine Vermessenheit entweiht wenigstens nicht das Allerheiligste! — Eben in Folge des

---

[1]) 1. Cor. 11, 29. — [2]) Ib. 30. — [3]) Luc. 22, 48. — [4]) Mich. 6, 3. — [5]) Ierem. 2, 21. — [6]) Doß, Ged. u. Rathschl. 68, 226. — [7]) Matth. 8, 8.

Gottesraubes, den solch' ein Frevler begeht, übt er zugleich Verrath an der Kirche und an sich selbst — die zweite und dritte Folge einer unwürdigen Communion; an der Kirche, deren Bestimmung, die Gläubigen zu heiligen und sie dadurch zu Gott zu führen, er, soweit es an ihm liegt, vereitelt; an sich selbst, indem er sich um die zahlreichen Gnaden betrügt, welche mit dem würdigen Empfange dieses allerheiligsten Sakramentes verbunden sind; er empfängt die Speise der Seele — sie nährt ihn nicht; das Feuer der Liebe erwärmt ihn nicht, das Licht der Gnade erleuchtet ihn nicht, die Arznei heilet nicht, die Kraft stärkt nicht; er genießt das irdische, leblose Brod von Staub und Erde — und siehe! sein Körper gedeiht, er wird stark und gelenkig, trotzt der Krankheit und dem Tode; das Brod des Lebens genießt er in der Eucharistie, und sein Geist bleibt blind, lahm, unthätig, sein Wille feig und matt und ohnmächtig. Du hast nun schon so oft gebeichtet, communicirt; ist dein Herz reiner, dein Eifer reger, dein Wille entschiedener, die Richtung deines Lebens eine bessere geworden? — Und wenn nicht — was ist schuld hieran? — Gott? die Kirche? die heiligen Sakramente? — Oder du selbst? — Dein Leichtsinn? deine Nachlässigkeit? deine Kälte und Gleichgiltigkeit? Vielleicht gar deine Unwürdigkeit? Beobachte doch dich — beobachte Andere; sieh, wie doch oft Alles aus bloßem Zwange, oder doch aus bloßem Herkommen geschieht — ohne Andacht, ohne Inbrunst, ohne Liebe — vielleicht ohne Glauben — kann da der Erfolg ein anderer sein? —

Möchten Sie wenigstens nicht zu denen gehören, deren Empfang des heiligen Abendmales ein unwürdiger, missbräuchlicher, gottesräuberischer, gnadenleerer ist; wann Sie sich der Gefahr aussetzen, in dieser Weise das Heiligste

zu entweihen, haben Sie soeben gehört; hüten Sie sich, es zu thun; denken Sie an die Bedeutung des hochheiligen Augenblickes, vor dem Sie stehen; an die Gnaden, welche Ihnen mit dem würdigen Empfange dieses Sakramentes zu Theil werden; nahen Sie sich dem Tische des Herrn in Glauben, Andacht, Demut, rein an Herz und Hand; danken Sie nach dem Empfange für die erhaltene geistliche Gutthat, fassen Sie den Vorsatz, die wieder erhaltene Reinheit des hochzeitlichen Kleides Ihrer Seele nicht sobald wieder durch welche Sünde immer zu beflecken; erkennen Sie aber nach Erforschung Ihrer selbst, daſs eines der vorhin genannten Hindernisse eines würdigen Empfanges sich entgegenstelle, dann befolgen Sie was der Herr im heutigen Evangelium sagt: „Wenn du deine Gabe zum Altare bringest und dich daselbst erinnerst, daſs dein Bruder etwas wider dich habe, so laſs deine Gabe allda vor dem Altare, und geh' zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm' und opfere deine Gabe;" [1]) d. h. reinige in diesem Falle erst dein Herz durch eine giltige und würdige Beicht, oder erwecke wenigstens, wenn dies ohne Aufsehen und Schwierigkeiten nicht thunlich, die vollkommene Reue, wie du es in der gestrigen vorbereitenden Betrachtung gehört. — „Als Israel daran ging, die Lade des Herrn von Kiriathiarim aus dem Hause Abinadabs nach Jerusalem in das von David errichtete Zelt auf Sion zu bringen, da streckte Oza während des Weges seine Hand unehrerbietig wider das Heiligthum aus; und es erzürnte der Herr wider Oza und er starb daselbst bei der Lade Gottes;" [2]) siehe die Strafe des Frevlers, siehe die Folge des Miſsbrauches des Göttlichen und Gottgeweihten; lerne, daſs wir dem Heiligen

---

[1]) Matth. 5, 23. — [2]) 2. Reg. 6, 6.

nur mit frommer Scheu und heiliger Ehrfurcht nahen dürfen; denke an jenes furchtbar ernste Wort, das einst der Weltapostel in wolgerechtfertigter Entrüstung über die Missbräuche bei der Abendmalsfeier der Gemeinde zu Korinth geschrieben und das wir heute wiederholt schon vernommen: „Der Mensch aber prüfe sich selbst; und so esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche; denn wer unwürdig isst und trinkt, der isst und trinkt sich selbst das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.“ [1]) Mit den ähnlichen Worten des kirchlichen Hymnus und dem Wunsche der Beherzigung derselben Ihrerseits will ich schließen:

Sumunt boni, sumunt mali,
Sorte tamen inaequali,
Vitae vel interitus.
Mors est malis, vita bonis:
Vide paris sumptionis,
Quam sit dispar exitus! Amen.

---

[1]) 1. Cor. 11, 28. 29.